

Geschichte der Lutherischen Kirche in Amerika

von

Georg J. Fritschel.

II.





Geschichte

der

Lutherischen Kirche in Amerika

auf Grund von

Prof. Dr. H. E. Jacobs

„History of the Evang. Luth. Church in the United States“

bearbeitet von

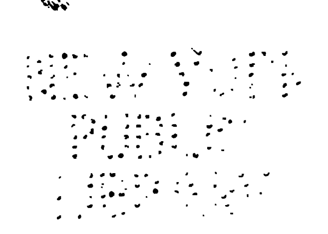
Georg J. Fritschel,
Pastor der ev.-luth. West-End-Mission zu Galveston, Texas.

Zweiter Teil:

Geschichte der Entwicklung der lutherischen Kirche von Mühlenbergs Tode bis zur Gegenwart.

Mit 65 Abbildungen und Karten.





Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1897.

Vorwort.

Der Umfang des in diesem Bande behandelten Gebietes brachte es mit sich, daß die Entwicklung einzelner Teile hier kürzer gefaßt wurde. Es wird ja auch bei einer Darlegung der Geschichte einer Gesamtkirche nicht erwartet, daß die Geschichte aller Teile bis ins einzelste verfolgt wird, sondern nur so weit, als sie mit dem Gang des Ganzen zusammenhängt. Darum findet sich z. B. nur wenig über die Entstehung der einzelnen Synoden der Generalsynode. Auf diese Teile hätte einzugehen, wer eine Geschichte der Generalsynode schreiben wollte. Wegen der Wichtigkeit für die Gesamtkirche ist die Entstehungsgeschichte der Missouri-Synode und der Jowa-Synode genauer als die anderer Synoden vorgeführt. Die Entstehung dieser Synoden ist eben der Anfang einer neuen Periode.

Fast zu weitläufig für den Rahmen des Ganzen ist die Schilderung der Mission unter den Indianern aus dem Grunde, weil eine Bearbeitung dieses Stoffes bisher entweder nicht vorliegt, oder (z. B. die Mission in Michigan) nur den Wenigsten zugänglich ist. Daher zog der Bearbeiter vor, einfach die treffliche Darstellung aus Karsten herüberzunehmen.

Über das Verhältnis des in diesem Bande behandelten Stoffes zu dem zu Grunde gelegten Werke von Jacobs erlaubt sich der Verfasser folgende Bemerkungen: Dr. Jacobs teilt in seinem Werke die Geschichte der lutherischen Kirche in fünf Perioden ein, deren drei auf diesen Teil kommen, nämlich Verfall (1787—1817), Wiederaufleben und Ausbreitung der Kirche (1817—1860), Reorganisation (1860 bis jetzt). — Die Einteilung einer Geschichte kann von verschiedenen Gesichtspunkten aus vorgenommen werden. Der Bearbeiter hat es vorgezogen, lieber nicht nach der äußeren Entfaltung, sondern nach der inneren Entwicklung zu teilen. Da ergaben sich für ihn von selbst die beiden Perioden: Abfall vom Bekenntnis und Neugründung der Kirche.

Es liegt jedoch auch, wie sich bei einer Vergleichung dieser Teilung zeigen wird, eine andere Beurteilung des geschichtlichen Ganges vor. Während Jacobs in dem neuen konfessionellen Leben und der dadurch erfolgten Wiederherstellung — wir möchten fast

sagen Rettung — der Kirche eine Rückkehr auf den alten Standpunkt findet, glaubt der Verfasser (nicht sowohl im Gegensatz als vielmehr zur Vervollständigung) mit anderen, den Nachdruck darauf legen zu müssen, daß diese Rückkehr im Osten veranlaßt und ermöglicht wurde durch die nach Gottes Fügung eingetretene Neugründung der lutherischen Kirche im Mississippithale, welche wir unter den Menschen dem einfachen, stillen Pfarrer zu Neuendettelsau verdanken. Die damaligen konfessionellen Führer innerhalb der Generalsynode wurden mehr, als man heutzutage gewöhnlich denkt, durch jene Bewegung beeinflußt und kehrten zu den Bekenntnissen zurück, noch ehe sie sich darüber klar geworden waren, daß dies ja auch der Standpunkt sei, den die Väter zu Anfang inne gehabt. Der Bearbeiter glaubt in diesem Abschnitt eine für viele völlig neue Darlegung gegeben und den Beweis geliefert zu haben, daß der größte Wohlthäter der amerikanisch-lutherischen Kirche in unserem Jahrhundert eigentlich Löhe war. Das haben die bisherigen geschichtlichen Arbeiten entweder nicht erkannt oder nicht anerkennen wollen.[1]) Die treulutherischen Kirchen Amerikas sind das unvergängliche Denkmal jenes Gottesmannes.

Bei der Beschreibung des Abfalls vom Bekenntnisse ist der Verfasser ganz der Vorlage gefolgt und bietet im wesentlichen eine freie Übersetzung des von Dr. Jacobs dargebotenen Materials. — Auch ein Teil der letzten Periode ist nur Übersetzung. Ganz neu ist jedoch der Teil, der sich auf die Neugründung der lutherischen Kirche im Westen bezieht. Dem Bearbeiter stand hier namentlich von früheren Studien her mancherlei Material zur Verfügung, das Professor Jacobs unzugänglich war. — Zur Orientierung ist eine kurze Übersicht über den jetzigen Bestand der lutherischen Kirche gegeben. Diese sowie auch die Karten und trefflichen Bilder, mit denen der Verleger das Buch versehen, wird vielen Lesern willkommen sein.

Es möchte vielleicht eingewendet werden, daß der große Lehrkampf in allzugroßer Ausführlichkeit dargelegt worden ist. — Dem mag so sein. Aber der Verfasser sieht in demselben nicht den Zusammenstoß zweier Teile oder Parteien innerhalb der Kirche. Er ist vielmehr der festen Überzeugung, daß Jowa gar nichts vertreten hat, als die Allgemeinheit der lutherischen Kirche.

---

[1]) Mit Freuden bemerken wir, daß in „Fr. Wyneken" und „Zum 50jährigen Jubiläum" ziemlich ausführlich über Löhes Arbeit berichtet wird.

Noch heute ist das alte Vorurteil gegen „Jowaischen Chiliasmus“ und andere vermeintliche Eigentümlichkeiten in manchen Kreisen Deutschlands vorhanden. Mit Mißtrauen betrachtet man seine Aussagen. Der Verfasser weiß dies aus eigener Erfahrung. Da lag es ihm daran, den wirklichen Sachverhalt recht klar und deutlich darzulegen. — Und gerade in der Stellung der Jowa-Synode in diesen Fragen erkennt er den ökumenischen Standpunkt, den die Freikirchen Deutschlands hätten einnehmen sollen, um die Zersplitterung zu vermeiden.

Gegen die Darlegung des Unterschiedes zwischen Jowa und Missouri mag vielleicht eingewendet werden, daß dieselbe von seiten eines Gliedes der einen Seite, auf Unparteilichkeit nicht Anspruch machen könne. Der Verfasser steht ganz gewiß auf der einen Seite. Doch sollte das nicht hindern, daß er die Sache richtig darlege. Er hat sich wenigstens bestrebt, die Sachlage vorzuführen, wie sie thatsächlich ist. Seine Kenntnis des Unterschiedes ist nicht von heute, wenn er auch nicht behaupten kann, daß er die sämtlichen Streitschriften geprüft habe, so hat er doch einigermaßen Kenntnis der meisten und wichtigsten hier in Betracht kommenden Aktenstücke. Auch hat er durch persönlichen Verkehr mit Pastoren verschiedener Synoden Fühlung mit verschiedenen Kreisen der Kirche. Ob es ihm freilich gelungen, den Unterschied nach allen Seiten hin völlig hinreichend und verständlich darzulegen, das mögen andere beurteilen. Sollte ihm nachgewiesen werden, daß das nicht gelungen, so ist er für jede Belehrung und vorgeschlagene Verbesserung von Herzen dankbar, denn seine Absicht ist, der Kirche im ganzen zu dienen. Kritik ist freilich immer leichter als Verbesserung. Auf die Antwort von Rezensionen, die mit persönlichen Insulten geschmückt sind, wie die in „Freikirche“ 1897, Nr. 5 und „Lehre und Wehre“ 1897, Nr. 3, verzichten wir von vornherein.

Gerade auf das Resultat dieses schweren Kampfes möchte der Bearbeiter die Aufmerksamkeit der deutschen lutherischen Kirche richten. Wie schon in der Einleitung zum ersten Teile ausgesprochen wurde, glaubt er, daß die lutherische Kirche Deutschlands die Erfahrung, die Gott der Herr seine Kirche im neuen Vaterlande hat machen lassen, nicht unberücksichtigt lassen sollte.

Die Versuche, in Deutschland eine Freikirche ins Leben zu rufen, sind zum Teil mißlungen. Und sie sind zumeist daran gescheitert, daß man nicht den rechten ökumenischen Standpunkt ge-

funden hat, der zugleich die nötige Beschränkung und auch die nötige Weite darbietet.[1]) Es ist das Eigentümliche der lutherischen Kirche, daß sie allen Nachdruck auf die reine Lehre des Wortes Gottes legt. Da darf weder die Grenze der Kirchengemeinschaft enger gesteckt werden als das Bekenntnis der Kirche (wie der Separatismus thut), noch auch weiter als das Bekenntnis (wie der Unionismus thut).

Ist der rechte lutherische Standpunkt gefunden, und ihn hat nach des Verfassers innerster Überzeugung die Jowa-Synode (nicht gefunden, sondern nur) überkommen, gewahrt und verteidigt, — so wird bei der Verschiedenheit der Anschauungen in untergeordneteren Fragen dennoch die rechte Einigkeit möglich und vorhanden sein.

Nicht als ob wir uns damit als Schiedsrichter über die separierten Synoden oder Kirchen aufwerfen wollten. Auch nicht, als ob wir uns anmaßen wollten, ihnen den Weg zu diktieren. Unsere Aufgabe ist damit erfüllt, daß wir den Lesern, und insonderheit den Lesern in Deutschland, denen andere ähnliche Schriften unzugänglich sind, die herrliche Entwicklung der evangelisch-lutherischen Kirche in Amerika in großen Zügen vor Augen geführt haben.

Wunderbar und über alles Hoffen hat diese Kirche sich entwickelt seit den Tagen, da der Patriarch der amerikanisch-lutherischen Kirche seinen Fuß auf die neuen Gestade setzte. Große Güter sind ihr anvertraut. Ein weites Feld liegt vor ihr. Was die Zukunft bringt — Gott allein weiß es! Der Mensch kann nur hoffen. Und jedes Herz, das die Kirche liebt, sehnt sich, daß der unheilvolle Riß, der diejenigen Teile scheidet, die gemeinsam und vereint das gute Bekenntnis der Kirche hochhalten und verteidigen sollten, doch endlich noch geheilt werde. Das ist unser inniges Gebet, so oft wir im allgemeinen Kirchengebet zu Gott um Einigkeit der Kirche rufen. Ob die zur vollsten Entwicklung so nötige Einigkeit gefunden werden wird, nachdem etwa noch vorhandene persönliche Hindernisse aus dem Wege gekommen? — Gott gebe es! Und Gott gebe, daß, wenn endlich eine Vereinigung zustande kommt, sie zustande komme nur auf dem rechten Grunde des entschiedenen Bekenntnisses der Kirche, wie es ausgesprochen ist in dem großen „Satis est!“ der Augsburger Konfession. — Gott walte in Gnaden!

---

[1]) Vgl. die Darlegung Frommels.

Inhalt.

Zweite Periode:

Der Niedergang der lutherischen Kirche.

Vom Tode Mühlenbergs bis zur Krisis in der Generalsynode.

Erste Abteilung. Die Zeit bis zur Gründung der Generalsynode.

Zweite Abteilung. Die Generalsynode und das Aufkommen des sog. „amerikanischen Luthertums“.

Dritte Periode:

Die Neugründung der lutherischen Kirche in Amerika.

Von der Aussendung der Nothelfer bis zur Gegenwart.

Dritte Abteilung. Die Synoden von Jowa und Missouri.

Vierte Abteilung. Das Generalkonzil.

Fünfte Abteilung. Missionen unter den Heiden.

Sechste Abteilung. Kurze Umschau.

Litteratur.[1])

1. Geschichte einzelner Synoden.[2])

Nicum, Geschichte des New York Ministeriums. Reading, Pa. 1888.

Wertvolle Darstellung der Geschichte der zweiten lutherischen Synode in Amerika, die natürlich viel Material einschließt, das sich auf andere Synoden bezieht.

Spielman, Abriß der Geschichte der evangelisch-lutherischen Synode von Ohio. Columbus 1880. Eine sehr kurze und darum unvollständige Skizze.

Hochstetter, Die Geschichte der Missouri-Synode. Dresden 1885.

Tendenziös geschrieben; ganz vom missourischen Standpunkt aus, der nichts gelten läßt, als was ihm zugehört. Vgl. S. 222.

Henkel, S., History of the Tennessee Synod. New Market 1890.

Eigentlich keine Geschichte, sondern Zusammenstellung der Synodalberichte.

Heilman, L. M., Historical Sketch of the Ev. Luth. Synod of Northern Illinois. Philadelphia 1894.

Schirmer, Historical Sketches of the Ev. Luth. Synod of South Carolina. Charleston, S. C., 1875.

Hochstetter, History of the East Pennsylvania Synod. Philadelphia, Pa., 1893.

Strobel, Memorial volume. Hartwick Luth. Synod. Philadelphia 1881.

Brodführer, History of the Synod of South-West Virginia.

Imhoff, History of the Ev. Luth. Synod of Miami. Philadelphia 1894.

Deindörfer, J., Geschichte der evang.-luth. Synode von Iowa u. a. St. Chicago 1897. Erschien während des Drucks und konnte nur teilweise benutzt werden.

2. Geschichte einzelner Anstalten.

Clark, G. C., History of Wittenberg College.

Breidenbaugh, The Pennsylvania College Book, 1832—1882. Philadelphia 1882.

Frank, C. A., History of the German Luth. Seminary of the Germ. Ev. Luth. Joint Synod of Ohio.

Ochsenford, Muehlenberg College. A Quarter Centennial Memorial. 1892.

---

[1]) Die beste Sammlung des hierher gehörigen Materials findet sich wahrscheinlich in der Bibliothek der „Lutheran Historical Society“ in Gettysburg, Pa. Sie besitzt nicht nur die meisten veröffentlichten Geschichtsdarstellungen, sondern auch wertvolle Manuskripte, die sich auf die Geschichte der lutherischen Kirche beziehen, sowie Sammlungen der kirchlichen Blätter und eine fast vollständige Sammlung sämtlicher Synodal-Protokolle.

[2]) Vgl. auch die Litteratur im 1. Teil und Werke, die im Text erwähnt sind.

Geschichte des Concordia-Collegiums. St. Louis 1889.

Zum 50jähr. Jubiläum des praktischen evang.-luth. Concordia-Seminars zu Springfield, Ills. 1846—1896. St. Louis, Mo., 1896.

Memorial number of the Indicator. Philadelphia 1889.

3. Geschichte einzelner Gemeinden.

Eine Zusammenstellung ist unmöglich. Siehe Katalog der historischen Gesellschaft.

4. Sammlungen von Biographien.

Sprague, Annals of the American Pulpit. Vol. IX, 1869. New York.

Schierenbeck, Lebensbeschreibungen von lutherischen Predigern in Amerika. Selins Grove, Pa., 1881—1883.

Jennson, American Lutheran Biographies. Milwaukee 1891.
Teilweise recht gut, teilweise mißlungen.

Stoever, Reminiscenses of deceased Lutheran ministers. (In Evang. Review.)

5. Biographien.

Stoever, M. L., Memorial of P. F. Mayer. Philadelphia 1859.

Morris, J. G., Lives of C. A. G. and T. and C. A. Stork. Phil. 1886.

Hay, C. A., Lives of Goering, Lochman, and B. Kurtz. Phil. 1888.

Bachmann, C. F., Life of John Bachman. Charleston 1888.

Schmucker and Mann, Memorial of C. F. Schaeffer. 1880.

Schmucker, Memorial of C. P. Krauth, jr. 1883.
" " " Geissenhainer. 1883.

Spaeth, Memorial of B. M. Schmucker. 1889.
" " " Mann. 1893.

Emma Mann, Memoir of W. J. Mann. Philadelphia 1893.

Friedr. Conrad Wyneken. (Erzählungen für die Jugend. Bd. 38.) St. Louis 1897.

Späth, Dr. Mann. Reading 1895.

Günther, Walther-Lebensbild. St. Louis 1890.

Sihler, Dr. W., Lebenslauf (Autobiographie). 2 Bde. St. Louis 1880.

Fritschel, S., In Memoriam Dr. G. Fritschel. 1889. (Ferner: Zur Erinnerung an † Gottfried Fritschel, von demselben in Kirchl. Zeitschrift, 1889. 90.)

6. Die Indianermission.

Baierlein, Im Urwalde bei den roten Indianern. 3. Aufl. Dresden 1895.

Karsten, Geschichte der ev.-luth. Mission in Leipzig. (S. 413—443.)

Züge aus dem Leben des Missionars Bräuninger. Berlin, Hauptverein f. christl. Erbauungsschriften. Nr. 234.

Löhe, Heidenmission in Nord-Amerika. 1846.

7. Löhe und Nord-Amerika.

Deinzer, Insp. Joh., Wilhelm Löhes Leben, Band III, 1.

Kirchliche Mitteilungen aus und über Nord-Amerika. Herausgegeben von Löhe und Deinzer.
Seit 1843 — unentbehrliche Fundgrube.

Wilhelm Löhe, Zuruf aus der Heimat. Liesching 1845.

Bauer, Bericht über die Jubelfeier unserer 25jähr. Wirksamkeit für innere Mission in Nord-Amerika. Nördlingen.

Berichte über die Missionsanstalten in Neuendettelsau. Nördlingen.

Blätter für äußere und innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche aus Hessen, Nr. 6.

Wichtig für die Statistik der ersten Jahre der Jowa-Synode.

8. Jowa und Missouri.

Schmidt, F. A., Die jowaischen Mißverständnisse und Bemäntelungen. St. Louis 1875. (Separatabdruck von Artikeln aus dem „Lutheraner".)

Sigmund und Gottfr. Fritschel, Jowa und Missouri, eine Verteidigung der Lehrstellung der Jowa-Synode gegenüber den Angriffen des Herrn Prof. Schmidt. 1876—1878. (Separatabdruck von Artikeln aus „Kirchl. Zeitschrift".)

Öffentliches Kolloquium, abgehalten vom 13.—19. Nov. 1867 in der ev.-luth. Dreifaltigkeitskirche zu Milwaukee, Wis., zwischen den Vertretern der ev.-luth. Synode von Missouri, O., u. a. St. und der ev.-luth. Synode von Jowa. Milwaukee, Wis., 1868.

Das offizielle Protokoll mit eingereichten gegenseitigen Ausstellungen, den Übereinkommen und Schlußerklärungen.

Stenographisch aufgezeichnetes Kolloquium der Vertreter der Synode von Jowa und der von Missouri, geh. vom 13.—19. Nov. 1867 in Milwaukee, verabfaßt (sic!) und veröffentlicht von J. P. Beyer. Chicago 1868.

Siehe Bemerkung S. 291.

Gutachten der Dorpater Fakultät über die von der ehrw. ev.-luth. Synode von Jowa in Amerika ihr vorgelegten Fragen, den kirchlichen Lehrkonsens betreffend. Dorpat. (Abdruck, St. Sebald.)

Dr. Münkels Gutachten in Theol. Monatshefte, Band I, Nr. 9. 10.

von Harleß, Gutachten. Ebda. II, Nr. 1. 2.

Luthardt, Gutachten, ebenda. I, Nr. 11.

Große, J., Unterscheidungslehren der hauptsächlichsten sich luth. nennenden Synoden. St. Louis 1880.

Wohl die unrichtigste und ungerechteste Darstellung. Der Verfasser kennt offenbar die Publikationen Jowas nur aus missourischen Schriften.

S. Fritschel, Die Unterscheidungslehren der Synoden von Jowa und Missouri. Waverly 1893. — Antwort auf die vorige Schrift.

9. Theologische Zeitschriften u. s. w.

(Brobsts) Theologische Monatshefte. 1868—1871. (Eingegangen)

Lehre und Wehre seit 1855, jährlich 12 Nummern. (Missouri.)

Kirchliche Zeitschrift seit 1876, jährlich 6 Hefte. (Jowa.)

Theologische Monatshefte 1882. (Ohio.)

Theological Magazine 1881. (Ohio.)

Altes und Neues. (Eingegangen.)

Gemeindeblätter sind: Kirchenblatt (Jowa), Lutheraner (Missouri), Kirchenzeitung und Standard (Ohio), Gemeindeblatt (Wisconsin), Herold (N. Y.), Lutheran (Gen.-Konz.) u. s. w.

10. Statistik.

Stall, Lutheran Yearbook. 1884—1888. (Eingegangen.)

Brobst-Diehl, Lutherischer Kalender. Jährlich. — Die zuverlässigste Statistik der lutherischen Kirche.

Census Bulletin. Nr. 152. 1891. (Fehler im Wisconsin-Distrikt der Iowa-Synode.) Washington, D. C.

Carroll, The religious forces of the United States. Band I der American Church History Series. 1893. — Revised edition 1896.

Die zweite Auflage 1896 ist bedeutend verbessert. Dies Buch ist von dem Superintendenten des religiösen Census verfaßt, giebt also die zuverlässigste Statistik. Fortgeführt bis 1895. Ist eine Überarbeitung des Census-Berichts.

Statistisches Jahrbuch. St. Louis. (Genaue Statistik Missouris. Erscheint jährlich.)

Roth, J. D., Handbook of Lutheranism. Utica 1891.

Lenker, J., Lutherans in all Lands. Milwaukee 1895. 5. edition. (Eine deutsche Ausgabe ist in Arbeit.)

11. Verschiedenes.

Catalogue of the Lutheran Historical Society's collection. 1890.

Grabau, Sags der Kirche, oder Offene Anzeige der ev.-luth. Synode von Buffalo an alle lutherischen Kirchen u. s. w. 1853.

Antwort der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri u. a. St. auf die an dieselben ergangenen Ermahnungsschreiben der lutherischen Pastoral-Konferenzen von Leipzig und Fürth. Leipzig 1854, Teubner.

Max Frommel, Der Kampf der deutschen Freikirche in der Gegenwart und seine Bedeutung für die Zukunft. Frankfurt. (Sehr beachtenswert!)

Morris, Dr. J. G., Fifty years in the Lutheran ministry.

— —, Life Reminiscences of an old Lutheran Minister. Philadelphia 1897.

A. Aspernheim, Die Missouri-Synode und die norwegische Synode, ein Beitrag zur Beurteilung dieser Gemeinschaften von A. A., Seemannsmissionar in New York, früher Professor am theolog. Seminar in Madison, Wis. 1878.

Schmucker, S. S., American Lutheran Church historically, doctrinally and practically delineated in several occasional discourses. 6. edition. Philadelphia 1853, E. W. Miller.

Zustände und Notstände der Deutschen u. s. w. 1878. (Erl. Univ.-Bibl. Tl. IX, 62c.)

Etwas über die Niederlassungen in Saginaw. 1849. (Erl. Univ.-Bibl. Tl. IX, 239.)

Dorpater Zeitschrift für Theologie und Kirche. Band IX. 1867.

Trabert, History of the Foreign Missions of the General Council. Philadelphia 1896.

Wolf, L. B., After fifty years. A historical Sketch of the Guntur Mission. Philadelphia 1897.

Bilder und Karten.

Druckfehler: S. 279 statt 1. Mai 1897 lies 1871.

Zweite Periode:

Der Niedergang der lutherischen Kirche.

Vom Tode Mühlenbergs
bis zur Krisis in der Generalsynode.

Statistische Übersicht über das Wachstum der lutherischen Kirche in den Verein. Staaten im 19. Jahrhundert.

Jahr	Synoden	Pastoren	Gemeinden	Kommunikanten
1810	2	70	350	15 000
1820	6	170	850	35 000
1823	6	175	900	38 036
1830	7	300	1000	55 000
1833	11	337	1017	59 358
1840	—	400	1200	120 000
1845	22	538	1301	135 629
1850	—	757	1624	143 543
1853	—	900	1750	200 000
1860	36	1134	2017	235 000
1863	—	1431	2677	285 217
1870	53	1933	3417	387 746
1875	53	2546	4559	655 529
1880	57	3092	5388	694 868
1885	58	3708	6529	871 936
1890	59	4692	7948	1 099 868
1892	60	5028	8388	1 187 854
1895	60	5711	9808	1 378 776
1896	59	5928	9915	1 387 764
1897	61	6121	10 179	1 452 835

Erste Abteilung.

Die Zeit bis zur Gründung der Generalsynode.

1787—1817.

Kapitel I.

Innere Entwicklung.

Eine andere Periode beginnt mit dem Tode Mühlenbergs. Das Herannahen derselben war schon mehrere Jahre vorher wahrnehmbar, in der Zeit, da die bisherigen Leiter sich allmählich von der Arbeit zurückzogen. Die jüngeren Zeitgenossen Mühlenbergs waren ihm gleichgesinnte Männer gewesen. Aber sie standen schon dadurch weit hinter ihm zurück, daß sie nicht wie er für das Bestehen und das Wohl der Kirche zu kämpfen hatten. Dadurch waren sie weniger energisch und thatkräftig; auch verminderte sich infolgedessen der Eifer um die Eigentümlichkeiten der lutherischen Kirche. Sie hielten sich als Lutheraner an die Bekenntnisse, auf welche sie sich verpflichtet hatten. Aber doch waren sie geneigt, etwas weniger entschlossen zu sein als ihre Vorgänger in der Verteidigung dieses Glaubens. Sie waren in Halle unter andern Lehrern aufgewachsen und sie fühlten den Einfluß, wenn auch noch nicht die Niederlage dieser Lehrer in der Zeit der destruktiven Kritik. Sie waren Schüler Semlers während der ersten Stadien seiner Laufbahn gewesen. Mit der immer zunehmenden Verschlimmerung, die später folgte, waren sie wohl bekannt und sie schauten mit Bangen in die Zukunft, die der lutherischen Kirche Deutschlands wartete. Helmuth, in dem das Gefühlselement besonders vorwog, drückte seine Sorge und Bangen über die

Ausbreitung des Rationalismus 1785 in einem Briefe an Vater Mühlenberg aus und erhielt eine ebenso rührende Antwort. Mühlenberg meinte, solche Nachrichten müßten einen um so mehr zum Gebete treiben; aber er versichert seinen jungen Freund zu gleicher Zeit, daß alle solche Irrtümer nach der Verheißung Gottes zuletzt doch noch verschwinden müßten und daß am Ende doch nur die Wahrheit Bestand haben könne. „Weniger gelehrte Männer," sagt er, „haben Bengels Voraussagungen über das Kommen des Endes der Welt verlacht, aber doch zeigten die Zeiten, daß einige der Vorboten am Kommen waren." Je trüber die Aussichten wurden, je näher fühlten sich nun diese Männer zu allen ernsten Christen hingezogen und damit auch zu Christen, die in andern Gemeinschaften waren. Und da sie durch die Lage so gestimmt waren, meinten sie, man könne ja doch wohl einige der Unterschiede, die bisher notwendig gewesen waren, fallen lassen. Daß dies jedoch nicht mit der notwendigen Weisheit geschah, zeigte die spätere Zeit nur zu klar und deutlich. Die Gründer des Ministeriums von Pennsylvania waren durchaus nicht zu streng gewesen, und ein Verlassen ihres Standpunktes war von Anfang an ein wohl gutgemeinter aber doch höchst unglückseliger Kompromiß-Versuch und damit ein Abweichen von dem rechten Wege. Das zeigt sich ganz klar in der Konstitution von 1792.

1. Gründung des New York Ministeriums.

Ehe diese Konstitution angenommen wurde, war das Ministerium von New York, das seinerzeit schon Friedrich August Mühlenberg geplant hatte, am 23. Oktober 1786 unter Dr. Kunzes Leitung ins Leben gerufen worden. An seiner Gründung nahmen teil: die Pastoren Kunze, Schwerdfeger und Möller nebst den Gemeinden von Albany und New York. Mindestens acht ordentliche Pastoren mit ihren Gemeinden in diesem Gebiet hielten sich fern, darunter war Pastor P. Sommer von Schoharie, der die Abneigung seines Schwiegervaters Berkenmeyer gegen alles, was von Halle kam, vertrat; und weiter der damals schon in höherem Alter stehende Pastor Hartwig, der lieber aus alter Anhänglichkeit gelegentlich zu seinen alten Freunden in Pennsylvanien ging. Letzterer stand keineswegs in einem feindschaftlichen Verhältnis zu dem neuen Ministerium.

Während der ersten zehn Jahre seines Bestehens zählte das New Yorker Ministerium dreizehn Pastoren, von denen vier aus dem Pennsylvania Ministerium gekommen waren; einer war früherer römischer Priester; zwei waren früher Pastoren auf der Insel Curaçao gewesen; drei kamen direkt aus Deutschland, und drei waren Schüler Kunzes, welche auf der ersten Synode ordiniert wurden.[1]) Als erste Konstitution hatte man die damals im Pennsylvanischen Ministerium in Kraft stehende herübergenommen, soweit sie für das New Yorker Ministerium paßte; diese revidierte man 1792. Eine Eigentümlichkeit der New Yorker Konstitution war die Bestimmung, daß der Präses auf Lebenszeit gewählt werden sollte; weiter, daß die Laiendelegaten mit gleichem Recht wie die Pastoren an den Verhandlungen teilnehmen sollten.



Dr. Joh. C. Kunze.

2. Revision der Konstitution.

Die neue Konstitution des Ministeriums in Pennsylvania und die revidierte in New York war nun zum Teil ein Werk derselben Hand; denn Dr. Kunze, der Präses des New Yorker Ministeriums, blieb daneben noch Glied des Pennsylvania Ministeriums. Es war ausdrücklich bestimmt worden, daß ein Glied zu gleicher Zeit zu beiden Synoden gehören konnte. Als 1791 die Zions- und St. Michaels-Gemeinde von Philadelphia das Pennsylvania Ministerium gebeten hatten, man möge den Gemeindevertretern Sitz und Stimme bei den Versammlungen geben, hatte die Synode Dr. Kunze und Helmuth als Komitee ernannt, eine dahinlautende Vorlage auszuarbeiten. Sie thaten aber mehr und schlugen eine durchgehende Revision der ganzen Konstitution vor.

Statt des Namens „Das evangelisch-lutherische Ministerium in Nord-Amerika“ wurde das Gebiet geographisch abgegrenzt in dem Namen „Das evangelisch-lutherische Ministerium in Pennsylvania und angrenzenden Staaten“. Statt aller Unbefangenheit

[1]) Nicum, S. 54.

von Sprach- und Nationalbestimmungen wurde es das „deutsche" Ministerium genannt.[1]) Das Amt des Seniors wurde unabhängig gemacht von dem des Präses. Drei Klassen von Pastoren wurden unterschieden: ordinierte Pastoren, licenzierte Kandidaten und Katechisten. Das New Yorker Ministerium erkannte in seiner Konstitution nur die beiden ersteren Klassen an, aber nicht die Abteilung der Katechisten. Beide Konstitutionen geben in denselben Ausdrücken allen ordentlichen Pastoren (außer den Beamten) den gleichen Rang, gleiche Rechte und gleiche Titel. „Sie haben daher in ihren Gemeinden keine Aufseher als die oben genannten Beamten und diese nur so weit, als die Konstitution ihnen die Pflicht auflegt, ihr Gutachten und guten Rat zu geben" (Art. I, 1). Dies zeigt uns eine Reaktion gegen die Autorität, welche das Ministerium bei den Vereinigten Gemeinden ausgeübt hatte. — Daß man den Pastorenmangel fühlte, ist ersichtlich aus dem in beiden Konstitutionen enthaltenen Paragraphen, daß jeder ordinierte Pastor das Recht haben solle, junge Leute für das Predigtamt vorzubereiten. Das Licenzsystem wird beibehalten; aber das Recht der Licenzierten, Amtshandlungen zu verrichten, wird ganz auf die in der Licenz genannten Gemeinden beschränkt. — Katechisten durften nicht konfirmieren oder das Abendmahl austeilen, standen vielmehr unter der Aufsicht benachbarter Pastoren, welche diese Handlungen vollzogen, wo immer es nötig war. Sie waren also eine Art Gehülfen für die Pastoren. Die Licenzierten (aber nicht die Katechisten) hatten Sitz und Stimme auf der Synode.

3. Bekenntnisstand und -verderbnis.

Die größte und schlimmste Veränderung findet sich aber in dem Paragraphen über das Bekenntnis. Der ursprüngliche Passus (VI, 6) hatte gelautet: „In Lehre und Leben beweist sich jeder Pastor dem Worte Gottes und unsern symbolischen Schriften gemäß." Die einzige Anspielung auf das Bekenntnis in der Konstitution — und diese nur sehr undeutlich — ist enthalten in der Bestimmung, daß die Katechisten das Wort Gottes lauter und rein predigen sollten „nach dem Gesetz und dem Evangelio" (IV, 2, 3). Jegliche Bezugnahme auf die Augsburgische Konfession

[1]) Gerade hundert Jahre nachher wurde das Wort „deutsche" fallen gelassen.

sowohl als auf die anderen symbolischen Bücher, die in der ersten Konstitution genannt waren, ist verschwunden. Man darf jedoch hieraus noch nicht auf völligen Abfall und auf vollständiges Aufgeben des Bekenntnisses schließen. Denn die Gemeindekonstitutionen und die „Reverse" oder Bekenntnisverpflichtungen scheinen (wenigstens im New Yorker Ministerium) nicht verändert worden zu sein, und darin blieben dann eben die früheren Bestimmungen stehen. Im New Yorker Ministerium wurde 1793 Pastor G. H. Pfeiffer aufgenommen, nachdem er die Frage beantwortet hatte: „ob er das ganze Wort Gottes Alten und Neuen Testamentes glaube und die Lehren der symbolischen Bücher annehme." Der Revers Pastor G. Strebecks (1796) stellt ihn in ähnlicher Weise unter „Gottes Wort und die symbolischen Bücher unserer Kirche".[1] Sogar noch 1805 wurde ein Pastor, Ralph Williston, der von den Methodisten herüberkam, veranlaßt zu erklären, daß er die Unveränderte Augsburger Konfession annehme.

Aber in Pennsylvanien ging es mit dem Niedergang des kirchlichen Bekenntnisses zuerst schneller. Noch vor 1800, und wahrscheinlich mit Annahme der neuen Konstitution, war die Formel der Bekenntnisverpflichtung in den Reversen der Katechisten in folgende Worte gefaßt worden:

> „Ich, Endesunterzeichneter, verspreche vor Gott und Menschen und meinem Erzhirten Jesu Christo, daß ich das Wort Gottes in seiner Reinheit nach dem Gesetz und Evangelio, wie es in seinen Hauptstücken in unserm Katechismus und Gesangbuch vorgelegt ist, predigen will. Ich verspreche, die Kinder fleißig zu unterrichten, die Kranken zu besuchen, die Seelen zu speisen und die heilige Taufe nach dem Befehl Jesu Christi zu verwalten."

Unzureichend wie der Katechismus und das Gesangbuch als Bekenntnisse waren, so waren sie doch einigermaßen eine lutherische Richtschnur, so daß der lutherische Glaube mindestens nicht formell verleugnet wurde.

4. Verderbnis in Pennsylvania.

Man findet in der folgenden Geschichte der Muttersynode grobe Verstöße gegen gesunde lutherische Praxis, große Verdunkelung der Klarheit des lutherischen Glaubens und dafür eine besorgniserregende Gleichgültigkeit in kirchlichen Dingen. Und doch ist es

[1] Nicum, S. 70.

Übertreibung, wenn man die Synode hinstellen will, als sei sie jemals eine rationalistische Körperschaft geworden. Niemals wurden die Unterscheidungslehren der lutherischen Kirche ausdrücklich verleugnet, sondern es traten allezeit offene Verteidiger des Bekenntnisses unter den leitenden Gliedern auf. Man beklagte tief, daß eine andere Strömung vorhanden sei, aber man tröstete sich mit dem Gedanken, daß die vorhandenen Irrtümer nicht lebenskräftig sein könnten und sicher in kurzer Zeit zu den Dingen der Vergangenheit gehören würden, und unterließ in solcher Hoffnung jeden Protest. Nur wenn man diese Männer, die nach andern Seiten hin ebenfalls vorzügliche Dienste für die Kirche geleistet haben, auch in ihrem Abfall vom Bekenntnis als Muster für unsere Zeit hinstellt, gehört es sich, daß man auch diese dunkleren Seiten hervorkehrt. Man könnte Vorkommnisse und Citate in Hülle und Fülle anführen; aber wozu? Die Lehre ist gelernt worden und wird allgemein anerkannt.

Auf dem Lande, unter den Pastoren, die bei der Synode sich gewöhnlich durch Stillschweigen auszeichneten, fand sich wohl nicht selten der Rationalismus in seinen krassesten Formen. Er wurde aber oft von ganz einfachen Leuten, die unter gesunderen Einflüssen aufgewachsen waren, zurückgewiesen. So finden wir im Protokoll des Ministeriums von Pennsylvania im Jahre 1813 die Klage einer Gemeinde in Ohio, daß ihr Pastor nicht mehr „der alten lutherischen Lehre" ergeben sei; Dr. Lehmann wird ernannt, „ihn zu ermahnen, bei der alten reinen Lehre zu bleiben und keine Neuerungen zu machen." Zwei Jahre vorher hatte die Synode den Reiseprediger Paul Henkel gewarnt vor Teilnahme an Campmeetings. Die Repräsentanten der Synode, wie Helmuth, H. E. und H. A. Mühlenberg, Lochmann, S. S. Schmucker waren weder Rationalisten noch Freunde der „neuen Maßregeln". Pastor Endreß von Lancaster zeigte einige Sympathie für den Typus der Theologie, der im New Yorker Ministerium vorwog. Dr. Helmuth hatte viel Fühlung mit den Herrnhutern; er las ihre Berichte und bewahrte sie sorgfältig auf. Dadurch wurde er ohne allen Zweifel angesteckt von der Abneigung derselben gegen klare dogmatische Bestimmungen; und diese Abneigung teilte er seinen Schülern mit. Es fand sich also keine formelle Verwerfung oder formeller Widerspruch gegen den alten Glauben; höchstens war dies der Fall bei einigen verhältnismäßig obskuren Männern,

deren Einfluß man nicht so groß achtete, daß man sich damit abgegeben hätte. Die alte Synode war sehr „tolerant"; das war ihr großer Fehler, der sich bitter rächte.

5. Der Abfall vom Bekenntnis im New York Ministerium.

Nach dem Tode Kunzes durchbrach die Strömung weg von den Bekenntnissen der lutherischen Kirche im New Yorker Ministerium, welche zuerst weniger schnell gewesen war, alle Schranken. Eine der Ursachen des raschen Niedergangs war ohne Zweifel der überwiegende Einfluß von Dr. Friedrich Heinrich Quitman, des Pastors zu Rhinebeck. Er hatte in Leipzig studiert, war dann Pastor auf Curaçao gewesen, von wo er nach New York gekommen war. Wegen seiner Gelehrsamkeit verlieh ihm die Universität zu Harvard 1814 den Titel eines Doktors der Theologie. Er war ein Mann von einnehmendem Äußeren, der seine Amtsbrüder überragte, wie Saul die Kinder Israel und der durch seine große Geistesschärfe allen Widerspruch zum Schweigen brachte. Im Jahre 1796 wurde er in das New Yorker Ministerium aufgenommen und blieb Mitglied desselben bis an seinen Tod 1832; er war 21 Jahre Präses desselben.

Seine Theologie zeigt sich in dem Katechismus, den er 1814 veröffentlichte „mit Zustimmung und Approbation der Synode". Derselbe ist in elegantem Englisch geschrieben, aber geht weit über das Fassungsvermögen der Kinder hinaus. Die Anlage und Ausführung verrät den scharfen Denker. In diesem Katechismus wird eine ganz neue Erklärung des Kirchenglaubens gegeben als Ersatz und an Stelle des lutherischen Katechismus.

Die im Katechismus vorgetragene Lehre ist ganz die rationalistische Glaubenslehre, „daß die Gründe vernünftigen Glaubens die natürliche Wahrnehmung, die Autorität zuverlässiger Zeugen und die unzweifelhaften Gründe des Verstandes sind". Er leugnet, daß dem Menschen die freie sittliche Kraft genommen sei. Das göttliche Ebenbild sei durch die Sünde nur befleckt. Der Konfirmand wird gelehrt, „die Menschheit zu ehren" und „nie unserer Würde Schande zu bereiten". Daß Jesus Christus wahrer Gott und Mensch sei, wird nicht gelehrt. Oft wird geredet von seiner „göttlichen Autorität" und „göttlichen Sendung" und „göttlichem

Auftrag". Daß er „Gottes Sohn" genannt wird, wird erklärt, „sowohl wegen seiner hohen Würde und Erhabenheit über alles Geschaffene, als auch wegen der großen Liebe, die sein himmlischer Vater für ihn offenbarte." So „wird er unser Herr genannt", „weil Gott ihm die Herrschaft der Kirche übergeben hat". Er litt und starb, „damit er die Lehre, welche er gepredigt hatte, mit seinem Blute versiegele". „Die Vergebung der Sünden" im apostolischen Glaubensbekenntnis wird bezogen auf „die Gefühle der Liebe", welche wir bethätigen sollen gegen jeden, „der von dem Weg der Wahrheit abgewichen ist". Die Taufe hat weiter keine Bedeutung als anzudeuten, „wie Wasser unsere Leiber reinigt", „so finden wir in der Gemeinschaft mit Christo, was immer nötig ist, unsere Seelen zu reinigen". Das Entsagen dem Teufel ist eine Reminiscenz aus den Tagen der ersten Christenheit, wo Bekehrte sich verbanden, „allen Götzendienst und die damit verbundenen Schaustellungen zu meiden". Statt der Erklärung Luthers über den Nutzen des Abendmahls hat dieser Katechismus folgenden Abschnitt:

> „Welchen Nutzen hat der würdige Kommunikant von diesem Sakrament? — Er stärkt dadurch seine Verbindung mit seinem Herrn und Heiland und seine Liebe gegen seine Mitmenschen; reizt sich zu neuen heiligen Vorsätzen; vermehrt seinen Willen und Sinn für die Sache Christi; giebt denen um ihn ein gutes Beispiel; und erneuert seine Eindrücke von der seligmachenden und tröstlichen Lehre des Todes und der Auferstehung Christi."

Die Identität des Auferstehungsleibes mit dem in diesem Leben uns zugehörigen Leibe wird geleugnet und dagegen 1. Kor. 15, 50 als Beweisstelle angeführt.

Im Anhang wird in einem Abriß der Religionsgeschichte Luthers Stillschweigen zu „Verbesserungen" seiner Freunde gedeutet als eine Anerkennung dieser Verbesserungen. In einem Verzeichnis hervorragender lutherischer Theologen werden die großen Dogmatiker des 16. und 17. Jahrhunderts gar nicht einmal erwähnt. Dagegen werden die Rationalisten Semler, Ernesti, Jerusalem, Michaelis, Koppe, Döderlein als die Kämpen der Gedankenfreiheit, wie sie durch die Reformation eingeführt sei, gerühmt.

In diesem Katechismus wird also auf geschickte Weise versucht, den deutschen Rationalismus zu amerikanisieren und ihn an die Stelle des vorhandenen und herrschenden Typus der lutherischen Lehre, auf Grund dessen die vorhandene lutherische Kirche damaliger

Zeit aufgebaut war, zu stellen. Aber wie zu erwarten war, fand dies Bestreben nur wenig Anklang. Dr. Quitmans eigener Stiefsohn, Dr. P. F. Mayer, gab in der Stille und ohne irgend synodale Empfehlung eine englische Ausgabe des lutherischen Katechismus heraus mit Beweisstellen versehen; es war dies eine Revision eines schon gedruckt vorhandenen Katechismus. Und die Synode scheint in gleicher Stille dies Buch gebraucht zu haben; denn der „autorisierte Katechismus“ blieb unverkauft und brachte dem Verleger nur Verlust.[1])

Die Synode hielt fester am alten christlichen Glauben als ihr Präsident. Allmählich wuchs eine Schar von Männern gänzlich anderer Gesinnung in ihr auf, und bald standen sich die beiden Teile schroff gegenüber. Dr. Friedrich Christian Schäffer[2]) in New York (geb. 1792, gest. 1831), ein Sohn des Philadelphia Pastors Dr. F. D. Schäffer, war der Stimmführer der Gegner dieser Richtung, welche das New Yorker Ministerium hinzureißen drohte — niemand konnte sagen wohin. Aber er hatte als ein sehr junger Mann zu kämpfen gegen solche, die dem Alter nach seine Väter hätten sein können. Auch das Ministerium von Pennsylvania war mit der Bahn, auf der sich die Schwestersynode bewegte, keineswegs zufrieden. Wie schlimm auch in ihr die Verwirrung und Unordnung gewesen sein mag, so erhob die Synode doch Protest, indem der Delegat von Pennsylvania 1819 den tief eingewurzelten Socinianismus in seiner Predigt über 1. Joh. 1, 7 vor dem New Yorker Ministerium angriff.

Schon lange vor dem Katechismus Quitmans (nämlich im Todesjahr Mühlenbergs) war ein ähnlicher Katechismus erschienen. Dr. Velthusen zu Helmstädt hatte denselben für die Gemeinden in Nord-Carolina verfaßt. Er war geistesverwandt mit dem New Yorker.

Bald zeigte sich aber, daß eine solche Lehre in Amerika nur wenig Anklang finden würde. Sie bürgerte sich nie im Volke ein und beeinflußte die Pastoren niemals in sehr hohem Maße. Die schlimmste Folge war, daß Zeit und Energie dadurch verschwendet wurde und daß Tod und Teilnahmlosigkeit in kirchlichen Dingen

---

[1]) Schmucker, Luth. Church Review. Bd. V, 174.

[2]) Er war der älteste von vier Brüdern, deren Gelehrsamkeit und Einfluß viel zur gesunden Entwicklung der lutherischen Kirche in Maryland und Pennsylvania beitrug.

daraus folgten. Die Richtung trug den Keim des Unterganges in sich selbst; denn eine so kühne und herausfordernde Kritik muß immer durch ihre eigenen Waffen fallen. Das christliche Leben verlangt etwas Festes und Sicheres für den Glauben. Es kehrt sich von religiösen Zweifeln und Ungewißheiten ab wie Patienten von einem Arzt, der keine Mittel gegen Krankheiten hat.

6. Unionsgedanken.

Als Vorzeichen und zum Teil als Folge des hereinbrechenden Übels, und dann auch wieder im Gegensatz dazu, finden wir Unionsgedanken. Im New Yorker Ministerium wandte man sich zuerst der Episkopalkirche zu. Schon 1797 faßte man unter Dr. Kunze den Beschluß:

> Daß dies Konsistorium wegen der engen Verwandtschaft der episkopalen und lutherischen Kirche, der Gleichheit ihrer Lehre und der Ähnlichkeit ihrer Kirchendisciplin niemals eine neue Gemeinde anerkennen will, wo die Glieder den Gottesdienst der genannten englischen Episkopalkirche besuchen können.

Die Berichte über die Versammlung der Episkopalkirche dieses Jahres zeigen, daß wirklich Unionsverhandlungen im Gange waren. Es heißt da:

> Im Jahre 1797 teilte Pastor Thomas Ellison, Rektor an St. Petri, Albany, der Versammlung die interessante Neuigkeit mit, daß einige lutherische Geistliche im Namen und anstatt des lutherischen Konsistoriums in New York, ihm gegenüber das Verlangen kundgegeben hätten, daß dieser Versammlung der Vorschlag gemacht werden möchte, daß ihre Kirche mit der Protestantisch-bischöflichen Kirche dieses Staates vereinigt würde und ihre Pastoren die bischöfliche Ordination empfingen.

Man verwies die Sache an ein Komitee, und die Sache fiel durch. Bischof Perry führt mehrere Gründe an, aber ohne Zweifel waren solche auch auf lutherischer Seite. Sieben Jahre später wurde der Beschluß einstimmig widerrufen.

Auch in Nord-Carolina fand sich einige Verbindung zwischen der lutherischen und der bischöflichen Kirche. Dort ordinierten die lutherischen Pastoren einen Kandidaten Robert Johnson Miller 1794 vor Gründung einer Synode und verpflichteten ihn auf „die Regeln, Ordnungen und Gebräuche der christlichen Gesellschaft, genannt die Protestantisch-bischöfliche Kirche in Amerika". Miller war dann 27 Jahre lang Pastor an lutherischen Gemeinden. Ebenso wurde 1810 Gottlieb Schober (er war vorher Advokat

und Mitglied der Legislatur von Nord-Carolina gewesen) im Alter von 54 Jahren von der 1803 gegründeten Nord-Carolina-Synode ordiniert; er war damals und bis an sein Ende ein Herrnhuter. Nachdem später die Episkopalkirche in Nord-Carolina organisiert und Miller in sie eingetreten war, beschloß die Synode die Einrichtung, daß sie Delegaten zu den Versammlungen jener und jene wiederum Delegaten zu ihren Versammlungen senden wollten. Beiderseits erhielten diese Repräsentanten Sitz und Stimme.[1])

In Süd-Carolina herrschte eine andere Strömung. Dort vereinigten sich 1788 fünf lutherische und zwei reformierte Pastoren zu einer Körperschaft, die man „Corpus Evangelicum oder Unio Ecclesiastica der deutschen protestantischen Kirchen" nannte. Die lutherischen Pastoren waren durch die Konstitution auf das lutherische Bekenntnis verpflichtet. Diese Organisation sollte nicht die kirchlichen Bekenntnisse abschaffen. Jede der 15 Gemeinden (darunter 9 lutherische) sollte zwei Delegaten senden. Die Charlestoner Pastoren traten nie bei. Die Vereinigung war überhaupt nur von kurzer Dauer, und nach 1794 fand keine Versammlung mehr statt.[2])

In Pennsylvania zog schon der Kampf um die deutsche Sprache die Lutheraner und Reformierten enger zusammen. Mühlenberg und Schlatter waren sehr gute Freunde gewesen, ohne daran zu denken, deswegen ihre Grundsätze, die sie kirchlich trennten, zu übersehen oder zu verwischen. Aber je mehr die Wichtigkeit gesunder Glaubenslehre in den Hintergrund trat, desto mehr wurde die Sprache das Losungswort und erweckte größeren Eifer als die Sache des Glaubens. In der Regel waren die Landkirchen „gemeinschaftliche Kirchen"; manchmal waren sie im Besitz gemeinschaftlicher Gemeinden mit einem Kirchenrat, in dem beide Bekenntnisse vertreten waren, die aber zwei Pastoren hatten: einen für die lutherischen, einen für die reformierten Glieder der Gemeinde.[3]) Mischehen ohne Übertritte brachten Verwirrung in die Familien. Unter den Leuten war die Ansicht weit verbreitet, der ganze Unterschied zwischen beiden bestehe darin, daß die Lutheraner beteten „Vater Unser" und die Reformierten „Unser Vater".

---

[1]) Bernheim, S. 460.

[2]) Konstitution und Verhandlungen in Bernheim, S. 291—303.

[3]) Solche giebt's noch heute.

Die reformierten Synoden empfahlen Dr. Helmuths „Evangelisches Magazin“ zur Verbreitung in den reformierten Gemeinden.

Und doch war die ganze Unionsbewegung in ihren verschiedenen Formen (befremdlich, wie eine solche Behauptung klingen mag) teilweise eine Reaktion gegen die weitverbreiteten rationalistischen Einflüsse, die einzudringen suchten und eindrangen. Die innersten und heiligsten Lehren der christlichen Kirche wurden angegriffen. Diesen Angriffen gegenüber fühlten sich die christlichen Lehrer verschiedener Konfessionen zu einander hingezogen in ihrer gemeinsamen Verteidigung des gemeinsamen christlichen Gutes. Es fand sich eben mehr Sympathie zwischen einem konservativen Lutheraner und einem konservativen Reformierten als zwischen einem solchen Lutheraner und einem Lutheraner der Quitmanschen Strömung. Man sah den Abfall der deutschen Professoren von der christlichen Lehre, und das brachte viel Verwirrung. Da fühlte man sich hingezogen zu gläubigen Christen der reformierten Kirche. Dies muß man im Auge behalten, um jene Zeit und ihre Männer gerecht beurteilen zu können.

7. Indifferentismus.

Aber das Bild hat auch noch eine andere Seite. Und diese Seite ist vielleicht die traurigste und dunkelste in der Geschichte der lutherischen Kirche in Amerika. Auch sie darf ein gewissenhafter Geschichtschreiber nicht übergehen. Es ist dies die Thatsache, daß so viele Pastoren im allgemeinen Sinn des Wortes „rechtgläubig“ waren, aber nicht aus innerer Überzeugung, sondern aus geistiger Trägheit, und weil diese Stellung ihnen äußere Vorteile brachte. In einer großen Parochie von sechs bis zwölf Gemeinden bedienten sie eine ungebildete Landbevölkerung; sie beschäftigten sich aber ebensosehr mit ihrer Landwirtschaft als mit der geistlichen Pflege ihrer Gemeinde. Jener intime persönliche Verkehr zwischen Seelsorger und Gemeindegliedern, welcher die Zeit Mühlenbergs auszeichnete, war unmöglich; der Pastor kannte kaum noch die Tausende seiner Gemeindeglieder, sondern eilte Sonntags hastig von einer Gemeinde zu der andern. Einige Predigtbücher, aus denen er sich schnell Material für seine Predigten zusammenstoppeln konnte und die Zeitung waren seine ganze Lektüre. Und das sollte dann als Fortsetzung des theologischen Studiums, welches er

begonnen hatte unter einem Pastor, dessen Zeit so wie so schon sehr in Anspruch genommen gewesen war, gelten!! Bei den Synoden erschien er regelmäßig, galt es doch die Zinsen europäischer Vermächtnisse unter den Anwesenden zu verteilen. In anderer Beziehung war die Verbindung solcher mit der Synode so lose, daß sie bei der geringsten Veranlassung sich trennten und vorgaben, die Synoden seien nur beratend, und man könne den Rat nach Gutdünken annehmen oder verwerfen. Erziehungs- und Missionsgesellschaften, die Interesse hätten erwecken können, gab es nicht. So war es fürwahr kein Wunder, daß unter verweltlichten Pastoren das Hören des Wortes Gottes und der Gebrauch der Sakramente allmählich in äußerlichen Schein versank, daß Kirchenzucht fast ganz verschwand und daß trotz der großen Fortschritte der neusten Zeit die letzten Überreste dieser halben Barbarei in kirchlicher Hinsicht noch nicht ganz verschwunden sind. Was der Lehnsherr im Mittelalter war, das stellte damals der lutherische und reformierte Geistliche unter den Pennsylvanisch-Deutschen in kirchlicher Beziehung vor.[1]) Es fehlte nicht an Tadel von seiten der Synode. Aber mit Worten kämpft es sich nicht sehr erfolgreich gegen solche Übelstände. Eine gedruckte Ansprache wurde 1810 im Namen der Synode verbreitet. Sie stellt die Sache ins schärfste Licht:

„Als der Schreiber dieses sich niedersetzte, um den ihm gewordenen Auftrag auszuführen, kamen ihm die ersten Jahre seiner Pilgerschaft in lebhafte Erinnerung. Die Einfachheit des Lebens, die warme Liebe zur Religion und zum Gottesdienst, das freundliche und herzliche Benehmen der Landleute jener Tage, zog an seinem geistigen Auge vorüber. Mit der tiefsten Rührung dachte er der vielen Nächte, die er in ihren Wohnungen zugebracht hatte, der brünstigen Gebete, die von den Hausvätern in mitternächtlicher Stunde zu dem Throne Jesu gebracht wurden, der Gespräche, die mit den Vätern und Müttern gehalten wurden, die sich oft bis in die Stille der Nacht hineinzogen und sich gewöhnlich auf das am Tage gepredigte Wort bezogen. Religion war in der That bei vielen die Hauptsache.

Es war damals allgemein Gebrauch, daß, wenn der Pastor bei Landbewohnern über Nacht blieb, der Abend mit geistlichen Gesprächen ausgefüllt wurde, zu denen sich auch die nächsten Nachbarn einfanden; sie sangen, sie beteten und so gestärkt im geistlichen Leben suchten sie die Ruhe auf.

---

[1]) Darüber spricht sich „der deutsche Kirchenfreund“ Schaffes des längeren aus. 1849, S 129—140.

Es ist gewißlich in erster Linie Sache der Pastoren, für eure Gemeinden zu sorgen; wenn sie nicht selbst beten, wenn sie kein wahres Gefühl für Religion haben, wie können sie solches in euren Herzen erwecken? Ach! Es ist nur zu oft der Fall, daß der Pastor denkt, er habe seine Pflicht erfüllt, wenn er regelmäßig seinen Dienst erfüllt und predigt u. s. w.; das ist gewiß lobenswert, aber es ist nicht genug. Ein Diener am Wort sollte allezeit ein warmes Vaterherz für die Glieder seiner Gemeinde zeigen. Er sollte nicht immer im Amtston eines Pastors reden, sondern in dem eines Vaters, der sein Kind vor drohender Gefahr bewahren will, mit der Wärme und dem Ernst, der sich bei dem zeigt, der läuft, um zu retten und seinen Arm ausstreckt, um zu helfen. Er sollte versuchen, reden zu lernen, wie Jesus während seines Erdenlebens." [1])

Kapitel II.

Schwierige Fragen.

1. Ausbildung von Pastoren.

Es wurde schon darauf hingewiesen, daß man anfing, Kandidaten für das Predigtamt auszubilden. Mühlenberg hatte auch damit den Anfang gemacht trotz seiner vielen sonstigen Arbeiten und Sorgen. Wrangel hatte die Arbeit fortgesetzt, und Kunze nahm sie wieder auf. Der Plan des letzteren war sehr weitgehend, denn er plante ein lutherisches College in Philadelphia, das auch wirklich von 1773—1778 bestand, aber dann infolge der Kriegswirren einging. Nach dem Krieg richtete man eine deutsche Abteilung in der Pennsylvania-Universität ein unter Dr. Kunzes Leitung (von 1780—1784). Als dann später Kunze nach New York zog, übernahm Dr. Helmuth die Leitung derselben. Ein Grund, der Dr. Kunze bewog, den Ruf nach New York anzunehmen, war die Aussicht, daß sich eine ähnliche Einrichtung in Verbindung mit dem Columbia-College treffen ließe; es sollte sogar eine theologische Professur eingerichtet werden. In demselben Jahr, da er hinzog, wurden die Pastoren J. N. Kurtz, C. E.

---

[1]) Ansprache an die gesamten Glieder der „Deutsch-evangelisch-lutherischen Gemeinden in Pennsylvanien und den benachbarten Staaten" (Philadelphia, 1811), S. 20.

Schultze und H. E. Mühlenberg zu Trustees des Dickinson-College in Carlisle, Pa. gewählt; doch hatte letzteres keine nennenswerten Erfolge für die lutherische Kirche.

Dr. Kunzes Plan schlug fehl; er lehrte nie Theologie am Columbia-College. Doch kam es wenigstens zu einem Anfang in dieser Sache, wenn auch von anderer Seite her. Hartwig, der Junggeselle geblieben war, hatte ziemlich Ländereien erworben mit der Absicht, sie im Dienste der Kirche zu verwerten. Im Jahre 1761 gehörten ihm 17 000 Acker. Diese Zahl sank freilich mit der Zeit durch die Schuld seines Verwalters auf ein Drittel herab. Bei seinem Tode hinterließ er nun diese Ländereien zur Gründung eines Institutes für die Ausbildung von Pastoren und Missionaren. Diese letztere Bestimmung erklärt sich aus seinem Interesse an den benachbarten Indianern. Er hatte die Doktoren Helmuth und Kunze zu seinen Testamentsvollstreckern ernannt. Ersterer lehnte ab, da er zu weit entfernt war; so sorgte Kunze 1797 allein für die Eröffnung des Seminars. Kunze war theologischer Professor, Pastor Braun in Albany, New York, war der Lehrer der klassischen Sprachen, und Pastor J. F. Ernst wurde auf Hartwigs Land in Otsego County gesandt, um dort die Ausbildung der jüngsten Schüler zu leiten. So war der Grund gelegt zu einem theologischen Seminar im New York, zu einem College in Albany und zu einer Vorschule in Hartwick. Die Sache entwickelte sich aber nur sehr langsam. Zu den Schülern Kunzes gehörten J. F. Mayer, H. A. Mühlenberg, F. W. Mayer, J. P. Hecht und andere spätere Pastoren. Pastor Braun nahm nach Kunzes Tode dessen Stelle ein und hatte sie inne bis Anno 1811. Zu seinen Schülern gehörte Dr. Bachmann von Charleston. Der Grundstein des heutigen Hartwick-Seminary wurde endlich 1815 gelegt und mit dem Bau begonnen. In demselben Jahre wurde Dr. E. Hazelius Direktor und theologischer Professor; sein Gehilfe war ein Sohn des Präses Quitman.



Hartwick-Seminar.

Der Gedanke, auch unter den Indianern zu arbeiten, wurde ebenfalls im Auge behalten. Pastor Braun war römischer

Indianermissionar gewesen und stellte seine Kenntnis der indianischen Sprache in den Dienst der Sache. Dr. Kunze arbeitete einen Plan aus, den er nach Halle schickte und auch dem Präsidenten Washington vorlegte; doch meinte dieser, man solle die Entscheidung des kontinentalen Kongresses abwarten. Damit war die Sache dann zu Ende.

Die Lutheraner und Reformierten unterhielten gemeinschaftlich das Franklin-College in Lancaster County, Pennsylvania. Diese Anstalt war auf Franklins Anregung hin gegründet worden, um die Kinder der Pennsylvanisch-Deutschen zu erziehen und zu anglisieren, da er bei dem gänzlichen Mangel an Schulen ein „neues Heidentum" befürchtete. Unter Heidentum verstand Franklin, der ja ein Deist war, nur Unwissenheit. Die Inkorporationsakte von 1787 bestimmt, daß die Aufsichtsbehörde (Trustees) aus 14 lutherischen und 14 reformierten Gliedern und der Rest aus Angehörigen anderer christlicher Gemeinschaften ohne Unterschied bestehen sollte. Unter den ersten Trustees finden wir Helmuth, H. E. Mühlenberg, J. N. Kurtz, C. E. Schultze, Jakob van Buskirk, Joh. Herbst, F. V. Melsheimer und General Peter Mühlenberg. Auch der römische Priester von Lancaster war eingeschlossen. Der Präsident sollte abwechselnd aus den Reformierten und Lutheranern gewählt werden. Der Zweck der Anstalt sollte sein, „die genaue Kenntnis der deutschen und englischen Sprache, wie auch der gelehrten Sprachen, der Mathematik, Moralphilosophie und Naturwissenschaften, Theologie und aller Zweige der Litteratur, welche dahin gehen, die Menschen zu guten und brauchbaren Bürgern zu machen, zu fördern."

Der erste Präsident der Anstalt war Dr. Heinrich Ernst Mühlenberg. Seine Antrittsrede vom 6. Juni 1787 zeigt klar und deutlich den Wert christlicher Erziehung. Er wählte den Text Eph. 6, 4 und verlangte, daß religiöse Unterweisung der Hauptzweck, der bei allem Unterricht im Auge behalten werde, sein müsse. Auch ein anderes Glied des Pennsylvania-Ministeriums war in der Fakultät, nämlich Pastor F. V. Melsheimer, manchmal der Vater amerikanischer Entomologie genannt, dem das weite Gebiet „des Griechischen, Lateinischen und Deutschen" zugewiesen war.

Die Anstalt war gut besucht. Im ersten Jahr stieg die Zahl der Schüler bis auf 112 allein in der englischen Abteilung.

Aber man verstand es nicht, die Schule auf dieser Höhe zu halten, und bald sank die Anstalt zu einer etwas höheren Schule für die Nachbarschaft herab, bis im Jahre 1850 der Fonds aus den vom Staat geschenkten Ländereien in Venango, Bradford und Lycoming Counties (teilweise in den späteren Ölfeldern gelegen) zwischen den Lutheranern und Reformierten geteilt wurde.

Die Hoffnung, daß man in dieser Anstalt eine Schule zur Ausbildung von Pastoren haben werde, welche man bei der Gründung gehabt hatte, wurde bald aufgegeben. Im Jahre 1818 hatte das Pennsylvania-Ministerium ein Komitee ernannt, welches in Verbindung mit einem ähnlichen reformierten einen Entwurf für eine gemeinschaftliche theologische Erziehungsanstalt in Verbindung mit dem Franklin-College ausarbeiten und vorlegen sollte. Im nächsten Jahre erwähnt man sie als ein gemeinschaftliches theologisches Seminar. Der Bericht des Komitees, dessen Vorsitzer Dr. J. G. Schmucker war, giebt einen vollständig ausgearbeiteten Plan. Der Name sollte sein „Das theologische Seminar für die Erziehung frommer Jünglinge zum evangelischen Predigtamt". Es sollte zwei Professoren, einen von jeder Seite, haben; auch die achtzehn Trustees waren gleichmäßig verteilt. Ihre Pflicht war, „sorgfältig zu wachen gegen allmähliches Eindringen von Irrtum und die Studenten zur Kenntnis der ungefälschten Wahrheit zu führen". Was aber dieser Irrtum und diese Wahrheit sei, das wird nicht gesagt. — Die Fakultät sollte auch ein „Magazin" herausgeben und von den Pastoren sollte erwartet werden, daß sie dasselbe auch in ihren Gemeinden verbreiten würden. Die Professoren sollten Glieder des Verwaltungsrates sein mit Sitz und Stimme außer in Sachen, die ihre Person angingen. Beide Kirchen sollten jährlich in gleicher Höhe für die Kosten aufkommen.

Dieser Plan war jedoch unausführbar. Es war nur einer der vielen oben genannten Unionsversuche und Unionsvorschläge zwischen den beiden Kirchen, welche in jener und auch noch späterer Zeit wiederholt auftauchten. Ein Geschichtschreiber der reformierten Kirche charakterisiert sie alle richtig mit den Worten: „Man muß zugeben, daß viele reformierte und lutherische Pastoren eine Vereinigung suchten, nicht weil sie eine passende Grundlage einer solchen gefunden hatten, sondern weil sie die Unterschiede gar nicht kannten und sich noch weniger daran kehrten."

2. Sprachenfrage.

Es ist oben bereits angedeutet worden, daß die Sprachenfrage in dieser Epoche heiße Kämpfe veranlaßte. In New York drang das Englische am raschesten ein. Und nachdem Mühlenberg das Englische einmal in der Dreifaltigkeitskirche eingeführt hatte, behielt es die Oberhand. Dr. Kunze predigte englisch und gab ein englisches Gesangbuch und einen englischen Katechismus heraus. Er war gegen die Bildung einer eigenen englischen Gemeinde und meinte, daß immer englischer Gottesdienst in der deutschen Kirche gehalten werden könnte und sollte. Die Gründung der englisch-lutherischen Gemeinde verhinderte nach seiner Ansicht nicht die Fortdauer englischer Gottesdienste in der deutschen Kirche. Fielen sie auch eine kurze Zeitlang aus, nämlich während Pastor Geißenhainers erster Amtszeit, so bediente sich Dr. C. F. Schäffer wieder beider Sprachen. Man machte im New York Ministerium zuerst recht traurige Erfahrungen mit der Einführung der englischen Sprache. Die erste englische Gemeinde in der Stadt entstand aus Dr. Kunzes deutscher Gemeinde im Jahre 1796 und nahm den Namen „Zionsgemeinde“ an. Im Jahre 1805 ging der damalige Pastor der Gemeinde, G. Strebeck, zu der bischöflichen Kirche über; und mit ihm gingen viele Glieder dieser Gemeinde, wie auch der Christusgemeinde. Sein Nachfolger, Ralph Williston, that denselben Schritt fünf Jahre später. Er war vor seiner Aufnahme ins Ministerium Methodistenpastor gewesen. Mit ihm ging der Rest, der von der Gemeinde noch übrig geblieben war. Im ganzen Staat war der Übergang so rasch, daß schon 1807 das Englische zur offiziellen Sprache des Ministeriums wurde und es blieb bis 1866.

Die Abneigung gegen das Englische bei einem Teile der Gemeinde und das Verlangen nach regelmäßigen englischen Gottesdiensten bei einem andern Teil, rief in Philadelphia einen heißen Streit in der Gemeinde der Pastoren Helmuth und Schmidt hervor. Die Befürworter des Englischen, unter Leitung von General Peter Mühlenberg, der Präsident der Gemeinde war, hatten nicht die Bildung einer eigenen neuen Gemeinde im Auge, sondern verlangten nur die Berufung eines dritten Pastors speciell für das Englische. Die Spannung aber wurde noch dadurch vermehrt, daß bei vielen der Eindruck war, Kandidat H. A. Mühlen-

berg, der damals unter Dr. Kunze studierte, sollte der zu berufende englische Pastor sein. Man machte der englischen Partei den Vorschlag, sie sollten die Michaelskirche und das Schulhaus an der Cherrystraße haben und dafür ein Drittel der Schulden übernehmen (dieselben betrugen 6831 Dollars). Aber sie wiesen den Vorschlag ab und erwarteten ihr Heil von der jährlichen Wahl des folgenden Jahres (1806). Bei dieser fielen im ganzen 1400 Stimmen, und die englischen Predigten wurden mit 130 Stimmen Majorität abgewiesen. Die Folge war, daß nun ein Teil der Gemeinde austrat und eine neue Gemeinde, die englische St. Johannis-Gemeinde, sich bildete. Sie beriefen auf Empfehlung Dr. Kunzes hin seinen früheren Schüler, Pastor Phil. Friedrich Mayer aus Loonenburg. Zuerst predigte er in der alten Akademie (Schule); dann baute man eine Kirche 68 Fuß breit, 168 Fuß lang. Aber sie war fast zu klein und konnte kaum die Masse fassen. Zuerst war das Verhältnis der deutschen Pastoren zu den englischen ein gespanntes; später aber gab es sich und wurde ein freundschaftliches.

Schon vorher war der Streit ins Ministerium getragen worden. Dies beschloß bei seiner Versammlung 1805 in Germantown, „es müsse ein deutsch redendes Ministerium bleiben," und verbot die Einführung irgend einer andern Einrichtung, „wodurch der Gebrauch irgend einer andern Sprache als der deutschen bei der Synode nötig wurde". Englisch redende Lutheraner wurden ermuntert, eigene Gemeinden zu bilden, mit dem Versprechen, daß man sie anerkennen würde, wenn sie sich der Konstitution unterstellten. Doch sah man das Einführen der englischen Sprache als ein Unglück an, das schlimmer wäre als Pestilenz und Feuersnot.

In einem langen Privatschreiben an Dr. Helmuth bespricht Dr. H. E. Mühlenberg diese Entscheidung und betont die Wichtigkeit, in allen Gemeinden Pastoren zu haben, welche in beiden Sprachen Amtshandlungen verrichten können und sagt, daß er in Lancaster sich genötigt gesehen, die Konfirmanden nach den Sprachen zu teilen und daß er es nützlich gefunden, die deutschen Kinder auch den englischen Text und die englischen auch den deutschen Text lernen zu lassen. Im selben Jahre weigerte sich die Gemeinde in Lancaster, zur Synodalkasse beizutragen, bis junge Männer so erzogen würden, daß sie auch englisch predigen könnten.

Der Streit in der deutschen Gemeinde zu Philadelphia war aber nicht auf immer beigelegt. Neun Jahre später brach er von neuem aus. Und diesmal wurde der Streit mit noch größerer Bitterkeit geführt. Viele der jüngeren Leute verlangten englische Gottesdienste. In den Gemeindeversammlungen kam es zu heftigen Auftritten; auf beiden Seiten wurden Pläne und Gegenpläne geschmiedet. Die Vertreter der deutschen Partei verbanden sich „vor Gott und untereinnander, den deutschen Gottesdienst gegen jeden Angriff mit Leib und Leben zu verteidigen und mit allen Kräften der Einführung einer fremden Sprache Widerstand zu leisten". Man wollte es verbieten, daß einer in den Gemeindeversammlungen je anders als deutsch spräche. Dafür sollte es ihnen aber schlimm gehen. Sie wurden deswegen vom Staatsanwalt wegen Verschwörung in Anklagezustand versetzt und 59 Glieder der deutschen Partei schuldig gefunden.[1]) Sie entgingen der Strafe nur durch Begnadigung durch den Gouverneur Snyder. Auch diesmal kam es zur Gründung einer neuen englischen Gemeinde, die unter dem Namen St. Matthäus-Gemeinde ins Leben trat. Und siehe da! — eine ziemliche Anzahl solcher, die im ersten Streite Gegner des Englischen gewesen waren, finden sich unter den eifrigsten Gründern der neuen Gemeinde. So befanden sich also zwei englische Gemeinden und eine deutsche mit zwei Kirchen in Philadelphia.

Wie vernünftige Menschen so weit gehen konnten, wie es die Gegner der englischen Sprache hier thaten, kann man kaum begreifen. Doch gab es leider damals nicht nur in Philadelphia so unvernünftige Leute. Das Evangelische Magazin enthielt 1813 eine Reihe von Artikeln unter der Überschrift: „Aufruf an die Deutschen in Amerika", die man nicht ohne Staunen (und zugleich Lächeln) lesen kann. Man fordert die Lutheraner und Reformierten auf, fest zusammenzustehen gegen alle Versuche, die englische Sprache einzuführen. Die englische Sprache, so wird gesagt, ist zu arm an passenden Worten. Man kann die deutsche Gebet- und Erbauungslitteratur nicht ins Englische übertragen. Die Episkopalkirche sei nicht lutherisch, wie manche wähnten, noch auch die

---

[1]) Die Einzelheiten dieses interessanten Prozesses finden sich zusammengestellt in einem besonderen Bande: Trial of Frederick Eberle others at a nisi prius court held at Philadelphia. July 1816. (246 S.)

Presbyterianerkirche reformiert. Beide unterscheiden sich von uns in ihren Bekenntnissen. Englische Gemeinden können nach diesem Schreiber nicht lutherisch oder reformiert bleiben, weil „unsere religiösen Schriften alle deutsch sind". Kinder deutscher Eltern sollen, wenn das Englische bei ihnen eintritt, frivoler und indifferent werden in religiösen Dingen! Wenn die Juden die hebräische Sprache so lange Zeit in ihren Gottesdiensten erhalten haben, warum nicht auch die Deutschen? In der größten Einfalt sagt der Verfasser:

„Was würde Philadelphia in vierzig Jahren sein, wenn die Deutschen daselbst deutsch blieben und ihre Sprache und Gebräuche beibehalten würden? Binnen vierzig Jahren würde Philadelphia eine rein deutsche Stadt sein, wie York und Lancaster County deutsch sind. Die Englischen würden bald in den Busch getrieben und würden sich nicht mehr im südlichen Stadtteil anbauen. Was würde der Erfolg in ganz Pennsylvania sein und in Maryland innerhalb dieser vierzig Jahre? Wir hätten dann einen ganz deutschen Staat, in dem, wie früher in Germantown, die schöne deutsche Sprache auch in der Gesetzgebung und in den Gerichtshöfen gebraucht würde."

Interessant ist es, wenn man diese Ergüsse neben Luthers Worte in der „deutschen Messe" stellt, wo er sagt (1526):

„Ich halte es gar nichts mit denen, die nur auf eine Sprache sich so gar geben, und alle anderen verachten. Denn ich wollte gerne solche Jugend und Leute aufziehen, die auch in frembden Landen kunnten nütze sein, und mit den Leuten reden, daß es nicht uns ginge wie den Waldensern in Böhmen, die ihren Glauben in ihre eigene Sprache so gefangen haben, daß sie mit niemand können verständlich und deutlich reden, er lerne denn zuvor ihre Sprache. So thät aber der heilige Geist nicht im Anfang; er harret nicht, bis alle Welt gen Jerusalem käme und lernet Ebräisch, sondern gab allerlei Zungen zum Predigtampt, daß die Apostel reden konnten, wo sie hinkamen."

Die Luftschlösser solcher Phantasten lösten sich meist auf, ehe sie überhaupt geschrieben waren, nur um Platz zu machen für weitere. Dadurch blieb man aber müßig, und der Verlust für die Kirche war ein unberechenbarer. Die Warnungen solcher Männer, die einen weiteren Blick hatten, trafen auf eigensinnigen Widerstand und einige der treusten Freunde der lutherischen Kirche verzagten an der Zukunft der Kirche unter der Leitung solcher verblendeter Führer, welche die Lage der Dinge durchaus verkannten, und die von Luthers Gesinnung so weit abgewichen waren. Sie wurden allmählich zu andern Kirchen hinübergezogen. Leicht vollzog sich der Übergang in andere Sprachen in den Plätzen Lan-

caster und Reading, wo unter Mühlenbergs Sohn und Enkel die Pläne des Patriarchen durchgeführt wurden und wo sein Geist herrschte. Aber wo dies fehlte, war der Verlust der Kirche ein enormer.

3. Sammlung der zerstreuten Lutheraner im Westen.

Schon im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts wanderten manche Lutheraner aus Pennsylvania in das damalige Nordwest-Territorium, aus dem später der Staat Ohio gebildet wurde. Nach 1802 finden wir in diesem Staate kleine Niederlassungen, die von Deutschen besiedelt waren; so in den Counties Fairfield, Perry, Pickaway, Montgomery, Columbiana, Stark und Jefferson. „Von dichten Waldungen umgeben, lebten diese ersten Ansiedler in ihren kleinen Blockhütten bei schwerer Arbeit, unter mancherlei Entbehrungen, von denen ihre jetzigen Nachkommen sich gar keine Vorstellung machen können. Bei gänzlicher Entbehrung von Kirchen und Schulen, und Ermangelung der heiligen Gnadenmittel, war ihre geistliche Not überaus groß. Hin und wieder versammelten sie sich wohl, um in ihren Mühen gemeinsam sich zu erbauen und ihr geistliches Leben zu stärken durch Anhören einer von einem aus ihrer Mitte vorgelesenen Predigt, und durch Gesang und Gebet; aber es währte oft lange Zeit, bis sie die heiligen Sakramente zum Trost und zur Stärkung für sich und ihre Kinder empfingen. In dieser Not flehten sie zu Gott um Hilfe und wandten sich an die Synode von Pennsylvanien um Zusendung von „Reisepredigern“.“[1])

Die Lancaster-Konferenz legte daher der Synode im Jahre 1804 einen Plan für die Reisepredigerarbeit vor. Man hatte zweierlei im Auge, sowohl die Bedienung solcher Gemeinden, die zur Zeit ohne Pastoren waren und sodann die Sammlung neuer Gemeinden. So zogen Pastor Georg Forster nach Fairfield County und Pastor J. Stauch nach Columbiana County; jedoch bereisten sie auch umliegende Strecken. So erforschte Stauch das Virginiathal. Auch Pastor Paul Henkel durchzog Ohio kreuz und quer auf seinem zweirädrigen Karren. Er schildert uns einen kleinen Teil seiner Arbeit in folgender Beschreibung:

„Ich fand (hier) viele Deutsche, sowohl aus Virginien als auch von Pennsylvanien, ich verharrte dort vierzehn Tage; konfirmierte etwa

[1]) Spielmann, S. 5.

achtzehn junge Leute, die schon vorher Unterricht genossen hatten von einem braven deutschen Schullehrer, Johannes Kemp; die Deutschen bezeugten sich sehr begierig, die göttlichen Wahrheiten zu hören; die Jugend offenbarte sehr viel Ernst und Neigung, den Unterricht anzunehmen. Der Tag, an welchem das heilige Abendmahl gehalten wurde, schien besonders gesegnet zu sein. . . . Von da reiste ich nach Chilicotte, 34 Meilen; von da nach Highland County 30 Meilen; von da 20 Meilen an einem kleinen Strom, dem kleinen sogenannten Mad River, hinauf. Hier war ich nun so weit als weiße Leute wohnen. Ich hatte noch 20 Meilen bis zur ersten Indianerstadt; fand auch da viele Deutsche, die mir von Jahren her bekannt waren. Ich predigte fast alle Tage unter den Leuten, bald deutsch, bald englisch. . . . Nachdem ich acht Tage in selbiger Nachbarschaft zugebracht hatte, reiste ich 50 Meilen weiter an dem großen Miami hinab. Hier hielt ich mich wieder vierzehn Tage in einer Gemeinde auf, und gab einer Herde junger Leute, 22 an Zahl, Unterricht. Meine Arbeit war hier sehr ermüdend. Die Jugend waren alles Kinder von deutschen Eltern, und zum Teil auch so erzogen, aber der ganze Schulunterricht, den sie hatten, war in englischer Sprache, daher konnten sie nur in dem englischen Katechismus erzogen und unterrichtet werden. Ob sie denselben wohl konnten Wort für Wort hersagen, so verstanden sie doch wenig von dem Inhalt; also mußte ich teils deutsch, teils englisch reden, damit ich ihnen doch nur etwas zu begreifen beibringen möchte; doch im ganzen merkte ich wohl, daß sie mehr vom Deutschen als von dem Englischen verstanden, weil ihre Eltern zu Hause dennoch das Deutsche miteinander sprachen, und das wenige Lesen, Singen, Beten und vom Worte Gottes sprechen in der deutschen Sprache geschieht." [1])



Paul Henkel.

Im Jahre 1808 wurde Pastor Simon nach dem westlichen und nördlichen Teil von Ohio und Pennsylvania geschickt. Diesen Pionieren folgten immer mehr und mehr, so daß wir 1812 schon acht in Ohio, drei in der Nähe der Grenze in West-Pennsylvania und einen in West-Virginia finden.[2]) Am 17. Oktober hielten sie bei Pastor Weygandt in Washington County, Pa., die erste

---

[1]) Gräbner, S. 672.

[2]) Das New Yorker Ministerium hatte sich vor Schluß des vorigen Jahrhunderts nach Canada ausgedehnt. Es hatte sich nämlich aus dem Schohariethal eine Schar Ansiedler schon 1771 nach der Williamsburger Gegend gezogen. Aber die Pastoren, welche man zu ihnen sandte, verließen einer nach dem andern die lutherische Kirche, und erst viel später gelang es, die zerstreuten Gemeinden zu sammeln und zu organisieren.

Special-Konferenz. Es waren anwesend: Stauch, Forster, Weyer, Huet, Reinhardt, Leist, Weygandt; abwesend Steck, Butler und Paul Henkel. Man kam von da an jährlich zu solchen Special-Konferenzen zusammen; heute würden wir sie Distrikts-Synoden nennen. Aus diesen Versammlungen entwickelten sich dann mit der Zeit eigene Synoden.

Bei der damaligen Einrichtung war nämlich die Entfernung ein viel größeres Hindernis für gemeinsame Arbeit in einer Synode als heutzutage. Die Katecheten und Licenzierten sollten jährlich auf den Synoden erscheinen und ihre Tagebücher vorlegen. Damals aber forderte eine Reise nach dem Osten fast so viele Tage als heute Stunden. Jedenfalls mußte der Licenzierte zur Ordination nach dem Osten. Darum wandten sich diese Pastoren mit der Bitte an die Synode, man möge ihnen gestatten, zu einer Synode zusammenzutreten; das aber wollte man nicht thun. So entstand 1818 ohne Einwilligung der Muttersynode die Ohio-Synode als vierte Synode in den Vereinigten Staaten. Keine Synode jener Zeit fing so groß an als diese; es waren schon vierzehn Glieder bei der Gründung. Die ersten Beamten waren: Pastor Stauch, Präses; Pastor Paul Henkel, Sekretär; Pastor Weygandt, Schatzmeister. Der Synodalbericht bringt folgende statistische Angaben: Taufen 1525, Konfirmationen 286, Kommunikanten 3551, Leichen 141, Schulen 54.

Kapitel III.

Litterarische Erscheinungen.

1. Deutsche Gesangbücher.

1. Schon Mühlenberg hatte sich sehr darüber beklagt, daß sich so viele und verschiedene Arten von Gesangbüchern in den Gemeinden (und auch oft innerhalb einer Gemeinde) fänden. Am meisten verbreitet war noch das Marburger Gesangbuch, und der deutsche Drucker Christoph Sauer in Germantown gab deswegen 1762 eine amerikanische Ausgabe desselben heraus. Man findet

darin über 600 Lieder, die Litanei, eine Anzahl Gebete, den kleinen Katechismus, die Evangelien und Episteln nebst einer Kollekte für jeden Sonntag und Festtag und der Geschichte der Zerstörung Jerusalems.

2. Das Marburger Gesangbuch wurde dann ersetzt durch das Gesangbuch, welches das Ministerium 1786 herausgab. Es war zusammengestellt von den Männern H. M. Mühlenberg, Kunze, Helmuth und H. E. Mühlenberg. Sie waren angewiesen worden, die Ordnung des Halleschen Gesangbuches beizubehalten, keine der Kernlieder Luthers und Gerhardts auszulassen; es sollten aber wegbleiben: die Evangelien und Episteln, die Geschichte der Zerstörung Jerusalems, die Gebete und der Katechismus. Ein neues Gebetbuch wurde als Anhang von Helmuth verfaßt. Den Hauptteil der Arbeit that Helmuth, der auch verantwortlich ist für die Verstümmelung der Lieder. Mühlenbergs Arbeit bestand darin, daß er das Vorwort schrieb und manche Lieder auswählte; mehr Mitarbeit verbot ihm seine immer schwächer werdende Gesundheit. Bei der zweiten Auflage finden wir wieder die Evangelien und Episteln. Bei all den Mängeln des Buches — besonders dem Versuch Helmuths, die alten Lieder zu modernisieren — ist die Sammlung konservativ lutherisch. „Aus den Schätzen deutscher lutherischer Hymnologie," sagt Dr. Mann,[1]) „bot Mühlenberg eine Sammlung, welche seine Vorliebe für die älteren Kirchenlieder zeigte, ohne deswegen die späteren Zeiten zu vernachlässigen. . . . Es finden sich darin Bestandteile, für welche wir Mühlenberg nicht verantwortlich machen möchten. Was er im Vorwort als Regel für diejenigen aufstellt, welche Lieder für die Gemeinde auszuwählen und die, welche die Melodien dazu zu suchen haben, hat noch heute seinen vollen Wert."[2])

[1]) Leben Mühlenbergs, S. 499. 500.

[2]) Nachdem dies Gesangbuch fast 50 Jahre lang allgemein gebraucht worden war, wich es allmählich andern Büchern, bis unter Dr. Demme ein neuer Versuch gemacht wurde, durch das Gesangbuch von 1849 Gleichförmigkeit herbeizuführen. Dr. Demme erwähnt im Vorwort die Ursachen, durch welche die Verschiedenheiten entstanden waren, und weist nach, wie das Abkommen des Buches von 1786 der Kirche nicht zum Nutzen, sondern zum Schaden gereicht sei. — Nach dem Verleger heißt das Demmesche meist das Wollenweber-Gesangbuch; leider wird es durch Buchhändler-Spekulation noch immer in vielen Gemeinden gebraucht. Es ist im Vergleich zu anderen vorhandenen ein jämmerliches Machwerk.

Mühlenberg war der Vertreter des Grundsatzes, der in neuerer Zeit seinen Ausdruck gefunden hat in dem „Common Service“, wenn er 1783 schreibt:

> „Es wäre sehr wünschenswert und vorteilhaft, wenn alle evangelisch-lutherischen Gemeinden in den nordamerikanischen Staaten miteinander vereinigt wären, wenn sie alle dieselbe Gottesdienstordnung gebrauchten, dasselbe Gesangbuch, und, in guten und bösen Tagen, herzliches Mitgefühl miteinander zeigten und in brüderlicher Korrespondenz ständen.“ [1])

3. Ein interessantes Kennzeichen der später herrschenden Gesinnung ist die Herausgabe des sogenannten „Gemeinschaftlichen Gesangbuches“ als Ersatz für das 1787 von Mühlenberg, Kunze und Helmuth verfaßte Gesangbuch. Es war bestimmt für die lutherischen Gemeinden sowohl als für die reformierten und wurde von den Synoden beider Kirchen empfohlen. Dr. Quitman giebt ihm das Zeugnis: „Es ist unserer Zeit viel besser angepaßt als die jetzt in der deutschen protestantischen Kirche gebräuchlichen“. Ein reformiertes Zeugnis schildert den Charakter etwas zutreffender: „Je näher wir unserer Zeit kommen, je weiter kommen wir vom Kreuze; mehr von Muse, weniger vom Erlöser.“

2. Liturgie.

1. Während die Liturgie von 1786 im wesentlichen dieselbe ist wie die von 1748, so finden sich doch wichtige Veränderungen nach den Verhandlungen des Ministeriums im Jahre 1785, wo Mühlenberg zum letzten Male anwesend war. Man muß sie hauptsächlich dem Präsidenten Dr. Helmuth zurechnen. Dr. B. M. Schmucker sagt: „Sie sind alle einer Art; jede von ihnen ist eine Schädigung des rein lutherischen Typus der alten Ordnung.“ [2]) Darunter findet sich der Gebrauch eines freien Gebetes oder eines Morgengebetes an Stelle der Kollekte aus dem Marburger Gesangbuch; doch bleibt das Allgemeine Gebet oder an Stelle desselben die Litanei, wenn auch ein neues Allgemeines Gebet eingesetzt ist. In diesem spiegelt sich sogar der Sprachenstreit der damaligen Zeit wieder, wenn es heißt:

> „Und da dir's gefallen hat, diesen Staat insonderheit durch die Deutschen zu einem blühenden Garten und die Einöde zu einer lustigen

[1]) Mann, S. 501.

[2]) Lutheran Church Review. Vol. I, p. 22.

Aue zu machen, so hilf, daß wir unsere Nation nicht verkennen, sondern dahin trachten, daß unsere liebe Jugend so erzogen werde, daß deutsche Kirchen und Schulen nicht nur erhalten, sondern in einen immer blühenderen Zustand mögen gesetzt werden."

2. Die erste lutherische Liturgie, welche in Amerika erschien, war die 1775 in Nova Scotia gedruckte; doch hat sie keine Ordnung für den sonntäglichen Gottesdienst. Das Allgemeine Kirchengebet ist angegeben. In dem Taufformular findet sich keinerlei Hinweis auf die Erbsünde, und die Form für die Austeilung des Abendmahls ist sehr abgeblaßt, wenn sich auch das Wort „wahre" in dem Austeilungsformular findet. Diese Liturgie ist wohl von Pastor F. Schultz verfaßt worden; man wußte kaum von ihrem Vorhandensein, bis die Aufmerksamkeit durch die gegenwärtigen Pastoren in jenem Lande auf sie gelenkt wurde.

3. Im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts arbeitete man im Pennsylvania-Ministerium die Liturgie wiederum um und gab sie 1818 heraus; sie trägt auf jeder Seite Kennzeichen der „Verschlimmbesserung".[1] Der Pastor mag an Stelle des Allgemeinen Kirchengebetes nun ein freies Gebet setzen und an Stelle der Evangelien und Episteln andere Texte. Es zeigt sich hierin offenbar der Einfluß der New Yorker Liturgie (Quitmans).

3. Englische Gesangbücher.

1. Das erste Gesangbuch, welches in den englischen Gottesdiensten gebraucht wurde, war die „Psalmodia Germanica", eine Sammlung von übersetzten Kirchenliedern, welche 1722—1725 in London erschien und 1732 von neuem aufgelegt wurde. Davon erschien ein Abdruck in New York im Jahre 1756, und dieser wurde in den englischen Gottesdiensten der holländischen Trinitatis-Gemeinde gebraucht; ebenso in Hackensack, N. J. Von da kam er dann wahrscheinlich in die andern Kirchen längs des Hudson. Unter den 122 Liedern finden sich viele der Kernlieder Luthers und Gerhardts. Einige der dort enthaltenen Übersetzungen sind auch in das Church Book aufgenommen worden. Schmucker[2]) sagt über das Buch: „Die Sammlung besteht aus den köstlichsten Liedern der besten Kirchenlieddichter. Es hat rein lutherischen

[1]) Auch dies traurige Machwerk wird leider noch viel gebraucht an Stelle der vorhandenen späteren gutlutherischen Agenden.

[2]) Im Luth. Church Review. Vol. VI, p. 232.

Charakter. Wenn die Lieder nur so gut übersetzt wären als die Originale sind, so wäre das Buch unübertrefflich.“ [1])

2. Dr. Kunze gab 1795 heraus „A Hymn and Prayer Book for the use of such Lutheran Churches as use the English Language“. Man kann es den ersten Entwurf des jetzt im Generalkonzil gebräuchlichen Kirchenbuches nennen. Es giebt 240 Lieder, eine große Anzahl derselben ist der „Psalmodia Germanica“ entnommen, andere stammen aus dem mährischen Gesangbuch von 1789, dazu kommt eine ziemliche Auswahl von Liedern aus Watts. Außerdem enthält dies Buch eine Übersetzung der Liturgie von 1786, die Evangelien und Episteln, den kleinen Katechismus, „Fundamental-Fragen“, Starkes Ordnung des Heils in der Übersetzung von Wrangel, die Haustafel, einen kurzen Bericht der christlichen Religion, eine kurze Geschichte der lutherischen Kirche, die sieben Bußpsalmen, Gebete für Sonntagsmorgen und -abend und die Wochentage. Ausgezeichnet, wie es in der Anlage ist, mangelt es nach Seiten der Reinheit und Richtigkeit der Sprache. Im Anhang finden sich Lieder von Kunze, Strebeck und Ernst. Strebeck hatte die Augsburger Konfession für das Buch übersetzt; aber da das Format gar zu unhandlich geworden wäre, wurde sie nicht beigefügt. Im Vorwort spricht Dr. Kunze aus, es sei eine moralische Unmöglichkeit, daß die Kinder lutherischer Eltern die lutherische Kirche um der Sprache willen verließen:

> „Denn sie haben bei ihrer Konfirmation das feierliche Gelübde der Treue abgelegt, so lange als sie die Lehre im Einklang finden mit der Schrift. . . . Ich kenne keine Macht der Erde, welche sie von diesem Gelübde entbinden könnte, es sei denn, daß sich Zweifel an der Richtigkeit der Lehre fänden. Irgend andere Beweggründe, welche je jemand bewogen haben, die Gemeindegliedschaft aufzugeben, war ein Treubruch; denn solche Gliedschaft gründet sich auf ein gegenseitiges Verbündnis.“

---

[1]) Es mögen einige der Lieder angeführt werden, um zu zeigen, was gesungen wurde: Now the Saviour comes indeed; — How shall I meet my Saviour? — O Lamb of God our Saviour. — Christ was to death abased. — Come, Holy Ghost; come, Lord our God. — Lord, thine image thou hast lend me. — Commit thy ways and goings. — Dearest Jesus, we are here. — Never will I part with Christ. — God is our refuge in distress. — Ye Christians pluck your courage up. — Shant I sing to my creator? — ’Tis sure that awful time will come. — Eternity tremendous word. — Jesus, Jesus, naught but Jesus.

Schon aus diesen Anfangszeilen ist ersichtlich, wie zutreffend Schmuckers Aussage über die Art der Übersetzung ist.

3. Zwei Jahre später entstand die Zionskirche, und es erschien ein weiteres englisches Gesangbuch, welches Pastor Strebeck auf Grund des Buches seines Lehrers Kunze ausgearbeitet hatte. Fast die Hälfte der Lieder sind Übersetzungen. Manche Lieder sind ausgelassen wegen des Versmaßes; doch wird die Hoffnung ausgesprochen, es werde niemand so fanatisch sein, daß er Anstoß nähme an den Liedern, die aus den Gesangbüchern anderer Kirchen herübergenommen seien. Die Liturgie ist etwas verändert, und die Lehrartikel der Augsburger Konfession sind beigefügt.

4. Nachdem Strebeck seiner Kirche untreu geworden war, gab sein Nachfolger Williston unter Zustimmung Dr. Kunzes, der dem Buche das Zeugnis des lutherischen Charakters ausstellt und sagt, er habe ein jedes Lied daraufhin geprüft, ein weiteres Gesangbuch heraus. Dies Buch wurde weit verbreitet im New Yorker Ministerium und auch in der St. Johanniskirche in Philadelphia eingeführt. Die Liturgie wurde wiederum etwas verändert; es zeigen sich deutlich die Einflüsse des episkopalen Book of Common Prayer. Die Formel bei der Austeilung lautet: „Jesus spricht u. s. w.“

5. Dr. Quitman und Wackerhagen gaben ein neues englisches Gesangbuch heraus, nachdem auch Williston sich der Episkopalkirche zugewandt hatte. Es enthielt 520 Lieder und eine „neue und erweiterte Liturgie“, in welcher sich die laxe Lehrstellung der beiden Verfasser wiederspiegelt. Man sucht offenbar möglichste Mannigfaltigkeit. Darum finden sich zwei Formen für die Beichte und ebenfalls zwei Formen für Gebete nach dem ersten Liede. Statt des einen Allgemeinen Gebetes, welches sich in der ursprünglichen Liturgie findet, hat man hier die Auswahl unter acht Formen. Gott wird angeredet als: „Supremely exalted and adorable Jehovah“, „Infinite and incomprehensible Jehovah“, „Self-existent and infinite Jehovah“. Auch für den Segen sind verschiedene Formen gegeben. Die Episteln und Evangelien sind angegeben mit der Bemerkung, „daß es ungehörig sei, sich Jahr für Jahr auf dieselben Texte zu beschränken“. Im Taufformular findet sich natürlicherweise keine Spur von Hinweis auf die Erbsünde; dafür wird viel geredet von der Taufe als einer sinnbildlichen Handlung. — Dem Abendmahl geht die Einladung voraus: „Ich sage allen, welche ihn als Heiland annehmen und seine getreuen Unterthanen sein wollen: Ihr seid willkommen bei diesem Liebesfeste.“ Die Austeilungsformel

lautet: „Jesus sagt u. s. w." mit der Bemerkung „der Pastor mag irgend andere Worte dafür brauchen."

4. Augsburger Konfession u. a.

Weygand hatte in New York die Augsburger Konfession ins Englische übersetzt, und sie erschien 1755 als Anhang zu einem Predigtbuch, welches ein reiches Glied der Dreifaltigkeitsgemeinde Namens J. S. Magens aus dem Dänischen (P. S. Nashkow) übersetzt hatte.

5. Katechismus und Erklärungen.

Brunnholtz hatte im Jahre 1749 eine deutsche Ausgabe des lutherischen Katechismus veranstaltet und diese übertrug er in Verbindung mit Peter Kock, jenem schwedisch-amerikanischen Kaufmann, ins Englische. Es ist interessant zu erfahren, daß Peter Kock die Übersetzung zuerst für seine eigenen Kinder gemacht hatte, weil sie weder den deutschen noch den schwedischen Text recht verstehen konnten. Im Jahre 1761 veranstaltete Propst Wrangel entweder eine Revision dieses Katechismus oder fertigte eine neue Übersetzung.

Bald gab es auch eine Reihe von Katechismuserklärungen. Solche gaben heraus: Dr. H. E. Mühlenberg (1796), Dr. J. G. Schmucker (1804), Paul Henkel (deutsch 1811, englisch 1816), Dr. P. F. Mayer (1816), C. F. Temme (1816), Dr. J. G. Lochman (deutsch 1808, englisch 1822). — Dr. Quitmans Katechismus ist an anderer Stelle besprochen.

6. Zeitschrift.

Als Organ des Ministeriums von Pennsylvania diente 1811—1817 das „Evangelische Magazin", welches von den fähigen Redakteuren Helmuth und Schmidt herausgegeben wurde. Es ist uns höchst wertvoll wegen des darin enthaltenen historischen Materials.

7. Andere Publikationen.

Dr. Kunze und Helmuth publizierten auch Gedichte; letzterer ist der begabtere und vertritt die damals in Deutschland

aufkommende neue Dichterschule. Er verfaßte mancherlei Gedichte, besonders für Festlichkeiten. Gesammelt machen die losen Blätter einen stattlichen Band aus. Kunzes Gedichte sind mehr didaktischer Art. Als großer Bewunderer des englischen Kirchenlieddichters Watts spricht er den Wunsch aus, daß man jenen sich zum Muster nehmen möchte, und übersetzte zur Illustration das Lied „Join all the glorious name". Kunzes größtes prosaisches Werk beschäftigt sich mit Lehrfragen vom praktischen Standpunkt aus; es ist gelehrt, nüchtern und entschieden; er vermeidet keine umstrittene Frage, weil sie umstritten ist, sondern legt den lutherischen Standpunkt einfach und unparteiisch dar. — Dr. Helmuth, der mildeste und friedliebendste aller hervorragenden Pastoren jener Zeit, hat neben seinen Gedichten ein polemisches Werkchen hinterlassen: „Betrachtung der evangelischen Lehre von der heiligen Schrift und Taufe" 1793. Noch mögen als Autoren erwähnt werden Göring, F. D. Schäffer, J. G. Lochman und J. G. Schmucker. Letzterer schrieb 1817 einen Kommentar über „Die Offenbarung St. Johannis" in zwei Oktav-Bänden. Dr. Lochman schrieb unter anderem in englischer Sprache über „Die Geschichte, Lehre und Disciplin der lutherischen Kirche". Göring und F. D. Schäffer schrieben gegen die Baptisten resp. die Methodisten.

Eine der interessantesten Veröffentlichungen jener Zeit ist jedenfalls ein kleines Heftchen aus Helmuths Hand, in welchem er seine Erfahrungen während des gelben Fiebers in Philadelphia im Jahre 1793 niederlegt. Es starben damals — es scheint fast unglaublich — 625 Glieder seiner Gemeinde, und oft stand er den größeren Teil des Tages auf dem Kirchhof und segnete die Leichen ein, die so schnell begraben wurden, als nur Gräber gemacht werden konnten. Bei diesen herzzerreißenden Scenen war es seine größte Freude, den Trost des Evangeliums den Kranken und Sterbenden mitzuteilen und zu bemerken, wie sie über Krankheit und Tod siegten. Sein Tagebuch spricht von Fällen, wo durch seinen Dienst die Sterbenden zur rechten Erkenntnis kamen, und er fügt hinzu: „Mein Gott, welch ein Glück, der Retter einer einzigen Seele zu sein! Ich möchte die Erfahrungen an diesen Sterbebetten in Philadelphia nicht für die ganze Welt eintauschen." Je größer die Gefahr wurde, für desto notwendiger hielt er die öffentlichen Gottesdienste. Früh morgens schon, an Werktagen sowohl als an Sonntagen, war die Kirche offen, und

er hielt kurze Gottesdienste von einer halben oder dreiviertel Stunde; er predigte als ein Sterbender unter Sterbenden, und es fanden sich gar viele ein, die sich sonst gar nicht um religiöse Dinge gekümmert hatten. Er hielt sich nicht an die sonst gebräuchlichen homiletischen Formen, sondern redete als ein Vater vor seinen erschrockenen, niedergeschlagenen und verwirrten Kindern. „Nie während meiner ganzen Amtszeit," sagt er, „war mir das Predigen eine so herzerquickende Arbeit, als während dieser Leidenswochen; und niemals, so glauben wir gewiß, konnten wir dem Herrn mehr dienen, als in dieser Zeit."

Biographische Notizen.

Pastor Dr. Joh. Christoph Kunze (geb. 5. Aug. 1744, † 1807) studierte in Leipzig, war dann Präzeptor im Kloster Bergen, Inspektor im Waisenhaus zu Greiz; ordiniert in Wernigerode für die Gemeinde in Philadelphia 1770; 1780 Prof. der deutschen Sprache an der Staatsuniversität; 1784 nach New York. Gründer und Präses des N. Y. Ministeriums.

Pastor Dr. Justus Heinr. Helmuth (geb. 16. Mai 1745, † 1833), erzogen im Waisenhaus in Halle, studierte in Halle, in Wernigerode für Amerika ordiniert; 1769 nach Philadelphia; Pastor in Lancaster; 1779 nach Philadelphia; resignierte 1820.

Pastor Dr. Joh. Geo. Schmucker (geb. 18. Aug. 1771, † 1854), kam 1785 nach Amerika, studierte unter Paul Henkel und seit 1790 Helmuth; 1792 Pastor in York Co., Pa.; 1794 in Hagerstown, Md.; 1809 in York; legte 1852 das Amt nieder. Einer der Gründer der Generalsynode und eifriger Beförderer der Arbeiten. Sein Sohn und Enkel gehörten zu den Führern ihrer Zeit.

Pastor David Friedr. Schäffer (geb. 22. Juli 1787 in Carlisle, Pa., † 1837), besuchte die Akademie und Universität in Philadelphia; studierte unter Helmuth; Pastor in Frederick, Md., 1808; redigierte Christian Intelligencer, Präses der G.-S. 1831—1832.

Pastor Friedr. David Schäffer (geb. 15. Nov. 1760 in Frankfurt a. M., † 1836), kam mit seinem Onkel nach Amerika, studierte unter Göring; licenzierte 1786, ord. 1788. Wirkte in Carlisle, in Cumberland und York Co., Germantown, wurde 1812 der Nachfolger von Schmidt in Phil. Vertreter des Deutschen. — Schwiegervater von F. R. Demme. Vier seiner Söhne wurden Pastoren.

Zweite Abteilung.

Die Generalsynode
und das Aufkommen des sogenannten „amerikanischen Luthertums“.

Kapitel I.

Verschiedene Einflüsse.

Mit dem dreihundertjährigen Jubiläum der Reformation im Jahre 1817 bricht auch für die lutherische Kirche Amerikas eine Zeit großartigster Veränderung und neuer Lebensweise an. Es war offenbar, daß die lutherische Kirche unmöglich in der Weise fortgeführt werden könne, wie es bis dahin der Fall gewesen war. Neue Fragen tauchten auf, die sie beantworten mußte und die selbst die Trägsten und Langsamsten zum Handeln trieben. Unbeeinflußt blieben nur abgelegene Flecken der Landbezirke. Es ging überhaupt ein neuer Zug durchs ganze Volk. Durch Kauf war 1803 das riesige Louisianagebiet von Frankreich an die Vereinigten Staaten gekommen und dadurch war den Vereinigten Staaten ein nach Westen hin unbegrenztes Gebiet eröffnet. Das erhöhte den Wert des jenseits der Alleghanies liegenden Nordwest-Territoriums. Es war offenbar, daß das Centrum der Bevölkerung sich immer mehr nach Westen schieben mußte.

Neue Staaten entstanden infolgedessen im Westen, neue Territorien bildeten sich, Wege und Kanäle wurden gebaut, Einwanderer strömten aus dem Osten nach dem glorreichen Westen. Es ist eine eigentümliche Erscheinung, wie sich die Bevölkerung fast auf den Breitengraden nach Westen hin verschob: die Lutheraner aus Pennsylvanien fanden mit den durch die Seen südwestlich

gedrängten Lutheranern aus New York eine neue Heimat im mittleren Ohio, Indiana und Illinois; Nord-Carolina schob seine Bewohner nach Tennessee und von da mit den Einwanderern aus Virginien, welche das südliche Ohio und Indiana besiedelt hatten, nach dem südlichen Illinois. Diese Verschiebung der Einwohnerschaft legte aber der Kirche neue Pflichten auf und stellte neue Anforderungen an sie.

1. Vermischung der verschiedenen Elemente im Volk.

Mit dem Freiheitskrieg hatte die europäische Einwanderung so ziemlich aufgehört; infolgedessen hatten sich die verschiedenen Elemente in der Bevölkerung ein wenig besser assimiliert. Die stärksten Vertreter des pennsylvanischen Deutschtums dachten nicht im geringsten an eine Verpflichtung gegenüber den deutschen Ländern, aus welchen sie stammten. Es war eine Absonderung innerhalb des eigenen Volkes, welche sie befürworteten und welche sie völlig im Einklang fanden mit der Anhänglichkeit an ihr Adoptiv-Vaterland. Das deutsche Element machte sich je länger je mehr fühlbar in der Regierung des Landes. Aus den Pennsylvania-Deutschen stammte der erste Sprecher des nationalen Repräsentanten-Hauses, der Vorsitzende der Pennsylvania-Versammlung, welche über die Annahme der nationalen Konstitution zu beraten hatte, ein Senator der Vereinigten Staaten und mehrere Gouverneure dieser Periode, darunter der frühere Pastor Johann Andreas Schultz, ein Enkel Mühlenbergs. In New York erreichte ein Laie aus dem Schoharie-Thale, William C. Bouck, dieselbe Ehrenstelle. Nachkommen der Soldaten, der Verfasser der Staatskonstitutionen, Mitglieder der Kolonial- und Staatslegislaturen fanden sich in gar manchen der Gemeinden und vermischten sich mit solchen, die nach den verschiedensten Gegenden hin Geschäfts-Beziehungen hatten.

Eine Forderung der damaligen Zeit war bessere Schulbildung für die aufwachsende Generation. Dieser Forderung gegenüber schwanden nicht nur die Grenzen der Kirche, sondern auch die der Abstammung, besonders nachdem unter Gouverneur Wolf (1829 bis 1835) in Pennsylvania das Freischulsystem eingeführt worden war. Mischehen mit den englischen und irisch-schottischen Elementen wurden häufig. Die Folge war, daß entweder die Nachkommen

den deutschen Kirchen entfremdet wurden, oder, wenn die religiöse Treue der Frau stärker war, daß in der zweiten Generation neue Namen nichtdeutschen Ursprungs in den Kirchenbüchern auftauchten.

2. Beeinflussung der lutherischen Kirche durch die höheren Schulen anderer Gemeinschaften.

Auf den Anstalten der andern Kirchen fanden sich solche, die sich für das Predigtamt in der lutherischen Kirche vorbereiten wollten. Solches war der Fall im Columbia-College zu New York, der Universität zu Pennsylvania, dem Dickinson-College zu Carlisle, dem Jefferson-College zu Canonsburg. Es konnte da nicht ausbleiben, daß diese jungen Leute auch beeinflußt wurden von ihrer Umgebung und von der Überzeugung ihrer Lehrer. Als die Presbyterianer ihr theologisches Seminar in Princeton 1812 ins Leben riefen, fanden sich lutherische Studenten in der Gesellschaft nicht nur von Presbyterianern, sondern auch von Episkopalen; und häufig verbanden sie sich mit ihnen zu lebenslänglicher Freundschaft. Es konnte ja kaum anders sein, als daß sich dies auch später im kirchlichen Leben bemerkbar machte. Und doch, wer wollte leugnen, daß diese Einflüsse doch noch denen weit vorzuziehen waren, die damals auf den deutschen Universitäten herrschten? Da die lutherische Kirche Deutschlands nichts Besseres bieten konnte, war es ganz natürlich, daß man sich bei anderen Kirchen nach Vertretern aufrichtigen Glaubens umschaute. Da kann man sich auch nicht wundern, daß unter solchen Verhältnissen die in jenen Kirchen aufkommenden „revivals“ und andere „neue Maßregeln“ in die lutherische Kirche mit herübergenommen wurden.

3. Einfluß der neuen Einwanderung aus Deutschland.

Gerade damals fing nun auch die Einwanderung aus Deutschland wieder an. Die durch die westlich gehende Strömung entstandenen Lücken füllten sich durch Nachzug aus Deutschland wieder aus; doch ergoß sich ein Teil des Stromes über das ganze Land hin und erreichte selbst das Vorpostengebiet. Es kamen allein in dieser Zeit mehr als anderthalb Millionen Deutsche. Es möchte sich lohnen, einen Überblick zu geben über die damalige und dann

auch zugleich spätere Einwanderung.[1]) Es ist nicht zu vergessen, daß ein großer Teil dieser Einwanderer Lutheraner waren. Indem sie nach den großen Städten kamen, füllten sie die leergewordenen Kirchen und machten sie gleichgültig gegen die großen Verluste, die sie durch Abfall der Nachkommen ihrer Gründer erlitten. An andern Orten entstanden neue Gemeinden neben den bestehenden. Dieser neue Zuzug hinderte wohl mehr als irgend etwas den Zug, der auf Union mit andern Kirchen hinging. Im Staate New York kam es infolgedessen dahin, daß die deutsche Sprache wiederum die offizielle Sprache wurde; auch wurde die Synode dadurch von den socinianischen Einflüssen befreit. Die Sammlung der Nachkommen in der Kirche und den Sonntagsschulen gab der Kirche eine Arbeit, wodurch der Missionsgeist rege wurde.

Kapitel II.

Geplante Centralisation durch eine Generalsynode.

1. Verlangen nach Centralisation.

Die Einführung der Union in Preußen hatte vielleicht auch ihren Einfluß auf die Neigung der Gemeinden in Pennsylvania, die Vereinigung der reformierten und lutherischen Kirche zu versuchen. Es ist ja schon erwähnt worden, wie dort die meisten Landkirchen sogenannte „gemeinschaftliche Kirchen" waren, wie auch durch Mischehen ein unbeschreiblicher Wirrwarr herrschte. Es kam aber zu keiner offiziellen Handlung; es sei denn, daß man das gemeinschaftliche Seminarprojekt als einen Versuch, der Sache nahe zu treten, auffaßt. Zu der dreihundertjährigen Jubelfeier der Reformation lud das Ministerium von New York auch die Episkopalen und Presbyterianer ein. Aber gerade diese Feier diente ohne Zweifel dazu, das lutherische Bewußtsein zu stärken. Als sich die Gründung eines gemeinschaftlichen Seminars als unausführbar erwiesen hatte, war es nur natürlich, daß der Gedanke an ein gemeinsames Zusammengehen aller lutherischen Teile in den Vereinigten Staaten aufkam. Das Ministerium von Pennsylvania

---

[1]) Siehe weiter unten.

that auch hierin den ersten Schritt, indem es 1818 die Beamten beauftragte, sich mit den beiden andern bestehenden Synoden, New York und Nord-Carolina, in Verbindung zu setzen, um diese Vereinigung zu bewerkstelligen.

Es war offenbar, daß mit der Zeit weitere Synoden entstehen würden: die Ohio-Konferenz that bereits 1817 die ersten Schritte, eine Synode zu gründen; die Virginia-Konferenz mußte bald folgen; auch die Lancaster-Konferenz mit ihrem Missionseifer konnte sich auf die Dauer nicht zufrieden geben mit dem langsamen Gang, der im Centrum vorherrschte. So wollte man ein Mittel suchen, die Einheit der Kirche zu wahren und doch eigene Organisation zu gestatten; dann wollte man die beiden andern Synoden ersuchen, sich mit den neuen Distrikten zu einer gemeinsamen größeren Körperschaft zusammenzuschließen. Es hatte sich ein freundschaftlich geführter Disput über die Gültigkeit der Amtshandlungen von seiten der Licenzierten erhoben zwischen der Nord-Carolina-Synode und dem Ministerium, und der Wunsch lag nahe, daß ein allgemeiner Körper in solchen Fällen entscheiden möge. Die Nord-Carolina-Synode wollte nichts wissen von dem Licenz-System, aber sie wollte doch die Sache nur in Übereinstimmung mit dem Ministerium erledigen. Eine lange Korrespondenz folgte. Es berührte in Nord-Carolina aber keineswegs angenehm, als die 29 Licenzierten mit den 22 Pastoren das Begehren der Synode abschlägig beantworteten.

2. Aufnahme des Vorschlags.

Durch den Verkehr mit den Episkopalen hatten die Lutheraner Nord-Carolinas den Nutzen guter Ordnung schätzen gelernt und gingen darum mit Freuden auf den Gedanken ein. Pastor G. Schober wurde daher als Vertreter der Synode auf die Versammlung des Ministeriums in Baltimore 1819 geschickt mit der Anweisung, alles zu thun, um den Gedanken der Vereinigung zu verwirklichen. Er arbeitete den „Plan-Entwurf“ mit aus, der dann mit 40 gegen 8 Stimmen angenommen wurde.

Auch in New York fand der Gedanke zuerst freundliche Aufnahme, doch wurde er auf der Synode einstimmig abgelehnt und ein Komitee ernannt, das in der Sache weiter handeln sollte; man hätte lieber gesehen, wenn die Synoden ihre Versammlungen

gegenseitig durch Delegaten beschickt und so die Einigkeit aufrecht erhalten hätten.

Auch Ohio lehnte den Gedanken ab, zum größten Teil infolge eines anonymen Schriftchens,[1]) welches acht Argumente dagegen ins Feld führte, darunter folgende: Einführung eines gemeinsamen Gesangbuches und gemeinsamer Liturgie ist gegen Artikel 7 der Augsburgischen Konfession; die Freiheit und Gleichheit der Pastoren werde aufgehoben, da die Delegaten der General-Synode die Rechte derselben an sich reißen; eine staatliche Anerkennung werde folgen und die Beschlüsse würden mit Hilfe des Gesetzes durchgeführt werden; das Ministerium von Ohio müsse allezeit deutsch bleiben und in der Generalsynode werde das Englische bald vorherrschen.

Kapitel III.

Die Gründung der Generalsynode.

1. Die Versammlung zu Hagerstown 1820.

Trotz der ungünstigen Aufnahme, die der Gedanke zu finden schien, verfolgte das Ministerium von Pennsylvania doch seinen Plan weiter. Und als die konstituierende Versammlung vom 24. bis zum 28. Oktober zu Hagerstown in Maryland tagte, waren vier Synoden vertreten. New York hatte sich nämlich doch noch besonnen, und es waren die Pastoren Ph. F. Mayer und F. C. Schäffer von New York als Delegaten gesandt. Sodann hatte sich unterdessen mit Bewilligung des Ministeriums die Synode von Maryland und Virginia gebildet und sogleich den Anschluß an die zu begründende Generalsynode beschlossen. So waren vertreten:

Das Ministerium von Pennsylvania,	gegründet	1748.
Das Ministerium von New York	„	1786.
Die Synode von Nord-Carolina	„	1803.
Die Synode von Maryland und Virginia	„	1820.

---

[1]) Amerikanische Ansichten von dem Gottesdienst und anderen Eigenheiten der Deutschen. Phil. 1820. S. 46.

Nicht vertreten waren nur die Synode von Ohio und die (soeben gegründete) Synode von Tennessee.

Jene vier Synoden waren vertreten durch elf Pastoren und vier Laien. Dr. Kurtz wurde zunächst zum Vorsitzenden und Pastor Mühlenberg zum Sekretär erwählt. Die Hauptarbeit war die Ausarbeitung einer Konstitution. Bei Abfassung und Annahme der Konstitution hatte jede Synode nur eine Stimme. — Das Resultat der Beratungen war dann folgendes:

2. Die erste Konstitution der Generalsynode.

Grundverfassung der Evangelisch-lutherischen General-Synode in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

Da Jesus Christus, das große Oberhaupt seiner Kirche, ihr keine besonderen Vorschriften zur Einrichtung des Kirchenregiments gegeben hat, so genießet sie in allen ihren Abteilungen die Freiheit, solche Einrichtungen zu machen, als ihr nach Lage und Umständen die besten zu sein scheinen. — Im Vertrauen daher auf Gott unsern Vater, im Namen unsers Herrn Jesu Christi, nach Anleitung des heiligen Geistes im göttlichen Worte — zur Übung der Bruderliebe, zur Förderung christlicher Eintracht, zur Erhaltung der Einigkeit des Geistes im Bande des Friedens — haben wir, die Abgeordneten der „Deutsch-Evangelisch-lutherischen Synode von Pennsylvanien und den benachbarten Staaten“, der „Deutsch- und Englisch-Evangelisch-lutherischen Synode im Staat Nord-Carolina und angrenzenden Staaten“, des „Evangelisch-lutherischen Ministeriums im Staat New York und der benachbarten Staaten und Länder“ und der „Evangelisch-lutherischen Synode von Maryland, Virginien u. s. w.“ für uns und unsere Nachfolger an derselben Stelle folgende Grundverfassung angenommen, nämlich:

Art. I. Der auf diese Verfassung gegründete Körper führt den Namen: Die Evangelisch-lutherische Generalsynode der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

Art. II. Dieser Körper besteht aus den Abgeordneten von den unterschiedenen Evangelischen Synodal- und Ministerial-Verbindungen in den Vereinigten Staaten, die sich daran anschließen, und gehörig als Mitglieder anerkannt worden sind, und zwar nach folgendem Verhältnis, nämlich: Eine solche Verbindung, die sechs Prediger zählt, sendet einen Abgeordneten; die vierzehn, zwei; die fünfundzwanzig, drei; die vierzig, vier; die sechzig, fünf; und die sechsundachtzig oder mehrere zählt, sechs Abgeordnete aus dem Stande der ordinierten Prediger und ebensoviel Gemein-Abgeordnete.

Alle, diesem Verhältnisse gemäß, in der Generalsynode erscheinende Abgeordnete haben, ausgenommen in dem Fall, der hernach hierinnen vorbehalten ist, als Mitglieder des Körpers gleiches Recht und gleiche Stimmen. Jeder Synodal- oder Ministerial-Verbindung bleibt die Art der Wahl ihrer

Abgeordneten zur eigenen Willkür überlassen; und jede solche Verbindung bestreitet die Reisekosten ihrer Abgeordneten so lange, bis die Generalsynode eine eigene Kasse haben wird, woraus dieselben bestritten werden können.

Art. III. Die Geschäfte der Generalsynode sind wie folgt, nämlich:

§ 1. Sie untersucht die Protokolle der unterschiedenen besonderen Synoden und Ministerien, um daraus den Zustand der Kirche kennen zu lernen. Es soll daher eine jede besondere Synode so viel Exemplare ihrer Verhandlungen der Generalsynode zusenden, als in derselben Glieder sind.

§ 2. In betreff aller zum öffentlichen Kirchengebrauch vorgeschlagener Schriften oder Bücher, handelt die Generalsynode als ein gemeinschaftlicher Ausschuß der besondern Synoden und Ministerien, und zwar auf folgende Weise:

1. Sie untersucht alle von den besonderen Synoden oder Ministerien zum Kirchengebrauch vorgeschlagenen Schriften und Bücher, als: Katechismus, Liturgie, Liedersammlung oder Glaubensbekenntnis, und erteilt darüber ihre wohlüberlegte Meinung oder Rat und Erinnerung. Keine Synode und kein Ministerium, in Verbindung mit dieser Generalsynode, soll daher irgend ein neues Buch oder eine neue Schrift der gemeldeten Art zum öffentlichen Gebrauch herausgeben, ohne zuerst ein vollständiges Exemplar davon der Generalsynode eingehändigt, und ihre Meinung, oder Erinnerung, oder ihren Rat darüber vernommen zu haben.

2. Wenn es die Generalsynode für gut hält, so mag dieselbe den besondern Synoden und Ministerien neue Bücher oder Schriften, wie vorbesagt, zum allgemeinen oder speciellen öffentlichen Gebrauche vorschlagen. Jeden Vorschlag der Art sollen auch die besonderen Synoden und Ministerien gehörig beachten, und wenn irgend eines derselben einen solchen Vorschlag nicht für gut halten sollte, werden hoffentlich der nächsten Generalsynode die Ursachen zugesandt werden, damit sie in das Protokoll der Generalsynode mögen eingerückt werden.

3. Keiner Generalsynode aber kann die Macht überlassen werden, allenthalben gleichförmige Ceremonien vorzuschreiben, oder in Glaubenssachen, oder in Sachen, welche die Art des Vortrags des Evangelii von Jesu Christo, dem Sohne Gottes und Grunde unsers Glaubens betreffen, Änderungen einzuführen, die das Gewissen der Brüder in Christo beschweren möchte.

§ 3. Wenn, in Zukunft, fünfundzwanzig in einem geschlossenen Bezirk beisammen wohnende Prediger, von welchen aber wenigstens fünfzehn ordiniert sein müssen, bei der Generalsynode Ansuchung thun, daß es ihnen gestattet werden möge, ein besonderes Ministerium für sich zu bilden, und die Synode, oder das Ministerium, wozu sie vorher gezählt worden sind, wendet nach empfangener förmlicher Anzeige von gedachtem Vorhaben oder Ansuchung keine erheblichen Gründe dagegen ein, so hat die Generalsynode Macht, die Ansuchung zu gestatten. Und wenn in einem ganzen Staat noch keine besondere Synode oder kein besonderes Ministerium sich befindet, und sechs darinnen wohnende ordinierte Prediger thun für sich darum Ansuchung, so soll die Generalsynode die Errichtung einer neuen Synode und eines neuen Ministeriums in dem Staate zulassen. Bis aber die Gestattung oder Zu-

lassung der Generalsynode förmlich in solchen Fällen erteilt worden, sollen keine Abgeordneten von einem neuerrichteten Synodal-Körper Sitz und Stimme in der Generalsynode genießen.

§ 4. In Absicht der Grade im Predigtamt erteilt die Generalsynode den besonderen Ministerien wohlüberlegten Rat, wobei dieselbe die Zeit- und Ortumstände sorgfältig in Betrachtung zieht, und soviel als möglich eine wohlthätige Gleichförmigkeit und eigentliche Gleichheit des Ranges unter den Predigern beabsichtigt. Sie sucht dabei auch solche Regeln und Anordnungen unter den besondern Synoden und Ministerien zu beraten, wodurch unangenehme Kollisionen wegen etwaiger unter denselben obwaltender Verschiedenheit in den Graden des Predigtamts oder auch in andern möglichen Fällen, vermieden werden könnten.

§ 5. Die Generalsynode soll nicht als ein eigentliches Appellations-Tribunal angesehen werden; dennoch befaßt sich dieselbe mit folgenden Fällen und auf folgende Weise:

1. Sie kann bei Klagen wegen Lehre und Kirchenzucht, die von ganzen Synoden oder Gemeinen, oder einzelnen Predigern vorgebracht werden, ihre Meinung oder ihren Rat erteilen. Doch soll die Generalsynode mit vieler Vorsicht darauf bedacht sein, daß das Gewissen der Lehrer nicht durch Menschen-Satzungen beschwert, und niemand wegen Unterschied der Meinungen bedrückt werde.

2. Wenn miteinander über Lehre und Kirchenzucht uneinige Parteien die Sache, worüber die Uneinigkeit obwaltet, auf eine brüderliche Weise an die Generalsynode referieren, so soll sie eine genaue Untersuchung der Sache anstellen, und nach ihrer Einsicht des Rechts, der Billigkeit, der Bruderliebe und der Wahrheit ihre Meinung darüber erklären.

3. Wenn Zwistigkeiten zwischen Synoden und Synoden referiert werden, so wird bei der Entscheidung nach Synoden gestimmt, und die referierenden Synoden haben dabei keine Stimme.

§ 6. Die Generalsynode mag Pläne entwerfen für allgemeine Lehr- und Missions-Anstalten, wie auch für Anstalten zur Unterstützung der Prediger-Witwen und -Waisen, und armer Prediger, und dieselbe, unter dem Beistande Gottes, zur Ausführung befördern.

§ 7. Die Generalsynode mag auch zur Ausführung ihrer Endzwecke eine eigene Kasse anlegen.

§ 8. Die Generalsynode soll nach ihren besten Kräften, und unter dem ihr dazu erflehten Beistande Gottes, dahin wirken, daß Spaltungen unter uns verhindert werden, und ein unverrücktes Auge auf Zeitumstände und gemeinwerdende Gesinnungen in der christlichen Kirche überhaupt richten, um alle Gelegenheit beachten zu können zur Heilung der schon darinnen obwaltenden Spaltungen, und zur Beförderung der allgemeinen Einigkeit und Eintracht.

Art. IV. Die Generalsynode wählt sich aus ihrer Mitte einen Präsidenten und einen Sekretär, und aus ihrer Mitte oder sonst woher, sobald es nötig geworden, einen Schatzmeister, deren Amt bis zur nächsten Versammlung der Generalsynode fortdauert. Die nämliche Person ist jedesmal wieder

wählbar als Sekretär oder Schatzmeister, zum Präsidenten darf aber einer nicht öfter als zwei Versammlungen nacheinander erwählt werden, und ist nachher auf zwei Versammlungen hindurch nicht wieder wählbar.

§ 1. Der Präsident hat in den Versammlungen den Vorsitz. Er kann Vorschläge thun, seine Meinung sagen und seine Stimme geben wie ein anderes Mitglied. Er bestellt, mit Zuziehung des Predigers des Orts, wo die Versammlung gehalten wird, diejenigen, die predigen sollen. Er unterschreibt alle Briefe, schriftliche Räte, Erinnerungen, Schlüsse und das Protokoll der Synode. Er kann in außerordentlichen Fällen, wenn er durch einen Synodalschluß irgend einer anerkannten Synode darum gebeten wird, Zusammenkünfte der Generalsynode berufen. Und wenn für den Sekretär die Arbeiten sich zu sehr häufen, so bestimmt er, mit Zuziehung des Sekretärs, einen Gehülfsschreiber und zeigt die Arbeiten an, die er zu thun habe.

§ 2. Der Sekretär führt das Protokoll der Versammlung, besorgt, führt und attestiert alle Schriften der Synode, macht den Ort und die Zeit der Versammlung, wenigstens drei Monate im voraus, durch die öffentlichen Zeitungen bekannt, und giebt in den vorherbestimmten außerordentlichen Fällen dem Präsidenten einer jeden besondern Synode davon schriftliche Anzeige.

§ 3. Wenn einer der Beamten in der Zwischenzeit der Versammlung der Synode stirbt, sein Amt niederlegt, oder unfähig wird, so versieht der nächste im Amt seine Geschäfte, und trifft der Fall den Schatzmeister, so bestimmt der Präsident einen andern an dessen Stelle.

§ 4. Der Schatzmeister führt die Rechnungen der Synode. Er giebt Empfangsscheine für alles empfangene Geld. Er zahlt keines aus ohne Anweisung vom Präsidenten, attestiert vom Sekretär, zufolge gemachter Schlüsse der Synode. Er stattet bei jedesmaliger Versammlung der Synode von seinen Einnahmen und Ausgaben Rechnung ab.

Art. V. Die Ordnung der Geschäfte der Generalsynode wird folgendermaßen gehalten, nämlich:

1. Die Abgeordneten melden sich gleich nach ihrer Ankunft bei dem Prediger des Orts (oder wo die Gemeine predigerlos geworden wäre, bei einer von der Gemeine dazu bestimmten Person), wo ihnen ihr Aufenthalt und der Ort der Sitzung der Synode angezeigt wird.

2. Um neun Uhr vormittags, auf den ersten Wochentag der Zusammenberufung, nimmt die Sitzung ihren Anfang und wird mit Gebet eröffnet.

3. Der bisherige Präsident nimmt den Vorsitz, oder ist derselbe abwesend, so wird ein Vorsitzer pro tempore durch die Anwesenden, auf Vorschlag und Unterstützung, bestimmt.

4. Die Mitglieder geben ihre Bescheinigungen ein. Für alle Mitglieder einer besondern Synode zusammen gilt eine Bescheinigung, unterschrieben von dem Präsidenten der besagten Synode, attestiert vom Sekretär; und alle, die Mitglieder einer besondern Synode sind, sitzen in einer Reihe beisammen.

5. Ist eine Mehrheit der Abgeordneten, einer Mehrheit der besondern Synoden, die sich zu dieser Verbindung angeschlossen haben, gegenwärtig, so gehen die Geschäfte voran. Mangelt dieses Verhältnis, so können die Anwesenden die Versammlung von Zeit zu Zeit aufschieben.

6. Der Präsident, Sekretär und Schatzmeister werden am ersten Tage der Versammlung, sobald die Glieder legitimiert worden sind, durch Zettel erwählt.

7. Die Verhandlungen der vorigen Versammlung werden vom Sekretär abgelesen.

8. Hierauf folgen die Geschäfte nach Art. III Abschnitt vor Abschnitt.

9. Nun können noch vermischte Vorschläge über die schon gemeldeten und über andere Gegenstände gethan und durchgenommen werden.

10. Am Schlusse bestimmt die Synode den Ort und die Zeit der nächsten Zusammenkunft durch Zettel; jedoch so, daß wenigstens alle drei Jahre eine Versammlung gehalten werde.

Art. VI. Die Generalsynode soll das Recht haben, solche Nebengesetze zu machen, als sie für gut befindet, mit dem Vorbehalt, daß sie nicht dem Geiste der Grundverfassung zuwider sind.

Art. VII. Keine Veränderung der Grundverfassung kann vorgenommen werden, es sei denn, daß zwei Dritteile der besondern Synoden der wenigstens zwei Jahre vorher angezeigten Veränderung beistimmen.

3. Weitere Beschlüsse.

Nach der Annahme vorstehender Grundverfassung wurde, nach gehöriger Überlegung, einmütig beschlossen:

„1. Daß, wenn eine oder mehrere Synoden nicht in allen Punkten der in dieser Versammlung abgefaßten Grundverfassung zufrieden sein sollten, und eine bedingte Annahme derselben dem Vorsitzer dieses Körpers melden, so solle derselbe solches den andern Synoden mitteilen, und die Generalsynode könne dann in ihrer ersten Versammlung darüber urteilen, und in der Annahme oder Verwerfung nach Synoden stimmen.

2. Daß, sobald drei der hier vorgestellten Synoden die vorgeschlagene Grundverfassung angenommen, solle der Vorsitzer dieser Versammlung die Zusammenkunft der Generalsynode auf den dritten Sonntag im Oktober A. D. 1821, nach Friedrichsstadt im Staate Maryland, berufen.

3. Daß von dem Protokoll dieser Versammlung und der in derselben entworfenen Grundverfassung 500 Exemplare in der deutschen, und 250 Exemplare in der englischen Sprache abgedruckt werden sollen; daß Herr Dr. Endreß die Übersetzung in die englische Sprache besorge; und der Vorsitzer dieser Versammlung es sich zur Pflicht mache, dem Präsidenten jeder Synode so viel Exemplare zuzusenden, daß jeder Prediger seiner Synode sowohl ein deutsches als auch ein englisches Exemplar erhalte.

4. Daß der Vorsitzer dieser Versammlung an den Präsidenten der Synode im Staat Ohio einen freundschaftlichen Brief richte, denselben aufzumuntern, jene Synode, wo möglich, zur Annahme dieser Grundverfassung zu bewegen.

5. Daß zufolge des sechsten Abschnitts im dritten Artikel der Grundverfassung, in der Hoffnung, daß dieselbe von den besondern Synoden angenommen werden möge, drei Komitees bestimmt werden, das Geschäft des besagten Abschnitts in Ausführung zu bringen."

Kapitel IV.

Langsame Entwicklung der Generalsynode.

1. Die Annahme der Konstitution.

Es hatten nun die einzelnen Synoden über diese Konstitution abzustimmen.

Im Ministerium von Pennsylvania erhob zwar eine Parochie Protest gegen den Anschluß an die Generalsynode. Aber die Synode billigte die vorgeschlagene Form mit 67 gegen 6 Stimmen.

Im New Yorker Ministerium fand man so vielerlei auszusetzen, daß man es vorzog, allein zu stehen. In diesem Verhältnis blieb New York bis 1837.

Nord-Carolina nahm natürlich die Konstitution unter Leitung Pastor Schobers an, obschon derselbe lieber die Augsburger Konfession als Basis gewünscht hätte.

Auch in Maryland und Virginia fand sich keine Opposition gegen den Gedanken.

Ohio hatte zwar 1819 den Plan-Entwurf gebilligt, hob aber im folgenden Jahr den Beschluß wieder auf und sagte, wenn man die Konstitution billigen könne, so wolle man der Centralsynode beitreten. Als dann die Konstitution vorlag, verschob man die Beratung auf 1822, wo man zwei Delegaten für die Versammlung im Jahre 1823 wählte. Als man aber hörte, daß Pennsylvania sich zurückgezogen, nahm man diesen Beschluß ebenfalls wieder zurück.

Tennessee war entstanden durch den Austritt der Pastoren der Nord-Carolina-Synode, die gegen die Bildung der General-Synode waren. Diese Synode zeichnete sich immer durch ihren Kampf gegen die Bekenntnislosigkeit und gegen das unlutherische Wesen in der Generalsynode aus. Sie wurde lange Jahre von den andern Synoden mit Geringschätzung behandelt.

So kam es, daß auf der nächsten Versammlung zu Frederick, Md. (21.—23. Oktober 1821) nur zehn Vertreter anwesend waren, sechs aus Pennsylvania, die übrigen aus Maryland und Virginien und aus Nord-Carolina.

Der Plan, eine Synode mit verschiedenen Distriktssynoden ins Leben zu rufen, war also kläglich gescheitert. Ja es sollte der Generalsynode noch schlimmer gehen.

2. Austritt des Pennsylvania-Ministeriums.

Das Ministerium zog sich im Jahre 1823 zurück, weil es den Führern nicht gelang, die Opposition der Landgemeinden gegen diese Verbindung zu überwinden. Die reformierten Kirchen hatten damals ebenfalls eine Krisis durchzumachen. Ein Landschulmeister, Karl Gock, fühlte sich berufen, ein kleines Buch herauszugeben, in welchem er die Landleute gegen die geplante Generalsynode der reformierten Kirche aufhetzte. Er behauptete, das sei nur ein Schlich der Pastoren, die Rechte der Laien mit Füßen zu treten. In einem ganzen Kapitel schilderte er die Tyrannei der katholischen Kirche in Deutschland und schloß mit der Warnung, daß mit der Generalsynode ganz Ähnliches kommen würde. In einem andern Kapitel redet er von den theologischen Seminaren; sie seien große Übel, und die Leute könnten ihr Geld besser anwenden, indem sie Elementarschulen ins Leben riefen. Alle Verhandlungen der Generalsynode würden englisch sein und die Rechte der Deutschen würden darangegeben werden, weil die Laien nicht verstünden, was beschlossen werde. Es würde „ein geistlicher, aristokratischer Kongreß“ sein. Und die Ausgaben? „wer soll die tragen? Wir, die Landleute. Kollekten auf Kollekten“ u. s. w.

Lächerlich, wie diese Gedanken uns scheinen, hatten sie damals bei unwissenden und engherzigen Leuten großes Gewicht. Und bei der engen Verbindung zwischen Lutheranern und Reformierten wurden dadurch die lutherischen Gemeinden ebenso erregt als die

reformierten. Die Landgeistlichen hatten sich von Anfang an nicht viel um die Generalsynode gekümmert, die ihre Hauptvertreter in den Städten Philadelphia, Harrisburg, York, Lancaster und Reading hatte. Sie hatten zwar meistens dafür gestimmt, aber sie machten keinerlei Anstrengungen, die Erregung in ihren Gemeinden zu beschwichtigen oder Aufklärung zu geben, sondern schwiegen still und brachten die Forderungen ihrer Gemeinden einfach vor die Synode.

Man brachte die Sache jedoch in der Form vor die Synode, daß man sagte, die Bildung einer Generalsynode durchkreuze die Pläne einer näheren Vereinigung mit der reformierten Kirche und der Gründung eines lutherisch-reformierten Seminars. Gemeinden in Lehigh County petitionierten die Synode deswegen „den alten Status wiederherzustellen"; und die Synode gab gutmütig nach, damit nichts den friedlichen Zustand trübe, und löste mit 72 Stimmen gegen 9 die Verbindung mit der Generalsynode auf.

3. Verhältnis zu den andern Synoden.

Zwischen der Generalsynode und den sie umgebenden Synoden herrschte keineswegs Spannung. Die Synoden in und außerhalb der Generalsynode beschickten ihre Versammlungen gegenseitig mit Delegaten. Die Pastoren und Gemeinden in dem Pennsylvania-Ministerium nahmen herzlichen Anteil an den Arbeiten der Generalsynode und unterstützten dieselben reichlich. Über das Verhältnis sagt Dr. S. S. Schmucker:

> „Man könnte vieles rühmen über die Weise, in der die meisten Brüder und Kirchen in Ostpennsylvania und sonstwo fortfuhren, jedes gute Werk zu fördern, das diese Synode in Angriff nahm, so daß ein gut Teil des Lobes für das, was erreicht wurde, ihrer Mithülfe zuzuschreiben ist, wenn sie auch in Liebe dem Vorurteil schwacher Glieder nachgaben."

Doch blieb die Generalsynode lange Jahre numerisch schwach und war wenig mehr als ein stehendes Erinnerungszeichen, wie wünschenswert ein alle Synoden umfassender Körper sei. Nach der Trennung der Muttersynode hatte sich 1823 die West-Pennsylvania-Synode gebildet aus den Gliedern, welche westlich vom Susquehana wohnten, so daß die Generalsynode von 1823 bis 1831 nur aus den drei kleinen Synoden bestand: Nord-Carolina, Maryland und Virginia und West-Pennsylvania. Die

Hartwick-Synode, ein Ableger des New Yorker Ministeriums, trat in jenem Jahre bei, und vier Jahre nachher kam die Süd-Carolina-Synode. Ihr folgte 1857 das New Yorker Ministerium. Es gab im Jahre 1829 123 Pastoren außerhalb der Generalsynode, dagegen waren es nur 74, die Glieder der Synoden der General-Synode waren. Im Jahre 1834 gehörten von 60971 Kommunikanten nur 20249 zur Generalsynode, aber 26882 zum Ministerium von Pennsylvania.

4. Wert der Generalsynode für die damalige Zeit.

Man muß aber doch das Dasein der Generalsynode als einen großen Fortschritt und ihren Einfluß als einen Segen ansehen. Natürlich hafteten ihr auch die Schwächen an, welche die lutherische Kirche der damaligen Zeit überhaupt hatte. Wer die ganze geschichtliche Entwicklung ignoriert, wird von dem Standpunkt gesundkirchlicher Ordnung aus sehr viel zu kritisieren wissen und zu verurteilen finden. Aber sein Urteil über die einzelnen Synoden, welche sich dazu zusammenthaten, wird ebenso absprechend sein müssen, als über den Gesamtkörper. Die Fehler jeder einzelnen Synode verloren sich, während die allen gemeinsamen fortlebten. Die Generalsynode war in Wirklichkeit ein lebendiger Protest gegen die socinianischen Einflüsse in New York und gegen die Unionsversuche mit den Reformierten in Pennsylvania und gegen die mit den Episkopalen in Nord-Carolina. Sie vertrat das selbständige Bestehen der lutherischen Kirche in Amerika und das klare und entschiedene Bekenntnis zu dem lutherischen Glauben. Sie war so wenig bereit wie die einzelnen Synoden, auf den von Mühlenberg und seinen Mitarbeitern gelegten Grund zurückzukehren, von dem man seit 25 oder 30 Jahren abgekommen war. Während man diese Fehler beklagt, muß man doch sagen, daß die Generalsynode die ins Englische übergehende Kirche vor der Art der Theologie rettete, die durchs New Yorker Ministerium ins Englische eingeführt worden war. Man hatte bei der Gründung alle Teile und Interessen der Kirche ins Auge gefaßt, wie die Berichte über alle Synoden im Anhang zu den Berichten klar ersehen lassen.

Die lutherische Kirche mußte sich erst durch die Erfahrung über den Wert der Bekenntnisse klar werden; dabei mußte sie

auch zugleich einen schweren Kampf ums Dasein gegenüber den immer mehr um sich greifenden Sekten führen. Unbestimmt und unbefriedigend, wie der Bekenntnisstand des Ministeriums von Pennsylvania war, so lebten doch in nicht wenigen Gemeinden die Überlieferungen einer besseren Zeit; und diese schwanden nie gänzlich; dabei fand sich neben aufrichtiger und stiller Frömmigkeit bei vielen ein konservativer Geist, wo ein oberflächlicher Beobachter nichts dergleichen geahnt hätte. Es lebte verborgen noch wahrhaftes Leben, nur wartend auf die Zeit, wo es zu heller Flamme angefacht werden würde. In vielen Gemeinden der Generalsynode fand sich ein ebenso starker Konservatismus wie in den Synoden, die sich abseits hielten; und gerade aus dem Kreis der Laien kamen dann später die Proteste gegen die radikale Stellung der Professoren und Leiter, da sie sahen, daß es ein ganz andrer Geist und Sinn war, der sich offenbarte als der Geist, den sie von den Vätern her kannten.

Innerhalb der Generalsynode erlangte das Englische bald die Oberhand, und man fühlte gar bald, wie jeder Schutz durch die Bekenntnisse fehlte und der Einfluß der umgebenden Sekten immer größer wurde. Nach der Ansicht vieler Führer war die General-Synode nichts anderes als die Erfüllung von Zinzendorfs Traum, der durch Mühlenbergs Auftreten zerronnen war. Und doch fanden sich immer einige, die, friedliebend und inkonsequent, im Herzen dem Glauben ihrer Kirche ergeben waren und darauf hofften, es noch zu erleben, daß die Generalsynode in ihrem Bekenntnis und Zeugnis entschiedener werden würde.

Kapitel V.

Aufkommen des „amerikanischen Luthertums“.

1. Die theologischen Seminare als Herde.

1. Das theologische Seminar zu Gettysburg.

Bald wurde in der Generalsynode die Gründung eines theologischen Seminars angeregt. Dr. W. F. Geißenhainer, Sr., der in Göttingen Privatdocent gewesen war und sowohl in New York

als auch in Pennsylvania Kandidaten der Theologie herangebildet hatte, brachte die Sache brieflich in Anregung. Wären die beiden ältesten Synoden in der Generalsynode geblieben, so wäre das Seminar ohne Zweifel im östlichen Pennsylvania gegründet worden. Aber mit dem Susquehana als Nord- und Ostgrenze lag Gettysburg 1826 sehr bequem. Der erste Professor war S. S. Schmucker; er war zur Zeit seiner Wahl erst 27 Jahre alt; doch übte er damals und später als Professor, Schriftsteller und kirchlicher Leiter einen ungeheuren Einfluß aus.


Altes Seminar zu Gettysburg.

Der Bekenntnisstand des theologischen Seminars wurde 1825 unmißverständlich dargelegt durch die Verpflichtung, welche alle Professoren bei ihrem Amtsantritte unterzeichnen sollten:

> In diesem Seminar sollen in deutscher und englischer Sprache die Fundamentallehren der heiligen Schrift, wie sie sich in der Augsburger Konfession finden, gelehrt werden.
>
> Verpflichtung: Ich glaube, daß die Augsburgische Konfession und die Katechismen Luthers eine summarische und richtige Darlegung der Fundamentallehren des Wortes Gottes sind.

Dies wurde nachher, um die abweichenden Ansichten des Lehrers zu entschuldigen, von manchen dahin erklärt, daß sich die Verpflichtung nur auf die richtig dargelegten Fundamentallehren und nicht auf die angeblich nichtfundamentalen Lehren, in welchen sie falsch seien, beziehe. Darüber wurde dann jahrelang gestritten.

Ohne Zweifel wurde durch dieses Bekenntnis das Seminar und die Generalsynode von vornherein auf einen entschiedeneren Grund gestellt als das Ministerium von Pennsylvania durch seine Konstitution von 1792. Es war das Gelöbnis einer ausgesprochenen lutherischen Stellung. Solch eine Verpflichtung hätte es in dem von dem Ministerium von Pennsylvania beabsichtigten lutherisch-reformierten Seminar nicht geben können. Man hätte das nicht von solchen verlangen können, die glaubten, die lutherischen Bekenntnisse seien im Irrtum in den Lehren, welche die lutherische und reformierte Kirche schieden. Man muß zur Entschuldigung der Lehrer, die sich scheinbar auf das verpflichten ließen, was sie nicht glaubten, sagen, daß man in jener Zeit nicht die Klarheit über das Bekenntnis hatte, die man seitdem erlangt

hat; konnte doch in der vorhergehenden Periode der größte lebende Theologe der amerikanisch-lutherischen Theologie keinen Unterschied finden zwischen der Augsburger Konfession und den Formularen der Kirche Englands.

2. Das Hartwick-Seminar.

Der Einfluß des Hartwick-Seminars und Hazelius und Miller war sehr irenisch und machte sich nicht weithin fühlbar. Warm, wie die Liebe des ersteren zu seiner Kirche war, so zeigen seine Schriften und besonders seine „Geschichte der christlichen Kirche" die Spuren seiner herrnhutischen Ausbildung. Sorgfältig vermeidet er jedes scharfe dogmatische Urteil. Das konnte bei Schülern auf Abwege führen, die bei ihnen schlimmere Folgen zeitigen mußten, als bei einer so liebevollen Persönlichkeit, wie Hazelius war. Auch in Lexington, S. C., blieb er sich darin gleich, und unter seinem Nachfolger beteiligte sich das Seminar des Südens nie an einer theologischen Kontroverse.

3. Das Wittenberg-Seminar.

Im theologischen Wittenberg-Seminar zu Springfield, Ohio (gegründet 1845), stand Dr. Samuel Sprecher ebenfalls auf Seiten seines Lehrers Dr. Schmucker und that sich als einer der beredtsten Vertreter des sogenannten gemäßigten oder „amerikanischen Luthertums" hervor. In späteren Jahren legte er offen dar, wie er zu einer andern Überzeugung gekommen sei, und wie er bereit sei, die Stellung der Halleschen Theologen anzunehmen.

Da so die theologischen Anstalten der Generalsynode mit ihren immer größer werdenden Klassen unter dem Einfluß dieser neuen Theologie stand, so waren die konservativen Elemente in der Synode fast hilflos, bis sie durch die neue Zeitschrift „Evangelical Review" in Gettysburg, herausgegeben von Dr. W. M. Reynolds und dann Dr. C. P. Krauth, Sr., vertreten wurden; es zeigte sich dann bald, daß das konservative Element groß und beständig im Zunehmen war.

2. Die Vertreter des „amerikanischen Luthertums".

Samuel Simon Schmucker war der älteste Sohn des J. G. Schmucker und war 1799 geboren. Sein Vater sandte ihn zu Dr. Helmuth in Philadelphia, damit derselbe ihn zum

Pastor ausbilde. Er besuchte dort auch die Universität von Pennsylvania und verließ sie drei Jahre vor Abschluß der vorgeschriebenen Zeit; er holte aber die Studien nach und erhielt sein Entlassungszeugnis, während er theologischer Student in Princeton war. Dort beendete er 1820 seine theologischen Studien. Zu seinen Lehrern gehörten Dr. A. Alexander und Dr. S. Miller. Unter seinen Mitschülern finden wir die späteren Bischöfe Mc Ilvaine und Johns und den großen Theologen der Presbyterianer Dr. Chas. Hodge. Von 1820 bis 1826 war er Pastor in New Market, Va., und Umgegend. Im Jahre 1823 war er zum erstenmal als Delegat auf der General-Synode und nahm sogleich eine leitende Stellung ein. Schon in New Market hatte er eine Reihe von jungen Leuten privatim ausgebildet. Im Jahre 1822 verfaßte er die „Regierung und Ordnung der Kirchen der lutherischen Kirche“ für die Synode von Maryland und Virginia, welche später von der Generalsynode angenommen wurde und die Grundlage bei der Gründung so vieler Gemeinden und Synoden bildet. Er war seit 1819 bis zum Jahre 1870 bei einer jeden Versammlung der Generalsynode entweder als Delegat oder als Gast anwesend.



S. S. Schmucker.

Die Beziehungen, welche er während seiner Studienzeit in Philadelphia und Princeton angeknüpft hatte, hielt er zeitlebens aufrecht und erweiterte sie noch. Er war intim befreundet mit vielen der hervorragenden Geistlichen anderer Kirchen und nahm lebhaften Anteil an den Arbeiten der amerikanischen Traktat-Gesellschaft und ähnlicher Vereine. Er fand sich regelmäßig bei Zusammenkünften der Traktat-Gesellschaft, die immer im Mai abgehalten wurden, ein. Er war einer der ersten Befürworter der Bewegung, aus welcher nachher die Evangelische Allianz hervorging (1846), und war einer der Vertreter der Generalsynode in den Eröffnungs-Versammlungen in New York. Er warf sich mit der ganzen Energie seines Lebens auf die Arbeiten der Generalsynode, und keine Arbeit oder persönliches Opfer war ihm zu viel. Unbewegt ging er immer auf sein Ziel zu, trotz allen sich ihm entgegenstellenden Hindernissen. Nie standen der Kirche

bessere exekutive Gaben zur Verfügung. Seine Kollegen und Schüler übertrafen ihn an Weite und Tiefe der Gelehrsamkeit — er war eigentlich gar kein Exeget oder Historiker oder Dogmatiker im eigentlichen Sinne des Wortes — aber er zeichnete sich aus durch seinen Scharfblick und durch das Streben, alles in die klarste und geordnetste Form zu bringen. Man kann bei ihm klar den Einfluß des späteren Pietismus wahrnehmen. Dieser zeigt sich in seiner Antrittsrede, wo er den Maßstab für das Studium der Theologie behandelt und behauptet, Professoren der Theologie dürften nicht zu streng sein in der Forderung, daß die Studenten die Aufgaben sich gründlich angeeignet haben, so daß sie dieselben in ordentlicher Form wiedergeben können. „Zu große Strenge in dem Wiedergeben würde den minderbegabten Studenten veranlassen, die Stunden der Andacht zu verkürzen und auf das Studium zu verwenden. Solch ein Druck auf den Geist, wenn er lange andauert, muß die Geistlichkeit seiner Andachtsübungen beeinträchtigen." Sein Rat war, wenn ein Student von Zweifeln oder Furcht angefochten werde, so solle er seine Studien eine Zeit lang aufgeben und ganze Tage auf das Lesen der heiligen Schrift und geistliche Übungen verwenden, bis er das geistliche Gleichgewicht wieder erlangt haben würde.

Über seinen theologischen Standpunkt kann kein Zweifel sein; er hat ihn selbst zu klar dargelegt. Anfänglich nahm er eine konservativere Stellung ein; aber bald protestierte er öffentlich vom Katheder und durch die Presse nicht nur gegen die der lutherischen Kirche eigentümliche Lehre von den Sakramenten, sondern auch gegen die Lehre von der Erbsünde und der Person Christi. In seiner „Popular Theology" und seinem „Lutheran Manual" und „American Lutheranism vindicated", lehrt er, wie er meint, ein gemäßigtes Luthertum, wobei er die Elemente der Wahrheit beibehalten und die Irrtümer, die sich noch in der Augustana fänden, getilgt habe. In der „Definite Platform", die er 1855 schrieb, „reinigte" und änderte er die Lehrartikel der Augsburger Konfession und führte, wie er meinte, fünf Irrtümer jenes Bekenntnisses an. Dies waren jedoch seine individuellen Ansichten; keiner seiner Kollegen stimmte ihm je bei.

Dr. Benjamin Kurtz, ein Enkel Pastor J. N. Kurtzs, hatte zwar keine Kollege-Ausbildung erhalten, aber seine hervorragende Begabung und seine Beredsamkeit auf der Kanzel machten

ihn bald zu einem hervorragenden Manne. Er wurde, nachdem er einige Jahre im Pfarramte gestanden, nach Deutschland geschickt, um dort für das theologische Seminar in Gettysburg zu sammeln; er hatte auch guten Erfolg. Unter den Personen, deren Interesse er für die Sache erregte, befanden sich auch der König von Preußen und der König von Württemberg. Von 1833 bis 1858 gab er den Lutheran Observer heraus. Er war ein eifriger Vertreter der „Neuen Maßregeln“, revivals u. s. w. und ein ausgesprochener Gegner des konfessionellen Luthertums und des liturgischen Gottesdienstes in irgend welcher Form. Er war einer der Hauptverteidiger des Professors in Gettysburg, wenn dieser auch häufig Anstoß nahm an der Hitze und dem Übereifer seines Bundesgenossen.

3. Die Gemeinden des „amerikanischen Luthertums“.

Auch die Gemeinden gingen rasch vom Deutschen ins Englische über. Dadurch wuchsen junge Leute heran zu Pastoren, die ganz und gar abgeschnitten waren von den theologischen Hilfsmitteln ihrer Kirche. Ihre Autoritäten, ihre Kommentare, ihre sonstigen theologischen Hilfsmittel mußten sie bei andern Kirchengemeinschaften suchen. Sie wußten wenig mehr über die lutherische Theologie, als was sie bei calvinistischen oder amerikanischen Verfassern gesagt fanden. Die religiösen Erregungen, welche das Land überfluteten — zurückgeworfene Wellen des deutschen Pietismus, doch ohne konfessionelle Einschränkung oder Leitung und daher ins Extrem übergehend —, fanden in ihnen bald eifrige Vertreter; und mit ihnen kam eben ein andrer Geist in die lutherische Kirche.

Noch verhängnisvoller als die irrigen Lehren, welche vom Katheder aus verbreitet oder durch die Presse ausgestreut wurden, war aber der gänzliche Mangel eines bestimmten Gepräges im kirchlichen Leben. Der Kursus im Seminar war nur kurz, und der Unterricht war kaum mehr, als was ein recht gründlicher Konfirmandenunterricht sein soll. Ja es fand sich sogar die Neigung, wissenschaftliches Studium überhaupt herunterzusetzen als verhältnismäßig unwichtig, und den Hauptnachdruck auf Erbauungsstunden zu legen. Der Unterricht nahm den Charakter der Ermahnung statt der Lehrhaftigkeit an und umfaßte gar nicht mehr

den vollen Heilsplan. Man hatte mehr Erfolg in der Gründung neuer Gemeinden als im Aufbau der bestehenden Gemeinden und der Förderung tiefer gegründeter Christen. Junge Pastoren, die wenig wußten von den Gebräuchen der lutherischen Kirche, nahmen in gutgemeintem Eifer für die Sache der Kirche die Methoden anderer Kirchen an. Man schaute mit Vorurteil auf die alten Wege der Väter. Wo man dies vermied aus Ungewißheit, oder, um es mit keinem Teil zu verderben, kam es zu einem Zustand des Stillstandes und der Inaktivität. Die Gefahr des Kompromisses für die Kirche liegt allezeit darin, daß man, um keinem der entgegenstehenden Teile Anstoß zu geben, einfach nichts thut. So auch hier. Wirkliche Überzeugung durchbricht die Bande des Kompromisses und ergreift furchtlos die notwendigen Maßregeln. Wahrhaft lutherisches Leben kann eben nur durch die mit den Grundsätzen der Kirche übereinstimmenden Grundsätze genährt und erhalten werden. Methodismus, Presbyterianismus oder Anglikanismus in der lutherischen Kirche hat sich bald ausgelebt. Damals freilich war man eine Zeit lang unter dem Eindruck, daß das Heil der Kirche darauf beruhte, daß man die Art der andern Kirchen annehme. Der Blick für die großen Schätze, welche der lutherischen Kirche zum Aufbau des Reiches Gottes anvertraut sind, mußte erst noch geöffnet werden. Je mehr man das erkannte, desto mehr konnte man dann auch wirkliche Vorzüge in andern Gemeinschaften schätzen. So wahr es ist, daß die Kirche sich wieder ernüchtern mußte, so wahr ist es aber auch, daß der Verlust durch die Verirrung oder Thatlosigkeit ein unberechenbarer ist. Dr. Hazelius beklagte z. B. sehr das Abkommen der Familienandachten als eine Folge der Ansicht, daß alle Gebete außer den extemporierten Formendienst seien; der Laie, dem es nicht leicht wurde, ein extemporiertes Gebet zu sprechen, schaffte das Gebetbuch ab, da dadurch sein Hausaltar entweiht werde; der nächste Schritt aber war, daß das Gebet überhaupt abkam, da er nicht extemporieren konnte.

4. Das Ministerium von Pennsylvania auch beeinflußt.

Dem Ministerium von Pennsylvania war nicht sowohl seine Bekenntnisstellung, als auf der einen Seite die deutsche Sprache

und auf der andern der Zugang zu den Produkten der theologischen Litteratur, eine gute Schutzmauer gegen diese hereinwogenden Übelstände. Auch gab es in ihr mehr einflußreiche Glieder, die ihren Einfluß für echtes Luthertum geltend machten, selbst wenn sie selbst noch nicht den vollen Wert eines bekenntnistreuen Standpunktes erkannt hatten. So fand sich allerwärts Verwirrung, und es ist nutzlos, zu versuchen, die Frage zu erörtern, wo sich mehr Verwirrung und Verirrung fand. Die Frage, um die sich die folgende Entwicklung dreht, ist in Wirklichkeit die: Wie kann die Kirche auf den Standpunkt zurückkommen, den die Gründer der lutherischen Kirche in Amerika eingenommen hatten? Die Antwort wurde zum großen Teile dadurch gegeben, daß ein wahrhaft lutherisches Gemeinwesen dem abgefallenen Teil vor Augen geführt wurde.

5. Die „neuen Maßregeln“.

Wir geben im folgenden eine Beschreibung der „neuen Maßregeln“ aus etwas späterer Zeit, wo sie vielleicht schon ein klein wenig besser geworden waren. Man kann sich danach eine Vorstellung machen, wie es in den durch dieselben gegründeten Gemeinden ausgesehen haben mag.

„Man versammelt sich in Massen auf freiem Felde. Eine Art von Wagenburg wird geschlagen. Buden werden aufgerichtet. Man hat's auf ein Beisammensein von 8—14 Tagen abgesehen. Für Lebensmittel ist gesorgt. Auch fürs geistliche Brot ist gesorgt, denn es sind mehrere Prediger da, einander abzulösen und einander nachzurücken, bis die Erweckung vollbracht ist. Einer von den schwächeren Predigern beginnt, die stärkeren folgen nach. Dazwischen betet und singt man.

Die Gebete, die Predigten werden je länger je lauter, — es kreischt aus tiefer Brust die Sehnsucht nach Erweckung der Seelen. Die Gesänge werden nach weltlichen, hinreißenden Melodien (z. B. nach der „Freut euch des Lebens“ u. s. w.) abgesungen. Die Aufregung steigt. Nun kommt die Nacht, welche alle Aufregung und Schwärmerei begünstigt. Sie steigt nun aufs höchste. Es erfolgt ein Aufruf zur Bekehrung an alle Sünder. Unter dem Gesange rasender Melodien und dem Gekreische der Betenden bringt man das Kleinod, welches diese Leute im Wappen und

Siegel führen sollten, die Angstbank, die Gnadenbank vor die Kanzel. Der Aufruf zur Bekehrung wird von einem Prediger erneuert. Die andern Prediger stürzen unter die Schar der Zuhörer; es sei eine falsche Scham, welche sie abhalte, sie möchten sie fahren lassen und kommen und dem Zorn entrinnen. Die Nacht, die Feierlichkeit, der Gesang, das Gebet, — alles wirkt zusammen. Die Scham wird überwunden. Die Bank wird voll knieender, schluchzender, stöhnender, schreiender Sünder. Einige Prediger sprechen diesen zu, andere laufen noch mit schreiender Aufforderung herum unter den andern. Lieder, Gebete, Stöhnen, Ausrufungen, Händeklatschen steigern immerfort die Spannung der Nerven und den Sinnenreiz. Nun vollendet der „Geist", wie sie sagen, sein Werk. Die Bußfertigen fallen wie tot nieder, erwachen wieder, springen außer sich und jauchzend in die Höhe, Verzückungen, Visionen giebt es — Trauer und Freude wechseln plötzlich und gewaltsam. So geht es fort acht Tage, vierzehn Tage, so rettet man die Seelen! Die rasenden Haufen sind dann die heilige Kirche! Man läßet dann vom Branntwein und Fleischessünde, man braucht keine Sonntagsvergnügungen mehr: das Fleisch feiert seine Triumphe in den Erweckungen, es hat Ersatz für alles in der Teilnahme an den neuen Maßregeln gefunden! Da braucht man keine Predigtbücher, keine Gebetbücher, keine Andachtsleitern mehr: man lernt in Zungen beten und in verzückter Andacht und Herzensgebet sich von der Erde erheben. Das ganze Leben wird zu einem geistlichen Jagen nach geistlichem Genuß und Freuden."[1])

„Ein anderer Berichterstatter erzählt, ein junger Mann sei einmal durch ein fernes nächtliches Getöse veranlaßt worden, eine und eine halbe englische Meile (bei 3/4 Stunde) zu laufen, um ein vermeintliches Feuer löschen zu helfen. Da er nahe gekommen sei, habe sich's gefunden, daß der Lärm durch ein Häuflein andächtiger Methodisten verursacht werde. In derselben Nummer erzählt auch ein Herr N. M . . . . . . y von einem Besuche, den er an einem Sonntagabend bei einem Camp-Meeting[2]) gemacht habe. Die nächtliche Finsternis des Waldes sei durch viele Talg- und Öllichter nur wie durch Irrlichter erhellt gewesen. Ebenso eine Anzahl im Halbmond aufgebretterter Buden. Zwischen Dornen

[1]) Kirchl. Mitt. 1843, Nr. 2.

[2]) So nennen sie ihre Versammlungen auf freiem Felde.

und Gestrüpp sei eine gewaltige Menge, die sich noch immer vermehrte, gruppenweise gelagert gewesen. Vor den Buden, so erzählt Herr M......p, standen in matter Beleuchtung Bänke nur für die Erleuchteten. Im Hintergrunde verweilte die finstre Menge, die erleuchtet werden sollte. Da sah und hörte man „die Unordnung einer zügellosen Menge, ein immerwährendes Zu- und Abgehen, ein gemeines Geplauder und Geflüster neugieriger Zuschauer, das Gewimmer und Geschrei der bekehrten Weiber, das dumpfe Gestöhn und Geächze der Männer, das Zetergeschrei und Gekreisch der Kinder, das Geheul der Zerknirschten, welche krampfhaft die Angstbank umschlangen u. s. w.“ Weiber mit fliegenden Haaren wälzten sich unverschämt im Staube, Mädchen schwangen sich mit zierlichen Sprüngen und rauschendem Händegeklatsch in die Höhe u. s. w. All diese Aufregung wurde durch drei Prediger hervorgebracht, welche in der größten und schönsten Bude, an deren Fuße die Angstbank stand, ihre Stellung hatten. Einer hatte gerade das Wort und bearbeitete im Schweiß seines Angesichtes mit Händen und Füßen sein erwähltes Thema. Auf ihn folgte ein fleischiger Bauer, dem es alle Augenblicke an Worten gebrach, zu sagen, daß nur Methodisten selig werden. Während dieser einmal ums andere in große Verlegenheit geriet, rieben die andern zwei vor Freuden die Hände, schlugen einmal ein lautes Lachen auf und steigerten am Ende seine Verwirrung dadurch aufs höchste, daß sie ihm wiederholt zuriefen: „Du hast ganz recht, Alter!“ Bestürzt ließ er den letzten vollen Odem in seine Lunge zurückgleiten. „Nun erhob sich der dritte, ohne Zweifel der dümmste und glücklichste von allen. Mit kräftiger Stimme forderte er ohne weiteres die müßigen Gläubigen zum Händeklatschen und sonstigen Exercitien auf, machte selbst mit kräftiger Faust den energischen Anfang, und in der That! — nicht lange, so erhob sich ein solch Gejauchze und Getöse, daß die Mauern von Jericho hätten einstürzen mögen!“ Sogar eine dicke Kuchenbäckerin, die unter ihrer Masse amerikanischen Gebäcks bis dahin ruhig und auf beiden Backen kauend gesessen war, begann nun aus der Ruhe zu kommen und mit zu jauchzen.

„Noch weiter ging es bei einem Gottesdienste der sogenannten Albrechtsleute, welcher in Nr. 20 der Kirchenzeitung von 1842 erzählt wird. Nach dem „Abbrüllen eines Liedes“ begann das Gebet. Dasselbe hatte nicht lange begonnen, als bereits ein

allgemeines Beifallklatschen begann, wie in einer Komödie. „Hier stöhnte ein alter Bauer dazu, als wenn er in den letzten Zügen läge; dort stürzte ein Mädchen nieder, rang die Hände über dem Kopfe und schrie mit wilder, gellender Stimme: O Jesu! o Jesu! Ein anderer ballte mit rollenden Augen krampfhaft die Fäuste und brüllte." Mehr oder weniger erzeigten sich alle wie wahnsinnig, stöhnten, schrieen, beteten unaufhörlich untereinander. — — Das Gebet war beendigt, die Erschöpften sammelten neue Kräfte; „dennoch war ihre blutsaure Gottesverehrung nicht beendigt." Eine tolle Predigt begann und gab das Signal zu allen möglichen Tollheiten der Zuhörer. Je mehr der Prediger schrie, desto ärger schrieen und gebärdeten sich die Hörer. Als er auf dem Höhepunkte seiner Rede angelangt war, war es nach des Augen- und Ohrenzeugen Meinung an der Zeit, mit Goethe zu rufen: „Baumwolle her, der Kerl sprengt mir die Ohren." Da war nun auch der Lärm fürchterlich geworden. „Verschiedene fielen in eine Art Raserei. Ein Bauer flog in sitzender Stellung von seiner Bank auf eine mir (es sind Worte des Augenzeugen) unbegreifliche Weise über 20 Minuten lang fortwährend in die Höhe." Die Bank begann zu krachen. Man suchte dem Menschen Einhalt zu thun, selbst der Prediger rief ihm zu: „Bruder, fasset Euch!" Endlich hörte der allgemeine Lärm auf, und das Zetergeschrei löste sich in einzelne Solos auf. Ein Mann, der schon seit einer Viertelstunde mit gefalteten Händen auf der hölzernen Tafel Wirbel geschlagen hatte, wurde jetzt hörbar. Nach einer Weile gab er eine Variation von Vokalmusik. Er brach plötzlich in ein krampfhaftes Lachen aus, und nachdem viele mitgelacht hatten, kehrte er wieder zum Wirbelschlagen zurück. Endlich folgte das Schlußlied: „Lobe Gott, wer loben kann" nach der Melodie: „Es ist ein Jud ins Wasser g'fall'n" — und während dieser Gassenhauermelodie ein Ballett. Ein junger Mann bekam jetzt die power (pauer), wie man diese Art Raserei hier nennt. Lange konnte er nicht recht in den Takt kommen; endlich gelang es, und nun jumpte[1]) er, indem er von einem andern geführt wurde, damit er nicht auf die Leute oder auf den Ofen fiel, über eine

[1]) Die Jumpers, welche aus den Whitfieldschen Methodisten um 1760 hervorgingen, betrachten ein ungebärdiges, ekstatisches Springen als wesentlichen Teil ihres Gottesdienstes.

halbe Stunde lang. Während die Albrechtskinder die Musikanten machten, gefiel es dem Ballettspringer, den Gesang durch Töne, dem Hundegebell ähnlich, zu sekundieren. Während dieses Tanzvergnügens kam auch erwähnter Trommler wieder zur Sprache und rief aus: „Nun, lieben Brüder und Schwestern! bin ich auch fest!“ Die Antwort einiger alter Weiber war: „Na, Gott sei Dank!“

„Was hier erzählt wird,“ sagt der Augenzeuge, dessen stärkste und anschaulichste Stelle hier absichtlich nicht mitgeteilt ist, — „ist lautere Wahrheit und keine Übertreibung; im Gegenteil ist noch gar nicht alles gesagt, was zu sagen wäre; aber vor manchem schaudert die Sittlichkeit zurück. Wir schweigen deshalb.“[1])

Biographische Notizen.

Pastor Friedr. Wilh. Geißenhainer sen. (geb. 26. Juni 1771 in Mühlheim, † 1838), kam im dreizehnten Jahr auf die Universität Gießen, wurde im 18. Jahr Prof. in einem Seminar, wurde mit 20 Jahren ordiniert; folgte einem Bruder 1793 nach Amerika; Pastor in Montgomery Co., Pa.; Nachfolger Kunzes in New York 1808; Pastor in Pottstown und Trappe 1814; wieder in New York 1822—1837.

Prof. Ernst Ludwig Hazelius (geb. 6. Sept. 1777 in Neusalz, † 1853), stammte von dem schwed. Hofprediger gleichen Namens; sein Vater war Herrnhuter und er wurde in Barby und Niesky ausgebildet; 1800 an das mähr. Seminar in Nazareth, Pa., berufen; sehnte sich nach luth. Kirche und erhielt 1809 Berufung an Gemeinden in New Jersey; 1815 Prof. am Hartwick-Seminar; 1833 Prof. am Seminar der St. Carolina-Synode.

Pastor Samuel Sprecher (geb. 28. Dez. 1810 in Williamsport, Md.), ausgebildet in Gettysburg, Pastor in Harrisburg, Martinsburg, Va., Chambersburg, Pa.; Prof. in Wittenberg-College 1849—1884. Ließ sich 1885 emeritieren; lebt in San Diego, Cal.

---

[1]) Kirchl. Mitt. 1843, Nr. 5.

Dritte Abteilung.

Die Herrschaft des sogenannten „amerikanischen Luthertums“.

---

1. Innere Mission.

Die Heidenmission, von der an anderer Stelle die Rede ist, zog die Aufmerksamkeit in so großem Maße an, daß man wenig an Mission im eigenen Lande dachte. Erst 1845 bildete sich die innere Missionsgesellschaft der Generalsynode, aber sie brachte in den ersten Jahren nichts Nennenswertes zustande, besonders da die Mission unter den Deutschen von der deutschen Kirche angefangen worden war. Auch im Ministerium von Pennsylvania finden wir wenig Interesse für diese Arbeit bis in die fünfziger Jahre; dann werden die Indianermission in Michigan und einige schwache Gemeinden in Canada und Wisconsin unterhalten oder unterstützt. Später kam dazu die Arbeit in Minnesota. Die Synoden, die später in den genannten Staaten entstanden, sind zum Teil der Erfolg jener Unterstützung.

Die ganze Ohio-Synode war Missionsgebiet. Neben den alten und erfahrenen Missionaren Johann Stauch und Paul Henkel arbeiteten Pastor J. M. Steck und sein Sohn M. J. Steck in Greensburg, Pa., und Lancaster, Ohio. Bald tauchen in den Berichten die Namen von Andreas und Karl Henkel, Manning, Wagenhals, Greenwald, Mechling, Spielmann und Roof auf. In den Jahren 1837 und 1838 bedienten die 20 Pastoren der Synode nicht weniger als 197 Gemeinden. Eine Parochie dehnte sich manchmal über ein ganzes County aus, und der Pastor mußte jeden Sonntag wenigstens 20—25 Meilen zurücklegen.

Die Ursache dieser Mißverhältnisse war der Mangel an Pastoren. Dabei war noch oft das Einkommen ein sehr geringes. Ein paar hundert Dollars, — freie Wohnung kannte man nicht — war oft das, was ein Pastor in einer solchen großen Parochie bekam. Eine Blockhütte, aus einer ungepflasterten Stube bestehend, mit einem Tisch, einigen Stühlen oder Bänken und einer Schlafstelle war oftmals das Heim, zu dem der Pastor ermüdet von seinen weiten Reisen heimkehrte. Einer dieser Veteranen, der uns die Lage jener Zeit geschildert, fügt seiner Beschreibung hinzu:

> „Selbst noch 1840 während meiner Agentenreise durch einen Teil des Synodalgebietes, genoß ich die brüderliche Gemeinschaft dreier in Deutschland ausgebildeter Pastoren, die mit ihren Familien in solchen Blockhütten wohnten. Sie lebten indessen ganz vergnügt und genügsam in denselben; ein Beweis, daß großer irdischer Besitz und äußerer Glanz zum wahren Wohlsein nicht erforderlich sind. Kinder Gottes, die durch wahren Glauben mit ihrem Heiland verbunden sind und seinen Frieden im Herzen tragen, leben glücklicher in ihren armen einsamen Hütten, als die Kinder dieser Welt mitten in vergänglichem Glanz und irdischer Pracht."[1])

Gar manche erhielten sich durch die Arbeit ihrer Hände; sie verfertigten sogar selbst das Zeug zu ihren Kleidern. Da sie inmitten der Ahornwälder wohnten, so kochten sie Zucker und Syrup aus dem Saft dieser Bäume. Unter diesen Umständen kann man nun nicht erwarten, daß sie sich wissenschaftlich groß weiterbildeten. Ohne Zweifel zeigte sich das auch sehr in ihren Predigten. Und zu einer gründlichen Ordnung in ihren Gemeinden kam es dabei auch nicht. Aber als eine Anstalt zur Ausbildung von Pastoren in Columbus gegründet werden sollte, da zeigte ihre Freigebigkeit und ihre Mitarbeit, daß sie keineswegs aus Geiz oder Habsucht sich mit solcher Beschäftigung abgaben. Bei den allermeisten war es wirkliche Entsagung.

2. Neue Synoden.

Das Bedürfnis geordneter Missionsarbeit war dann die Ursache neuer Synodalorganisationen. Die älteren Synoden versäumten, das Bedürfnis zu stillen und benutzten nicht die Bereitwilligkeit jüngerer, thatkräftiger Männer, solche Arbeit zu übernehmen. So traten denn die jüngeren und eifrigen Männer zu neuen Synoden zusammen. Die Anstalten zu Gettysburg und

---

[1]) Spielmann, S. 139.

Hartwick stellten immer mehr Männer ins Feld, welche ein offenes und scharfes Auge hatten und sich sowohl im Deutschen wie im Englischen frei bewegten. Vielen derselben fehlte es freilich an Verständnis der Lehre ihrer Kirche und an einer gründlichen Auffassung der Aufgabe und Arbeit der lutherischen Kirche. So ist es kein Wunder, daß sie versuchten, Mittel und Wege einzuführen, die dem Geist ihrer Kirche fremd oder geradezu entgegengesetzt waren. Daher finden wir in dem einzigen kirchlichen Blatte der Generalsynode von Zeit zu Zeit Angriffe aus ihren Reihen gegen Stücke, die jedem treuen und einsichtigen Lutheraner so lieb wie sein Leben sein sollten. Hätte aber auf der andern Seite der konservative Teil der Kirche mehr Leben gezeigt, so wären ohne Zweifel manche Reibungen vermieden worden. Es fehlte eben die treue Seelsorge eines Falckner oder eines Bolzius und der Missionseifer eines Mühlenberg und Heyer bei einem großen Teil derer, die denselben Glauben bekannten. So wandte sich der große Eifer ohne die nötige Einsicht zu Mitteln und Wegen, die durchaus nicht im Einklang standen mit der Lehre der Kirche. So fanden die sogenannten „Neuen Maßregeln“ (Bußbank, Bekehrungsversammlungen) nur da Eingang unter den Lutheranern, wo die alten Gnadenmittel nicht gebührend verwaltet worden waren. Aber als solchen Übelständen Thür und Thor geöffnet worden waren, richtete jeder neue Dinge ein, wie es ihm eben zusagte. Es entstand ein kirchlicher Radikalismus, der lange Zeit herrschte, bis er endlich in späterer Zeit durch das Wiederaufleben des kirchlichen Geistes und durch die Neugründung der lutherischen Kirche im Westen überwunden oder doch zurückgedrängt wurde. Es ist wohl am besten, wenn wir die Lehrverhandlungen und Synodalberatungen jener Zeit einfach übergehen. Um sie recht zu verstehen, muß man so viel zwischen den Zeilen lesen. Nirgends gilt wohl das alte Sprichwort mehr als hier: Quum duo idem dicunt non est idem.

Die erste neue Synode entstand in New York, wo sich 1830 die Hartwick-Synode bildete, welche im nächsten Jahr in die Generalsynode aufgenommen wurde. Aber 1837 war diese Synode einigen Gliedern nicht „fortgeschritten“ genug; so bildeten sie die

Franckean-Synode, welche die neuen Maßregeln aufs stärkste betonte, wenig Gewicht auf ausgebildete Pastoren legte

und in der „Erklärung des Glaubens“ die Augsburgische Konfession fallen ließ und (nach der Entscheidung des Vice-Kanzlers von New York) in drei Hauptpunkten eine ganz andere Lehre hatte. Es lebte darinnen die Strömung fort, die unter Dr. Quitman im New Yorker Ministerium so stark geworden war und in seinem Katechismus uns entgegengetreten ist. Man darf diese Strömung durchaus nicht den Anstalten in Hartwick oder Gettysburg zur Last legen. Sie war vielmehr von Göttingen eingeführt worden und hatte im New Yorker Ministerium geherrscht, schon lange ehe man nur an eine Generalsynode dachte. Der Vice-Kanzler von New York sagt in seiner Entscheidung über die Erklärungen der Frankean-Synode:

> „1. Sie bekennt und lehrt nicht die Lehre von der Dreieinigkeit, oder daß die drei Personen in der Gottheit gleicher Macht und Ehren seien; oder nur daß überhaupt drei Personen in der Gottheit seien. 2. Sie erklärt und läßt nicht zu die Gottheit Jesu Christi oder seine Gleichheit mit dem Vater. 3. Sie lehrt und erklärt nicht, daß der Mensch verdammt werde wegen der That- oder Erbsünde, es sei denn, daß sie bereut werde; oder daß sie alle verdamme, die nicht aus Wasser und Geist von neuem geboren seien.“

Ebenso ging es in Ohio, wo mehrere kleinere Synoden entstanden, indem sie sich von der Ohio-Synode abzweigten. Die erste dieser kleineren Synoden, Miami, gegründet 1840, fand ihren Weg in die Generalsynode und wuchs rasch, nachdem sie 1845 im Wittenberg-College und Seminar zu Springfield, Ohio, eine eigene Anstalt gewonnen hatte; diese stand zuerst unter Dr. Ezra Keller und dann unter Samuel Sprecher. Hier herrschte das sogenannte „amerikanische Luthertum“ in ausgesprochenster und ungehindertster Weise, während in Gettysburg noch immer Lehrer waren, welche dem Einfluß des dortigen Vertreters entgegentraten.

Im Jahre 1842 verließen einige Pastoren unter Führung von Dr. W. M. Reynolds (damals Professor am Pennsylvania-College zu Gettysburg) das Ministerium von Pennsylvania und gründeten in deren Gebiet die Ost-Pennsylvania-Synode.

Im Jahre 1845 traten dann eine Reihe von Pastoren auf den sowohl von der Ohio-Synode als auch von der West-Pennsylvania-Synode bearbeiteten Gebieten westlich vom Alleghany-Gebirge zur Pittsburg-Synode zusammen, um durch die Gründung einer eigenen Synode die Reibungen zu vermindern. Das Gebiet war zum größten Teil von Ansiedlern schottisch-

irischer Herkunft bewohnt. Diese Synode zeichnete sich allezeit durch regen Missionseifer aus. Ihre Sendlinge gingen später bis an den Mississippi. Ihr Grundsatz war, daß, wo immer sich unversorgte Lutheraner in ordentlicher Weise an sie wandten, sie das Recht und die Pflicht hätte zu helfen. Sie unterstützte das Missionsgebiet in Canada, sandte 1851 einen Arbeiter (Pastor Braun) nach Texas und unterstützte die Arbeit in diesem Staate auch durch Geldspenden. Diese Synode bestand fast ganz aus jungen Leuten, deren eigentlicher Leiter bald der unermüdliche Dr. W. A. Passavant wurde. Sein Blättchen „The Missionary" weckte und erhielt später viele Jahre lang das Interesse an diesen Arbeiten. Das große Missionsgebiet forderte genaue Regelung der ganzen Leitung; die Aufsicht wurde daher einem Missionspräsidenten übertragen. Diese Synode führte zuerst die Ordnung ein, daß die für allgemein kirchliche Zwecke zu sammelnden Geldmittel auf die einzelnen Gemeinden ausgeschlagen würden (apportionment). Innerhalb dieser Synode hatte Dr. Passavant unter Beihilfe der Pastoren Reck und Baßler und anderer den Anfang zu den mancherlei Wohltätigkeitsanstalten gemacht, die ihn unvergeßlich machen.

3. Die Erziehungsanstalten.

Als Vorbereitungsanstalt für das theologische Seminar in Gettysburg war am gleichen Orte eine „Akademie" gegründet worden. Ein theologischer Student hatte schon 1827 einige junge Leute für das Seminar vorbereitet; er starb jedoch, ehe aus dieser Klasse eine eigene Anstalt wurde. Dazu kam es aber 1832 unter seinem Bruder, Michael Jacobs. Der erste Präsident der Anstalt war Dr. Charles Philipp Krauth von 1834 bis 1850; ihm folgte Dr. Baugher (1850—1867). Das College erhielt seine Studenten aus den verschiedensten Teilen des Landes; sogar aus Süd-Carolina und Texas kamen sie. Nicht nur wurden hier tausend und mehr junge Leute ausgebildet, sondern die Anstalt wurde die Mutter anderer Anstalten, deren Professoren und Leiter hier ihre Ausbildung erhalten hatten. Diese Anstalt war lange Zeit diejenige, welche die englisch redenden Teile der Kirche am meisten beeinflußte; ja unter ihren Schülern fanden sich auch spätere Pastoren anderer Kirchengemeinschaften. — Neben den

obengenannten Lehrern lehrten auch noch an dem College W. M. Reynolds, M. L. Stöver und F. A. Mühlenberg. Sie waren es, die den ersten Anstoß zu der Herausgabe englisch-lutherischer Bücher und Zeitschriften gaben.

In Verbindung mit der Anstalt stand dann später die Erziehungsgesellschaft, welche 1837 gegründet wurde. Sie versammelt sich immer mit der Generalsynode. Ihr Zweck ist, ärmeren jungen Leuten das Studium zu ermöglichen.

Im Jahre 1830 war auch im fernen Westen im Staate Ohio ein theologisches Seminar ins Leben gerufen worden. Der Gründer desselben und zugleich der erste Professor war Pastor Wilh. Schmidt.

Da Pastor Schmidt damals fünf Gemeinden bei Canton, Ohio, bediente, wurde die Anstalt dort am 15. Oktober 1830 eröffnet. Im nächsten Jahr aber wurde sie nach Columbus verlegt, wo sie noch heute sich befindet. Professor Schmidt starb im Jahre 1839, erst 36 Jahre alt. Als Professor Schäffer aus dem Pennsylvania-Ministerium berufen war, hoffte man auf Unterstützung von seiten des Ministeriums; so dachte man, mehr Studenten zu bekommen und die Kosten besser aufbringen zu können. Zwei Delegaten besuchten das Ministerium; aber bald zeigte sich's, daß die Hoffnung illusorisch sei.

Von dem Kampf um das Seminar unter den Professoren Schäffer und Winkler wird in späteren Abschnitten genauer berichtet. — Nach dem Austritt der Sendlinge Löhes aus der Ohio-Synode kam die Leitung des Seminars in die Hände von Pastor W. F. Lehmann (1847), der theologischer Professor und Leiter der Synode blieb bis an seinen Tod (1882). An der später gegründeten Vorbereitungsanstalt (Capital University) arbeiteten nacheinander die Pastoren Dr. W. M. Reynolds (der von Gettysburg dahin berufen wurde), Pastor C. Spielman und Professor Lehmann.

Das Hartwick-Seminar. Wie oben schon erwähnt, war aus dem Nachlaß des Pastor Hartwick das Hartwick-Seminar gegründet worden. Auf Bitten des New Yorker Ministeriums und des einzigen Verwalters, der noch blieb, Dr. Knauf, gab die Legislatur der Anstalt im Jahre 1816 einen Freibrief. Darin war bestimmt, daß der Direktor der Anstalt allezeit ein lutherischer Theologe, die Mehrheit der Trustees aber Lutheraner sein müßten

und daß ein Zweck der Anstalt die Ausbildung lutherischer Prediger sein sollte. Damals hatte die Anstalt einen Fonds von 17015 Dollars; der Wert der Gebäude wurde auf 6782 Dollars veranschlagt. Im Jahre 1841 baute man neben dem Gebäude zwei Flügel an, welche 16 Stuben enthielten; diese wurden später (1866) durch größere dreistöckige ersetzt mit einem Kostenaufwand von 21500 Dollars. Professor Ernst Hazelius wirkte an dem Seminar von 1815—1830; ihm folgten Pastor G. Miller 1830 bis 1839; Pastor H. J. Schmidt 1840—1844; W. D. Strobel 1840—1844; Pastor W. J. Schmidt 1844—1848; Pastor Miller 1848—1850; Pastor Levi Sternberg 1851—1864.

4. Hervorragende Männer.

Die hervorragendsten Männer dieser Zeit waren:

Dr. F. D. Schäffer, welcher an die Stelle Helmuths trat (1820—1834, gest. 1836); er war lange Jahre der älteste Pastor in der Synode. — Der ehrwürdige Dr. J. D. Kurtz, ein Sohn des Mitarbeiters Mühlenbergs, war bis 1833 Pastor in Baltimore und starb 1856 im 93. Jahre; er hatte noch bis zu seinem 90. Jahre ab und zu amtiert. — Dr. J. G. Lochmann starb, als die Glocken in Harrisburg den Tod der beiden Ex-Präsidenten Adams und Jefferson 1826 anzeigten. Dr. J. G. Schmucker lebte bis 1854.

Dr. C. R. Demme (1795—1863) war der Sohn des General-Superintendenten in Altenburg. Zuerst war er der Gehilfe, später wurde er der Nachfolger seines Schwiegervaters, Dr. Schäffer. Er war einer der bedeutendsten Prediger und einer der gelehrtesten Männer der lutherischen Kirche Amerikas zu seiner Zeit; er war wohl der einflußreichste Mann im Pennsylvania-Ministerium. Die offiziellen Publikationen des Ministeriums und besonders die Liturgie von 1842 und das deutsche Gesangbuch von 1849 sind zum großen Teile von ihm verfaßt. Unter ihm studierten eine ganze Reihe von späteren Pastoren für das Predigtamt. Er sammelte eine Bibliothek für das spätere Seminar.

Von den Pastoren der Dreieinigkeitsgemeinde zu Reading wurde Dr. H. A. Mühlenberg Mitglied des Kongresses, Gesandter der Vereinigten Staaten in Östreich; er starb 1844 während der Wahl als demokratischer Kandidat für das Gouverneursamt

seines Staates. Sein Nachfolger Dr. Jakob Miller (1788 bis 1850) zeichnete sich vor seinen laxeren Amtsgenossen durch größere Bekenntnistreue aus. Dr. J. W. Richards (1803 bis 1851), ein Enkel des Patriarchen Mühlenberg, war Präsident des Ministeriums und beschäftigte sich in seinen Studien viel mit der ersten Geschichte des Ministeriums und erweckte Interesse dafür. Dr. J. C. Baker von Lancaster war ein treuer Pastor, mild, warmherzig und mit großem Scharfblick begabt. Pastor B. Keller war unermüdlicher Agent für das Publikationsgeschäft und die Erziehungsgesellschaft der Generalsynode. Später war er mit einer der Gründer des Philadelphia-Seminars. Pastor W. Beates, ein Schüler Helmuths, war von 1836 an bis zu seinem Tode 1867 Senior des Ministeriums.

Dr. C. F. Schäffer, der jüngste Sohn Dr. F. D. Schäffers, war Pastor in Pennsylvania, Maryland, New York und Ohio und Professor in drei Seminaren, nämlich in dem der Ohio-Synode zu Columbus (1840—1843), dem der Generalsynode zu Gettysburg (1856—1864) und dem des Ministeriums von Pennsylvania zu Philadelphia (1864—1879). Er war einer der fleißigsten Schriftsteller und lieferte viele ausgezeichnete Artikel in dem „Lutheran Intelligencer“, „Evangelical Review“ und „Biblia Sacra“ und andern Zeitschriften. Seine Übersetzung von Kurtz's Heiliger Geschichte wird noch immer als Lehrbuch auf vielen Schulen benutzt. Er war ein überaus sorgfältiger und genauer Lehrer und hatte seinen größten Einfluß vom Katheder aus. Er war einer der tonangebenden Führer in dem späteren Kampfe ums Bekenntnis, und wenn er anfänglich auch auf mancherlei Hinderniſſe stieß, so sah er doch endlich seinen Wunsch erfüllt.

Dr. J. G. Morris war schon 1830—1840 einer der thätigsten und hervorragendsten Pastoren in verschiedenen Zweigen kirchlicher Wohlthätigkeit. Er hatte im Princeton-College (Anstalt der Presbyterianer) Theologie studiert, war dann, als das lutherische Seminar in Gettysburg eröffnet wurde, in der ersten Klasse. Schon 1829 finden wir ihn unter den Delegaten zur General-Synode und als Vorsitzenden des ersten Komitees, das ernannt wurde; 1831 gründete er den Lutheran Observer; 1832 war er einer der ersten Trustees des Pennsylvania-College; zweimal wurde er Präsident der Generalsynode und arbeitete in fast allen stehenden Komiteen der Generalsynode. Er schrieb mehrere Bücher. Sein

Lieblingsstudium war das Leben Luthers und darüber hat er fast zahllose Artikel und Artikelchen geschrieben. Noch im Alter von 90 Jahren war er der Vorsitzende der Maryland Historischen Gesellschaft und gründete ein Jahr vor seinem Tode († 1895) eine Gesellschaft für amerikanisch-lutherische Kirchengeschichte.

Dr. D. F. Schäffer (1787—1837), auch ein Sohn des F. D. Schäffer, fand neben großer und schwerer Amtsarbeit Zeit, Studenten auszubilden, war einer der begeistertsten Freunde der Generalsynode, deren Sekretär er 1820—1831 und Vorsitzender 1831—1835 war; 1826—1831 war er Redakteur des vorzüglich geschriebenen Church Intelligencer.

Im Süden waren Dr. Eichelberger zu Winchester, Va., später (1853) im theologischen Seminar zu Lexington, S. C., und Dr. J. Bachmann zu Charleston, S. C., der berühmte Mitarbeiter Audubons in Ornithologie und Mammologie, die hervorragendsten Männer.

In New York sind zu nennen: Dr. Pohlmann von Albany; G. B. Miller vom Hartwick-Seminar; G. A. Lintner, der im Union-Seminar studiert hatte und Herausgeber des Lutheran Magazine war. Sie waren englisch. Unter den Deutschen zeichnete sich Dr. C. F. Stohlmann aus; Dr. H. J. Schmidt — zuerst in Gettysburg — war weit bekannt als Professor am Columbia-College in New York.

Unter den jungen Männern dieser Zeit mag man noch nennen: Dr. A. H. Lochman, Pastor zu York; Dr. C. W. Schäffer zu Harrisburg und Germantown; Dr. W. J. Mann, der Mitarbeiter Dr. Demmes; Dr. C. F. Welden; P. A. T. Geißenhainer (ein Kenner der Liturgie); Dr. J. A. Seiß zu Cumberland und Baltimore, der 1858 Nachfolger Dr. P. F. Mayers in Philadelphia wurde; Dr. C. P. Krauth jun. und sein Freund Dr. B. M. Schmucker, beide in ihren ersten Amtsjahren im Süden; Dr. S. W. Harkey, der nach einem erfolgreichen Pastorat in Frederick, Maryland, der Präsident der Illinois State University wurde; Dr. Chas. A. Hay, der 1844 Professor des Hebräischen in Gettysburg wurde und dann 1848—1856 als Pastor wirkte; Dr. F. R. Anspach, G. Diehl, E. W. Hutter und F. W. Konrad, die späteren Redakteure des Observer; Dr. T. Stork, der Philadelphia verließ, um die Erziehungssache in seiner südlichen Heimat zu heben; Dr. D. F.

Bittle, der Gründer von Roanoke- und sein Bruder, der Gründer des Nord-Carolina-College; Dr. J. A. Brown, Pastor zu Reading und Professor in Süd-Carolina, der von Quäkern abstammte; er zog später die größte Aufmerksamkeit auf sich durch einen hitzigen Angriff auf die Theologie seines Vorgängers in Gettysburg; Dr. G. F. Krotel, Pastor zu Lebanon und Lancaster, der bald nach seinem Eintritt ins Amt eines der bekanntesten Glieder des Ministeriums von Pennsylvania wurde. Die Tennessee-Synode war vertreten durch die Henkels und Stirewald und die Foxes. — In der Ohio-Synode ist der Name von Dr. Matthias Loy verbunden mit fast jeder irgendwie wertvollen Publikation, die in den letzten 30 Jahren erschienen ist; doch fällt seine Thätigkeit nur zum geringsten Teil in diesen Zeitraum.

Es ist nicht gut möglich, eine Übersicht über die litterarischen Erscheinungen dieser Zeit zu geben; es sind auch keine besonders wichtigen darunter.

5. Die Heidenmission der lutherischen Kirche.

Das Werk der Heidenmission wurde in Angriff genommen und zwar gleich in recht großartiger Weise. Es bildete sich 1837 eine Gesellschaft der deutschen evangelischen Kirchen für Heidenmission, eine Konstitution wurde angenommen und Beamte wurden erwählt. Unter den Vertretern des Pennsylvanischen Ministeriums war Dr. C. W. Schäffer. Es fanden sich auch Vertreter der Reformierten und Herrnhuter unter den erwählten Beamten. Als eines der Ziele wurde Unterstützung des American Board of Commissioners for Foreign Missions angegeben. Es gelang jedoch nicht, die andern Gemeinschaften zur Mitarbeit zu bewegen, abgesehen von einigen wenigen Kollekten in reformierten Gemeinden. In den verschiedenen lutherischen Synoden aber entstanden Missionsvereine. Die Mission des Dr. Rhenius in Palamcottah in Indien erhielt alles, was in den ersten Jahren an Gaben einkam.

Es war die Art der Church Missionary Society of England gewesen (sie war 1799 gegründet und vertrat die Low Church Englands), Missionare von Basel oder Berlin in ihren Dienst zu nehmen, ohne nochmalige Ordination durch den Bischof zu fordern. Dieser Missionar Rhenius, einer

der erfolgreichsten Missionare Indiens, wirkte zuerst in Madras, wo er die Bibel ins Tamil übersetzte und später im Tinevelly-Distrikt. Dadurch, daß er die eingebornen Christen in eigene christliche Dörfer sammelte, hatte er mit der Zeit über 8000 Seelen in seine Pflege bekommen. Er gründete dann ein Seminar und bildete eingeborne Gehülfen aus. Im Jahre 1832 entstand jedoch ein tiefgehender Zwiespalt wegen der Ordination dieser Gehülfen. Rhenius bestand auf der lutherischen Ordination als hinreichend, während die Gesellschaft, für welche er bis dahin gearbeitet hatte und welche in anderen Dingen seinen Ansichten sich fügte, entschied, daß sie durch anglikanische Bischöfe ordiniert werden müßten. Dr. Rhenius wurde endlich aus dem Dienste entlassen; aber die Anhänglichkeit der Eingebornen war so groß, daß sie nicht nachließen, ihn zu bitten, bis er wieder zu ihnen zurückkehrte. Er wandte sich an die lutherische Kirche im großen und ganzen und bat um Unterstützung seiner Arbeit.

Die deutsche Heidenmissionsgesellschaft, welche, wie gesagt, fast ausschließlich durch die Generalsynode vertreten wurde, versprach zwei halbjährliche Gaben von je 1000 Dollars. Der Missionsverein der Süd-Carolina-Synode sandte ihm eine Druckpresse und der Verein des Pennsylvania-Ministeriums bewilligte und sandte 500 Dollars. Aber ehe diese Kreise so vollständig für seine Unterstützung gesorgt hatten, war der ergraute Missionar aus diesem Leben geschieden. Bei seinen Mitarbeitern lebte sein Andenken weiter, und sie achteten seine Hochschätzung der lutherischen Principien. Seine Vorgesetzten bedauerten diese als Eigenheiten und Schrullen eines sonst unübertrefflichen Arbeiters. Nach seinem Tode fügten sich seine Mitarbeiter den Forderungen der Church Missionary-Gesellschaft, wenn auch nur gezwungen.[1])

Indien als Missionsgebiet.

Die Arbeit des Dr. Rhenius hatte nun sowohl in Europa, wie auch in Amerika schon vor seiner Trennung von der C. M. S. die Aufmerksamkeit der Missionsfreunde auf sich gezogen. Die ostindischen Berichte, welche damals regelmäßig in Halle erschienen, enthielten mancherlei Auszüge aus seinen veröffentlichten Berichten. Sie wurden von den Pastoren fleißig gelesen und den Gemeinden vorgetragen. Die Exemplare, welche an die Zionsgemeinde zu Philadelphia gesandt wurden, kamen später mit mancherlei Hand-

[1]) Karsten, Geschichte der Leipz. Mission, S. 113.

schriften und Briefen zwischen ihren Blättern in die Bibliothek des theologischen Seminars zu Mt. Airy; sie gehen von Ziegenbalg bis Rhenius. Vater Heyer, der Pionier der Heidenmissionare der lutherischen Kirche Amerikas, war ein Kind der Philadelphiaer Gemeinde, und die älteren sowie die späteren Berichte können ihm als Sonntagsschullehrer, Mitglied der Mosheim-Gesellschaft und Student unter den Pastoren der Gemeinde nicht unbekannt geblieben sein. Schwartz, der größte lutherische Missionar Indiens, hatte Halle nur 9 Jahre vor der Aussendung Helmuths, des Lehrers Heyers, verlassen. Wir wissen nicht bestimmt, ob der Eifer Heyers in seiner Arbeit als Reiseprediger im Westen durch die Berichte des Rhenius genährt wurde. Aber seine genaue Kenntnis der Sachlage und sein schneller Entschluß machen es wahrscheinlich.



Vater Heyer.

Im Jahre 1841 wurde er von der Missionsgesellschaft der Generalsynode zum Missionar nach Indien gewählt; aber als das Abkommen mit dem Board of Commissioners getroffen wurde, daß er unter ihrer Aufsicht arbeiten solle, lehnte er den Beruf ab und bot seine Dienste der Missionsgesellschaft des Pennsylvanischen Ministeriums in folgendem Briefe an:

„Lieber Bruder! Ich würde lieber im Dienste einer lutherischen Missionsgesellschaft hinausziehen, als im Dienste einer andern Kirche; darum nehme ich mir die Freiheit, mich an Ihre Missionsgesellschaft zu wenden. Sollten die Brüder willens sein, mich als Heidenmissionar hinauszusenden, so sind folgende Bedingungen im Auge zu behalten.“ —

Das Komitee, welchem dies Schreiben zugewiesen wurde, berichtete mit der Zaghaftigkeit und Verzögerungspolitik, wie sie oft der Synode eigen war, daß es sich freue zu sehen, wie sehr Bruder Heyer der Sache Christi ergeben sei, aber es bedauere, daß nicht genug Mittel vorhanden seien, eine Heidenmission anzufangen oder zu erhalten. Aber Dr. Demme gab sich damit nicht zufrieden. In Gemeinschaft mit Dr. J. C. Baker, welcher einst Heyer zum Eintritt ins Amt bewogen hatte, brachte er alle Opposition zum Schweigen und schlug folgende Beschlüsse vor, mit denen die lutherische Mission der evangelisch-lutherischen Kirche von Amerika ins Leben trat. Sie wurden am 7. Juni 1841 gefaßt und lauten:

„Beschlossen, daß wir im Vertrauen auf Gottes Vorsehung eine Heidenmission anfangen.

Beschlossen, daß wir Bruder Heyer als unsern Missionar in unsern Dienst nehmen, daß jedoch sein Anerbieten, 1000 Dollars seines Vermögens so anzulegen, daß die Zinsen so lange für die Mission verwendet werden, als er in derselben arbeitet, abgelehnt werde.

Beschlossen, daß das Exekutiv-Komitee sogleich mit Bruder Heyer in Verbindung trete, damit diese Beschlüsse ausgeführt werden.

Beschlossen, daß wir Hindostan als das zukünftige Missionsgebiet der Beachtung empfehlen.

Beschlossen, daß der Schatzmeister, Pastor Dr. Baker, gebeten werde, ein Cirkular an die verschiedenen Missionsvereine unserer Kirche zu richten und sie von obigem in Kenntnis zu setzen und sie einzuladen, mit uns zusammen zu arbeiten.“

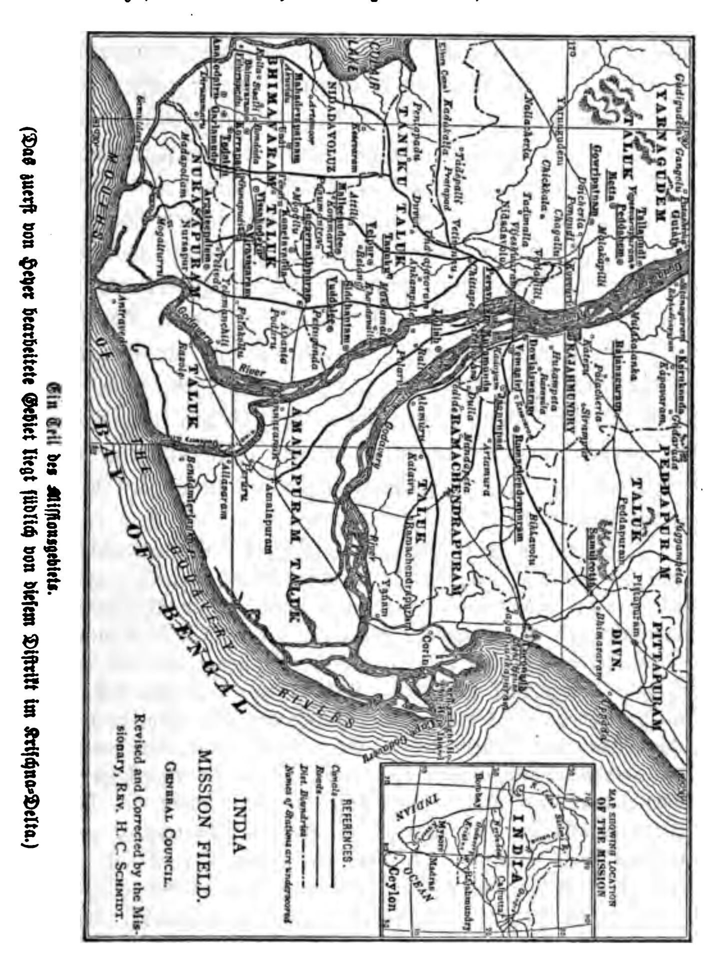
Pastor Karl Friedrich Heyer war kein junger Mann mehr, und vielen kam es wie ein Mißgriff vor, einen Mann von 48 Jahren in ein unbekanntes Land zu schicken, wo er erst eine unbekannte Sprache zu erlernen und so mancherlei Strapazen auszuhalten hätte. Aber sein langes Wirken als Reiseprediger (fast 25 Jahre) hatte ihn gerade für diese Arbeit außerordentlich wohl vorbereitet. Und er war bis an sein Ende in der Heimat unermüdlich im Dienste seines Meisters.[1])

Am Sonntag, den 3. Oktober 1841 wurde er unter Mitwirkung von etwa 15 Pastoren des Ministeriums von Pennsylvania und New York, der Synode von Ohio, der von Maryland und Virginia in der St. Paulskirche zu Philadelphia von Dr. Baker abgeordnet, nachdem er selbst über das Wort Jona 2, 3 geredet hatte. Am 14. Oktober schiffte er sich in Gemeinschaft einiger Missionare des Am. Board ein. Vom Schiff aus sandte er seine Abschiedsgrüße an seine Freunde und an seine Kinder, die er in Amerika zurückließ.

„Alles ist fertig für die Reise. Ich fühle mich ruhig und zufrieden, da ich diesen Schritt nach reiflicher betender Überlegung gethan habe. Die freundlichen Gesichter meiner Freunde haben mir Mut gegeben, und die Zustimmung der Gemeinden hat mich getrost gemacht. Aber ich weiß wohl, daß ich bald inmitten eines fremden Volksschlages, dessen Sprache mir fremd sein wird, die freundlichen Gesichter nur in der

[1]) Er war in der Universitätsstadt Helmstedt am 18. Juli 1793 geboren, dann 1807 (nach Indicator 1810) nach Amerika gekommen, studierte in Philadelphia unter den Pastoren Helmuth und F. D. Schäffer und nachher noch in Göttingen Theologie, wurde 1817 als Kandidat licenziert und begann sogleich seine Arbeit als Reiseprediger; sein erstes Arbeitsfeld war die Umgegend von Meadville, Pa.

Erinnerung sehen und die Stimme der Ermunterung nur in den ersterbenden Stimmen über den Ozean hören werde, und dann kann mich nichts vor Niedergeschlagenheit bewahren, als allein die Gnade Gottes und die feste Überzeugung, daß ich den Weg der Pflicht gehe, und das zustimmende Lächeln des Himmels.“ [1])



Ein Teil des Missionsgebiets.
(Das zuerst von Heyer bearbeitete Gebiet liegt südlich von diesem Distrikt im Kristna-Delta.)

Die Arbeit in Indien.

Das einzige, was er von seinem Arbeitsgebiet wußte, war, daß das Volk der Telugus ein verheißungsvolles Arbeitsgebiet sei. Seine Instruktion war, zu untersuchen, ob die Berichte des

[1]) Luth. Observer, Oct. 29, 1841.

American Board der Sachlage entsprechend seien. Das war so ziemlich alles, was er als Instruktion hatte. Er wollte den Rat von Rhenius einholen und dann danach handeln. Bei seiner Ankunft in Indien hörte er jedoch, daß Rhenius unterdessen verstorben sei. Im September 1842 berichtet er, daß er sich in Guntur, einer Stadt 230 Meilen nördlich von Madras und 35 Meilen von der westlichen Küste entfernt, niedergelassen habe. Er war am 31. Juli gelandet und durch einen wohlwollenden englischen Beamten, Namens Stokes,[1] dorthin gewiesen worden. Im Juli 1844 erhielt er in Pastor Walter Gunn und dessen Gemahlin Gehülfen in seiner Arbeit. Sie waren ihm von der Missionsgesellschaft der Generalsynode zugesandt worden. Ehe dieses Jahr zu Ende ging, hatte er auch 17 Heiden als Erstlinge seiner Arbeit getauft. Im Jahre 1846 besuchte er Amerika, und damals wurde das Abkommen getroffen, daß die Generalsynode die ganze Verantwortlichkeit der Arbeit übernehmen solle, während das Ministerium von Pennsylvania das Gehalt des Missionars Heyer aufbrachte. Bei Übernahme des Missionsgebietes zollte das Exekutiv-Komitee der Generalsynode den Anfängern der Arbeit folgendes hohe Lob:

> „Wir fühlen uns gedrungen, zugleich der Missionsgesellschaft des Ministeriums von Pennsylvania für ihren hingebenden Eifer und Rührigkeit in der Missionsarbeit Lob zu spenden. Jener Missionsgesellschaft verdanken wir die erfolgreiche Gründung der Mission in Guntur. Ihnen gehört der Vorzug, den ersten lutherischen Missionar aus den Vereinigten Staaten ausgesandt zu haben. Und es war recht und billig, daß die älteste Synode dieses Landes, die Mutter von uns allen, auch in diesem edlen Werk den Vortritt hatte. Es war im Geiste, der den Gründern dieses ehrwürdigen Körpers eigen war, welche ihr Vaterland verließen, um hier in der Wildnis von Amerika einen Zweig des lutherischen Zions zu pflanzen. Es zeigt sich die Hand der Vorsehung, einerlei, ob wir ins Auge fassen den Sendling, die, welche ihn gesandt haben, die Zeit oder den Teil des Landes, in welchem er seine Arbeit begann.“[2])

Als dann Heyer 1846 nach Indien zurückgekehrt war, legte er in Palnaud eine neue Hauptstation an. Im Jahre 1850 überwies die Norddeutsche Missionsgesellschaft der Amerikanisch-lutherischen Missionsgesellschaft das Rajahmundry-Gebiet unter der Bedingung, daß es immer evangelisch-lutherisches Missionsgebiet bleiben solle. Dadurch kamen auch die Missionare Gröning und Heise in den

---

[1]) Über diesen Gönner der Mission siehe auch Karsten S. 138 ff.

[2]) Verhandlungen der Generalsynode. 1848, S. 55.

Dienst der Generalsynode. — Im Jahre 1857 schrieb Missionar Heyer: „Die Sonne meines Lebens ist im Sinken, der Tag neigt sich, und die Schatten des Abends sinken rasch hernieder“ und kehrte aus Indien heim, — wie er meinte — auf immer. Er ahnte damals nicht, daß er zwölf Jahre später nochmals nach Indien kommen werde, um einen Teil seines Gebietes, das seiner besonderen Fürsorge bedurfte, neu zu organisieren. Die Missionare, die neben den oben genannten mit ihm gearbeitet hatten, waren: Cutter, Snyder und eine kurze Zeit Martz. Gunn war nach kurzer Arbeit um 5. Juli 1851 der Arbeit erlegen, ebenso später Snyder, ein Neffe Dr. B. G. Millers von Hartwick. Die direkten Erfolge dieser Jahre waren gering, namentlich wenn man die Ausdehnung des Gebietes ins Auge faßt. Aber diese Arbeiter mußten eben erst den Grund legen, auf dem die Missionare der nächsten Generation weiter bauen konnten. Heyers Natur war nicht derart, daß er es lange auf einer Station aushielt. Er drang immer weiter vor in neue Gebiete, wohin noch kein Missionar gekommen war, oder (wie bei seiner Reisepredigerthätigkeit) wo keine Versorgung der Leute mit dem Worte Gottes war. So berichtete er seiner Zeit nach seiner Untersuchung des Mississippi-Thales, daß er Arbeitsplätze für 50 Pastoren gefunden habe. Ähnlich mag es in der Heidenmissionsarbeit gewesen sein. Sein Beruf war, die Bahn zu brechen und das Feld zu bereiten für andere, die dann die stille langsame Arbeit des Säens und Beackerns zu thun hatten. Als er sich 1857 zurückzog, ernannte das Ministerium von Pennsylvania keinen Nachfolger. Pastor E. Unangst und A. Long (gestorben 1866) waren in demselben Jahre nach Indien gesandt worden.

Bestand der lutherischen Kirche 1845.[1]

	Pst.	Gm.	Komm.
Maryland	30	62	6664
West-Pennsylvania	43	128	14058
Süd-Carolina	30	40	2784
Hartwick	15	25	3000
New York	35	36	6000
Virginia	20	40	2415
Synode des Westens	27	60	3657
Engl. Ohio	46	140	6504
Alleghany	16	69	6811
West-Virginia	7	17	1044
Ost-Pennsylvania	23	52	5207
Nord-Carolina	11	21	2093
Miami	17	36	1923
Generalsynode	320	726	62160

	Pst.	Gm.	Komm.
Pennsylvania	68	224	32274
Ohio	71	245	26000
Frankean	27	40	3000
Michigan	4	7	500
Pittsburg	15	45	2500
Tennessee	20	90	7200
Indiana	13	30	2000
Buffalo	?	?	?
„Sächsische Lutheraner“	?	?	?
Unabhängige Synoden	218	681	73 474
Total	538	1407	135 634

[1]) Kirchl. Mitt. 1846, Nr. 3.

Vierte Abteilung.

Der Kampf ums Bekenntnis.

---

1. Aufkommen einer bekenntnistreueren Strömung.

Unmöglich konnte der bestehende Teil der lutherischen Kirche von den Einflüssen der neugegründeten lutherischen Kirche im Westen[1]) unberührt bleiben. Das Exempel dieser Elemente stand ja fortwährend vor ihren Augen und bewirkte mehr, als lange Erklärungen und wissenschaftliche Belehrung hätten thun können. Die Überzeugungstreue, die Liebe, die Hingebung, die Festigkeit der lutherischen Kirche war ihnen durch die lebenden Vorbilder der Einwanderer exemplifiziert. Dadurch erwachte die Erinnerung an die Tage Mühlenbergs und seiner Mitarbeiter. Die Faselei, daß wahrhaft geistliches Leben und Bekenntnistreue unvereinbar seien und daß die lutherische Kirche nur dann Hoffnung auf Bestand haben könne, wenn sie ihre Eigentümlichkeiten aufgäbe und sich den andern gleichmachte, wurde dadurch auf das schlagendste widerlegt.

Doch waren dies nicht die einzigen Einflüsse, die sich geltend machten. Unter den Pastoren fanden sich solche, die nicht mit dem zufrieden waren, was sie auf dem Seminar gelernt oder in der religiösen Litteratur ihrer Tage gelesen hatten. Die damalige theologische Litteratur Deutschlands machte ihren Einfluß allerdings bei nur wenigen bemerkbar, aber diese wenigen gehörten zu den Einflußreichsten. Schon 1843 war die erste Auflage von Schmids Dogmatik mit ihren methodisch geordneten Citaten aus den Werken der lutherischen Theologen des 16. und 17. Jahrhunderts erschienen und durch Löhes Sendlinge nach Amerika gebracht worden. Ihr Wert für die Pastoren der lutherischen Kirche in Amerika war

---

[1]) Siehe darüber die dritte Periode.

unmeßbar. Alle, denen die deutsche Sprache fremd war, hatten in ihr ein System der lutherischen Theologie, welches sie in den lateinischen Worten der citierten Theologen lesen und verstehen konnten. Sogar diejenigen, welche das Deutsche beherrschten, fanden in ihr etwas ganz anderes, als ihnen sonst in den Schriften der supranaturalistischen Schriftsteller geboten wurde, auf die sie bisher angewiesen waren. Dr. J. G. Morris[1]) faßte den Entschluß, dies Werk in Übersetzung erscheinen zu lassen. Er verband sich mit den beiden Krauths, Dr. Baugher, Dr. H. J. Schmidt, Dr. C. A. Hay. Freilich ging noch ein Menschenalter hin, ehe der Plan ausgeführt war. Aber schon bald konnte man Spuren der Wirkung des Werks sehen. Dr. Krauth sen. schrieb: „Wir sind rückhaltlos für das Studium, das gründliche Studium dieser Theologie. Wir wünschten, daß sie in unserer Kirche weite Verbreitung fände; wir wünschten, daß unsere Pastoren mit den lutherischen Bekenntnissen wohl vertraut würden; wir wünschten, daß sie sich in den ihrer Kirche eigentümlichen Lehren genau auskenneten. Wir wünschten in unsere theologischen Schulen das Studium der Symbole eingeführt und die didaktische und polemische Theologie so vertreten zu sehen, daß sie ein Bild des unverfälschten Luthertums wiederspiegelte. Einige Punkte mögen sich als unhaltbar erweisen; einige mögen Modifikation erheischen; die Verteidigung des Ganzen mag in mancher Beziehung auf festeren Grund gestellt werden; aber alles in allem genommen, erwarten wir nicht, daß sie je veraltet."

Eine Übersetzung von Nic. Hunnius „Epitome Credendorum" wurde 1846 auf Veranlassung Löhes gedruckt; da die Übersetzung aber sehr mangelhaft und steif war, wurde die Ausgabe nicht auf den Markt gebracht. Prof. Jacobs urteilt: „Sie war nicht ohne Einfluß unter denen, die begierig waren zu lernen und sich nicht an den vielen Übersetzungsfehlern stießen."

Mit großem Interesse wurden die Schriften über die Unionsfrage gelesen. Das Evangelische Magazin zeigt, daß die Artikel und Werke von Hengstenberg, Sartorius, Rudelbach, Guericke,

---

[1]) Die Anregung dazu kam ebenfalls von den Löheschen Kreisen, wie wir aus einem Briefe Heyers vom 8. März 1848 erfahren: „Unter anderm wurde während dieses Winters von fünf englischen Pastoren der Anfang gemacht, die Dogmatik von Schmid zu übersetzen (ich hatte sie mitgebracht), Dr. Morris hatte die Sache mit großem Eifer in die Hand genommen."

Thomasius und Harleß in Amerika nicht auf unfruchtbaren Boden fielen.

Das Interesse, das sich auch in andern Kirchen für die deutsche Theologie zeigte, blieb ebenfalls nicht ohne Einwirkung. Die deutsche Theologie wurde von verschiedenen Führern anderer Kirchengemeinschaften studiert und den Studenten vorgetragen. Unter diesen waren z. B. Dr. Chas. Hodge in Princeton und Dr. H. B. Schmidt im Union-Seminar zu New York. Und sie fanden zum Teil Vorzüge, wo die „amerikanisch-lutherischen“ Theologen Mängel entdeckt haben wollten. Noch größer aber war später der Antrieb, als Dr. Ph. Schaff 1843 nach Mercersburg kam und als infolge seiner rührigen litterarischen Thätigkeit noch mehr Nachdruck auf das Studium der deutschen Theologie gelegt wurde. Lange, ehe sich irgend eine Wirkung solcher Männer bei den reformierten Kirchen zeigte, sah man klar und deutlich den Erfolg ihrer Arbeit bei den Lutheranern. Dadurch wurde der scheinbar unaufhaltsame Strom zum Englischen hin einigermaßen gehemmt, und man fing an, das Deutsche höher zu achten.

Ein mächtiges Mittel in dieser Arbeit war der „Kirchenfreund“, den Dr. Schaff 1848 in Mercersburg herausgab und den später Dr. W. J. Mann weiterführte. Er sollte nach seinem Titel „das Organ der gemeinsamen Interessen der amerikanisch-deutschen Kirchen“ sein. Zunächst wurde er ein gewaltiger Faktor gegenüber den Angriffen, die beide Kirchen zu leiden hatten, und ein wertvoller Bundesgenosse der Evangelical Review. Sogar das reformierte Blatt „Mercersburg Review“ nahm im ersten Bande (1849) eine Übersetzung des Abschnittes über Christologie aus Schmids Dogmatik auf; die Übersetzung hatte Dr. Krauth jun. geliefert.

Diese Strömung ging nun zwar nicht direkt auf eine konfessionelle Stellung hin; aber indirekt trug sie nicht wenig mit dazu bei, die amerikanisierten Deutschen auf ihre historischen Ankerplätze zurückzubringen.

In seinen Vorträgen vor dem Kirchentag in Frankfurt a. M. 1854 gab Dr. Schaff eine sehr wertvolle Übersicht über die Lage und Teile der lutherischen Kirche in Amerika und ihre Beziehungen zur reformierten. Zwar wurde seine Darstellung damals stark angegriffen, aber heute wird ihre Korrektheit offen anerkannt. Er wies besonders nach, wie sich der liberale Flügel der Generalsynode

nicht nur von dem historischen Luthertum, sondern auch von der evangelischen Christenheit überhaupt losgelöst habe. Ebenso treu sind seine Schilderungen der Schwächen des Ministeriums von Pennsylvania. Aber er weist auch darauf hin, daß der Zug zurück zur historischen, bekenntnistreuen Stellung in den älteren Synoden stark im Wachsen sei. Dies sei einesteils eine Folge zunehmender Kenntnis der deutschen Theologie und anderntelis die Folge von Vorkommnissen in andern Kirchen. Zugleich spricht er es als seine Überzeugung aus, daß eine Vereinigung aller Synoden auf Grund der lutherischen Bekenntnisse nicht möglich sei. — Der Kollege Schaffs, Dr. J. W. Nevin, war der hervorragendste Gegner der „neuen Maßregeln", die sich ebenso in die reformierten Kirchen eingeschlichen hatten, wie in die lutherischen. Seine Angriffe waren ein Dienst, dessen Bedeutung für die lutherische Kirche nicht genug gewürdigt wurde, worauf Dr. C. P. Krauth jun. hinwies, als er ihn 1874 dem Pennsylvania-Ministerium zu Lancaster, Pa., vorstellte.

2. Großes Wachstum der Generalsynode nach außen.

Je mehr der konservative Flügel zunahm, desto näher schien die Zeit gekommen, da sich alle Synoden mit der Generalsynode vereinigen würden. Das Pennsylvania-Ministerium sandte seine Studenten nun zumeist nach Gettysburg in das Seminar der Generalsynode. Im Jahre 1850 übertrug es seinen Teil an dem Franklin-College auf das Pennsylvania-College und fundierte damit eine Professur, deren Inhaber es allezeit ernennen sollte. Die lutherischen Trustees des Franklin-College, welche fast alle Glieder des Pennsylvania-Ministeriums waren, wurden den Trustees des Pennsylvania-Colleges zugefügt. Dr. F. A. Mühlenberg, ein Urenkel des Patriarchen, war der erste Professor, der ernannt wurde. Er hatte diese Stelle inne von 1850—1867 und zeichnete sich durch seine Tüchtigkeit aus. Im Jahre 1848 kam der Gedanke auf, eine deutsche theologische Professur am Seminar zu errichten. Im nächsten Jahr wurde dies auch beschlossen, und Dr. Demme wurde nominiert. Er lehnte jedoch ab. Nun errichtete man eine deutsche Professur am College. Die Wahl fiel auf Dr. C. F. Schäffer; er wurde verpflichtet, zugleich deutsche theologische Vorlesungen am Seminar zu halten. Er trat im April 1856 sein Amt an.

Als die Generalsynode sich 1850 in Charleston, Süd-Carolina, versammelte, hielt der abtretende Präses Dr. C. P. Krauth sen. eine denkwürdige Predigt, in der er sich klar und deutlich über die Lage aussprach. Sie begann: „Die Zeit ist vielleicht da, in welcher es Pflicht der lutherischen Kirche in den Vereinigten Staaten wird, ihren Standpunkt zu prüfen und ihre künftige Bahn festzustellen.“ Die Predigt ist eine Verteidigung der höheren Wertschätzung des Hauptbekenntnisses der lutherischen Kirche und der strikten Forderung der Annahme ihrer Lehren. Sie trug mit dazu bei, daß später ein solcher Fortschritt gemacht werden konnte. Diese Predigt wurde ins Deutsche übersetzt und in Rudelbach-Guerickes Vierteljahrsschrift veröffentlicht. Selbst in Deutschland zog sie damals die Aufmerksamkeit auf sich.

Anschluß des Ministeriums von Pennsylvania u. a. an die Generalsynode.

Das Jahr 1853 ist auch bemerkenswert, weil es damals schien, als solle die Generalsynode sämtliche Synoden in sich vereinigen; denn es meldeten sich in Winchester, Va., die folgenden weiteren Synoden zur Aufnahme: das Ministerium von Pennsylvania, die Synode von Nord-Illinois, die Pittsburg-Synode und die Texas-Synode.

Im Pennsylvania-Ministerium war der Beschluß des Anschlusses nicht ohne Mühe durchgegangen. Es stimmten dafür: 37 Pastoren und 15 Delegaten, und dagegen 14 Pastoren und 14 Delegaten. Da die Beschlüsse der Grund späterer Wirren wurden, teilen wir sie schon hier mit. Sie lauten:

> Beschlossen: 1. Daß diese Synode ihre aktive Verbindung mit der sogenannten Generalsynode der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika wieder erneure dadurch, daß sie die in der Konstitution zur Regierung der einzelnen Synoden und zur Regelung ihrer gegenseitigen Beziehungen niedergelegten Bestimmungen gutheiße.
>
> 2. Daß diese Synode die Generalsynode ansehe als eine Verbindung von evangelisch-lutherischen Synoden, welche dieselben Ansichten von den fundamentalen Lehren des Evangeliums haben, wie sie ihren Ausdruck finden in den Bekenntnissen der evangelisch-lutherischen Kirche und besonders in der ungeänderten Augsburger Konfession, und daß wir uns an diese Thatsache halten, daß die Generalsynode nach ihrer Konstitution kein Recht habe, Neuerungen oder Änderungen dieses Glaubens zu machen. Siehe Art. 3, Sekt. 2, § 3.

3. Daß diese Synode bei ihrer Vereinigung ihre Konstitution und Regierungsform beibehalte sowie das Recht, ihre eigenen inneren Angelegenheiten wie bisher selbst zu ordnen.

4. Daß wir weder beabsichtigen noch erwarten, daß die Grundgesetze, nach welchen unsere Synode bisher regiert wurde, in Lehre und Leben durch unsere Verbindung mit der Generalsynode irgendwie geändert werden; aber daß, falls die Generalsynode ihre Konstitution verletze und von unserer Synode oder irgend einer andern Synode als Aufnahmebedingung oder als Bedingung der Fortdauer in der Verbindung, Zustimmung zu irgend etwas, das mit dem alten, lang bestehenden Glauben der evangelisch-lutherischen Kirche in Konflikt kommt, dann seien unsere Delegaten hierdurch angewiesen und verpflichtet, dagegen Protest zu erheben, von den Sitzungen sich zurückzuziehen und an diese Synode zu berichten.

5. Wiederum ersuchen wir die Ohio-Synode und alle andern Synoden, die noch nicht mit der Generalsynode verbunden sind, sich unter denselben Bedingungen mit ihr zu vereinigen, so daß die einzelnen Teile mit vereinten Kräften und wirksamer für das allgemeine Wohl unserer Kirche zu arbeiten imstande seien.

Auch in der Pittsburg-Synode wurde der Beschluß, beizutreten, nicht einstimmig angenommen. Dort war das Resultat der Abstimmung: Ja — 10 Pastoren, 7 Delegaten; Nein — 9 Pastoren, 3 Delegaten. Auch da stellte man sich bei der Aufnahme auf die Thatsache, daß die Generalsynode keine Änderung in der Glaubensstellung machen könne und darum nicht von der Augsburger Konfession abweichen dürfe. Aus der Texas-Synode trat Pastor Braun infolge des Anschlusses aus; er war der eigentliche Organisator der Synode gewesen.

3. Konfessioneller Fortschritt im Ministerium von Pennsylvania.

Auf derselben Versammlung des Pennsylvania-Ministeriums verhandelte man über die Frage, in welcher Form die Pastoren die Bekenntnisse zu unterschreiben hätten. Zu Grunde lag eine Arbeit Dr. C. F. Schäffers. Da die Schlußresolution manchen zu streng erschien, wurde folgendes Substitut Dr. Manns angenommen:

Da die lutherische Kirche in unserer Zeit zu einem besseren Verständnis ihrer Eigentümlichkeiten in Bezug auf die Lehren und anderer Dinge gekommen ist, und da wir erwarten dürfen, daß das innere und äußere Wohl der Kirche dadurch bedeutend befördert werde, und da wir die Wichtigkeit einer konfessionellen Basis unserer Kirche anerkennen, so sei es

Beschlossen, a) daß auch wir die Verbindung mit der evangelisch-lutherischen Kirche unserer Väter, die Sammlung der Bekenntnisschriften als die geschichtliche Basis unserer Kirche anerkennen, und daß auch wir, wie die evangelisch-lutherische Kirche früherer Zeiten, der ungeänderten Augsburger Konfession und Luthers Kleinem Katechismus eine ganz besondere Bedeutung anerkennen.

b) Daß wir allen Pastoren und Kandidaten unserer Kirche es zur Pflicht machen, sich mit diesen ehrwürdigen Dokumenten des Glaubens unserer Kirche besser bekannt zu machen, als bisher bei vielen der Fall gewesen.

c) Daß es keineswegs unsere Absicht ist, dadurch das Ansehen der heiligen Schrift zu verringern, sondern vielmehr dieselbe in das klarste Licht zu setzen, und daß wir keineswegs durch diese Symbole den Gewissen irgend welchen Zwang anthun wollen, sondern vielmehr dadurch das Gewissen an die heilige Schrift als die Quelle der Wahrheit binden wollen.

Dies war die konfessionelle Basis, welche das Ministerium von Pennsylvania einnahm, als es sich der Generalsynode anschloß und gegen welche sich bei der Aufnahme keine Stimme hören ließ.

4. Offene Aussprache vor der Generalsynode.

Bei dieser Versammlung der Generalsynode legte Dr. C. F. Schäffer die Grundgesetze noch weiter dar, die Dr. C. P. Krauth so entschieden hervorgehoben hatte. Wenn man heutzutage diesen Vortrag (vor der historischen Gesellschaft gehalten) liest, so wundert man sich, daß man ihn damals nicht zu drucken wagte. Es ist einfach eine nüchterne Betrachtung und eine offene und klare Prüfung der Fortschritte, die man auf dem Gebiete der Sprache, Erziehung, Wohlthätigkeit, Lehre und kirchlichen Gebräuche gemacht hatte. Ein Prophet hätte kaum die Zukunft[1]) besser voraussagen können, als in folgenden Worten geschieht:

„Der künftige Kirchenhistoriker wird, wenn Gott seinen Segen giebt, mit Wahrheit von solchen Zahlen, solcher Bildung, solcher Frömmigkeit, solcher Arbeit für Erziehung und Ausbreitung in Verbindung mit der evangelisch-lutherischen Kirche unseres Landes berichten können, wie wir sie uns jetzt gar nicht vorstellen können. Dann wird die Kirche ihre Aufgabe erfüllen und dann wird es heißen: Ehre sei Gott in der Höhe."

[1]) Damals zählte die lutherische Kirche 200 000 gegen 1 200 000 in der Gegenwart.

5. Die Reaktion: Die „definite platform“.

Die Gegner der bekenntnistreuen Stellung wurden durch die Zunahme dieser Richtung nicht zum Schweigen gebracht; sie wurden nur um so viel eifriger und gingen zum direkten Angriffe vor. Dr. Benjamin Kurtz, der Redakteur des Lutheran Observer, füllte sein Blatt wöchentlich mit Angriffen auf die Anhänger des Bekenntnisses und auf die Bekenntnisse selbst. Er nannte diese und sogar auch die Augsburger Konfession Überbleibsel römischer Irrtümer. In jeglichem liturgischen Gottesdienst sah er leeren Formalismus. Dr. Passavants „Missionary“ (zu Pittsburg) auf der andern Seite wurde eine große kirchliche Wochenzeitung und that sich hervor als das Organ der Konservativen, welches die wertvollen Beiträge Dr. C. P. Krauths jun. brachte.

Da kam im Jahre 1855 von unbekannter Hand an sehr viele Pastoren ein kleines Pamphlet, betitelt: Definite Synodical Platform. In der Einleitung wird gesagt, es sei unter Beratung und Mitwirkung von Pastoren verschiedener östlicher und westlicher Synoden der Generalsynode abgefaßt. Es behauptet, in Übereinstimmung zu sein mit der Basis der Generalsynode, da es nicht einen Satz zur Augsburgischen Konfession hinzufüge und auch nicht einen Satz wegließe, „der irgendwie Anspruch darauf machen könne, für eine fundamentale Schriftlehre gehalten zu werden“. Es wird behauptet, Luther und seine Mitarbeiter hätten ihre Meinung über Dinge, die in der Augsburger Konfession behandelt werden, geändert und „sieben Jahre später in den Schmalkaldischen Artikeln reinere Ansichten vorgetragen“. Es wurde vorgegeben, daß gezeigt werden würde, welche Lehren der Augsburger Konfession beibehalten und welche aufgegeben werden sollten. Die letzteren sollten sein: Die Gutheißung der Ceremonien der Messe, Privatbeichte und Absolution, Leugnung, daß der Sonntag als christlicher Sabbath von Gott geboten sei, Wiedergeburt durch die Taufe, wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes im Abendmahle.

Einige dieser Behauptungen würden bei tüchtig ausgebildeten Pastoren keinerlei Gewicht gehabt haben. Die Augsburger Konfession redet z. B. bei dem Wort Messe vom Abendmahle, ohne dadurch den Gegensatz zur römischen Messe irgendwie abzuschwächen. Noch heutzutage nennen die Schweden ihren Hauptgottesdienst

„Messe“. Aber es war nicht leicht, die Vorurteile der damaligen Leute zu heben, wenn sie solche Worte lasen wie: „Man legt den Unsern mit Unrecht auf, daß sie die Messe sollen abgethan haben“ (Art. 24).

Zwischen der „Privatbeichte“, d. h. der Einzelbeichte der Lutheraner (welche ein Vorrecht für betrübte Gewissen ist) und der erzwungenen Ohrenbeichte der Römischen (welche Vorbedingung für die Vergebung der Sünden ist), ist doch der größte Unterschied der Welt. Darüber sprechen sich die lutherischen Bekenntnisse klar genug aus. Aber schon die Ähnlichkeit der Namen war damals genug, einen Sturm der Entrüstung hervorzurufen.

Das Schriftchen gab den Rat, man solle die Platform von den verschiedenen Synoden der Generalsynode annehmen lassen mit dem Beschluß, „daß wir keinen Pastor in unsere Synode aufnehmen, der diese Platform nicht annimmt“. Die Folge wäre gewesen, daß alle, welche leugneten, daß in der Augsburger Konfession diese angeblichen Irrtümer enthalten seien, ausgeschlossen gewesen wären.

Die Platform tilgte weiter das Bekenntnis der Niederfahrt zur Hölle aus dem Apostolikum; den Satz, daß die Wiedergeburt geschehe „durch die Taufe und den heiligen Geist“ aus Art. II der Augustana; die Erklärung, daß man auch den Dienst gottloser Pastoren gebrauchen dürfe, aus Art. VIII; und die Aussage, daß die Gnade Gottes in der Taufe angeboten wäre, aus Art. IX. Der Art. X wurde dahin abgeändert, daß er lautete: „In betreff des Abendmahles lehren sie, daß Christus für die Kommunikanten unter den Zeichen des Brots und Weins gegenwärtig sei.“ Art. XI wurde gestrichen. Bei Art. XII wurde zu der Überschrift der Zusatz gemacht „nach dem Rückfall“. — Das genügt. — Alle Verwerfungsurteile sind gestrichen, sogar die Leugner der Dreieinigkeit werden nicht verworfen.

Der zweite Teil der Platform war eine Polemik gegen „die verworfenen Irrtümer aus den Symbolen“. Da wird losgezogen gegen die „Ceremonien der Messe“, „Exorcismus“, „Privatbeichte“ u. s. w. Sogar die Lehre von der communicatio idiomatum wird gedeutet, als werde damit gelehrt, „daß die Gottheit empfangen und hervorgebracht sei durch die sterbliche Jungfrau Maria“ — ein Irrtum, der doch in Luthers Schriften und den symbolischen Büchern ausdrücklich zurückgewiesen ist.

6. Antworten auf die „definite platform“.

Die Wirkung der Schrift war eine ganz andere, als man erhofft und gewünscht hatte. Eine der kleinen Synoden in Ohio billigte sie zwar; aber an allen andern Orten erhob sich ein Sturm der Entrüstung gegen dieselbe als gegen ein Zerrbild und eine Schmähung der lutherischen Kirche. Umsonst bekannte sich der Professor der Theologie zu Gettysburg als den Verfasser der anonymen Schrift. Er fand bald, daß diese der größte Mißgriff seines Lebens war. Dr. Mann schrieb dagegen: „Eine Verteidigung der Augsburger Konfession“. Der Verfasser der Platform erwiderte in: „Lutheran Symbols or American Lutheranism vindicated“, worin er nachzuweisen suchte, daß die amerikanisch-lutherische Kirche auf der Grundlage der Platform aufgebaut sei. Dr. Mann antwortete in der noch heute wertvollen Monographie: „Lutheranism in America“. Ferner beteiligte sich Pastor J. N. Hoffmann an der Kontroverse durch seine Broschüre: „The broken Platform“. Schmuckers Kollege in Reading, Dr. J. A. Brown, folgte 1857 mit der „New Theology“ und erhob als Glied der Aufsichtsbehörde des theologischen Seminars Klage gegen den Verfasser wegen Abweichung von der Lehrstellung, zu der er sich bei Übernahme der Professur verpflichtet habe; doch wurde das Verfahren auf Betreiben von Dr. Krauth jun. eingestellt. Unterdessen hatte Dr. C. F. Schäffer sein Amt als Professor am Seminar und am College zu Gettysburg angetreten. In seiner Antrittsrede sprach er sich entschieden für das Festhalten an den Bekenntnissen aus. So wurden nun zwei theologische Systeme in demselben Seminar gelehrt, die einander unversöhnlich gegenüberstanden. Die beiden Professoren, welche sie vertraten, waren Schwäger; doch kam es im Seminar zu keinerlei persönlichen Reibungen, sondern das Verhältnis der beiden Vertreter war ein friedliches. Bald teilten sich auch die Studenten in zwei Parteien; doch gewann die konservative Seite fortwährend an Stärke. Im Federkrieg kam es freilich zu manchen bittern Zusammenstößen.

Die Pittsburger Erklärung. Eine der wichtigsten Erklärungen, welche die Platform veranlaßte, war die der Pittsburger Synode (zu Zelionopel, Pa., 1856). Sie war von Dr. C. P. Krauth jun. verfaßt und wurde einstimmig angenommen.

Sie wurde später die Grundlage für die Entscheidung der General-Synode.

Die wichtigsten Sätze der Erklärung sind:

Daß, während die Basis unserer Generalsynode Verschiedenheit der Meinung über einige Teile der Augsburger Konfession zuläßt, jene Basis nie beabsichtigte, das Recht einzuräumen, die Augsburger Konfession selbst zu ändern, zu verbessern oder zu verkürzen.

Daß diese Synode, weil sie sich stützt allein auf das Wort Gottes als die einzige Autorität in Glaubenssachen, die römische Lehre von der Realpräsenz oder Transsubstantiation zurückweist auf Grund des untrüglichen Zeugnisses der Schrift und damit auch die Lehre von der Konsubstantiation; ebenso die Messe und alle der Messe eigentümlichen Ceremonien; daß sie den Sakramenten als opus operatum keine Kraft beilegt, als ob die Segnungen der Taufe und des Abendmahles ohne Glauben empfangen werden könnten; sie verwirft die Ohrenbeichte und die Vergebung der Sünden durch den Priester und lehrt, daß es keinen Priesterstand auf Erden giebt, außer dem allgemeinen Priesterstand aller Gläubigen und daß nur Gott die Sünden vergeben könne; sie bekennt sich zu dem heiligen Gebot des Sonntags, und während wir von Herzen irgend einen Teil eines Bekenntnisses zurückweisen werden, der diese verworfenen Lehren enthielte, so erklären wir vor Gott und seiner Kirche, daß nach unserer Überzeugung die Augsburger Konfession, wenn recht verstanden, in voller Übereinstimmung steht mit diesem unserem Zeugnis und mit der heiligen Schrift, soweit es sich auf diese Irrtümer bezieht.

Daß, während wir nicht verheimlichen wollen, daß einige Teile unserer Bekenntnislehren über die Sakramente in verschiedener Weise angenommen werden, doch in diesen Punkten, in denen wir als Brüder in Christo verschiedener Meinung sein wollen, bis der heilige Geist uns Auge zu Auge sehen läßt, die Verschiedenheiten doch nicht derartig sind, daß sie den Glaubensgrund berühren, unsere Einigkeit in der Arbeit, unser gegenseitiges Zutrauen und unsere zärtliche Liebe aufhöbe.

Daß, wenn wir harte Gedanken oder grundlosen Verdacht gehabt haben, wenn wir ohne Grund verurteilt und gerichtet haben, wir hiermit unsern Fehler vor unserm Heiland bekennen, ihn und einander um Vergebung bitten und von neuem ihm und einander versprechen, nichts unter Menschen als Jesum Christum den Gekreuzigten anzuschauen, den wir allein als unsern Meister anerkennen, und alle, die in Einigkeit des Glaubens mit ihm leben, als liebe Brüder ansehen.

Die freien Konferenzen. Die Frage beschränkte sich aber nicht nur auf die Synoden, die zur Generalsynode gehörten. Auch die andern Synoden wurden bewegt durch die Angriffe auf die Augsburger Konfession und durch den Vorschlag, sie zu zersetzen und zu verändern. Das allgemeine Interesse zeigte sich in den „freien evangelisch-lutherischen Konferenzen“, welche zwischen

1856 und 1859 gehalten wurden, um die Augsburger Konfession Artikel für Artikel durchzunehmen. Teil nahmen an diesen Verhandlungen auch Glieder der Synoden von Missouri, Ohio, Pennsylvania und New York. In den drei ersten zu Columbus, Pittsburg und Cleveland war Prof. Walther der Hauptredner.

7. Dr. Krauths Artikel über die Lehrstellung.

Es nahte sich die Versammlung der Generalsynode im Jahre 1857. Da veröffentlichte Dr. Krauth jun. eine Reihe von Artikeln im Missionary, in denen er die Wichtigkeit einer Generalsynode betonte und auf schärfere Formulierung der Bekenntnisstellung drang. Nie gab es eine beredtere Darlegung der Sache der Generalsynode. Er behauptete, daß sie die Hoffnung der lutherischen Kirche dieses Landes sei, der Sproß des wiederauflebenden Luthertums, geboren in der Dämmerung, welche auf eine Nacht folgte, die sich über die Kirche dieses Landes ausgebreitet hatte, als die patriarchalischen Lichter ihrer ersten Zeit auf Erden untergegangen waren, um im Himmel aufzugehen. Ihre Gründung sei ein Glaubensakt gewesen. Als sie nach allen Seiten geordnet war, wäre sie der einzige Körper der Welt gewesen, der sich aus eigenem Antriebe gebildet hatte und eine Nation als Gebiet umschloß, in welchem die fundamentalen Lehren des Luthertums die Grundlage der Vereinigung waren. Gott möge sich erbarmen über den Menschen, der auf die Generalsynode als auf einen Fluch für die Kirche oder als eine ungetreue Arbeiterin schaue, — der sich einbilde, die lutherische Kirche würde stärker sein, wenn die Generalsynode schwächer wäre.

Dr. Krauth hatte damals noch nicht den (später von ihm eingenommenen) Standpunkt erreicht, daß er die Annahme aller Bekenntnisschriften gefordert hätte. Wenn in späterer Zeit die auf allen Bekenntnissen stehenden Synoden angegriffen wurden, so holten sich die Angreifer den größten Teil ihres Materials aus diesen Artikeln Krauths, in denen er von der Augustana redet als „dem Symbol lutherischer Allgemeinheit". Er meint, alle andern Bekenntnisse seien Symbole lutherischer Partikularität, Glaubensbekenntnisse lutherischer Einzelkirchen, aber nicht zweifelsohne Bekenntnisse der lutherischen Kirche als solcher. Die Annahme der andern Bekenntnisse sei Sache der Freiheit der Lutheraner, aber es sei nicht eine Sache der Notwendigkeit, sie abzuweisen. Die

Annahme der Lehrartikel schließe aber die Annahme der Artikel über die Mißbräuche ein. Der Kürze halber werden sie hier nicht aufgezählt, weil alle Protestanten die aufgeführten Irrtümer ablehnen. Das Wort fundamental deutet er als das, was für die lutherische Kirche fundamental ist, d. h. für das System des Christentums, dessen Bekenntnis die Augsburger Konfession ist. Er wäre zufrieden mit dem Ausdruck, daß die fundamentalen Lehren „in einer im ganzen richtigen Weise gelehrt würden, da einer, der glaube, daß sie in einer durchaus richtigen Weise gelehrt würden, natürlich annähme, daß die Form völlig (substantially) richtig sei". Er verteidigte die Zurückhaltung der Generalsynode, daß sie sich nicht abgab mit der Frage, ob die Augsburger Konfession bis zum Buchstaben richtig sei oder nicht. Er nennt die Extreme, zwischen denen die Generalsynode stehe, „Symbololatry" und „Schism".

Auf die alte Bekenntnisformel der Generalsynode sich stützend, verlangte er, daß die Zweideutigkeit in einigen Ausdrücken durch eine weitere Erklärung gehoben werde. Es solle klar ausgesprochen werden, daß keine kirchliche Körperschaft als protestantisch, noch weniger als lutherisch anerkannt werden solle, wenn sie sich nicht zur heiligen Schrift Alten und Neuen Testamentes als dem Worte Gottes bekenne. Keine Synode solle als lutherisch anerkannt werden, welche nicht die Augsburger Konfession unverstümmelt und unverändert zu ihrem Glaubensbekenntnisse oder zu einem Teile desselben mache. Bei dem Bekenntnis zu den Lehrartikeln sollte ausdrücklich bekannt werden, daß man die übrigen Teile nicht verwerfe. Ferner solle klar ausgesprochen werden, welche Lehren zur Aufnahme unter die Pastoren einer Synode und zur Aufnahme von Synoden in den Verband der Generalsynode unbedingt angenommen werden müßten.

Er teilt die Lehren der Augsburger Konfession ein, wie folgt:

1. Grundlehren des Christentums: Art. I, III, VIII, XVI, XVII, XIX.
2. Grundlehren des Protestantismus, wie sie von allen protestantischen Kirchen der Reformation bekannt werden: Art. II, IV, V, VI, VII, XIII, XIV, XV, XVIII, XXI.
3. Die, in welchen ein scheinbarer Widerspruch zwischen Lutheranern und Reformierten ist, aber kein wirklicher: Art. IX, XI, XX.

4. Lehren, welche der evangelisch-lutherischen Kirche eigentümlich sind: Art. X, XII.

Von letzteren hat Art. XII einige Worte, in der das Bekenntnis von der Ansicht einiger evangelischer Christen abweicht, welche aber von der Generalsynode angenommen werden. Art. X ist der einzige, in welchem sich ein ausgesprochener Unterschied zwischen der lutherischen Kirche und den andern Kirchen der Reformation findet. — Die Übereinstimmung, so argumentiert er, findet sich in dem, was eingeschlossen ist, mehr als in dem Ausgeschlossenen, nämlich der göttlichen Einsetzung und allzeitigen Verpflichtung des heiligen Abendmahles, der Verwerfung der Messe, der Austeilung unter beiden Gestalten und die Notwendigkeit des lebendigen Glaubens zum Empfang des Segens. Wenn diese Punkte angenommen sind, so mag die Generalsynode wie bisher die Freiheit gewähren, das übrige anzunehmen oder nicht.

Die Absicht ist, zu zeigen, daß irgend eine Veränderung oder Revision des Bekenntnisses nichts hilft, und daß für die lutherische Kirche, wenn sie sich nicht auf Grund der Augustana einigt, überhaupt keine Vereinigung möglich ist.

8. Die Aufnahme der Melanchthon-Synode.

Diese Artikel im ganzen, wie auch einige Teile derselben, machten einen tiefen Eindruck, wenn sich auch bei der nächsten Versammlung der Generalsynode noch nicht viel davon zeigte. Die Überzeugung, daß keine Änderung der Bekenntnisstellung zuzulassen wäre, wurde gestärkt; aber die Vertreter des Bekenntnisses waren es zufrieden, zu warten, bis sich zum Vorangehen eine bessere Gelegenheit böte. Ihre Stellung war durch die Artikel noch keineswegs erschöpfend dargelegt; sie zeigen uns aber klar, wie der fähigste aller amerikanisch-lutherischen Theologen allmählich zu klarerer Erkenntnis kam und sich auf einen höheren Standpunkt stellte. Noch aber war Dr. Krauth nicht auf den Standpunkt eines Mühlenberg zurückgekehrt. Im besten Falle stand er wie dessen Nachfolger, die sich dem Rationalismus entgegenstellten und fest für die evangelische Christenheit eintraten, die aber nicht erkannten, wie wichtig das war, wofür die lutherische Kirche im Gegensatz zu allen andern Kirchengemeinschaften, die sonst viel Gemeinsames mit ihr haben, eintrat.

Infolge dieser dargelegten Bewegung gegen die Bekenntnisse und des Strebens nach festerem Halten am Bekenntnisse wurde 1857 in Maryland eine neue Synode gegründet unter Leitung von Dr. Benjamin Kurtz. Sie nannte sich „Melanchthon-Synode". Sie rechtfertigte ihre Entstehung mit dem Grundsatze, daß es jedem freistehe, zu welcher Synode er gehören wolle. Unter Dr. Kurtzs Leitung wurden dann folgende Bekenntnisparagraphen angenommen:

I. Wir glauben, daß die heilige Schrift Alten und Neuen Testamentes das Wort Gottes und die einzige unfehlbare Regel des Glaubens und Lebens sei.

II. Wir glauben, daß die fundamentalen Lehren des Wortes Gottes in einer im ganzen (substantially) richtigen Weise in den Lehrartikeln der Augsburger Konfession gelehrt seien: [1])

1. Die göttliche Inspiration, Autorität und Hinlänglichkeit der heiligen Schrift. 2. Die Einheit der Gottheit und die Dreifaltigkeit der Personen in ihr. 3. Die Gottheit unsers Herrn Jesu Christi. 4. Die völlige Verderbnis der menschlichen Natur infolge des Sündenfalles. 5. Die Menschwerdung des Sohnes Gottes und sein Erlösungswerk für die sündige Menschheit. 6. Die Notwendigkeit der Buße und des Glaubens. 7. Die Rechtfertigung des Sünders vor Gott aus Gnaden allein. 8. Das Werk des heiligen Geistes in der Bekehrung und Heiligung des Sünders. 9. Das Recht und die Pflicht, die heilige Schrift selbst zu erklären. 10. Die Unsterblichkeit der Seele, die Auferstehung des Fleisches, das Gericht der Welt durch Christum mit der ewigen Seligkeit der Gerechten und der ewigen Verdammnis der Gottlosen. 11. Die göttliche Einsetzung des heiligen Abendmahles und die Fortdauer des Predigtamtes und der Einrichtungen der Taufe und des Abendmahles.

Aber während wir so öffentlich erklären und bezeugen, daß wir überzeugt sind, daß die Fundamental-Lehren der Augsburgischen Konfession richtig sind, sind wir es uns selbst und der Sache der evangelischen Wahrheit schuldig, gewisse Irrtümer zu verwerfen und zurückzuweisen, die nach dem Urteil einiger in diesem Bekenntnis enthalten sind: 1. Die Billigung der Meßceremonien; 2. Privatbeichte und Absolution; 3. Leugnung des göttlichen Gebotes, den christlichen Sabbath zu halten; 4. Wiedergeburt durch die Taufe; 5. Realpräsenz des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl. Mit diesen Ausnahmen (es sei dahingestellt, ob sie sich im Bekenntnis finden oder nicht) glauben und halten wir die ganze Augsburger Konfession mit allen großen Glaubenslehren der Reformation.

---

[1]) Diese Artikel sind die Basis der evangelischen Allianz mit den Veränderungen, daß Art. II bei der Allianz zu Art. IV gemacht wird; die Worte „seine Intercession als Versöhner-Regierung" in Art. V gestrichen sind und Art. XI verkürzt ist. Art. III und VI hier sind neu.

Das wichtigste Ereignis bei der Versammlung der General-Synode des Jahres 1859 (zu Pittsburg) war die Aufnahme dieser Melanchthon-Synode durch eine Reihe von Beschlüssen, von denen etliche durch Dr. Krauth jun. einberichtet wurden, in welchen die Synode leise aufgefordert wurde, aus ihrer Erklärung den Passus zu streichen, welcher der Augsburger Konfession falsche Lehren zuschrieb. Es fielen 96 Stimmen „für" und 26 „gegen" die Aufnahme; unter den letzteren war die ganze Delegation des Pennsylvania-Ministeriums und die Skandinavier Esbjörn, Hasselquist und Klove. Andere, die sonst dagegen gestimmt hätten, waren zufrieden damit, da sie die Leitung der Sache in so zuverlässigen Händen wie die Dr. Krauths sahen; sie fühlten, daß sie einen Sieg errungen hatten dadurch, daß die Melanchthon-Synode unter der Bedingung aufgenommen wurde, daß sie in der That ihre frühere Stellung zum Bekenntnisse aufgäbe. So war ein Präcedenzfall geschaffen für spätere Fälle, der anzuwenden gewesen wäre bei der Aufnahme der Frankean-Synode aus New York im Jahre 1864. Die Unzufriedenheit des Pennsylvania-Ministeriums zeigte sich klar bei der nächsten Versammlung, sowohl im Präsidial-Bericht (Dr. Welden), als in dem Bericht der Delegation.

Lutherische Synoden 1865.[1])

	Pst.	Gm.	Komm.
Pennsylvania	118	288	49322
New York	62	60	12926
Maryland	40	41	7000
Nord-Carolina	23	38	4200
Ohio	134	280	35000
Tennessee	32	85	5800
Süd-Carolina	42	54	9859
West-Pennsylvania	46	97	11615
Virginia	30	63	3748
Hartwick	27	31	4400
Ost-Ohio	37	80	4000
Engl. Ohio	12	32	2480
Frankean	26	33	2748
Alleghany	39	94	6396
Ost-Pennsylvania	60	113	12647
West-Virginia	20	37	2039
Pittsburg	54	120	9355
Miami	38	55	4100
Illinois	38	49	4646
Buffalo	30	40	5000
Wittenberg	33	44	3263
Olzweig	20	49	2188
Wisconsin	47	89	11013
Nord-Illinois	29	50	1859
Texas	20	22	2850
Süd-Illinois	12	27	1250
Missouri	260	230	30000
Norw. Synode	30	130	20000
Central Pa.	43	96	7869
Iowa (engl.)	18	45	1400
Iowa	50	65	6000
Nord-Indiana	26	74	3000
Michigan	15	35	3000
Melanchthon	18	39	4300
Unions-Synode	10	15	2000
Canada	18	30	1500
Mississippi	7	11	2000
Augustana	39	72	8434
New Jersey	8	11	1508
Minnesota	9	15	1500
Holston	7	18	2000
	1627	2857	314215

[1]) Nach Brobsts Kalender 1866. Kirchl. Mitt. 1866, Nr. 1.

Fünfte Abteilung.

Die Krisis.

Kapitel I.

Vorangehende Scheidungen.

1. Der Austritt der Schweden.

Im Jahre 1860 umfaßte die Generalsynode zwei Drittel der lutherischen Kirche dieses Landes, nämlich 864 aus 1313 Pastoren und 164000 aus 235000 Kommunikanten. Sollte die Arbeit centralisiert werden und die Richtung der Generalsynode erhalten bleiben, so kam alles darauf an, daß dieses Übergewicht erhalten werde. Das war auch der Grund, warum die Konservativen bei der Aufnahme der Melanchthon-Synode so weit nachgegeben hatten. Der Abfall begann bald nach jenem Ereignis und schien zuerst sehr unbedeutend. In Springfield, Illinois, hatten die Schweden und Norweger der Nördlichen Synode von Illinois einen Professor an der Illinois State University unterhalten, Professor L. P. Esbjörn. Obgleich nun in der Synode und in dieser Anstalt das konservative Element das Übergewicht hatte, so fühlten sich die Skandinavier doch nicht sicher wegen des um die Bekenntnisse ausgebrochenen Kampfes; war doch die Augsburger Konfession und einzelne Glaubensartikel, die sie hoch hielten, in Frage gestellt worden. Die furchtsame Art und Weise, in der man der Melanchthon-Synode gegenübergetreten war, hatte sie mit Schrecken erfüllt. Die Schweden hatten gegen die Zulassung gestimmt. Sie behaupteten, Beweise zu haben, daß



Pastor Lars Esbjörn.

man die Lehrverpflichtung ihres Professors der Theologie, den sie allein unterhielten, habe abändern wollen. Die Schweden sind ein friedliebendes Volk; und lieber, als sich in Streitigkeiten einzulassen, wollten sie und die Norweger sich zurückziehen und die Amerikaner die Sache allein unter sich ausfechten lassen. Ihr Professor verließ darum plötzlich das Seminar, und im Februar 1860 gingen auch die Studenten. Eine Zusammenkunft von Pastoren fand in Chicago statt, und hier lösten sie formell ihre Verbindung mit der Synode des nördlichen Illinois. Eine Reihe von Sätzen geht der Austrittserklärung voran:

„Weil wir vollständig überzeugt sind, daß in unserer Synode sich große Verschiedenheit in der Lehre findet; weil in Wirklichkeit Einheit innerhalb der Synode nicht vorhanden ist; weil Streit und Zwietracht das Vertrauen untergraben, unsere Hände laß machen und unsern Fortschritt hindern; weil wir zu irgend einer Zeit durch einfache Mehrheit der Stimmen einen Wechsel aufgezwungen bekommen können; da es unsere höchste Pflicht ist, unsern Standpunkt des Bekenntnisses und Glaubens unverletzt aufrecht zu erhalten, sowohl in unsern Gemeinden als auch im theologischen Unterricht und dem Einfluß, der auf unsere Studenten der Theologie, die unsere künftigen Pastoren sein sollen, ausgeübt wird; und da unsere Erfahrung klar zeigt, daß wir dies alles in dem bisherigen Verhältnis nicht mit Sicherheit erwarten können, so sei beschlossen u. s. w.“



Konkordia-Seminar in Springfield, Ills., früher Illinois State University.

Dr. E. Norelius, einer der Teilnehmer an jener Konferenz, schreibt nach Verlauf von zwanzig Jahren: „Man muß zugeben, daß die Lösung unserer Beziehungen zu der Synode des nördlichen Illinois in einer revolutionären Weise stattfand; aber auch darin können wir die leitende Hand Gottes erkennen.“ Die nächste Folge war nun ohne Zweifel eine Schwächung der konservativen Seite in der Generalsynode. Es war ein Schlag für die junge Anstalt, die damals unter der Leitung von Harkey und Reynolds stand, von dem sie sich niemals erholte. Sie nahm langsam ab, bis sie später im Anfang der siebziger Jahre an die Missouri-Synode übertragen wurde, und aus ihr nun das blühende praktische Seminar hervorging. Das Eigentum hatte man dadurch für die lutherische Kirche gerettet, daß das Ministerium von

Pennsylvania pro forma ein College aufrecht erhielt. Die Schweden aber organisierten am 5. Juni 1860 in Rock Co., Wis., eine Synode, der sie den Namen „Augustana-Synode" beilegten; auch ihr Seminar und College nannten sie ebenso zum Zeichen, daß sie fest halten wollten an dem Bekenntnis der lutherischen Kirche. Sie betonten, daß, einerlei, was immer die Amerikaner in betreff der angeblichen Irrtümer der Augsburger Konfession thun würden, sie, die Schweden und Norweger, ihre Gemeinden und Kirchen auf diesem Grunde aufbauen würden. Hätten sie sich anders gestellt, so wären dadurch auch ihre Beziehungen zu der Mutterkirche getrübt worden.

2. Das Ausscheiden der südlichen Lutheraner.

Der Zwiespalt in der Kirche wurde durch den mörderischen Bruderkrieg, der zwischen den Nord- und Südstaaten von 1861 bis 1865 tobte, in den Hintergrund gedrängt. Als dann später der Streit von neuem losbrach, wurde er mit großer Heftigkeit geführt, wohl eine Folge des bitteren Tones, in dem die politischen Streitigkeiten geführt worden waren. Die Leute hielten sich entweder still oder sie waren hitzige Parteigänger. Man hielt strenge Maßregeln sowohl im staatlichen wie im kirchlichen Leben für gerechtfertigt. So wurde die kirchliche Presse von dem Geist, der in der weltlichen herrschte, in Mitleidenschaft gezogen.

Der Scheidung im Norden ging aber die Losreißung der südlichen Synoden voran. So groß war die Ungewißheit und der Wirrwarr im Frühjahre 1861, daß es weiser schien, die Synodalversammlung um ein Jahr zu verschieben. Als sie sich im Mai 1862 zu Lancaster versammelte, war die Kriegsaufregung sehr groß. Aus gar manchen Häusern hatte der Krieg schon ein Opfer gefordert; und wo dieses noch nicht der Fall war, schwebte man in beständiger Sorge um Glieder der Familie in den Lagern oder auf den Schlachtfeldern. Man sah die Schrecken des Krieges in den Hospitälern und auf den Zügen, welche Verwundete nach dem Norden zurückbrachten. Man mußte erwarten, daß sich auch die Generalsynode in entschiedener Weise über die Sache aussprechen würde. Man schickte Vertreter zu dem Präsidenten Lincoln, welche ihm Resolutionen überbrachten, in denen „die Rebellion gegen die Regierung dieses Landes" als „äußerst gottlos von

Anfang an, nicht verantwortlich in dem Charakter, unmenschlich in der Fortführung, verhängnisvoll für die höchsten Interessen der Moral und der Religion in ihren Folgen" verurteilt wurden. Weitere angenommene Beschlüsse drücken „die Mißbilligung über das Vorgehen der Synoden und Pastoren solcher Synoden aus, welche früher mit diesem Körper in Verbindung standen, da sie in ausgesprochener Sympathie und thatsächlicher Mitwirkung bei der Sache des Verrates und des Aufstandes gewesen" seien; eine andere Resolution drückte die Sympathie der Generalsynode für „unsere Brüder in den südlichen Staaten (z. B. Texas) aus, die, weil sie wahre christliche Loyalität bewiesen, Verfolgung und Unrecht leiden mußten; und wir freuen uns der Aussicht, daß sie bald wieder befreit und in ihre bürgerliche und kirchliche Gemeinschaft wieder eingesetzt werden sollen".

Es ist fraglich, ob nicht der letztere Beschluß den südlichen Synoden formell ihren Ausschluß anzeigen sollte oder doch mindestens ihnen zu verstehen gab, daß ihre Rückkehr unmöglich sei, wenn sie sich nicht anders zum Kriege stellten. Jedenfalls legte man es so aus. Als diese Synoden das Urteil der Körperschaft, zu der sie gehörten, vernommen hatten, beschlossen sie, das Ende des Krieges nicht abzuwarten, sondern sogleich einen neuen Körper zu schaffen. So organisierte sich am 20. Mai 1863 die „Generalsynode der evangelisch-lutherischen Kirche in den Konföderierten Staaten Amerikas"; fünf Synoden traten damit aus der Generalsynode aus. Als dann endlich 1865 der Friede wiederhergestellt war, waren die Beschlüsse von 1862 ein Hindernis der Wiedervereinigung. Wären sie jedoch das einzige Hindernis gewesen, so wären sie noch leicht zu räumen gewesen. Wenn die Generalsynode des Nordens einig geblieben wäre, so wären wohl auch diese Synoden bald wieder zu ihr zurückgekehrt. Aber schon beim Friedensschlusse sah man voraus, daß es zu einem Bruch innerhalb der Generalsynode selbst kommen mußte. Schon tobte der Kampf ums Bekenntnis mit großer Heftigkeit in den kirchlichen Blättern; ein neues Seminar war in Philadelphia gegründet worden, welches das konservative Element vertrat, und viele der hervorragendsten Pastoren in der Generalsynode wandten ihm ihre Unterstützung zu. Die Führer der südlichen Generalsynode neigten mehr zu der konservativen Seite hin, auch wenn ihre Gemeinden sehr unter dem Einfluß der umgebenden Kirchen standen. Ihr

„Book of Worship“, welches während des Krieges erschienen war, zeigt einen großen Fortschritt in der rechten Richtung. Aus diesen Gründen wurde 1866 beschlossen, die Körperschaft unter neuem Namen fortzuführen als „Die evangelisch-lutherische Generalsynode in Nord-Amerika“. In einem Schreiben an die Gemeinden wurde der Grund des Fortbestandes dargelegt. Man sagte, der Fortschritt der Kirche im Süden beruhe teilweise auf ihrer Unabhängigkeit von dem Norden. Südliche Anstalten und südlich-lutherische Litteratur seien notwendig. Es wurde auch behauptet:

> „Das schwache Wachstum unserer Kirche im Norden und Süden erklärt sich zum großen Teil aus der ungeheuren Gleichgültigkeit, die sich fand in Lehre und Praxis. Zu viel haben die Pastoren versucht, bei den Leuten die Vorstellung zu erwecken, daß wir in keinem wichtigen Stück von den andern Kirchen abweichen. Als Folge zeigt sich dann der Mangel der Liebe zur Kirche, die doch zum Erfolg so nötig ist, und die wir so stark ausgebildet sehen unter den Presbyterianern, Methodisten und Episkopalen. Diese Thatsache erklärt auch, warum es Pastoren und Laien so leicht wird, in die Gemeinschaft anderer Kirchen überzugehen. Als Lutheraner haben wir ein historisches Prestige und ein Glaubensbekenntnis, welches, wenn es den andern angehörte, ihnen zum leichten Siege über jede andere Kirche ohne dasselbe verhülfe. Warum sollen wir diese Rüstung, die uns in die Hände gelegt ist, nicht benutzen und uns einen Namen und Stellung verschaffen, die eine Ehre für den Protestantismus sein würde? Laßt uns darum besonders in dieser Zeit unsere Kirche fest auf die Augsburger Konfession, das feste Bollwerk des Protestantismus, stellen, trotz aller Opposition, komme sie, woher sie auch nur wolle. . . . Wir wollen versuchen, unsere Organisation auch für spätere Zeiten aufrecht zu erhalten, wegen der Zwistigkeiten und Streitigkeiten innerhalb der Generalsynode der Vereinigten Staaten. Von Anfang an bis zum heutigen Tage ist sie bewegt und innerlich zerrissen worden durch innerlichen Zwist. Bei der letzten Versammlung in Fort Wayne, Ind., zog sich das Pennsylvania-Ministerium zurück, und wahrscheinlich werden andere Synoden diesem Beispiele folgen.“

Während des blutigen Bürgerkrieges, der von 1861 bis 1864 tobte, litt die lutherische Kirche wohl in den Nordstaaten, viel mehr aber noch in den Südstaaten. Der Verlust in den Nordstaaten bestand hauptsächlich in dem Verlust von Soldaten, die zur lutherischen Kirche gehörten und auf dem Schlachtfelde oder im Lazarett starben. Die Entscheidungsschlacht bei Gettysburg tobte um die Anstalten der Generalsynode. Vom Turme des theologischen Seminars aus machten die nördlichen Generale Reynolds und Buford am Anbruch des ersten Tages ihre Beobachtungen, und vom Turme des Pennsylvania-College beobachtete der südliche

General Lee den linken Flügel der nördlichen Schlachtlinie, ehe er den Angriff der Abteilung Picketts am 3. Juli 1863 befahl. Beim Zurückziehen am ersten Tage der Schlacht befanden sich die Schlachtlinien beider auf den Anlagen der Anstalten und ließen ihre Toten und Verwundeten darauf zurück. Noch wochenlang nachher wurden die Anstalten als Hospitäler benutzt. In der Eile nahm man Bücher von den Regalen der Seminarbibliothek, um die Häupter der Verwundeten zu stützen. Die blutgetränkten Bände der ehrwürdigen Theologen früherer Jahrhunderte mit den Blättern noch zusammengeklebt mit Blut aus den Herzen der sterbenden Helden bleiben als beredte Zeugen der Schrecknisse des Krieges, die lebendiger reden als irgend geschriebene Sprache. Die Beschädigungen des Eigentums wurden schnell durch eine Kirchenkollekte wieder gehoben.


Newberry-College, Newberry, S. C.

Der Süden aber verlor viel mehr. Das Shenandoah-Thal, durch welches die beiden Armeen so oft hinzogen, und in dem sie aufeinander stießen, bis dann Sherman es verwüstete, „so daß eine Krähe, wenn sie durch es fliegen will, sich Futter mitnehmen muß“, war die Heimat vieler lutherischer Gemeinden gewesen. Die weiter südlich gelegenen Gemeinden litten bei Shermans berühmtem Zug ans Meer. Der Pastor in Charleston hatte einen der empfindlichsten Verluste, denn seine Bibliothek ging mit seinen sämtlichen Manuskripten in Rauch auf. Er wurde auch persönlich mißhandelt durch eine jener Banden, die unter dem Vorwand des Kriegszustandes das Land unsicher machten, um alle, die sich ihnen widersetzten, zu mißhandeln und zu berauben. Mit Ausnahme von dem Roanoke-College wurden die Anstalten im Süden geschlossen. Ihre Studenten und die, welche es geworden wären, wurden, ob sie es wollten oder nicht, in die südliche Armee gepreßt. Die Gelder der Anstalten wurden in südlichen Wertpapieren angelegt und diese wurden mit dem Schlusse des Krieges wertlos. Das Newberry-College wurde von der Regierung in Gebrauch genommen und war jahrelang in einem Zustande, daß es nicht gebraucht werden

konnte. Das theologische Departement des Colleges wurde im zweiten Jahre des Krieges geschlossen, und so hatte die südliche Kirche keine theologische Anstalt bis zum Abschlusse des Friedens.

Kapitel II.

Die Ausscheidung des konservativen Teils.

1. Die Aufnahme der Frankean-Synode.

Zum entscheidenden Bruch in der Generalsynode kam es aber auf der Versammlung derselben zu York, Pa., im Jahre 1864. Man hatte sich im Jahre 1837 in einem Beschlusse sowohl gegen die Frankean- als auch gegen die Tennessee-Synode ausgesprochen als gegen die zwei Extreme, welche der Einigkeit der lutherischen Kirche in den Vereinigten Staaten entgegenstünden. Als dann 1857 der Beschluß in betreff der Tennessee-Synode widerrufen wurde, mußte man ebenso in betreff der andern Synode handeln. Indem so der „Bann" von beiden genommen war, war es auch der Frankean-Synode leichter gemacht, in die Generalsynode einzutreten. Im Hinblick auf die Behandlung, welche die Melanchthon-Synode empfangen hatte, hoffte sie, daß es möglich sein werde, Aufnahme in die Generalsynode zu finden, ohne daß sie sich zur Augsburger Konfession bekenne. Zuerst schien die Schwierigkeit gelöst, als man ohne weiteres den Beschluß annahm, daß sie aufgenommen werden solle, sobald sie formell die Augsburger Konfession angenommen hätte in der Weise, „wie die Generalsynode sie annehme". Damit beabsichtigte man, die Frankean-Synode zu einer Aussprache über ihre Stellung zu diesem Symbol zu bewegen, und dann bei einer späteren Versammlung zu handeln, je nachdem sie sich gestellt haben würde. Die Sache kam jedoch anders. Die Delegaten der Frankean-Synode erklärten in einer Zuschrift, die sie am nächsten Tage überreichten, daß es das Verständnis gewesen wäre, daß ihre Synode bei der Annahme der Konstitution der Generalsynode „auch die Lehrstellung der Generalsynode zu der ihrigen mache, nämlich daß die fundamentalen Wahrheiten des Wortes Gottes in einer im ganzen (substantially) richtigen Weise

in der Augsburger Konfession gelehrt seien". Daraufhin wurde die vorige Abstimmung in Wiedererwägung gezogen und nach einer langen Debatte die Aufnahme der Synode mit 97 gegen 40 Stimmen beschlossen „mit dem Verständnis, daß diese Synode bei ihrer nächsten Versammlung beschließe, in offizieller Weise ihre Annahme der Lehrartikel der Augsburgischen Konfession als der substantiell richtigen Erklärung der fundamentalen Lehren des göttlichen Wortes zu erklären". Dieser Beschluß stellte den Grundsatz fest, daß eine Synode in die Generalsynode aufgenommen werden könne, auch ohne die offizielle Annahme der Augustana, wenn man nur im voraus annehmen könne, daß sie es nachher thun würde. Man nahm die Versicherung der Delegaten bis auf weiteres als gleichbedeutend mit der offiziellen Handlung der Synode an. Die Lage der Sache wurde noch verwickelter durch den Umstand, daß die Frankean-Synode an Stelle der Augsburger Konfession ein eigenes Glaubensbekenntnis angenommen hatte, in dem die der lutherischen Kirche eigentümlichen Lehren nicht enthalten waren.

Gegen diesen Beschluß der Generalsynode protestierten nun die Delegaten des Pennsylvania-Ministeriums, und eine Anzahl Delegaten aus den Synoden von Pittsburg, New York, Maryland, Ostpennsylvania, (englische) Ohio, Ölzweig, Illinois, Nord-Illinois und der englischen Iowa-Synode schlossen sich ihnen an. Man stellte fest, daß die Aufnahme der Frankean-Synode eine Verletzung der Konstitution sei, da zugegeben wurde, daß diese Synode nicht gethan habe, was die Konstitution als Aufnahmebedingung festgestellt habe. Daraufhin nahm die Generalsynode eine Erklärung an, „daß die Frankean-Synode in Wirklichkeit, wenn auch nicht formell, den Aufnahmebedingungen nachgekommen sei" und „daß die Konstitution in ihren Bestimmungen über diese Sache sehr unbestimmt sei".

2. Das Zurücktreten der Pennsylvania-Delegaten und seine Folgen.

Nun reichten die Delegaten des Ministeriums von Pennsylvania eine Erklärung ein, worin sie auf die Bedingungen hinwiesen, unter welchen seinerzeit das Ministerium eingetreten sei und wodurch die Delegaten angewiesen wurden, im Falle, daß eine

Verletzung der Konstitution vorkommen sollte, zu protestieren und sich von den Verhandlungen zurückzuziehen und an die Synode zu berichten. Da sie nun diesen Schritt der Generalsynode als unkonstitutionell ansehen mußten, fühlten sie sich genötigt, sich zurückzuziehen und an ihre Synode zu berichten. Sie sahen darin keineswegs einen Austritt aus der Generalsynode. „Wir dachten nicht im Traume daran," sagen sie in einem späteren Berichte, „daß unsere Synode oder irgend eine Synode den Delegaten erlauben würde, einen für die Synode so wichtigen Schritt zu thun." Darüber hatte nach ihrer Meinung die Muttersynode allein zu beschließen. Noch auch dachten sie mit diesem Schritt die Verbindung des Ministeriums mit der Generalsynode in irgend einer Weise zu unterbrechen. Sie glaubten, daß es allein dem Ministerium zustehe, zu entscheiden, ob es noch fernerhin innerhalb der Generalsynode bleiben wolle oder nicht.

Doch sollte die konservative Seite gerade da, wo sie zu unterliegen schien, noch einen ganz bedeutenden Sieg gewinnen. Man wurde sich eben doch klar, daß man einen Präcedenzfall geschaffen, der aufs schlimmste mißbraucht werden könnte, und daß man etwas thun müsse, um das zu verhüten. Auch war man sehr erschreckt worden durch das Verlassen der Delegation des Ministeriums und war bereit, irgend etwas zu thun, um den Austritt dieser Synode zu verhindern. Man hoffte dies dadurch erreichen zu können, daß man einen Zusatz zu der Konstitution mache, der den Gliedern des Ministeriums recht wäre. Der Zusatz, den man vorschlug, und der auch nachher durch die einzelnen Synoden gutgeheißen wurde, lautete:

Artikel III, § 3:

Alle ordnungsmäßig konstituierten lutherischen Synoden, welche zur Zeit noch nicht zur Generalsynode gehören, können zu irgend einer Zeit Aufnahme finden, wenn sie diese Konstitution annehmen und Delegaten senden u. s. w.

Mit Zusatz:

Alle ordnungsmäßig konstituierten Synoden, welche zur Zeit noch nicht zur Generalsynode gehören, und die mit der lutherischen Kirche unserer Väter das Wort Gottes, wie es in den kanonischen Schriften Alten und Neuen Testaments enthalten ist, als die einzige Regel und Richtschnur des Glaubens und des

Lebens und die Augsburger Konfession als eine richtige Darlegung der fundamentalen Lehren des göttlichen Wortes und des Glaubens unserer Kirche, die sich auf dies Wort gründet, annehmen und halten, können zu irgend einer Zeit u. s. w.

Ja noch mehr. Man nahm die Erklärung der Pittsburger Synode vom Jahre 1856 an, in welcher die angeblichen Irrtümer der Augsburger Konfession zurückgewiesen werden.

3. Stellung des Ministeriums.

Damit war dann auch das Ministerium von Pennsylvania zufrieden, namentlich als es sich zeigte, daß der Zusatz zur Konstitution von mehr als zwei Drittel der Synoden angenommen werden würde. Die Versammlung des Ministeriums fand noch in demselben Monat, wie die der Generalsynode, statt. Sie billigte zunächst, daß ihre Delegaten sich zurückgezogen hatten, um an sie zu berichten. Da die Generalsynode sich nur alle zwei Jahre versammelte, so geschah nichts weiter in der Sache bis zum nächsten Jahre. Im Jahre 1865 beschloß sie, ihre Verbindung mit der Generalsynode aufrecht zu erhalten und die Versammlung zu beschicken, da sie überzeugt war, daß die nach dem Weggange der Delegation gefaßten Beschlüsse „zur Einigkeit und Reinheit unseres lutherischen Zions dienen würden". Aber sie sprach zugleich auch den Grundsatz aus, daß ihre Delegaten das Recht hätten, zu irgend einer Zeit, da eine Verletzung der Konstitution vorzuliegen schiene, sich zurückzuziehen und an sie zu berichten.

4. Die Gründung des theologischen Seminars zu Philadelphia.

Wahrscheinlich wäre damit die Sache ganz und gar erledigt gewesen, wenn nicht noch andere Reibungen vorgekommen wären. Aber im Herbste des Jahres 1864 hatte das Ministerium von Pennsylvania ein eigenes theologisches Seminar in Philadelphia eröffnet. Es war das ein Plan, den man seit Mühlenbergs Zeit

verwirklicht zu sehen hoffte. Die Pastoren der Zionskirche in Philadelphia, von Mühlenberg bis zu Mann, hatten privatim junge Leute zu Pastoren ausgebildet. Dr. C. R. Demme hatte schon für das dereinst zu gründende Seminar eine Bibliothek gesammelt. Man hoffte auch nötigenfalls die Kraft des unermüdlichen Professor C. F. Schäffer gewinnen zu können, wenn einmal das Seminar entweder in Philadelphia oder in Allentown gegründet würde. Pastor S. K. Brobst, der Herausgeber der „Zeitschrift“, war unermüdlich in seinen Bemühungen um die Sache. Diese kam 1859 auf der Synode zur Sprache, wo dieselbe nur durch das eifrige Eintreten der Pastoren Keller, Krotel und Passavant für Centralisation in Gettysburg verschoben wurde. Man brauchte aber je länger je mehr deutsche Pastoren und deren konnte Gettysburg nur wenige liefern. So kam die Sache wieder 1864 zur Sprache. Man hatte beabsichtigt, noch einen Lehrer für Gettysburg anzustellen; aber dazu war vielen durch die Vorgänge in York die Lust vergangen. Man hob hervor, es sei Zeit, daß das Ministerium die Ausbildung seiner Kandidaten selbst in die Hand nehme, damit dieselben eine solche Ausbildung erhielten, wodurch sie sogleich auf dem Standpunkt des Ministeriums ständen, auf den sie sich bei der Ordination zu verpflichten hätten. Die Professoren, denen man diese wichtige Arbeit anvertraue, müßten ihrerseits ebenfalls diesen Standpunkt vertreten. Ein Name, nämlich der von Charles Porterfield Krauth, war auf vielen Lippen als der des tüchtigsten Theologen der lutherischen Kirche in Amerika, und es war das allgemeine Verlangen, daß er als Professor die Theologie der lutherischen Bekenntnisse vertreten solle. Seine gründlichen Artikel im „Lutheran and Missionary“, den er 1861—1867 redigierte, gehören mit zu den trefflichsten Verteidigungen der Lehre der Augsburger Konfession, die je erschienen sind. Dr. S. S. Schmucker in Gettysburg hatte resigniert; wäre Krauth zu seinem Nachfolger erwählt worden, so wäre seine Stellung für die meisten eine hinreichende Gewähr für die richtige Ausbildung der zukünftigen Pastoren gewesen. Aber es wurde ein anderer erwählt, Dr. J. A. Brown, der ebenfalls gegen die „Definite Platform“ geschrieben hatte. So war man nicht befriedigt und drängte um so viel mehr auf die Gründung eines eigenen Seminars. Bei einer Specialversammlung des Ministeriums zu Allentown am 26. und 27. Juli beschloß man die

Gründung eines eigenen Seminars. Man wählte drei ordentliche Professoren und zwei außerordentliche. Diese waren Dr. C. W. Schäffer und Dr. G. F. Krotel und jene Dr. W. J. Mann für das Deutsche, Dr. C. F. Schäffer für das Deutsch-Englische und Dr. C. P. Krauth für das Englische. Schon im Oktober konnte man das Seminar eröffnen. Die Namen und der Ruf der Professoren zogen sogleich viele Studenten an. Man mußte für ein Gebäude und für den Gehalt der Professoren sorgen, aber man fand sogleich volle Bereitwilligkeit bei den Gemeinden in New York und Pennsylvania, besonders bei denen in Philadelphia. So wurde nach 90 Jahren der Gedanke Mühlenbergs verwirklicht. Zum Erfolg des Seminars trug erstlich die historische Lage, inmitten des Ortes der ersten Wirksamkeit der lutherischen Väter, bei; ferner aber auch die geographische Lage, mitten unter den deutsch-englischen Ansiedlungen, und endlich und auch hauptsächlich, daß es unentwegt und ohne Abweichung den lutherischen Lehren treu geblieben ist und sie mit aller Schärfe und Entschiedenheit vertreten hat.



Dr. C. P. Krauth jun.

Wenn aber auf der einen Seite die Gründung dieses Seminars für die Kirche ein großer Fortschritt war, so berührte sie doch einige Teile nicht gerade sehr angenehm. Aus dem Seminar der Generalsynode traten nicht wenige Studenten aus, um in die neue Anstalt einzutreten, und dadurch fiel die Zahl der dortigen Studenten auf eine so geringe Zahl, wie noch nie seit der Gründung. Außerdem war die Abberufung eines tüchtigen Lehrers ein unerwartetes Ereignis. Für manche war dieser Wechsel der Dinge zu schnell. Es entstand eine gewisse Rivalität zwischen den beiden Anstalten. Ein Philadelphiaer Geschäftsmann, Charles F. Norton, fundierte eine Professur; man that dasselbe in Gettysburg. Der Kursus des neuen Seminars wurde auf drei Jahre verlängert; auch hierin folgte man in Gettysburg nach.

Das war die Lage der Dinge und die Stimmung, als die Generalsynode sich wiederum versammeln sollte. Man konnte voraussehen, daß es zu einem Zusammenstoß der konservativen und der liberalen Partei kommen würde, wenn man auch nicht wußte,

in welcher Form. Die Leitung der Synode lag zum größten Teil in den Händen der liberalen Seite; das wurde benutzt, um den ersten Schlag auszuführen.

Kommen mußte eine Scheidung. Es war nicht möglich, daß beide Richtungen ungestört und im Frieden nebeneinander hergehen konnten. Das Ministerium von Pennsylvania und auch andere Glieder hatten sich dem Standpunkt des Gründers wieder mehr genähert; sie hatten sich zum Teil aus der Irrung zurückgefunden. Da konnten sie nicht auf die Dauer mit solchen zusammenarbeiten, die principiell die Eigentümlichkeiten der lutherischen Kirche drangaben und diese auf eine Stufe stellten mit all den verschiedenen Sektenkirchen. Man war besonders in der praktischen Durchführung des lutherischen Bekenntnisses noch nicht reif; aber der gute Wille war bei vielen da; sie nannten sich lutherisch und wollten lutherisch sein.

5. Die Versammlung zu Fort Wayne.

Die Versammlung der Generalsynode trat in Fort Wayne, Indiana, am 16. Mai 1866 zusammen. Auch die Delegaten des Ministeriums waren erschienen in der Erwartung, als vollberechtigt aufgenommen zu werden. Als die einzelnen Synoden aufgerufen wurden, um ihre Beglaubigungsschreiben vorzulegen, und die Reihenfolge an sie kam, entschied der Vorsitzende, Dr. S. Sprecher, daß die Synode übergangen werden sollte. Er gab als Grund an:

„Der Vorsitzende entscheidet, daß die Handlungsweise der Delegaten des Pennsylvania-Ministeriums, wodurch sie thatsächlich ihre Verbindung mit der Generalsynode lösten und von der Teilnahme an der Leitung der Dinge sich zurückzogen, als die Handlung des Ministeriums selbst anzusehen ist, und daß folglich die Synode selbst außer wirklicher Verbindung mit der Generalsynode war, als sich die Generalsynode vertagte, und wir können offiziell nichts wissen, was die Synode seitdem gethan hat; so muß sie angesehen werden als thatsächlich außerhalb der kirchenregimentlichen Verbindung der Generalsynode, bis diese den Bericht entgegennehmen kann von dem, was die Synode gethan hat, um die Verbindung wiederherzustellen; da kein solcher Bericht hier vorliegt, so kann der Präsident jetzt kein Schriftstück annehmen als Beglaubigung der Delegaten."

Die Appellation an die Versammlung hatte keinen Erfolg. Die Versammlung hielt die Entscheidung des Vorsitzenden aufrecht. Daraufhin weigerten sich die Delegaten des New York Ministeriums,

der Pittsburg-Synode und der englischen Ohio-Synode, an der Organisation und Beamtenwahl teilzunehmen, da die Organisation in dieser Weise außer Ordnung sei. Die Absicht der Majorität war keineswegs, das Ministerium auszuschließen; man wollte vielmehr die Delegaten veranlassen, um Aufnahme zu bitten. Dann wollte man das Ministerium von neuem aufnehmen mit der Bedingung, daß die Bestimmung des Ministeriums bei seiner Aufnahme 1853 gestrichen werde, oder, daß das Ministerium ersucht werde, diese Bedingung selbst fallen zu lassen. Man wollte den Delegaten einer Synode nicht das Recht geben, bei einem scheinbaren Verstoß gegen die Konstitution die Versammlung zu verlassen und an die Synode selbst zu berichten. Um diesen Punkt drehte sich die ganze Debatte. Die Delegaten des Ministeriums fußten fest darauf, daß sie als Delegaten zur Generalsynode erwählt worden seien und daß sie an deren Verhandlungen nur teilnehmen könnten, wenn ihr Recht, schon an der Organisation teilzunehmen, eingestanden würde. Als Antwort auf ein Schriftstück, das ihnen von der Generalsynode zugesandt wurde und in welchem die bisherige Verbindung des Ministeriums mit der Generalsynode dargelegt und sie gebeten wurden, „ihren Einspruch gegen die ihnen irregulär scheinende Organisation fallen zu lassen", reichten sie eine lange Antwort ein, die von Dr. F. Krotel auf dem Flur der Synode vorgelesen wurde und die mit der Versicherung schloß:

„Welchen Eindruck auch immer unser Verhalten auf einige Gemüter gemacht haben mag und was für Gerüchte auch ausgegangen sein mögen über schismatische Bewegungen in dem Ministerium von Pennsylvania, so können wir mit gutem Gewissen versichern, daß wir die Trennung nicht gesucht, sondern nach Einigkeit gestrebt haben und bereit sind, mit der Generalsynode zusammenzuarbeiten, vorausgesetzt:

Daß dieser Körper erkläre, daß die Synode von Pennsylvania, wie sie beanspruchte, das konstitutionelle Recht gehabt habe, schon vor der Organisation bei der Beamtenwahl vertreten zu sein und an der Wahl teilzunehmen, und jetzt das Recht hätte, seine Stimme abzugeben.

Wenn die Konvention dies erklärt, so sind wir gern bereit, das Recht zu stimmen fallen zu lassen und mit der gegenwärtigen Organisation zufrieden zu sein, und wollen unsere Plätze einnehmen als Gleichberechtigte unter Gleichen."

Diese Erklärung war unterzeichnet von den Pastoren J. A. Seiß, C. P. Krauth, G. F. Krotel, C. W. Schäffer, S. K. Brobst, S. Laird und den Delegaten L. L. Haupt, H. Lehman, C. F. Norton

und C. A. Heinitsch. Dr. B. M. Schmucker und Herr C. Pretz hatten Fort Wayne bereits verlassen.

Nach langen Hin- und Herreden beschloß die Generalsynode mit 76 gegen 32 Stimmen auf Antrag von Dr. Joel Schwartz:

„Daß, nachdem wir die Antwort der Delegaten des Ministeriums von Pennsylvania gehört haben, wir nicht mit gutem Gewissen anders handeln können, als wir gehandelt haben, da wir nach gründlicher und sorgfältiger Überlegung der Meinung sind, daß die Organisation ordnungs- und konstitutionsgemäß gewesen sei; aber wir erklären unsere Bereitwilligkeit, die Delegaten der betreffenden Synode zu empfangen, sobald sie ihre Beglaubigung vorlegen."



Dr. J. A. Brown.

Daraufhin zogen sich die Delegaten des Ministeriums zurück. Beim Hinausgehen erklärte Dr. Seiß als der Führer der Delegation, „daß die Delegaten ausdrücklich erklären, daß ihre Handlung keineswegs und in keiner Weise die Beziehungen der Synode zu der Generalsynode beeinflusse"; und der Vorsitzende der Generalsynode, Dr. J. A. Brown, erwiderte, daß „dieser Körper durchaus nicht entschieden habe, daß das Ministerium außerhalb der Generalsynode sei".

6. Der Bruch.

Wenige Wochen später erklärte das Ministerium von Pennsylvania auf seiner 119. Versammlung in Lancaster, Pa., seine Verbindung mit der Generalsynode für aufgehoben, indem es neben der Entziehung der ihm zustehenden Rechte als Grund angab, daß es überzeugt sei, „es wäre unmöglich, die sich widersprechenden Teile innerhalb der Generalsynode zu vereinigen."

Andere Synoden folgten dem Beispiele der Muttersynode. Das Ministerium von New York, die Pittsburg-Synode, die englische Ohio-Synode, Illinois und Minnesota folgten, dann auch Texas, das durch den Krieg so lange Zeit vom Norden getrennt gewesen war und wenig Verbindung mit den südlichen Synoden gehabt hatte. Die Generalsynode verlor so etwa die Hälfte ihrer Glieder. Statt zwei Drittel, wie 1860, umfaßte sie jetzt nur noch ein Viertel der lutherischen Kirche in den Vereinigten Staaten.

Es kam über diese Frage in einigen Synoden ebenfalls zum Bruch. Ein Teil des New Yorker Ministeriums trat aus und schloß sich als New York-Synode der Generalsynode an. Eine Minorität in der Illinois-Synode bildete die Central-Illinois-Synode. Als sich 1867 die Pittsburg-Synode mit 63 gegen 21 Stimmen für die Konstitution des neu zu bildenden General-Konzils erklärte, traten 10 Pastoren und 7 Delegaten aus, da dadurch die Konstitution verletzt sei. Sie traten als die „ursprüngliche Synode" in die Generalsynode ein. Auch in den Gemeinden kamen Veränderungen vor. Einige Gemeinden in der Nähe von Philadelphia schlossen sich dem Ministerium von Pennsylvania an. Die Gemeinde, in der der Kampf stattgefunden hatte, schloß sich der Pittsburg-Synode und damit dem General-Konzil an. Andere Gemeinden gingen vom Ministerium zu Synoden der Generalsynode über, meistens je nachdem ihre Pastoren standen. An einigen Orten kam es zu Spaltungen in der Gemeinde und infolgedessen zu hitzigen und kostspieligen Prozessen um das Kircheneigentum (so in Pittsburg, Leechburg, Williamsport, Allentown).

Das Ministerium hörte 1867 mit seiner Unterstützung des Colleges zu Gettysburg auf, indem es das Mühlenberg-College zu Allentown unter Dr. F. A. Mühlenberg als Präsident ins Leben rief. Aus der Publikationsbehörde schieden manche der bis dahin thätigsten Mitglieder aus. Die Scheidung war also eine ganz andere als im Jahre 1823 und den darauf folgenden 30 Jahren. Es war ein völliger Bruch, der eintrat.

7. Urteil über den Bruch.

Schauen wir heute, nach Verlauf von dreißig Jahren, zurück, so ist der erste Eindruck, den wir erhalten, der, es habe sich hier um parlamentarische Fragen gehandelt. Aber es lagen doch ganz andere Dinge zu Grunde, wenn sie auch nicht so deutlich hervortraten.

Eine dieser Schwierigkeiten war die Frage über Macht und Gebiet der Generalsynode gegenüber den zu ihr gehörigen Synoden. Es traten zweierlei Ansichten über das Kirchenregiment einander entgegen. Die Majorität in Fort Wayne vertrat Centralisation der kirchlichen Macht in der Generalsynode. Sie sollte die letzte Instanz bilden und ihre Entscheidung sollte für die einzelnen Synoden normierend sein. Nach der Ansicht des Ministeriums

von Pennsylvania war eine allgemeine kirchliche Organisation nur beratender Art, deren Entscheidungen dann von den einzelnen Synoden gutgeheißen wurden. Das Resultat des Krieges war noch in aller Gedächtnis. Durch den Ausgang desselben war es ein für allemal festgestellt, daß ein Staat, nachdem er einmal der Union beigetreten war, sich nicht mehr scheiden könnte. Die Staatengewalt mußte in der Allgemeinregierung centralisiert werden. Es schien nicht unmöglich, dies auch auf die kirchlichen Verhältnisse anzuwenden. Das Ministerium würde freilich sogleich irgend eine Konzession nach dieser Seite hin — hätten die Delegaten sich auch darauf eingelassen — umgestoßen haben; es war allezeit sehr eifersüchtig, wenn seine Vorrechte angetastet wurden. Das Leben der alten Muttersynode konnte nicht aufgehen in dem Leben eines größeren Körpers. Das Ministerium war von Herzen bereit, mit andern Synoden Hand in Hand zu arbeiten; aber es durfte nicht versucht werden, die unabhängige Entwicklung des Körpers zu hindern. Durch die Vorkommnisse in Fort Wayne aber wurde das Recht der Synode vermindert und die Gewalt der Generalsynode vergrößert. Seit jenem Jahre hat sich das ganze Interesse auf die Arbeit der Generalsynode verschoben. Vergleicht man heutzutage die Generalsynode mit dem Ministerium oder mit anderen Synoden, so ist die einzelne Synode (abgesehen vom Namen „Synode") in Wirklichkeit nur ein Distrikt des allgemeinen Körpers und entspricht den Konferenzen des Ministeriums oder den Distriktssynoden der anderen Synoden. Ebenso verschieden ist auch dann die Ansicht über die Rechte der Synoden verglichen mit denen der Gemeinden.

Vor allem fand sich aber ein großer Unterschied in der Stellung zu dem Bekenntnis der Kirche, insonderheit zu der Augsburger Konfession. Es ist zu bedauern, daß diese beiden Fragen nicht scharf getrennt wurden. So kam es, daß viele den ganzen Streit ansahen als den Streit mit einer Synode, die sich nicht unter die Ordnung des Gesamtkörpers fügen wollte. Da war es dann bei vielen das Gefühl, es müsse diese aufrührerische Synode, wie die südlichen Staaten, zur gebührenden Unterordnung unter die gesetzgebende Macht gebracht werden. Das Ministerium freilich hatte weder bei der Gründung noch bei dem Wiedereintritt eine solche Vorstellung von der Macht der Generalsynode.

Es war allezeit die Politik der Generalsynode gewesen, ihre

Macht dadurch zu vermehren, daß sie die Teilung der größeren Synoden in kleinere Körper beförderte. Das erreichte sie dadurch, daß sie den größeren Synoden nicht die gleiche Vertretung gestattete, wie den kleineren. Gehörte das Ministerium von Pennsylvania mit seinen 115 000 Kommunikanten heutzutage zur Generalsynode, so wäre sie durch 9 Pastoren und 9 Laien vertreten, während die verschiedenen Distriktssynoden der Generalsynode mit ihren 38 000 Kommunikanten durch 107 Pastoren und ebensoviel Laien vertreten wären. So hätte also die große Synode kaum irgend welche Rechte im Vergleich zu andern Synödchen. Die Folge dieser Anordnung war, daß sich recht viele kleine Synoden bildeten, deren einige nicht so viel Glieder haben als eine große Parochie in dem Ministerium. Schon diese Frage allein hätte mit der Zeit zu einem Bruche oder zu einer Änderung führen müssen. Es wäre dem Ministerium kaum möglich geworden, sich in acht oder zehn Synoden aufzulösen und seine Errungenschaften und seine Geschichte eines Jahrhunderts einem verhältnismäßig jungen Körper zum Opfer zu bringen. Noch heutzutage hängen die Gemeinden viel mehr an dem Ministerium von Pennsylvania als an dem Generalkonzil; man muß aber bedenken, daß vor dreißig Jahren die Generalsynode bei den Gemeinden lange nicht so beliebt war, als das Konzil es ist. Es fand sich bei vielen Gemeinden, wenn auch nicht Opposition, so doch Abneigung gegen die Generalsynode.

So war nun also die Scheidung vollzogen zwischen den konfessionellen Elementen in der Generalsynode und den Anhängern des „amerikanischen Luthertums". Man muß freilich bei der folgenden Entwicklung niemals vergessen, daß damit noch keineswegs eine volle Läuterung der Synoden vollzogen war. Es ist schwer zu sagen, wieviele der Glieder der Synoden ebenso entschieden auf dem Standpunkte des Bekenntnisses standen, wie einige der Führer. Ja es mag vielleicht nicht unrecht sein zu behaupten, daß manche, die an die Spitze gerufen waren, selbst erst noch eine Veränderung und Entwicklung durchzumachen hatten. Aber jedenfalls war nun eine neue Basis möglich gemacht; man konnte wiederum auf den alten Grund, den die Väter gelegt hatten, zurückkehren.

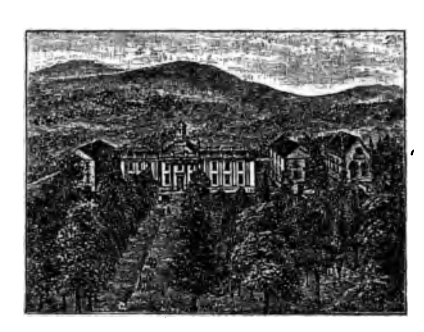
Kapitel III.

Kirchliche Arbeit in dieser Zeit.

1. Anstalten.

Trotz dieser immer zunehmenden inneren Spannung machte die Kirche doch immer mehr und größere Fortschritte.

In Gettysburg war das College 1850 unter Leitung von Dr. H. L. Baugher. Es erstarkte dadurch, daß das Pennsylvania-Ministerium zwei Professuren fundierte. Im Süden wurde 1853 das Roanoke-College gegründet, das unter der Leitung von Dr. D. F. Bittle stand. Nord-Carolina hatte in Mount Pleasant einen vielversprechenden Anfang gemacht; der Bürgerkrieg machte aber auch dieser Anstalt ein Ende. Im Jahre 1858 war Dr. Stork von Philadelphia an das neue College zu Newberry in Süd-Carolina gerufen worden. Dr. J. A. Brown war theologischer Professor geworden als Nachfolger Dr. L. Eichelbergers, der sich zurückzog, nachdem das Seminar von Lexington nach Newberry verlegt war. Der Sohn Dr. Storks, der im Williams-College studiert hatte, wurde Professor des Griechischen. — Aus Hartwick gingen unter Dr. G. B. Millers Leitung tüchtige Prediger hervor. Wittenberg-College und Seminar zu Springfield, Ohio, wurden nicht unbedeutende Rivalen Gettysburgs. Ein westliches College war zuerst in Hillsboro, Illinois, gegründet worden und nach Erlangung eines Freibriefs nach Springfield, Ill., verlegt unter dem Namen: Illinois State University. Dr. Springer war der erste Präsident; ihm folgte Dr. Harkey und 1857 Dr. W. M. Reynolds. Damit war eine theologische Abteilung verbunden, in welcher Dr. Harkey lehrte, dem später Prof. L. P. Esbjörn als skandinavischer Professor zur Seite getreten war. Noch weiter westlich versuchte Dr. R. Weiser die Gründung eines englischen Colleges in Des Moines, Iowa.



Roanoke-College.

Weil in Gettysburg das konservative Element immer mehr wuchs, wurde von Dr. B. Kurtz 1858 das „Selinsgrove Missions-Institut" gegründet, in dem schon etwas ältere Leute eine theologische Ausbildung erhalten sollten. Dr. H. Ziegler, der theologische Lehrer, wurde aber mit der Zeit ein entschiedener Vertreter und Verteidiger der bekenntnistreuen Stellung. In Allentown bestand ein „Collegiate Institute" unter der gemeinsamen Leitung der Lutheraner und Reformierten. Dr. W. M. Reynolds war lange Jahre der Direktor. Im Ministerium hoffte man, daß mit der Zeit daraus ein eigenes College werden möchte. Diese Hoffnung wurde später auch verwirklicht: 1867 entstand das Mühlenberg-College. Synodale Akademien entstanden zu Greensburg und Zelienopel, Pa., aus denen 1870 sich das Thiel-College der Pittsburg-Synode entwickelte.



Selinsgrove Missionsinstitut,
jetzt Susquehana-„Universität".

Wenn man die Zahl dieser Anstalten überblickt, so muß man freilich eingestehen, daß dieselbe größer war als das Bedürfnis. Je eines im Osten und eines im Westen wäre vollständig hinreichend gewesen. Abgesehen von den großen Kosten, die man aufzubringen hatte, war es unmöglich, so viel tüchtige Gelehrte aufzufinden, welche zu gleicher Zeit tüchtige Lehrer waren. Denn an solchen Anstalten braucht man Männer, die mehr können, als die Pensa aus den Lehrbüchern abfragen; sie müssen es verstehen, die Schüler für die Lehrfächer zu begeistern, indem sie ihnen in der Begeisterung vorangehen. Aber in solch schwachen Anstalten hatte man dann Lehrer, die nur die Hälfte oder gar ein Viertel von dem als Gehalt bekamen, was sie zum Leben brauchten; und man erwartete von ihnen, daß sie zwei, drei oder gar vier Abteilungen übernahmen. Die Folge war, daß die Schüler nur oberflächliche Kenntnis der Dinge erhielten, da nichts gründlich getrieben wurde, denn der Unterricht konnte ja nicht gründlich sein. Wenn dann auch die nächste Umgebung einigen Vorteil von der neuen Anstalt hatte, so war der Mangel der teilweisen Ausbildung doch größer. Die Pastoren erhielten (mit seltenen Ausnahmen) nicht die Vorbildung, die man voraussetzte, und dies

machte sich dann auch bemerkbar bei ihrer nachmaligen theologischen Ausbildung. Die Schwäche einer älteren Anstalt gab den Vorwand zur Gründung einer neuen, die aber dann kaum an die ältere heranreichte. Ebenso fehlte es auch an tüchtigen Verwaltungsbehörden. An all den englischen Seminaren im Norden war der deutsche Professor der Theologie in Gettysburg der einzige, der einen gründlichen und vollständigen College-Kursus durchgemacht hatte. Behält man das im Auge, so kann man die Schwächen der „Definite Platform“ leichter verstehen.

Hier war ein weites Gebiet, auf dem die lutherische Kirche hätte arbeiten können. Ihre Colleges hätten einen weiterreichenden Einfluß ausüben können und sie hätten die Unterstützung des Publikums im allgemeinen erhalten, wenn sie sich nicht die englischen Colleges, sondern die besten deutschen Gymnasien zum Muster genommen hätten, und wenn man in der Verwaltung deutsche Sorgfalt mit Liebe zu amerikanischen Einrichtungen verbunden hätte. So kamen aber die deutschen Muster in letzter Linie in Betracht und das auch erst, als die amerikanischen Anstalten sie teilweise zum Muster nahmen. Auf der andern Seite wurden die deutsch-amerikanischen Colleges der deutschen Synoden im Westen fast ausschließlich Vorbereitungsanstalten für die theologischen Seminare. Sie waren mehr nach dem Muster der Vorschulen für Missionsinstitute Deutschlands eingerichtet als nach dem Muster der Gymnasien. Die Professoren dieser Anstalten waren fremd ins Land gekommen und hatten hauptsächlich die schwächsten Seiten der amerikanischen Erziehungsmethode gesehen und richteten sich nicht nach den neuen Verhältnissen. Ihre Schüler gewannen sie aus den deutschen Gemeinden, und dieselben erhielten zum größten Teile kostenfreie Ausbildung, da sie sich dem Dienst der Kirche widmen wollten. Der Gehalt der Professoren sowie die sämtlichen Unterhaltungskosten kamen durch freiwillige Kollekten auf. Sie waren also nicht allgemeine Ausbildungsinstitute.

2. Innere Missionsarbeit.

Auch in der Sammlung von Gemeinden zeigte sich eine erfreuliche Zunahme. In den Jahren 1855—1857 unterhielt die Generalsynode 67 Missionen, während einige der Distrikts-Synoden, z. B. das Ministerium von Pennsylvania und von New York, die Pittsburg- und die Alleghany-Synode ihre eigenen Missionen

unterhielten, die wohl dieselbe Zahl erreichten. Es ist eine bemerkenswerte Thatsache, daß Vater Heyer, der nach seiner Rückkehr aus Indien noch nicht ruhen konnte, 1857 in den Dienst der inneren Mission trat und an die westlichen Grenzen der Ansiedlungen ging und dort die harten Winter Minnesotas ebensogut ertrug, wie die Sonnenglut Indiens. Er stand unter Leitung der Generalsynode, erhielt aber mancherlei Unterstützung aus dem Pennsylvania-Ministerium. Im November 1857 machte er St. Paul zu seinem Hauptquartier und fing an, die zerstreuten Deutschen aufzusuchen. Es kam da wohl auch vor, daß er, wie in Indien, sich des Ochsenwagens bediente, um neue Gebiete aufzusuchen, Kinder zu taufen und zu predigen. Der Erfolg seiner Wirksamkeit war die spätere Minnesota-Synode.

Überblickt man, was heute noch zu finden ist von den vielen Arbeiten, die zwischen 1850 und 1860 im Mississippi-Thale angefangen wurden, so wird man freilich sehr enttäuscht. Die damals gegründeten Colleges sind verschwunden; es finden sich keine großen Gemeinden, die aus jener Zeit stammen. Eine Ursache dieser traurigen Erscheinung ist sicher, daß der Grund, auf den man die Gemeinden baute, so unbestimmt war, daß die Gemeinden ohne Schwierigkeit in andere Kirchen übergingen oder die Glieder von ihnen aufgesogen wurden, besonders wenn sie an einen andern Ort zogen, wo sie keine lutherische Kirche bequem gelegen fanden.

Im Jahre 1853 entstand die „Kirchen-Ausbreitungs-Gesellschaft“, die es sich zur Aufgabe machte, armen und schwachen Gemeinden beim Kirchbau Unterstützung zu leisten. Man beabsichtigte 50000 Dollars aufzubringen, die man dann auf gute Sicherheit ohne Zinsen ausleihen wollte. Doch kam nur ein kleiner Bruchteil dieser Summe während dieser Zeit zusammen; später wurde diese Gesellschaft eine unschätzbare Hilfe in der Missionsarbeit. Im Jahre 1893 hatte sie ein Vermögen von 247000 Dollars (zum Teil freilich in Baustellen für zukünftige Kirchen bestehend).

Eine Publikations-Gesellschaft wurde 1855 gegründet, um das Verlangen nach gesunder lutherischer Litteratur zu befriedigen. Man wollte sowohl neue Werke als Übersetzungen herausgeben. Pastor Keller war ein sehr energischer Arbeiter für diese Sache und sammelte eine schöne Summe für einen Anfang. Man eröffnete ein Lager in Philadelphia.

3. Litteratur.

In dieser Zeit erschienen viele Werke von lutherischen Verfassern; einige wurden bereits aufgezählt. Doch mögen noch einige erwähnt werden.

Dr. Bachman schrieb ein apologetisches Werk und verteidigte den damals als unwissenschaftlich geltenden Satz von der Einheit des Menschengeschlechtes gegen Nott, Glidbon, Agassiz u. s. w. Seitdem hat sich die Wissenschaft auf die andere Seite geworfen und behauptet die ursprüngliche Einheit aller Lebewesen.

Pastor J. A. Seiß, damals in Baltimore, schrieb gegen Dr. Rich. Fuller über die Taufe; sein Buch „Baptist System examined“ entstand aus diesen Artikeln und erschien in mehreren Auflagen. Ferner hielt er „lectures“ über die letzten Zeiten, in welchen er ein Erscheinen Christi vor dem jüngsten Tag behauptete; schon damals zog er die Aufmerksamkeit vieler, selbst in England, auf sich. Ferner verfaßte er: „Digest of Christian Doctrine“, eine Sammlung theologischer Definitionen aus den hervorragendsten lutherischen Theologen; „Gospel in Leviticus“, nachgedruckt in London; „Book of forms“; „The Evangelical Psalmist“, ein Gesangbuch, das dem Church Book trefflich vorarbeitete.

Dr. Morris schrieb kleinere Bücher über einzelne Züge aus Luthers Leben und eine Lebensbeschreibung Joh. Arnds. Dieser Zeit gehören auch an: Krauths Übersetzung von Tholucks Johannes, Schäffers Übersetzung von Kurtz Heilige Geschichte, C. W. Schäffers „Early History of the Lutheran Church“, Family Prayers und eine Übersetzung von Bogatzkys Goldenem Schatzkästlein, Krotels Buch über die Seligpreisungen und seine Übersetzung von Ledderhoses Leben Melanchthons, Stövers Leben Mühlenbergs, S. S. Schmuckers Lutheran Manual und einige Werke von Dr. B. Kurtz und Stork.

An kirchlichen Blättern war kein Mangel mehr. Hier gilt, was schon von den Colleges gesagt wurde. Man darf da den Einfluß nicht nach der Zahl messen. Manchmal war die Absicht, nicht sowohl Auskunft und Besprechung über bestimmte Fragen zu geben, als vielmehr, sie zu verhindern. Die Redakteure thaten ihre Arbeit unentgeltlich, da sie aber schon mit andern Arbeiten überbürdet waren, so fühlten oder erwiesen sie sich unfähig, alle Interessen der Kirche ihren Lesern gegenüber recht zu vertreten.

Jeder vertrat einen Teil der Wahrheit, oft aber nur einen recht kleinen Teil; andere Wahrheiten wurden entweder übersehen oder ausgeschlossen. Aber neben diesen Mängeln schuldet die Kirche ihnen doch großen Dank und hätte sie nicht gut entbehren können. Im „Lutheran Observer“ stritt Dr. B. Kurtz bis 1858 ohne Aufhören gegen die hereinbrechende Woge des „Symbolismus“ (wie er es nannte), von dem er schreckliche Dinge befürchtete. Im „Missionary“ berichtete Passavant über den Fortschritt der Kirche im ganzen Lande; er hatte in Dr. Krauth jun. einen Mitarbeiter gewonnen, dessen theologische Artikel damals sehr schwerer Stoff für ein Wochenblatt waren, die aber einen ungeheuren Einfluß auf die gebildeten Pastoren ausübten.

Im „Lutheran Standard“ hatte Dr. Greenwald eine Zeit lang in seiner milden aber entschiedenen Weise die Treue gegen das Bekenntnis verfochten. Der „Evangelical Lutheran“ und „Olive Branch“ vertraten die Interessen der General-Synode unter der Redaktion von V. L. Conrad und S. W. Harkey resp. Ein Unterhaltungsblatt „Lutheran Home Journal“ wurde vom Verlag der Generalsynode herausgegeben. Nicht zu verachten war auch „The Evangelical Review“ von Gettysburg, die Artikel brachte, welche auch noch heute für die amerikanisch-lutherische Kirche von Wert sind. — Deutsche Blätter waren: „Der Kirchenbote“ von Gettysburg, der die laxere Seite vertrat, und die „Zeitschrift“, herausgegeben von Pastor S. K. Brobst von Allentown, der mit dem „Herold“ von New York die konfessionelle Seite verteidigte; der Lutheraner, welchen Walther trefflich redigierte; das Kirchenblatt Iowas, welches auch im Osten seinen Einfluß geltend machte.

Rückblick.

Neu-Schweden kolonisiert	1637
Petition um luth. Pastor nach Neu-Amsterdam	1652
Neu-Schweden an Holland	1655
Goetwater in New York	1657
New Holland an England	1664
Die ersten deutschen Pioniere nach Germantown	1684
Wiederaufnahme der schwedischen Arbeit	1696
Falkner ordiniert	1703
Kocherthal und die Pfälzer	1708
Die Salzburger Einwanderung	1734
Mühlenbergs Ankunft	1742
Gründung des Pennsylvania-Ministeriums	1748
Reorganisation	1760
Abberufung Wrangels	1765
Gründung des New York Ministeriums	1786
Mühlenbergs Tod	1787
Franklin-College	1787
Ende der schwedischen Mission	1789
Veränderung der Konstitution	1792
Hartwick-Seminar	1812
Ohio-Synode	1818
Generalsynode	1820
Austritt des Ministeriums von Pennsylvania	1823
Theolog. Seminar Gettysburg	1826
College	1832
Theol. Seminar Columbus, Ohio	1839
Heyer nach Indien	1841
Wittenberg-College	1845
Rückkehr des Ministeriums in die Generalsynode	1853
Definite Platform	1855
Pittsburg Erklärung	1856
Rückkehr Heyers	1857
Aufnahme der Melanchthon-Synode	1859
Schwedische Augustana-Synode	1860
Austritt der südl. Synoden	1862
Aufnahme d. Frankean-Synode (York, Pa.)	1864
Seminar Philadelphia	1864
Bruch in der Generalsynode	1866

Dritte Periode:

Die Neugründung der lutherischen Kirche in Amerika.

Von der Aussendung der Nothelfer bis zur Gegenwart.

1. Übersicht über die Einwanderung in dieser Periode.[1])

Zum Verständnis des folgenden Abschnittes gehört eine Übersicht über die hereinflutenden Wogen der Einwanderung. Wir geben darum hier eine gedrängte Beschreibung der Gebiete, die sich mit den neuen Ansiedlern füllten. Um aber später nicht noch einmal eine ähnliche Übersicht geben zu müssen, ziehen wir hier gleich die Geschichte der Einwanderung bis in die Gegenwart herein.



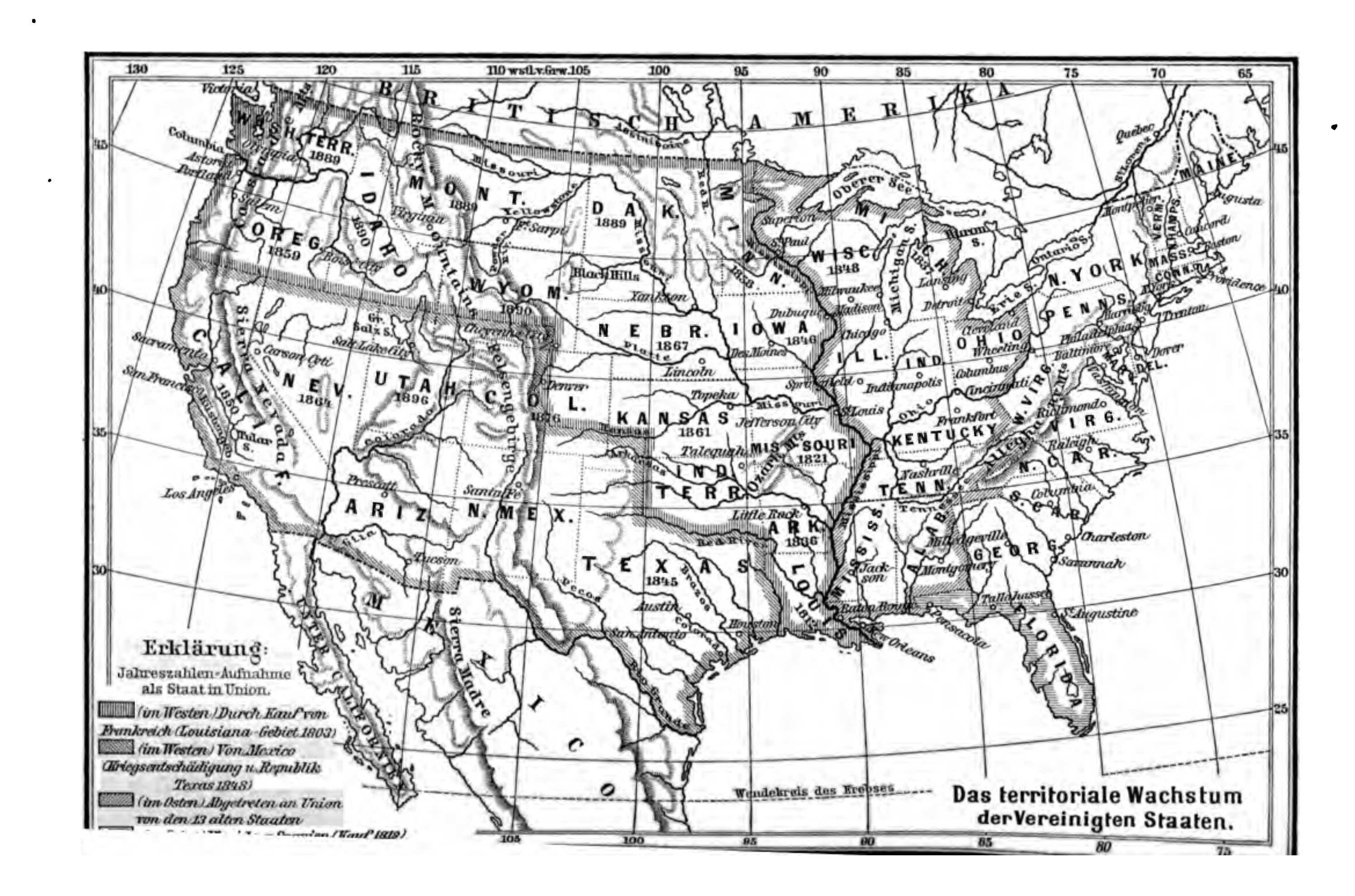
Reliefkarte der Vereinigten Staaten und eines Teiles von Britisch-Amerika.

Der westliche oder eigentliche Centralstaat, welcher zuerst überwiegend von Deutschen zur Heimat erkoren wurde, war — wie schon an anderer Stelle bemerkt wurde — der Staat Ohio. Von 1830 an merkte man hier das deutsche Element schon in politischer Hinsicht. Eine Reihe von Deutschen gegründeter Ort=

[1]) Vgl. Köppen, Vierhundert Jahre amerikanischer Geschichte, S. 600 f.

schaften entstanden; darunter sind zu nennen: Berlin, Minster, Bremen, St. Marys, St. Henry, St. Johns, Freyburg, Neu-Bern, Uniopolis, Glandorf (ausgelegt von dem früheren Professor in Osnabrück Horstmann), Delphos. Die meisten dieser Städte wurden durch Norddeutsche besiedelt. Deutsches Wesen und deutsche Sprache hat sich hier gut erhalten; so gab es z. B. in Minster, Ohio, jeden Herbst Jahrmarkt, wie in den norddeutschen Städten. Von Cincinnati gingen später mehrere deutsche Ansiedlungen in den westlichen Staaten aus; so Teutopolis in Illinois und Guttenberg in Iowa. Cincinnati wurde durch die dahin sich ergießende Einwanderung eine vorwiegend deutsche Stadt, und 1850 zählte sie mehr deutsche Kirchen als englische. In ihr wohnte ein Drittel der Deutschen Ohios und mehr Deutsche als im ganzen Staat Indiana. Allerdings muß man im Auge behalten, daß die dorthin ziehenden Einwanderer in keiner Beziehung kirchlich gesinnt waren. Es waren zum größten Teile Achtundvierziger. „Wild in ihren politischen Anschauungen, ultra in ihren Bekämpfungen aller religiösen Bekenntnisse, durchaus radikal in ihrem ganzen Wesen, absprechend und bitter in Bezug auf die bestehenden Verhältnisse, den Widerspruch tendenziös verfolgend und dabei allen Widerspruch anderer kraß von sich weisend, ohne eigentliches festes Ziel, repräsentierten die von diesen Männern redigierten Journale in jeder Weise eine negative Richtung. Auf der andern Seite ist nicht zu vergessen, daß sie in mancher Beziehung der alten Presse gegenüber im Vorteil waren. . . . Die Vertreter der jüngeren Journalistik waren eben die scharenweise herübergekommenen Verfechter neuer Ideen in der alten Welt gewesen, ehemalige Professoren und Studenten, die nun mit vollem Eifer ihre Federn spielen ließen und alles mit sich fortrissen.“ Wie sehr sie ein Hindernis für die Kirche waren, kann man sich ja vorstellen.

In Indiana hatten sich Süddeutsche, vornehmlich Östreicher und Elsässer, niedergelassen. Sie gründeten: Neu-Elsaß, Oldenburg, Hermann, Peters, Jasper, Germantown, Hannover. — In den fünfziger Jahren kamen in Ohio, Indiana und Kentucky nicht sehr unbedeutende politische Reibereien vor, und es wurde eine Massenauswanderung nach Kansas beschlossen, aber nicht ausgeführt. Viele Deutsche verließen jedoch die Städte, in denen die Reibereien am schlimmsten gewesen waren, und wandten sich nach Milwaukee, Chicago, St. Louis und andern westlichen Punkten.



Das territoriale Wachstum der Vereinigten Staaten.

Erklärung:
Jahreszahlen - Aufnahme als Staat in Union.
(im Westen) Durch Kauf von Frankreich (Louisiana - Gebiet 1803)
(im Westen) Von Mexico (Kriegsentschädigung u. Republik Texas 1848)
(im Osten) Abgetreten an Union von den 13 alten Staaten

Im unteren Mississippi-Thal zog vor allem New Orleans die Deutschen an. Es sollen 1841 gegen 10000 in der Stadt und Umgegend gewesen sein. Im Staate Mississippi und Alabama wohnten etwa je 2500 Deutsche. Nach Arkansas zogen 1836 60 Familien unter Pfarrer Klingelhöfer aus Rheinhessen. Gerstäcker besuchte ihn 1842 und blieb bis an seinen Tod in brieflichem Verkehr mit ihm. Der Staat zog die Deutschen nicht sehr an; darum finden wir 1880 dort nur 3600 Deutsche.

In Tennessee finden wir Deutsche in den Städten Memphis und besonders in Nashville, das in den vierziger Jahren ein deutsches Gepräge bekam. Auch im Osten des Staates siedelten sich viele Einwanderer auf dem Lande an. Sechzig Familien gründeten 1845 eine Ansiedlung in den Bergen, die sie nach der alten Heimat Wartburg nannten. Im Bürgerkrieg hatte jener Staat schrecklich zu leiden, und so finden wir 1880 nur 3900 Deutsche in demselben.

Nach Texas zog sich eine ganz ungeheure Masse Einwanderer. Schiffsladungenvoll kamen sie in Galveston und Indianola an, um sich auf die Ländereien des „Mainzer Adelsvereins" bringen zu lassen. Dieser war durch die Kolonien, die schon bestanden (Bastrop, angelegt von Baron de Bastrop, und Castroville von Oldenburgern gegründet), auf den Gedanken gebracht worden, in dem neuen Staate eine deutsche Monarchie zu errichten. An der Spitze stand Prinz Karl zu Solms-Braunfels. Der Verein war jedoch unglücklich von Anfang an. Die Einwanderer mußten in Indianola (oder Indian Point) bleiben. Die Bretterbaracken boten nur ungenügenden Schutz gegen Regen und Kälte, die Nahrungsmittel wurden knapp, Skorbut brach aus. Die Sterblichkeit mehrte sich erschrecklich. Man hätte die Leute gern auf das Land des Vereins gebracht, aber die Vereinigten Staaten preßten alle auftreibbaren Fuhrwerke in den Dienst, da eben der Krieg gegen Mexiko erklärt war. Im Herbst war es gelungen, ein Drittel nach Neu-Braunfels zu schaffen. Der Weg hinauf war noch jahrelang kenntlich an den Menschenknochen, die längs desselben unbeerdigt lagen. Höchstens 1200 der eingewanderten 4000 ließen sich auf dem Lande nieder. Doch ließen sich nur wenige hierdurch abschrecken. Immer neue Scharen zogen nach. Zu Anfang des Bürgerkrieges finden wir die Deutschen meist in guten Verhältnissen. Unter Pastor Kilian hatten sich bei Serbin nicht

wenige aus der Lausitz niedergelassen, und noch heute ist jene Gegend der Anziehungspunkt für Einwandrer aus der Lausitz; es sind etwa acht neue Ansiedlungen aus ihr hervorgegangen. Washington, Austin, Fayette und Gilleschie Co. sind überwiegend deutsch.

Einer der ersten Deutschen, der sich in Missouri niederließ, war Dr. Gottfried Duden, der 1824 von St. Louis aus den Staat bereiste. Durch ihn kamen dann viele Deutsche und ließen sich in den um Missouri liegenden Staaten nieder. Schlimme Erfahrungen machten die Gründer des „lateinischen Settlements", die sich aus deutschen Grafen, Baronen, Gelehrten, Predigern, Ökonomen, Offizieren, Geschäftsleuten, Studenten u. s. w. mit mehr oder weniger Mitteln versehen in der Nähe von Duden niederließen. Nach einer Reihe von Jahren hatten



Erstes Heim eines Ansiedlers in der Prairie (Dakota) auf „Heimstätte-Land" (geschenktes Land).



Zweites Heim eines Ansiedlers in der Prairie (Iowa). (Rückseite.)



Heim nach dreißig Jahren.

die in Deutschland in harter Arbeit Erfahrenen das Geld, und die das Geld mitgebracht hatten, die Erfahrung. St. Louis, als der Endpunkt der Schiffahrt von New Orleans her, war lange Jahre ein wichtiger Landungsplatz für die Einwanderer. Im Jahre 1839 kamen hierher die „sächsischen Lutheraner" und legten

in der Umgegend von St. Louis Kolonien an. Solche waren Altenburg, Frohna, Biehla, Wittenberg und Perryville. Natürlich zogen sich je länger je mehr in solche Gegenden Nachzügler.

Illinois sah schon 1816 eine Kolonie Hannoveraner in Vandalia. 1832 kamen Landbebauer aus Hessen-Darmstadt nach Belleville und 1833 eine Kolonie nach St. Clair. Sowohl vom Osten her als von Süden drang bald ein starker Strom Deutscher in diesen Staat. Zur raschen Entwicklung trugen auch die Eisenbahnen bei, die in den fünfziger Jahren den Staat durchkreuzten und die Produkte leichter auf den Markt beförderten. Der Schwerpunkt der deutschen Bevölkerung liegt in dem nördlichen Teil des Staates.

Iowa zog schon in den vierziger Jahren die Deutschen an und ist besonders in seinem östlichen und nördlichen Teil stark mit Deutschen besiedelt.

Der deutscheste Staat ist jedoch Wisconsin; die Deutschen bilden gut ein Sechstel der Gesamtbevölkerung. In den Sommermonaten 1840 kamen wöchentlich 200 bis 300 deutsche Familien in Milwaukee an. Im Jahre 1854 hatte die Einwanderung in diesen Staat ihren Höhepunkt erreicht; später nahm sie ab, hat aber bis heute noch nicht aufgehört. Unter Pastor Grabau und Hauptmann von Rohr kamen Auswanderer aus Pommern nach Cedarsburg, später ebensolche Landsleute nach Watertown und Umgegend. Westfalen besetzten Kenosha County, Sachsen Ozaukee County, Sheboygan County und Manitowoc. Hannoveraner siedelten sich in Green Lake County, Holsteiner in Schleswig, Manitowoc County und Neu-Holstein, Calumet County, Lippe-Detmolder in Sheboygan County an. Doch sind das natürlich nur Gegenden, wo die eine oder andere Landsmannschaft bedeutend überwiegt. Es wird wenig Countys geben, deren Bewohner nicht zu einem guten Teil aus Deutschen besteht. In Wisconsin erscheint auch die unter den gewöhnlichen Leuten kirchlicher Kreise am weitesten verbreitete politische Wochenzeitung: Die Germania, welche eine Cirkulation von etwa 90000 Exemplaren hat.

In Michigan sammelten sich zuerst deutsche Kolonien in Detroit, Ann Arbor — hier Schwaben unter Pastor Schmid — und in Lyons — hier Westfalen unter Pastor Kopp. Später kamen die fränkischen Kolonien im Saginaw-Thale hinzu. Die deutsche Bevölkerung betrug im Jahre 1880 90000 Deutsche.

Nach den westlichen Prairiestaaten Nebraska, Kansas, Dakota und nach Minnesota und Colorado kamen die ersten deutschen Niederlassungen aus den älteren Staaten. Man findet in den meisten Städten und Städtchen deutsche Bevölkerung und deutsche Kirchen. Lange Jahre erhielt jeder Mann 160 Acker, wenn er es mehrere Jahre bearbeitet hatte, von der Regierung geschenkt.

Auch die Staaten am stillen Ozean verdanken ihre Entwicklung zum Teil dem Eindringen deutscher Bevölkerung. Kalifornien z. B. zählte 1880 51000 Deutsche; nach Washington und Oregon zogen besonders nach 1880 viele Deutsche aus östlichen Gegenden.

Zum Teil fingen die Einwanderer höchst armselig an. Durch deutschen Fleiß und Sparsamkeit arbeiteten sie sich aber allmählich in die Höhe. An Stelle der armseligen Buden traten freundliche Wohnhäuser. Ja, kommt man heutzutage in die älteren Gegenden, so findet man wirklich schön gebaute Farmhäuser. Die vorstehenden Bilder geben einigermaßen eine Vorstellung des Fortschrittes.

---

2. Die Aufgabe in dieser Periode.

Wir haben in den vorhergehenden Abschnitten gesehen, wie weit sich die lutherische Kirche Amerikas von dem Grunde, der durch die ersten Gründer gelegt war, entfernt hatte. Ein Teil — und man darf wohl sagen der numerisch bei weitem größere — war ganz und gar in das methodistische Wesen und Treiben hinein versunken. Selbst die Konservativen waren keineswegs, was wir heutzutage als (auch nur in Theorie) bekenntnistreu nennen könnten. Einer der Übersetzer von Schmids Dogmatik und späterer Herausgeber der Zeitschrift, die das konservative Element vertrat, befürwortete 1845 noch brüderlichen Verkehr mit den Presbyterianern, sowie Altar- und Kanzelgemeinschaft mit denselben; sehr weit kann es also damals mit der Bekenntnistreue nicht her gewesen sein.

Sollte die lutherische Kirche wieder auf den alten Standpunkt zurückgebracht werden, so mußte ein ganz anderer Anstoß in der rechten Richtung kommen, und derselbe konnte kaum von innen ausgehen. Es mußten ganz andere Elemente eingeführt werden. Ja es mußte eine Neugründung auf der alten Basis stattfinden. Und das ist der Weg, den die Entwicklung genommen hat. Durch diese Neugründung mußten sich dann die älteren Synoden klar werden, ob sie auf dem guten alten Grunde ständen, oder abgewichen seien. Dadurch kam es dann zur Scheidung in der bestehenden Kirche, und der Zusammenschluß der Anhänger des Bekenntnisses zu einem Körper war ermöglicht.

Aber auch hier galt es, nicht eigenmächtig ein Neues anzufangen. Auch hier mußte eine Anknüpfung an die bestehenden Formen der Kirche gesucht werden. Nur wenn es sich zeigte, daß es unmöglich sei, in den bestehenden Grenzen den Rückweg zum guten Alten zu finden, durfte es zu einer Neugründung außerhalb der bestehenden Grenzen kommen. Wie es zu der Neugründung kam, soll im folgenden dargelegt werden. Wir hoffen damit, einiges Licht auf einen Abschnitt in der Geschichte unserer Kirche zu werfen, der bisher noch nicht in seiner wirklichen Entwicklung dargestellt worden ist. Prof. Jacobs hatte wohl kaum Zugang zu den verschiedenen deutschen Dokumenten und Quellen. Auch war es ihm wichtiger, die Rückkehr der bestehenden lutherischen Kirche zum Bekenntnisstand der Väter zu schildern. Uns jedoch liegt ebensoviel, wenn nicht noch mehr, daran, die Anfänge der deutsch-lutherischen Kirche zu verfolgen und ihren Einfluß zu beobachten, ihre Errungenschaften und auch Fehlgriffe darzulegen.

Erste Abteilung.

Löhes Arbeit in Verbindung mit bestehenden Synoden.[1])

Kapitel I.

Pastor Wyneken.

1. „Die Not der deutschen Lutheraner" — Wynekens Hilferuf.

Im Jahre 1838 war ein hannöverscher Kandidat, Friedrich Wyneken aus Besum bei Bremen, nach Amerika gekommen. Durch ein Missionsblatt war er auf die Not der Kirche in Amerika aufmerksam geworden und fühlte sich in seinem Gewissen gedrungen, seine Kräfte dieser Sache zu weihen. Er landete zuerst in Baltimore und wurde von Pastor Häsbärt dem Pennsylvania-Ministerium als Reiseprediger empfohlen. Dazu war er sicher geeignet. Er war ein Mann von imposanter Gestalt, hatte eine vorzügliche Ausbildung erhalten, so daß er sich in allen Kreisen bewegen konnte, er brannte von Liebe für die Sache des Herrn. Das bewies er durch seine mühevollen Missions-



Pastor F. Wyneken.

[1]) Hauptquelle ist: Kirchliche Mitteilungen aus und über Nord-Amerika. Jahrgang 1843—1847. Unentbehrlich. — Vgl. ferner: Joh. Deinzer, Wilhelm Löhes Leben, Bd. III. Gütersloh 1886, C. Bertelsmann. — Wyneken, Die Not der deutschen Lutheraner in Nord-Amerika (erste amerikan. Ausgabe 1844 in Pittsburg). — Spielmann, Geschichte der Ohio-Synode. — Friedrich Wyneken, St. Louis 1897.

reisen zu Fuß und zu Pferde, in Wäldern und Prairien, in Sonnenschein und Regen, bei Tag und Nacht. Er kam im Herbst 1838 an die durch den Tod ihres Pastors Jesse Hoover verwaiste Gemeinde zu Fort Wayne, Indiana. Die Gemeinde hatte weder Pfarrhaus noch Kirche. Die Gottesdienste wurden in der Stadthalle gehalten, bis diese baufällig wurde; dann kam man hin und her in Häusern zusammen. Endlich errichtete man 1839 ein kleines Holzkirchlein. Wyneken selbst sagt über diese Zeit: „Als ich nach Fort Wayne kam und die Gemeinde dort übernahm, riet man mir, in dieselbe Synode wieder einzutreten, von welcher mein verstorbener Vorgänger ein Glied gewesen. Ich, froh, so weit im Westen eine Synode anzutreffen und von den Verhältnissen, die unsere Kirche ruinieren, nichts ahnend, willfahrte diesem Wunsche. Als ich nachher den eigentlichen Bestand der Dinge ausfand, glaubte ich, nicht gleich austreten zu dürfen, namentlich, da noch kein Versuch in der Synode selbst gemacht war, die mir zum Teil sehr lieb gewordenen Brüder von ihren falschen Ansichten durch ein offenes Zeugnis abzubringen."[1])

In seiner Arbeit lernte er den schrecklichen Notstand der zerstreuten Lutheraner kennen. Er legte den Zustand in beredten Worten der lutherischen Kirche Deutschlands vor Augen in seiner Schrift: „Die Not der deutschen Lutheraner in Nord-Amerika", die er 1841 in Deutschland erscheinen ließ, wohin er wegen eines Halsleidens gegangen war. Wir wollen den Teil, in welchem er die Not der kirchlichen Verwahrlosung darlegt, anführen:

„O wahrlich, lieben Brüder, es drückt dem Prediger, der diese Not mit durchgemacht, der selbst die Seelen hat umkommen sehen müssen im Verderben, ohne helfen zu können, der selber gebrochenen Herzens wie unter den Trümmern Jerusalems umhergewandelt ist und mit immer mächtigern Schritten die Verwüstung einreißen sah, es drückt ihm das Herz ab, wenn seine Notgebete zu Gott, und sein Hülfgeschrei an die Brüder in dem gesegneten Vaterlande scheinbar so ohne Erfolg erschallen. „Zion streckt die Hände aus, und ist doch niemand, der sie tröste." Ich habe mich deswegen aufgemacht nach dem geliebten Heimatlande, um mich bei den Brüdern umzusehen, ob ihr Herz denn ganz verschlossen sei für das Elend, und siehe, ich fand Herzen vom Herrn geöffnet der Not und Klage, und bereit zu helfen. In dieser wieder

---

[1]) Kirchl. Mitt. 1845, Nr. 9, S. 5.

erwachten Hoffnung lege ich denn nun mit Gebet zum Herrn, der Lust hat zu helfen, von neuem der Kirche die Not vor, und bitte nochmal im Namen Jesu: Helft! helft schleunig! helft christlich großherzig!

Um euch aber das Elend eurer Brüder in Amerika, für das ich eure Hülfe erflehe, vor Augen zu malen, wie ich selber es gesehen, laßt mich schildern: wie sie großenteils die Wohlthaten der Kirche ganz entbehren.

1. In den Städten.

Gehet hin in die großen Städte, ihr findet Tausende von unserm Volk, die entweder durch leibliche Not gedrungen, oder durch den Fürsten der Finsternis mit der Aussicht auf fleischliche Freiheit und Lebensgenuß verblendet, dort ihre Wohnsitze aufgeschlagen haben. — Massen von ihnen, die schon im Vaterlande in den Schmutz der Gemeinheit versunken waren, gehen dort ohne Scheu vor dem Heiligen, durch keine Zucht auch nur im Äußern mehr zusammengehalten, mit desto größerer Zügellosigkeit ihren tierischen Trieben nach. Grauen und Entsetzen erfüllt mich jetzt noch, da ich dieses schreibe, bei dem Andenken an die Schamlosigkeit, womit das Laster in den Straßen einer Hafenvorstadt wandelte, nicht versteckt in der Dunkelheit der Nacht, sondern frei und öffentlich am Tage, und wie ich dort die tiefste Gemeinheit, sowie die allerscheußlichsten Lasterhöhlen gerade in dem Besitz von Deutschen fand. Andere, froh, die Bande der Kirche sowie des Staates abgeworfen zu haben, leben zwar in äußerer Ehrbarkeit, aber dennoch ohne Gott, ohne Kirche, ohne Hoffnung, ach, auch wohl ohne Sehnsucht nach irgend etwas Höherem, dahin. Die vielbewegte, und doch so einförmige Gegenwart befriedigt sie ganz und wird das Grab alles heiligen Verlangens nach einer vollkommenen Ruhe und Seligkeit. Die Kinder wandeln den Eltern nach, einige ohne alle Schulbildung, andere lernen in englischen Schulen, was in diesem Leben ihnen durchhelfen kann. Die meisten schwimmen mit fort in dem Strom der Geldgier, der in Amerika seine höchste Tiefe und seine reißendste Gewalt erlangt hat, und dort wohl die meisten Opfer dem Meer des Verderbens überliefert.

Doch, Gott sei gedankt, nicht alle verlassen so ihren Gott und den Glauben ihrer Väter; ihre Seelen suchen Nahrung, Gemeinden bilden, Kirchen erheben sich, Schulen werden angelegt. Aber wohl in allen größern Städten ist die Zahl der deutschen rechtgläubigen Prediger zu beschränkt für die Seelenzahl der deutschen Bewohner. Sie haben

genug, ja übermäßig zu thun mit denen, die sich in Gemeinden sammeln und sich ihrer Seelsorge freiwillig anvertrauen. Wer aber geht hin in die Wohnsitze des Lasters, in die geschäftigen Werkstätten, wo weltlicher Sinn nur für das Brot dieses Lebens arbeitet? Wer ruft die zahllosen Sünder, die sich gar nicht um Kirche und Gottesdienst bekümmern? Wer sammelt ihre Kinder zur Taufe, zum Unterricht? Siehe, hier sind Missionare not, die von Eifer für ihren Herrn brennen und weder den bemitleidenden Spott der Weltklugen, noch das teuflische Hohngelächter der versunkenen Gemeinheit scheuen, sondern hineindringen in ihre Häuser und ihre Herzen, sie dem Herrn zu gewinnen. Aber sie fehlen; — dagegen drängen sich Mietlinge ein, Leute, die gebrandmarkt sind in ihren Gewissen und den Glauben verleugnet haben, Mietlinge, die als Diener des Mörders von Anfang diesen armen Haufen wie Schlachtschafe der Hölle zuführen, indem sie durch ihre Lügenpredigten sie sicher machen. Teils laden sich die Gemeinden dergleichen Leute selbst auf, weil sie betrogen sein wollen, teils öffnet der Mangel an Predigern Betrügern aller Art, die nur etwas schwätzen und heucheln können, bei den Gemeinden Thür und Thor.

Nichts giebt ein betrübenderes Zeugnis von dem elenden Zustand der Gemeinden, als wenn man diese „Prediger" sieht, und die Art und Weise, wie die Gemeinden sie sich aufladen. Sie werden gedungen wie Viehhirten und sind oft die allergreulichsten Subjekte, oder feine Betrüger. In Wheeling, einer immer bedeutender werdenden Stadt am Ohio, hat Schreiber dieses selber einen Knabenschänder entlarvt, der aus einem der achtbarsten Schullehrer-Seminare Deutschlands eben um dieses Lasters willen entfernt, sich dort unter der Maske der heiligsten Frömmigkeit als Geistlicher eingedrungen hatte, und, obgleich nie ordiniert, dennoch an der Spitze der Gemeinde stand. Auch hier desselben Lasters verdächtig geworden, entzog er sich der gerichtlichen Untersuchung durch die Flucht, suchte sich in einer benachbarten Stadt durch Unverschämtheit zu halten, wurde endlich durch herbeigebrachte Zeugnisse von Deutschland öffentlich in den Zeitungen entlarvt, floh und — soll jetzt wieder in New-Orleans als selbstgemachter Geistlicher sein Wesen treiben. — Nicht weit von Indianopolis fungiert ein gewesener Kanonier, der, weil er doch die Frechheit nicht hat, die Sakramente zu verwalten, sie bei seiner Gemeinde als unnütze Gebräuche in Verachtung zu bringen sucht. — Auf meinen Missionsreisen im Westen traf ich einst in einer Stadt, in deren Umgegend eine Menge Deutscher sich befand, bei den meisten eine sehr widrige kühle Aufnahme und eine Gleichgültigkeit,

die mich empörte. Der Grund wurde mir endlich aufgedeckt. Einige Monate vorher war ein Faßbinder mit seiner Frau und seinem Kindlein auf einem kleinen Wagen, wie Reiseprediger im Westen zu haben pflegen, vor ein Wirtshaus gefahren. Ein Deutscher, der zufällig vorübergeht, fragt ihn, ob er etwa ein Prediger sei. Dem Faßbinder fällt's ein, daß im Westen das Predigen ein besser Handwerk sei, als Faßbinden. Er sagt ja. Gottesdienst wird angesagt; das Haus wird voll. Die Leute haben in vielen Jahren keinen Prediger gehört, und der Faßbinder kann gut schwätzen. Sie „dingen" ihn gleich zum Prediger, eine Wohnung wird ihm eingeräumt, und sechs Wochen predigt er zu seiner und seiner Gemeinde Zufriedenheit. Da aber kommen Gerüchte in Umlauf, daß er seine Frau und Kinder schlecht behandle. Eines Abends locken ihn einige junge Leute aus dem Hause, halten ihm seine Sünde vor, stecken ihm eine Querstange zwischen die Beine, laden ihn auf die Schulter, tragen ihn mit großem Jubel durch die Stadt (eine gewöhnliche Strafe für ähnliche Vergehen) und schicken ihn dann mit Schimpf fort. Als ich den Leuten Vorwürfe machte, daß sie, ohne nach Zeugnissen zu fragen, jeden aufnähmen als Prediger, der zu ihnen käme, meinten sie: „Er konnte gar erbärmlich schwätzen, einen Pfarrer mußten wir haben, und billig war er auch."

2. Auf dem Lande.

Aber nun erst das Elend in den dicken Waldungen und Prairien des weiten Westen, über welche sich der Strom auch der deutschen Auswanderer ergossen hat. Einzeln oder in kleinen Abteilungen ziehen unsere Brüder mit Weib und Kind in den Wald hinein; oft haben sie meilenweit keine Nachbarn, und haben sie solche auch in der Nähe, der dicke Wald trennt sie voneinander, so daß sie nichts voneinander wissen. Nun komm, tritt herein in die Ansiedlungen und Blockhütten deiner Brüder! Siehe, sie müssen hart arbeiten, Mann, Weib und Kind, um die Riesenbäume



Erstes Heim des Ansiedlers im Walde.

niederzuschlagen, den Unterwald auszuroden, zu pflügen, zu säen und zu pflanzen; denn das bißchen Geld geht zur Neige, oder ist schon zu Ende; Brot muß da sein; niemand giebt's ihnen als der Boden, den sie bearbeiten. Siehe, auch in ihren Blockhütten sieht's wunderlich aus für ein deutsches Auge, da fehlt fast alles, was dir an Hausrat durchaus notwendig scheint, alles ärmlich, an Bequemlichkeit noch gar nicht zu denken; Kleider und Schuhe reißen auch, und der Winter ist da! Nun, da ist's ja kein Wunder, daß alles arbeitet, um des Leibes Notdurft zu erhalten, da ist kein Unterschied zwischen Sonntag und Alltag, zumal da keine Glocke sie ruft zum Hause Gottes, und der festlich geschmückte Nachbar nicht kommt, um seinen Freund abzuholen. Da ist's kein Wunder, wenn die müden Glieder sich aufs Lager strecken ohne Gebet und die Not sie wieder heraus und an die Arbeit treibt ohne Gebet; auch das Tischgebet hat der alte, eingerostete Unglaube (dank unsern Predigern!), oder die neue Not schon lange vertrieben. Bibel und Gebetbuch sind auch oft daheim gelassen, weil ja leider das Volk durch die Aufklärung den Geschmack daran verloren hat, und nach den verbesserten Gesangbüchern lohnt's nicht die Mühe, nur die Hand auszustrecken. Kein Prediger kommt, um sie herauszurütteln aus ihrem irdischen Treiben und Denken, und die Stimme des süßen Evangeliums ist lange nicht mehr gehört. So schwindet ein Monat nach dem andern, ein Jahr nach dem andern, das Leibliche wird besser, die Not ist gehoben, die Felder stehen üppig, die Blockhäuser sind verschwunden und mit stattlicheren vertauscht; du siehst bessere Kleider und fröhlichere Gesichter — aber sieh ihre Seelen — sie sind jahrelang nicht gespeist mit dem Worte des Lebens, kein Tisch des Herrn ist ihnen gedeckt. Sie haben sich an den Tod ihrer Seelen gewöhnt, sie können schon ganz gut ohne ihren Herrn fertig werden, liefert ihnen doch der Acker alles, was sie bedürfen, um ihres Leibes Lebens sich zu freuen. Im Anfang freilich, wenn der Vater oder die Mutter so einsam aus ihrer Hütte herausschauten in den Wald und der Hunger oder die Krankheit oder gar der Tod in die Hütte hinein, oder wenn ein Kindlein geboren, oder das Herz einmal durch die Gnade Gottes stille geworden war, und nun in dem Gefühle des Heimwehs sich auch die Erinnerungen an die schönen Gottesdienste der Jugend und damit die Sehnsucht nach oben in die Seele hineinstahl, da ward noch wohl ein Seufzer ausgestoßen: ach, hätten wir doch eine Kirche, einen Prediger, eine Schule! was soll aus unsern Kindern werden! — Aber ihr wisset ja selbst, wie bald das Irdische dergleichen

Regungen erstickt, namentlich wenn das gehörte Wort Gottes nicht nachhilft; sie sehen ja auch, daß die Kinder aufwachsen ohne Taufe, ohne Schule; „die englischen Nachbarn sind ja alt und reich geworden und sind auch nicht getauft, gehören zu keiner Gemeinde, und sind doch auch rechtliche Leute, besser oft als die getauften und kirchlichen Nachbarn daheim in Deutschland.“ So schwindet durch des Teufels Kunst und des Fleisches eigene Neigung die anfänglich aufglimmende Sehnsucht dahin. Man gewöhnt sich daran, ohne Kirche, ohne Gottesdienst, ohne Schule zu sein; das äußere Leben gewinnt immer mehr Reiz, man lebt sich immer mehr in das Äußere hinein und findet's am Ende bequem, nicht mehr von der Wahrheit gestraft und gestört zu werden. Die alten Sünden und Vorwürfe sind vergessen, das ruhige, einförmige und doch so geschäftige Leben im Wald giebt nicht so viel Gelegenheit zum Ausbruch der Sünde, verdeckt also den alten, tiefliegenden Schaden des Herzens; man bildet sich am Ende ein, gut zu sein und gut zu stehen mit seinem Gott, und kann wohl ruhig so hinsterben. Im Gegenteil, kommt endlich einmal ein gläubiger Prediger, so ist er wohl gar ein unwillkommener Gast. Denn was will er? Mit dem Schwerte des Gesetzes in die sichern Seelen hineinfahren und die oberflächlich zugeheilten Eitergeschwüre der Sünde öffnen? Wie sollte ein solcher Ruhestörer willkommen sein? Oder den Trost des Evangeliums bringen? Sie haben ihn ja nicht nötig; denn, wie gesagt, die alten Schäden des Herzens und vernarbten Wunden des Gewissens schmerzen nicht mehr, und: „jetzt leben sie ja ganz ruhig, ganz anders als in Deutschland, wo die Verführung ja freilich groß war.“ Nachdem ich einst bei fortwährendem Regen und Sturm umhergeritten war, um im weiten Westen eine Ansiedlung, wovon ich gehört, aufzusuchen, begegnete ich endlich gegen Mittag einem Mann mit der Büchse über dem Arm; es war ein Deutscher. Ich gab ihm meinen Beruf als Missionär der Pennsylvanischen Synode zu erkennen, und daß ich bereit sei, in der Nachbarschaft zu predigen. Der Mann freute sich, nach sieben Jahren einen deutsch-lutherischen Prediger zu hören, auch hinsichtlich seiner Kinder war es ihm lieb, die nicht getauft waren. Als ich ihn aber bat, die im Wald umherwohnenden Nachbarn zu bescheiden, sie sollten sich in einem Hause versammeln, fand sich's, daß es für den Jäger, der doch eben aus dem Busch kam, im Busch zu naß sei. Als ich in ihn drang, hatte er keine Zeit, obgleich die nächste Hütte kaum eine halbe Stunde vom Wege ablag; er wies mich zu einem Hause am Wege. Die Mutter mit sechs oder sieben Kindern, klein und groß,

kam hier vor die Thür, dieselbe Freude, derselbe Antrag, dieselbe Antwort; „aber dort hundert Schritte weiter sei ihr Mann beim Holzhacken." Ich ritt hin, er sah kaum auf von der Arbeit und hatte ebensowenig Zeit, und ich, weil ich nicht einmal jemanden auftreiben konnte, der mich nur erst auf den Weg brachte, mußte bei einer Ansiedlung vorüberziehen, die seit sieben Jahren keine Predigt, keine Sakramente unter sich gehabt! Ein Hamburger, den ich bald darauf vor seinem Hause beschäftigt fand, ging ruhig mit einem „So" ins Haus, als er hörte, warum ich gekommen sei; er ließ mich im Regen draußen stehen. In einer Stadt am Wabasch-Kanal mußte ich am Sonntag nachmittag die Männer selbst aus den Schnapsschenken herausholen, was mir nur nach langem Hin- und Herreden gelang, obgleich die meisten unter ihnen, solange sie in Amerika gewesen, noch keine deutsche Predigt gehört hatten und kein Englisch verstanden. Solcher Beispiele von Hartherzigkeit könnte ich noch manche, wenngleich nicht viele, anführen, mehrere von entsetzlicher Gleichgültigkeit.

Doch noch mehr. Während ihr in Deutschland es nicht anders wißt, als daß eure neugebornen Kindlein durch das Bad der Wiedergeburt eingepflanzt werden in das Reich Gottes, so wachsen sie bei euren Brüdern dort bei Hunderten auf und entbehren des Notwendigsten, der Taufe.

Kommt vielleicht nach Jahren ein durchreisender Prediger in eine Ansiedlung, so werden wohl die Kinder gebracht, und ich selbst habe oft zwölf und mehr Kinder von dem verschiedensten Alter, oft von 10—12 Jahren auf einmal taufen müssen; aber wer nimmt die Getauften in Unterricht? Wie kann das Bad der Wiedergeburt in seiner Wirkung bestehen, wachsen und kräftig werden, wenn die Predigt fehlt oder der Unterricht? Wer will die Kinder konfirmieren, wer ihnen nachher das heilige Abendmahl spenden? Ihre Eltern, von Deutschen abstammend, sind vielleicht selbst Heiden, ungetauft; denkt euch, deutsche Heiden!

In einer Ansiedlung, wohin, wie die Welt sagt, ich nur zufällig kam, hatte ich freilich die Freude, eine Mutter von vierzig Jahren, nachdem ihr Mann seine zwei Kinder gebracht hatte, taufen zu dürfen, weil sie flehentlich und mit Thränen darum bat, und ich es nicht wage, wie es heutigestags die eingerissenen Grundsätze der Baptisten fordern, das Bad der Wiedergeburt bis zur Wiedergeburt des Täuflings zu verschieben, vielmehr denen die Taufe nie verweigere, die bei schwacher Erkenntnis dennoch eine Sehnsucht zum Herrn haben. Auch ein junges

Mädchen von achtzehn Jahren taufte ich in derselben Ansiedlung, die gläubig war an den Herrn, die Wichtigkeit der Taufe aber noch nicht gewußt, auch die Gelegenheit dazu noch nicht gefunden hatte. Noch wenige Tage vor meiner Abreise konnte ich auch eine junge Mutter mit ihrem Kindlein zugleich taufen.

In dem Kreis, den ich bediente, hatte ich zwei organisierte Gemeinden, die so ziemlich meine Zeit hinnahmen; dennoch konnte ich's nicht lassen, auf die vielen Aufforderungen auch anderen Ansiedlungen in den Wochentagen zu predigen. Als Gemeinden konnte ich sie nicht annehmen, teils, weil bei einem Teil eine heidnische Unwissenheit herrschte, die erst überwunden werden mußte, teils weil ich die specielle Seelsorge bei ihnen aus Mangel an Zeit nicht zu übernehmen imstande war. Eine dieser Ansiedlungen bestand aus einem Elternpaar, das zwar konfirmiert war, wovon aber die Frau nur wenig, der Mann gar nicht lesen konnte, ferner aus drei oder vier an Ungetaufte verheirateten Töchtern, einem Sohn von zwanzig Jahren und wenigstens zwölf jüngeren Kindern und Großkindern von sechzehn Jahren und darunter. Kein einziges von den Kindern und Großkindern konnte lesen. Obgleich ich wenigstens alle drei Wochen dort predigte, mich auch nach der Predigt mit ihnen von dem Wege der Seligkeit unterhielt, konnte ich dennoch durchaus die Zeit nicht herausfinden, sie zu unterrichten, und mußte so eine ganz deutsche Ansiedlung mit ihren Nachkommen vor meinen Augen in das Heidentum verfallen sehen, ohne helfen zu können. In einer andern Ansiedlung lebten wenigstens sechzehn Pennsylvanisch-deutsche Familien, die zwar noch in Pennsylvanien getauft waren, nun aber mit ihren Kindern und Kindeskindern sichtbar ins Heidentum verfielen aus Mangel an Unterricht. Ebenso noch drei andere Ansiedlungen, wo die Eltern schon zum Teil nicht mehr getauft, andere nicht konfirmiert waren, und obgleich die Eltern mich mit Thränen baten, ich möchte doch kommen, um ihre Kinder, selbst die verheirateten, zum heiligen Abendmahl durch Unterricht vorzubereiten, so mußte ich es ihnen ebenso mit Thränen abschlagen, und konnte ihnen nur versprechen, sie dann und wann zu besuchen, und sie auf das Gebet um Hülfe von Deutschland hinweisen!

Wie viele Gegenden, die ich auf meiner Missionsreise im Westen angetroffen in den dicken Wäldern, sind auch der Predigt beraubt, und mit welchen Gefühlen mußte ich von diesen Niederlassungen Abschied nehmen! Das gepredigte Wort hatte den Hunger rege gemacht, — ich mußte aber weiter, und sah doch voraus, daß wahrscheinlich in

vielen Jahren kein Reiseprediger diese verlornen Posten wieder besuchen würde. — Die Anzahl solcher Ansiedlungen vermehrt sich nun, wie ihr wißt, reißend schnell mit jedem Jahr. Tausende und abermaltausende von Deutschen ziehen jährlich hinüber; in den letzten zwei Jahren zwischen 80 und 100000. 5000 allein waren in einer Woche in Philadelphia gelandet. Alles strömt nach dem Westen, die Nachkommen derer, die schon seit mehreren Menschenaltern in den östlichen Staaten sich angesiedelt hatten, folgen gleichfalls dem in Amerika herrschenden Zuge nach Westen. Immer weiter dehnt sich das Gebiet aus, wo die Genossen unsers Volksstammes sich ansiedeln, immer größer wird der Kreis, wo diese geistige Not herrscht; immer schwerer wird's, dieses ungeheure Gebiet zu übersehen und dem Elend abzuhelfen, und somit immer dringender der Ruf an eure Herzen: Helft, in dem Namen Jesu helft! was wird in zehn oder zwanzig Jahren, wenn nicht Hülfe kommt, aus unsern Brüdern werden? Zur Schmach des deutschen Namens, zur Schande der Kirche und zu einem ewigen Vorwurf vor dem Herrn wird bald eine deutsche Bevölkerung den Westen bewohnen, die von ihrem Gott und Heiland nichts weiß, und die nachfolgenden Jahrhunderte werden mit Fingern auf das Volk und die Kirche hinweisen, die bei aller Fülle im eigenen Hause ihre Kinder verschmachten ließ."

2. Löhe, als Helfer in der Not.

Infolge dieses Aufrufes erließ ein Verein in Stade einen „Aufruf zur Unterstützung der deutsch-protestantischen Kirche". Derselbe kam 1841 in Erlangen auf einer Konferenz auch in die Hände von Pfarrer Löhe aus Neuendettelsau. Die geschilderte Not ging ihm sehr zu Herzen, und er konnte nicht umhin, in dem Nördlinger Sonntagsblatt, das sein Gesinnungsgenosse und Freund Pfarrer Wucherer herausgab, von der Not und den Bedürfnissen der Lutheraner in Amerika Mitteilung zu machen. In kurzen, aber eindringenden Worten rief er zur Mitarbeit auf. Und nicht ohne Erfolg. In seinem Rechenschaftsbericht vom Jahre 1847 schildert er selbst die weitere Entwicklung der Angelegenheit folgendermaßen:

„Auf jenen Aufruf hin wurden teils mir, teils der Redaktion des Sonntagsblattes so viele Gaben zugestellt, daß wir bald eine Summe von 600 Gulden beisammen hatten. Bereits während

diese Summe heranwuchs, hatte sich zwischen mir und meinem Freunde Wucherer die Frage nach der zweckmäßigsten Verwendung des Geldes erhoben. An den Stader Verein es einzusenden, trugen wir damals Bedenken. Dagegen fanden wir es ganz thunlich, durch unsere geringen Erfolge die Thätigkeit des eben entstandenen Dresdener Vereins für Nord-Amerika zu unterstützen, denn zu selbständigerem Wirken hatten wir keine Lust. Man hatte uns auch immer gesagt, daß in einem Binnenlande, wie unsere Heimat ist, eine selbständige Missionsthätigkeit nicht gedeihen könne. Da wir nun eben darauf und daran waren, unser Geld nach Dresden zu schicken, schickte uns seinerseits der Dresdener Verein einen jungen Mann zu, der für Amerika vorbereitet werden sollte — und dadurch bekam unsere Sache eine unerwartete Wendung. Ein wackerer Schüler meines Freundes Wucherer, der Schuhmachergeselle Adam Ernst aus Öttingen, arbeitete zu Asch in Böhmen und las da den Hülferuf für Nord-Amerika. Schon längst hätte er gern sein Leben dem Missionsberuf weihen mögen; nun wußte er erst recht, wohin, und sein Verlangen wendete sich zu den deutschen Lutheranern Nord-Amerikas. Seine Freunde in Asch bestärkten ihn in seinen Vorsätzen, und er bat deshalb den Dresdener Verein für die lutherische Kirche Nord-Amerikas um Aufnahme unter die Dresdener Zöglinge. Wäre er aufgenommen worden, so würde eben dadurch unser Entschluß, unsere Gaben nach Dresden zu schicken, befestigt und zur Ausführung gebracht worden sein. Allein die Dresdener Freunde wiesen den Bittsteller ab und machten ihn aufmerksam darauf, daß er in seinen heimatlichen Gegenden Gelegenheit genug finden könne, sich für eine Thätigkeit in Amerika vorzubereiten. Ernst wandte sich nun an seinen ehemaligen Seelsorger, Herrn Pfarrer Wucherer, in dessen Sprengel er sein Handwerk erlernt hatte, und nun hatten wir doch einen unverkennbaren Wink empfangen, die Sache selbständig anzugreifen. Wir thaten also, von außen gedrungen, was zu thun wir nicht begehrt hatten."

„Bald fand sich ein zweiter Schüler, Georg Burger aus Nördlingen, dazu. Wir hatten nun zwei Schüler und mußten uns besinnen, wie wir es anfangen wollten, um zu unserm Ziele zu gelangen. Wir müssen gestehen, daß es uns ging, wie allen, die ein neues Werk ohne alle Unterweisung anfangen: wir wußten nicht Bescheid. Nur so viel sahen wir, daß wir aus unsern zwei

Schülern nichts Großes machen konnten. Zwei Schullehrer, die etwa nebenher auf ihrem Handwerk arbeiten und sich ihren Unterhalt selbst verdienen können — das war's, was wir aus ihnen machen wollten."

„Demnach war denn auch der Unterricht, den beide bei Löhe genossen, ein sehr einfacher," sagt der Biograph Löhes. „Sie machten den Kurs der verschiedenen Elementargegenstände durch, als wären sie selbst Schüler. Sie übten sich alle Tage im schriftlichen Ausdruck der Gedanken und machten sich bei Erlernung des Englischen mit dem Grammatikalischen ihrer Muttersprache durch Vergleichen bekannt. Sie übten sich im Schönschreiben, lernten die Erdoberfläche genau kennen, trieben Welt- und Kirchengeschichte und lasen selbst viel kirchenhistorische Schriften. Auch hatten sie Gelegenheit, nicht bloß katechisieren und lehren zu hören, sondern sie teilten sich auch in den Unterricht eines fähigen aber blinden Knaben. Biblische Geschichte und Glaubenslehre trieben sie mit Eifer, lernten auch die Gegensätze namentlich der nordamerikanischen Parteien möglichst genau kennen. In der Gemeinde Neuendettelsau hatte ihr bescheidener und stiller Wandel ihnen Liebe erworben, auch waren sie für manches Gemeindeglied gute Engel gewesen und hatten an manchem Kranken- und Sterbebett zu Löhes großer Zufriedenheit die Friedensbotschaft ausgerichtet, so daß Thränen und Dank von gar manchem Gemeindeglied ihnen nachfolgte, als sie — nach etwa einjähriger Vorbereitungszeit — am 11. Juli 1842 nach Amerika ausgesandt wurden. Das war der Anfang der amerikanischen Mission, die seitdem eine so unerwartete Ausdehnung gewonnen und einen so gesegneten Erfolg gehabt hat. Es waren bei der Ankunft der Sendlinge Löhes gerade hundert Jahre verflossen, seitdem der „Patriarch der lutherischen Kirche in Nord-Amerika", Heinrich Melchior Mühlenberg, seinen Fuß auf amerikanischen Boden gesetzt hatte."[1])

Wyneken selbst kam im Sommer 1842 zur Heilung seines Leidens nach seiner Heimat und durchzog Deutschland; er kam auch nach Bayern und überall entzündete er Herzen. Und wo er nicht hinkam, dahin kam sein Aufruf und andere Mitteilungen über die Not der lutherischen Kirche in Amerika.

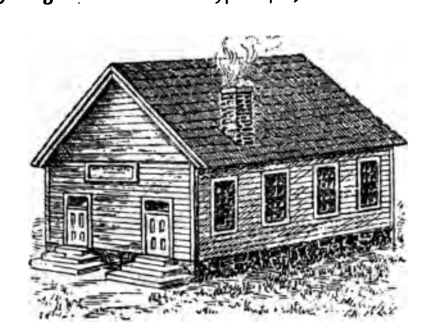
---

[1]) Deinzer, Löhes Leben, III, S. 4–6.

3. Wynekens vergeblicher Protest gegen unlutherische Lehre.

Als Wyneken im Mai 1843 dann zurückkehrte, regte sich's überall in Deutschland. Wyneken wurde der Abschied aus Deutschland recht schwer, denn es war ihm klar, daß es in einen Kampf hineinging, in dem er fast gar keine Bundesgenossen hatte. „Es ist ein schwerer Gang, ich kann es nicht leugnen, nicht bloß in äußerer Hinsicht, sondern auch in Hinsicht des geistlichen Lebens und Treibens und seiner Kämpfe, die mich oft schauern machen, wenn ich daran gedenke, daß ich wieder hinein soll. . . . Schwer, o wie schwer ist der Kampf mit den Seelen, die man so innig liebt, mit denen man früher in der innigsten Lebensgemeinschaft gestanden, und mit denen man sich in vielfacher Beziehung auf dem einen Lebensgrunde verschlungen und verwachsen fühlt."

Und zunächst sollte scheinbar noch wenig Hülfe in der Not kommen. Einesteils brach er fast zusammen unter der Arbeit, die sich auf ihn legte. Dabei hatte er viel Kränklichkeit in seiner Familie — seine Frau und Kinder waren fortwährend kränklich. Fort Wayne war damals (und noch auf lange Jahre hinaus) ein „Fieberloch". Dann ließen es die Methodisten nicht an Eingriffen in sein Amt und Gebiet und an Angriffen auf seine Person fehlen. Die größte Anfechtung für ihn war jedoch die Not seiner Glaubensgenossen, die er hülflos den Angriffen der Methodisten ausgesetzt sah. Wie gern hätte er geholfen und konnte doch nicht. Das bereitete ihm manche bittere Stunde. Seine düstere Stimmung drückte sich aus in einem seiner Briefe:[1])


Typus einer Kirche im Westen um 1845.

„Und was soll man den Gliedern sagen, wenn sie auf unsere freundlichen Vorwürfe antworten: „Die Kirche hat uns in unserer Not sitzen lassen; diese sind gekommen. Habt ihr eine so gute Sache, warum seid ihr so faul und nicht so eifrig als diejenigen sind, die ihr als

[1]) Kirchl. Mitt. 1845, Nr. 3.

Sekten bezeichnet?“ Und welch ein Sturm wird gegen die Kirche losbrechen, da sie so reißend schnell überhandnehmen. O daß doch einige Leute von euch nur ein Jahr hier wären, ihr würdet nicht so schrecklich träge sein. Was ist in den verflossenen Jahren geschehen? Es mag euch viel vorkommen. Uns entfällt bei der Trägheit und dem Mangel an Ernst in der deutschen Kirche der Mut. Das neu erwachte Leben des kirchlichen Strebens wird auch keinen Bestand haben, denn es beurkundet in dem Mangel an thätiger Teilnahme und wirklichem zur Aufopferung befähigenden Erbarmen, daß es nicht in der Tiefe eines gründlich bekehrten Herzens wurzelt, welches durch recht tiefe Buße zur Aufopferung geschickt gemacht ist. Bei Gott gilt kein Ansehen der Person, und er kann und wird Deutschland und die lutherische Kirche ebensogut unter dem Fluche dahinfahren lassen, wie seinen Augapfel, das jüdische Volk, und die übrigen einst so reich gesegneten, nun verwüsteten Zeugen seines rächenden Ernstes; er wird wohl wissen, sich eine andere Herberge auf Erden zuzurichten. Der Fehler steckt, glaube ich, darin, ihr möchtet gerne, daß gehandelt würde, aber es darf nur nicht der gewöhnliche Gang des Lebens und die Bequemlichkeit unterbrochen werden. Und ich glaube, in solch einer Zeit, wie jetzt, wo alles zerrüttet ist, und von allen Seiten der Feind in die Mauern bringt, da muß man auch einmal verschmerzen können, wenn die Morgenpfeife einmal nicht in der gewöhnlichen Behaglichkeit die Stube wohnlich macht und selbst der Nachmittagskaffee wegfällt. Was müssen doch die Kandidaten, die von diesem Jammer gehört und noch keine feste Stellung in Deutschland haben, auch durch Kränklichkeit nicht abgehalten werden, für miserabele Subjekte sein, daß sie nicht herauskommen? Es ist mir unbegreiflich, wie sie sich in einer honetten Gesellschaft noch sehen lassen mögen und nicht eine fortwährende Schamröte ihr schuldbeflecktes Gewissen verrät. Sie sollten ja bei Dutzenden kommen, und die Reichen sollten zusammentreten, um sie zu unterstützen, ja bei solcher Not sollte ein solcher Ruf öffentlich an die Reichen ergehen, daß sie sich fürchten müßten, ein jeder Leckerbissen bei ihren kostspieligen Gesellschaften müsse ihnen im Schlunde stecken bleiben und sie ersticken durch ein gerechtes Gericht Gottes, daß sie dergleichen verschwenden, während Tausende geistig verschmachten.“ [1])

Im Jahre 1845 folgte Wyneken einem Rufe nach Baltimore als Nachfolger Häsbärts, und Dr. Sihler wurde sein Nachfolger in Fort Wayne. In Fort Wayne gehörte er zu der später eingegangenen Synode des Westens. Diese gehörte zu der Generalsynode, in welcher gerade damals das sogenannte „amerikanische Luthertum“ eines S. Schmucker und B. Kurtz blühte. In der Synode des Westens war Wyneken fortwährend im Kampfe mit diesem

---

[1]) Löhe bemerkt hierzu: „Gewaltige Worte, die manchem übertrieben scheinen mögen. Sie lauten allerdings wie dem Fluch nahe. Es muß eine große Not sein, welche eine liebevolle Seele zu solchem Zetergeschrei treibt.“

Zerrbild der lutherischen Kirche. Er wußte es klar voraus, daß sein Bleiben in der Synode nicht sei. Und doch scheute er sich, auszutreten, wenigstens so lange, als ihm noch nicht das Recht, gegen die herrschenden Irrtümer und Mißbräuche zu zeugen, genommen sei. Er hoffte durch sein Zeugnis noch manchen, namentlich unter den strebsamen jungen Pastoren, auf die rechte Bahn zu bringen. Die spätere Zeit hat gezeigt, daß seine Hoffnung nicht ganz vergebens war und daß sein Einfluß weiter reichte, als er selbst ahnte. Auch seine Gegner konnten nicht umhin, ihm ihre Achtung zu zeigen. So wenig sie mit ihm übereinstimmten, so wählten sie ihn doch als einen ihrer drei Vertreter zu der Generalsynode in Philadelphia (1845). Wyneken sah im voraus, daß es hier zur Entscheidung kommen müsse. In den ersten Sitzungen der Generalsynode, bei denen er noch nicht anwesend sein konnte, wurde der Beschluß gefaßt, daß man nach Deutschland hinaus die über die kirchliche Lage (auch durch Wyneken) gemachten Schilderungen dementieren und alle deutschen Vereine ersuchen wolle, die Sendlinge sämtlich der Generalsynode anzuvertrauen. Daraufhin verlangte Wyneken, es sollten verschiedene von Schmucker und Kurtz verfaßte Bücher, die von der Synode empfohlen und in ihr verbreitet wurden, sowie je ein Band der kirchlichen Blätter an Dr. Rudelbach, Harleß oder andere deutsche Theologen übersandt werden, damit sie entscheiden könnten, ob seine Urteile wahr oder erlogen seien. „Oder," verlangte er, „die Synode sollte sich selbst von jenen Büchern und Zeitschriften öffentlich lossagen, die in ihnen dargelegte Lehre und Praxis verwerfen."[1]) Die Synode hatte zu keinem von beiden Lust. Man findet freilich in den Berichten nichts angemerkt über Wynekens Vorschläge noch auch über seinen Protest. Das Blatt „Lutherische Hirtenstimmen" legt die Sache so vor seine Leser: „Pastor Wyneken von Baltimore sprach sich zu verschiedenen Malen gegen die Lehre und Gebräuche, Bücher und Zeitschriften der lutherischen Kirche (sic!) aus und drohte, gegen sie zu zeugen. Die Synode hörte gutmütig dieser spaßhaften Motion zu und legte sie auf den Tisch."

Damit war nun das Band zerschnitten. Wyneken sagte sich von der Generalsynode los und zeugte nach Deutschland hin gegen das Wesen in der Generalsynode. Löhe sagt[2]) bei der

[1]) Kirchl. Mitt. 1845, Nr. 9. 10.

[2]) Kirchl. Mitt. 1845, Nr. 9.

Ankündigung dieses Schrittes: „Übrigens haben wir von der Generalsynode nie große Hoffnung gefaßt. Wir sind nicht von ihr los, denn wir waren nie mit ihr verbunden. Aber Wyneken und mit ihm ohne Zweifel manche andere aufrichtige Seele ist von ihr los. Das nennen wir billig Gewinn."

Kapitel II.

Sendlinge Löhes und die Ohio-Synode.

1. Die ersten „Nothelfer".

Burger und Ernst waren am 26. September 1842 in New York angekommen. Dort nahm sie Pastor Stohlmann recht freundlich auf. Er gab ihnen den Rat, sie sollten nicht, wie sie beabsichtigten, ein Schulamt suchen, sondern sich lieber auf einem Seminar für das Pfarramt vorbereiten; dadurch könnten sie der Kirche besser dienen. Sie würden überhaupt als Schullehrer im Westen kaum Stellung finden. Diesen Rat gab ihnen auch Pastor Winkler, der, zum Professor in Columbus, Ohio, gewählt, gerade auf der Reise dorthin war. Sie folgten diesen Fingerzeigen und machten sich auf den Weg nach Columbus. Winkler war ihnen vorausgeeilt und bereitete ihnen freundliche Aufnahme vor.

Der eine, Ernst, fand dort wider alles Erwarten Gelegenheit, eine Schule anzufangen, die bald von 90 Kindern besucht wurde. Burger trat ins Seminar ein. Die Leiter des Seminars und der Synode versäumten nun nicht, sogleich die dadurch angebahnte Verbindung zu befestigen. Auf der nächsten Synodalversammlung wurde ein Komitee, bestehend aus Pastor Wagenhals (Präses), und den beiden Professoren Schäffer und Winkler ernannt, um sich mit den Glaubensbrüdern in Deutschland „wegen der Angelegenheiten der Kirche" in schriftliche Verbindung zu setzen. Man bat in erster Linie um Zusendung von Studenten für das Seminar, da man zur Zeit 50 Pastoren brauchen könnte, um sich verlassener Gemeinden anzunehmen. Die Ausbildung solcher würde weniger Zeit und Geldmittel kosten als die Ausbildung dort Geborener. — Ferner bat man um Unterstützung solcher Studenten, falls sie

arm wären. — Und drittens wünschte man Bücher. „Was wir ferner brauchen, sehr nötig brauchen, sind Bücher, Bücher der rechten Art. Das Seminar hat kaum einen Anfang zu einer Bibliothek.“

Daraufhin sandte Löhe mit Wyneken im Mai 1843 die erste Büchersendung für das Seminar — 304 Pfund. Andere Sendungen folgten mit späteren Zöglingen. — Arbeiter und besonders solche, welche den schwierigen Verhältnissen gewachsen, waren nicht so leicht zu beschaffen, wie Bücher. Zunächst folgte Baumgart als Schullehrer und Nachfolger Ernsts und der vom Dresdener Verein ausgesandte Dr. Sihler 1843 als Pastor; dann 1844 Hattstätt als Pastor, Schuster als Lehrer und Zwerner als Kolporteur; und im Herbst folgte Saupert für das Seminar in Columbus. In seiner Begleitung reisten Pastor Dr. Hunger (vom Dresdener Verein gesandt) und Kandidat Schmidt aus Mecklenburg. Die Sendlinge des Jahres 1845 waren: Pastor Crämer als Führer und Pastor einer Missionskolonie nach Michigan, Romanowski (vom Dresdener Verein); Lochner, Detzer, Trautmann — diese jungen Männer waren schon in Deutschland so weit vorbereitet worden, daß sie sogleich ins Amt treten konnten. Sie waren aber die letzten, die der Ohio-Synode zugesandt wurden; denn noch im selben Jahre kam es zu dem Bruche mit der Synode.

2. Zweck der Unterstützung Ohios.

Es ging hier den deutschen Freunden, wie es Wyneken gegangen. Eine Verbindung wurde gefunden; als man dieselbe aber nachher kennen lernte, war man nicht befriedigt. Doch wollte man keinen Bruch herbeiführen, sondern versuchte, so viel als möglich die Synode zu beeinflussen und auf gut lutherischen Standpunkt zu stellen.

„Unser Auge,“ sagt Löhe,[1]) „war auf die deutsch-lutherischen Synoden gerichtet. Das vorhandene Maß von Liebe zu deutscher Art und Sprache ebensowenig, als das Maß der Erkenntnis der reinen Lehre konnte uns genügen. Ebensowenig konnte uns entgehen, daß sich innerhalb dieser Synoden noch eine bedeutende Anzahl englisch gesinnter Pfarrer verbarg, deren Erwartung und Bemühung offenbar dahin ging, daß einmal auch diese Abteilung der lutherischen Kirche vom englischen

[1]) Kirchl. Mitt. 1845, Nr. 2.

Einfluß überwunden und in den Strom gezogen werden solle, der dort drüben alles mit sich fortriß. Ja, wir sahen deutlich, daß diese innere Parteiung, welche sich sonst nicht verleugnete, hauptsächlich am Seminar von Columbus und dessen geistiger Besitznahme offenbar werden müßte. Denn das Seminar war die Lehranstalt dieser Richtung und zwar die einzige, — und innerhalb desselben sahen wir durch zwei Professoren den ganzen Zwiespalt repräsentiert. — — Hier nun, so viel an uns lag, zu thun, daß die Entscheidung zum Heile ausschlüge, war unsre Absicht, welche mit Gottes Wegen ganz zusammen zu gehen schien. Unsre zuerst ausgegangenen Freunde wurden von uns nach Columbus gewiesen, durch Gottes Fügung dahin und in die Mitte der deutsch-lutherischen Synode von Ohio geführt. Sie sowohl, als ihre Nachfolger wurden freundlichst aufgenommen, unsre Hülfe wurde mehrfach gewünscht und erbeten, wir sahen baldige Frucht und hofften und wünschten nichts mehr, als daß das Seminar der reinen Lehre und der deutschen Sprache erhalten und damit die Möglichkeit gegeben werden möchte, Scharen von Evangelisten und Hirten unter die vielen hirtenlosen Herden hinauszusenden.

Als wir deshalb im vorigen Jahrgang (Nr. 11) die Beschlüsse der Synode von Zanesville vernahmen, erkannten wir den Anfang der Erfüllung unsrer Wünsche. Wie durch ein Wunder waren die Synodal-Mitglieder zu dem einmütigen Beschluß gekommen, das Seminar solle deutsch bleiben! Darin sollen wir einen Anfang der Erfüllung sehen, weil die englische Richtung sich, so wie sie jenseits auftritt, als gefährlich für die reine Lehre unwidersprechlich erwiesen hat, — — und weil sich ganz dasselbe für die noch deutschen Gemeinden fürchten ließ, wenn man ihre näheren Verhältnisse beschaute. Die Nationalität der ausgewanderten Deutschen wurde dabei nicht einmal so hoch angeschlagen, obschon wir deutscher Sprache und Sitte natürlich ganz unabhängig von der kirchlichen Frage zugethan waren."

3. Der Kampf um die reine Lehre.

Nach der Konstitution des Seminars sollte „der Unterricht in den Hauptlehrgegenständen unabänderlich für alle künftigen Zeiten in der deutschen Sprache erteilt werden". Nach einem späteren Beschluß jedoch sollte der Unterricht auch in der englischen Sprache erteilt werden dürfen; doch sollte dadurch das Deutsche nicht verdrängt werden. Im Jahre 1842 kam es nun über die Sprache und auch über die Lehrstellung zu Reibungen zwischen den beiden Professoren Winkler und Schäffer. Die Studenten stellten sich auf die Seite des ersteren. Der Verwaltungsrat legte endlich beiden auf, ihr Amt niederzulegen. Professor Schäffer verließ

sogleich das Seminar, Winkler lehrte noch 5 Monate, wie er nach seiner Berufung durfte. Er wurde hierauf (1843) wieder als Professor angestellt. Auf der Synode zu Zanesville 1844 beschloß die Synode nun gegen alles Erwarten, die Anstalt solle vorwiegend deutsch bleiben. Wenn die Sendlinge Löhes mit Professor Winkler so entschieden für die Erhaltung des Deutschen eintraten, so handelte es sich ihnen keineswegs in erster Linie um die deutsche Sprache. Damals war aber mit dem Eindringen der englischen Sprache auch das Eindringen des englischen methodistisch-lutherischen Wesens unzertrennbar verbunden.

Löhe und seine Gesinnungsgenossen hatten aber nicht nur das englisch-unionistische Wesen zu tragen; es gab noch andere Dinge, die geändert werden mußten, sollte es zu einem erfreulichen Fortschritt kommen. Diese Punkte kamen auf der nächsten Synode zugleich mit der Seminarsache zur Sprache. Die englischen Pastoren schreckten die Leiter des Seminars dadurch, daß sie einfach für dieses nichts thaten und es so in Not geraten ließen. Im Laufe des Jahres hatten sich beide Seiten auf die Entscheidung gefaßt gemacht. „Es scheidet sich, was sich nicht vertragen kann, und die hehre Gestalt der Kirche tritt in ihrer volleren Schönheit, wenn auch in bestimmterer Begrenzung, hervor," das war Löhes Hoffnung in dem Wartejahr 1843—1844. — Und so kam es in einer Weise, die man kaum zu hoffen wagte. — Nach der Synode des Jahres 1845 erklärten die Gesinnungsgenossen Löhes unter der Leitung Dr. Sihlers in einer längeren Darlegung ihren Austritt. In dieser Erklärung sind ihre Gründe und die abzuschaffenden Mißstände offen genannt, und man sieht daraus, daß es sich keineswegs um die Frage: „englisch-lutherisch" oder „deutsch-lutherisch"? sondern um: lutherisch oder nicht? handelte. Und da die Synode von Ohio sich weigerte, auf wahrhaft lutherischen Standpunkt zu treten, so blieb eben nichts anderes übrig, als daß auch hier die entschiedenen Vertreter des lutherischen Bekenntnisses austraten, um bereit zu sein, eine Neugründung außerhalb der bestehenden sich lutherisch nennenden Synoden vorzunehmen.

Wenn es auch auf den ersten Blick scheint, als habe die Sache der entschiedenen Anhänger des Evangeliums eine Niederlage erlitten, so zeigte sich's auch hier, daß gerade aus solchen „Niederlagen" oft die herrlichste Frucht ersprießt.

4. Die Trennung.

Die Austrittserklärung lautet:

„Ehrwürdiger Herr Präsident! Zwar ist es wahr, daß die Unterzeichneten an jeder eigenwilligen und parteisüchtigen Trennung ein herzliches Mißfallen tragen; auch sind ihnen die Bedenken, ja die möglichen Gefahren selbst bei einer gerechten Trennung von einem bestehenden Synodal-Verbande nicht verborgen. Gleichwohl aber sind leider zwei Gründe vorhanden, die es uns zur Gewissenssache machen, uns, wenn auch ungern und betrübten Geistes, von der bestehenden allgemeinen evangelisch-lutherischen Synode von Ohio, also auch von den beiden Distrikts-Synoden, zu trennen. Der erste dieser Gründe ist ein rein kirchlicher und konfessioneller und beruht auf folgenden Thatsachen, durch welche uns die Lauterkeit und Entschiedenheit der Synode in Bezug auf kirchliche Gesinnung und Richtung und auf die bestimmte Verwahrung gegen die falsche Union unserer Zeit zweifelhaft erscheint. Diese Thatsachen aber sind folgende:

1. Die wichtige Frage: „Welche Synoden sind lutherisch?" von einem Konferenz-Distrikt Ost-Ohios im vorigen Jahre an die Synode gebracht und mit ihrer Erledigung auf dies Jahr verschoben, wurde auf den Tisch gelegt, indes die Stimmführer der sogenannten lutherischen Generalsynode, die sich erst neuerdings „die amerikanisch-lutherische Kirche" genannt hat, die reine Sakramentslehre unserer Kirche mutwillig unter die Füße treten und antilutherische, d. i. widerkirchliche methodistische Praxis aufrichten.

2. Die von einigen der Unterzeichneten erbetene Abthuung der jetzigen unierten Spendungsformel beim heiligen Abendmahl: „Christus spricht" u. s. w. wurde verweigert und im Gegenteil der Gebrauch der 1842 eingeführten Agende, die in allen Absolutionsformeln unkirchlich und calvinistisch ist und bei der Erteilung der Ordination nicht auf die Bekenntnisse der lutherischen Kirche verpflichtet, den Gliedern der Synode als pflichtgemäß empfohlen.

3. Eine wichtige Bittschrift von einigen der Unterzeichneten in Bezug a) auf das Sichbekennen der Synode zu sämtlichen Symbolen der lutherischen Kirche; b) auf ein Synodalzeugnis wider die falsche Sakramentslehre der sog. lutherischen Generalsynode; c) auf gründliche Reform des Examinationswesens; d) auf Verpflichtung auf sämtliche Symbole der lutherischen Kirche bei Erteilung der Ordination; e) auf das Nichtbedienen reformiert-lutherischer Gemeinden und eine darin liegende Billigung der falschen Union unserer Zeit, — wurde hingehalten und wegen geringer formeller Verstöße des berichtenden Komitees derselben zurückgegeben.

Und endlich, nachdem gegen den Schluß der Synode und nach den rechtswidrigen Beschlüssen in betreff des Seminars zu Columbus die Bittsteller ihr Gesuch zurückzogen und nur den kurzen Vorschlag stellten: „Daß sich die Synode von jetzt an zu sämtlichen Symbolen der

evangelisch-lutherischen Kirche bekenne und bei Erteilung der Ordination feierlich darauf verpflichte, wiewohl in der seit 1842 eingeführten Agende keine kirchliche Ordinationsformel dafür enthalten sei" — so wurde im Ministerium diese Sache wieder auf drei Jahre hinausgeschoben. Und daraus wurde uns offenbar, daß die Synode in der Majorität ihrer Glieder keine aufrichtige Willigkeit habe, unsere Kirche in dem Kampfe gegen die falsche Unierung unserer Zeit entschieden zu vertreten.

Der zweite Grund unserer Trennung ist ein moralischer und betrifft die Beschlüsse in Bezug auf das Seminar zu Columbus. Diese Beschlüsse nämlich bestehen vornehmlich in folgenden:

a) Der Beschluß von Zanesville im Jahre 1844 wurde abgethan; und doch war er es, welcher die Konstitution des Seminars und ihre Bewahrung des deutschen Grundcharakters desselben in ihr gutes altes Recht wieder einsetzte, daß nämlich die deutsche Sprache das einzige Mittel sei, in welchem der theologische Unterricht erteilt werde. Denn es heißt in dieser Konstitution, daß alle Hauptlehrgegenstände unabänderlich für alle künftige Zeiten in der deutschen Sprache gelehrt werden sollen. Gleichwohl wurde in Betracht des vorhandenen Bedürfnisses der Kirche im Zanesviller Beschluß gern und willig der Zusatz gestellt, daß die englische Sprache theoretisch und praktisch (also auch in Übungen geistlicher Rede) also gelehrt werden solle, daß jeder abgehende Student imstande sein müsse, wo es die Not der Kirche erfordere, in beiden Sprachen zu predigen.

b) Für diesen Beschluß stimmten damals fast alle deutsch-englischen Synodalen, die aber jetzt, nach Verlauf eines Jahres, wieder gerade für seine Abthuung stimmten, und zwar warum? Weil, wie das Direktorium in seinem Berichte dessen auch kein Hehl hat, weniger Geld einkam, als es erwartete; denn besonders die englisch-lutherischen Gemeinden weigerten sich, ihre Subskriptionen einzuzahlen; und allerdings sind sie auch nicht rechtlich gehalten, dies zu thun, wenn sie laut dem Synodal-Beschlusse von 1839 subskribiert hatten, nach welchem auch die englische Sprache als gleichberechtigtes Medium des theologischen Unterrichts mit dem bedenklichen Zusatze eingeführt wurde: „doch also, daß die deutsche Sprache nicht verdrängt werde".

c) Die geschichtlichen Erfahrungen aber der Jahre von 1839 an thun leider dar, daß mehrere frühere Zöglinge dieses deutschen Seminars, jetzt Prediger, teils nicht mehr Deutsch verstehen und sprechen, teils es vielleicht nicht wollen.

d) Durch die Abthuung des Synodal-Beschlusses von 1839 in dem Beschlusse von Zanesville von 1844, welcher die Konstitution rechtmäßig wiederherstellte und wiederum durch die Abthuung dieses letztern Beschlusses in den Beschlüssen der Synode zu Lancaster 1845, welche die ursprüngliche Konstitution abermals untertreten, wird klar und offenbar, daß nicht der feste Gesichtspunkt „was ist recht?" sondern der wandelbare Gesichtspunkt „what is expedient?" (was ist förderlich?) die Mehrheit der Synode bestimme.

e) Nach den neusten Beschlüssen ist endlich auch die Machtvollkommenheit in die Hände des jetzt ganz englisch-deutschen Direktoriums gelegt, an der ursprünglichen Konstitution zweckmäßige Änderungen zu machen, ja sogar die Kandidaten, aus welchen die neuen Direktoren erwählt werden müssen, der Synode vorzuschlagen.

Durch dieses alles nun sind wir, die Unterzeichneten, auf zweierlei Weise in unserm Herzen und Gewissen tief verwundet und verletzt worden.

Zuerst nämlich darin, daß der konstitutionsmäßige Grundcharakter des Seminars uns auf das äußerste gefährdet erscheint, dessen Erhaltung bei der hiesigen Übermacht der englischen Sprache an sich und ihrer reformierten theologischen Entwicklung obendrein, uns für die Bewahrung der reinen und rechtgläubigen Lehre unsrer Kirche von der äußersten Wichtigkeit ist, zumal da von den hiesigen vier lutherischen Seminarien Columbus bisher das einzige konstitutionsmäßige deutsche Seminar war.

Sodann aber wollen und können wir nicht leugnen, daß wir teils zu der wechselnden und schwankenden Gesinnung der meisten englisch-deutschen und ähnlich gesinnter Synodalen allerdings kein rechtes Vertrauen haben können; teils befürchten wir, und sicherlich nicht mit Unrecht, daß bei längerem Bleiben in demselben Synodalverbande Spannung und Mißtrauen sich eher mehren als mindern würde.

Da nun die Synode, nach den letzten entscheidenden Ergebnissen zu Lancaster, durch Majorität der Stimmen nicht nur die ursprüngliche Konstitution des Seminars entschieden verletzt hat, und da sie — was allerdings der Hauptgrund unserer Trennung ist — den schreienden Notstand unsrer Kirche und ihre Bedrängung durch die falsche Union so wenig zu Herzen nimmt, daß sie auch nicht die gerechtesten Bitten um Abhülfe der dringendsten Bedürfnisse gewähren will, und da sie endlich für mündliche und schriftliche Erläuterungen dieser Bitten kein Ohr und Auge hat, und schwerlich jetzt mehr in bloßer Unwissenheit befangen ist: so ist es uns Herzens- und Gewissenssache, aus dem bisherigen Synodal-Verbande zu scheiden. Doch erlauben wir uns schließlich die dringende und herzliche Bitte, daß die Synode nicht in diesem Zustande verharre, und bitten sie auf das inständigste um Christi und der teuer erkauften Seelen und des reinen und lautern Bekenntnisses und um ihrer eigenen schweren Verantwortung willen, daß sie hinfüro nicht länger den guten Kampf und das rechte Zeugnis wider die falsche Unionisterei und Kirchenmengerei unserer Tage aus Menschenfurcht und Menschengefälligkeit fliehen und scheuen möge.

Dazu helfe der gnädige und barmherzige Gott! Amen.

Cleveland, Ohio, den 18. September A. D. 1845.

Ehrerbietigste

Fr. Winkler. Dr. W. Sihler. Fr. Becker. Ad. Ernst. G. Burger. A. Schmidt. A. Selle. W. Richmann. A. Saupert. Schürmann." [1])

---

[1]) Kirchl. Mitt. 1846, Nr. 1. S. 5—8.

Mit dieser Trennung war nun der lutherischen Kirche nicht geschadet, im Gegenteil, jetzt konnten die Freunde der Sache in ganz anderem Maße und mit viel größerer Zuversicht für Amerika wirken. Jetzt war man nicht mehr gebunden an einen fremden Körper und an eine Synode, bei der durch langsames mühevolles Arbeiten vielleicht sehr viel hätte gebessert werden können. Man konnte anfangen, von Grund auf zu bauen. Und in dieser Weise konnte man dann auch die auf falscher Bahn dahingehenden Teile der lutherischen Kirche am erfolgreichsten beeinflussen. So war also auch dieser Verlust nur ein Gewinn. Die Bücher, die dem Seminar unter der Bedingung geschenkt waren, daß es immer deutsch bleiben müßte, konnte man nach dem Beschluß der Synode mit gutem Gewissen fordern und in Sicherheit bringen.

„Dadurch, daß unsere Freunde von denen ausgehen, mit denen sie auf Grund des Wortes Gottes nicht einig werden mögen, werden sie nicht weniger, als sie sind. Aber stärker werden sie dadurch, daß sie nun ohne Rücksicht auf Halbe und Laue zusammentreten und zusammenwirken können. Auch sind sie ihrer gar nicht so wenige. . . . Sie werden nicht allein bleiben. . . . So haben sich die Elemente gesondert. Ein heiliger Kampf ist eröffnet. Einigkeit, die Stärke ist und Sieg verspricht, ist geworden. Zum ersten Male jetzt werden wir es sagen dürfen: unsere Bemühungen sind mit Erfolg gekrönt worden. Ein starker Schritt vorwärts ist gethan. Gott helfe weiter!" [1])

Kapitel III.

Löhe und Michigan.

Auch in Michigan gab es eine Scheidung der Pastoren von der dortigen Michigan-Synode. Diese Synode war von Pastor Fr. Schmidt gegründet worden. Es waren zu Anfang drei Pastoren, zu denen 1844 Hattstädt als vierter kam. Zuerst schien es, als würde hier ein besserer Grund gelegt werden für die Arbeit. Es wurde die Ordnung aufgestellt: „Kein Missionar soll zu den Heiden entlassen werden, der nicht die Konkordia der lutherischen Kirche beschwört." [2]) Schmidt selbst versicherte Löhe ausdrücklich

---

[1]) Kirchl. Mitt. 1845, Nr. 10.
[2]) Kirchl. Mitt. 1845, Nr. 1.

und im Namen der Synodalglieder, daß sie selber fest bei den sämtlichen Symbolen unserer Kirche stehen und ihre Missionare auf sie verpflichten.[1]) Aber bald zeigte es sich, daß man zufrieden war, dies Bekenntnis auf dem Papier zu haben. Als es sich darum handelte, dies nun auch in den Gemeinden durchzuführen, da sah man, daß dazu nicht der Wille vorhanden war. Man duldete das Bedienen gemischter (lutherisch-reformierter) Gemeinden, das Abendmahl nach reformiertem Ritus und sandte eben doch unlutherische Missionare aus. Darum schieden sich die zu jener Synode hinzugetretenen Sendlinge Löhes: Crämer, Lochner, Hattstädt und Trautmann. Infolgedessen löste sich bald nachher jene Michigan-Synode auf.[2])

Kapitel IV.

Charakteristik der Arbeit Löhes.

Überblicken wir nun die Wirksamkeit der Sendlinge Löhes und den Charakter der Arbeit, so finden wir da eine ganze Anzahl von Zügen, die wir bei dem später daraus hervorgegangenen Körper als eigentümliche Merkmale und Kennzeichen sehen.

1. Bekenntnistreue.

Wie Löhe selbst unbewegt auf dem Bekenntnis der Kirche stand und es annahm, nicht, wie die Generalsynode und manche Theologen Deutschlands „quatenus", d. h. so weit es mit der Schrift übereinstimmt, sondern quia, d. h. weil es schriftgemäß ist, so verlangte er auch von denen, die er unter seiner Leitung hatte, eine gleiche Treue gegen das Bekenntnis.

Die ersten beiden Sendlinge bekamen als Teil ihrer Weisung mit:

„Ihr mögt nun aber im priesterlichen oder im Schulamte arbeiten, so gebt ihr durch eures Namens Unterschrift, sowie auch durch dar-

---

[1]) Kirchl. Mitt. 1845, Nr. 5.

[2]) Später entstand (1860) eine andere Synode gleichen Namens, die kurz zur Synodalkonferenz gehörte, nachdem sie sich vom Generalkonzil losgelöst.

gereichte Bruderhand das Gelöbnis, euch strenge zu der apostolischen, nun in der Zeit ihres Kampfes evangelisch-lutherisch genannten Kirche zu halten und jede kirchliche Gemeinschaft anderen Namens und Wesens zu vermeiden. Um der Verfassung, um des äußeren Wandels ihrer Glieder willen ziehet keine andere Gemeinschaft, keine Sekte der Kirche vor. Da ist die Kirche Gottes, wo man das Wort Gottes und die heiligen Sakramente ohne Zu- und Abthun festhält. Bei der bleibt! — Nur für ihren Dienst haben wir euch unterstützt, nur für sie werden wir euch ferner unterstützen. Wir verlangen daher von euch zu möglicher Beruhigung und zur Kräftigung eures Gewissens das schriftliche Gelöbnis, daß ihr bei (folgt Aufzählung der Symbole) bleiben wollt." [1])

Darum setzte er in die Kirchenordnung der Kolonie Frankenmut:


Pfarrer Wilhelm Löhe.

„Wir bekennen uns zu allen Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche. — Unsere Prediger beschwören den vollen Inhalt der lutherischen Konkordia von 1580, nicht bloß (mit) quatenus, nicht bloß aus Furchtsamkeit und Gehorsam, sondern aus eigener innigster Überzeugung." [2])

In der Instruktion des Kandidaten Hattstädt lautet es:

„Sie suchen das Amt eines Dieners der deutschen lutherischen Kirche. Sie entschlagen sich also der Gemeinschaft aller Sekten und falschen Kirchen. Sie umfassen mit inniger Liebe die Bekenntnisse und die Lehre der lutherischen Kirche, und Ihr heiliger Entschluß ist es, alle Maßregeln dieser Kirche für Ihre Amtsführung zu erwählen." [3])

Und in der Instruktion des jüngeren Sendlings Saupert, der erst noch in das Seminar zu Columbus sollte, sagt er:

„Sie bezeugen mit Ihrer Unterschrift, daß Sie, soweit Ihre Erkenntnis reicht, der evangelisch-lutherischen Kirche ganz und gar zugethan sind, — daß Sie nur ihr Amt suchen, — ihre Bekenntnisschriften neben der heiligen Schrift ohne Unterlaß studieren, — auf dieselben ohne Ausnahme ordiniert sein und keine andere Ordination annehmen wollen als auf die ausdrücklich und einzeln benannten Bekenntnisse unserer Kirche. Denn wir sprechen mit Harms: „Es werde unsern Brüdern Hülfe, Stärkung gebracht! Reines weißes, lutherisches Licht sei es; denn alles andere brennt farbig." " [4])

Er konnte Geduld haben, wo sich mancherlei fand, das nicht im Einklang stand mit der Lehre und den Gebräuchen der luthe-

[1]) Deinzer, Löhes Leben, III, S. 9.
[2]) Kirchl. Mitt. 1848, Nr. 10, S. 86.
[3]) Kirchl. Mitt. 1844, Nr. 6.
[4]) Kirchl. Mitt. 1844, Nr. 12.

rischen Kirche, wenn es infolge der mangelhaften Ausbildung und der geschichtlichen Entwicklung kam. Er sprach sich von Anfang an gegen das Licenz-Wesen aus; doch trug er es die ersten Jahre. Er schied sich nicht sogleich von der Ohio-Synode, trotzdem vieles da war, das er nicht billigte: ihr Bedienen reformiert-lutherischer Gemeinden, die elende, verwaschene Agende, das fade „Gemeinschaftliche Gesangbuch". Seine Sendlinge mußten sich in ihren Gemeinden von vornherein auf feste Basis stellen, aber sie mußten nicht brechen mit den andern, sondern ihnen gegenüber zeugen und sie zu belehren suchen; und darin waren sie nicht erfolglos.

Die Scheidung um des Bekenntnisses willen mußte eintreten, wenn sich zeigte, daß sich bei den andern nicht der Wille fand, sich auf den Grund der lutherischen Kirche zu stellen. Das kam durch die Synode von 1845 zu Tage. „Die Verhandlungen der Synode beweisen, daß der Wille nicht da ist, den Lehren unserer Kirche sich völlig anzuschließen. Wir haben unsere Leute nicht hinübergeschickt, um in einem Lande voll werdender Verhältnisse sich mit einer unreinen Synode zu schleppen. Wo jedermann baut und pflanzt, wo man ungehindert Neues und Besseres bauen kann, da wäre es meines Erachtens Sünde, wenn man beim Alten, das man beim Anschluß nicht so gekannt, aus verkehrter Rücksicht festhalten wollte."[1])

2. Zucht in den Gemeinden.

Die Sendlinge Löhes stellten sich von vornherein fest auf den Boden der lutherischen Kirche. Es konnte da nicht ausbleiben, daß infolgedessen sich eine Scheidung vollziehen mußte. Dafür geben die Berichte aus den Gemeinden, die in den Kirchlichen Mitteilungen angeführt sind, reichlich Belege.

Die damaligen Zustände der Gemeinden werden wie folgt geschildert:[2])

„Es ist in Amerika ein wunderlich Ding. Dort siedelt sich auf einem Fleck Landes etwa ein Haufe von Menschen an, die, so wenig sie etwa sind, doch vielleicht alle mögliche Kirchen und Kon-

---

[1]) Deinzer, Löhes Leben, III, S. 25.

[2]) Kirchl. Mitt. 1846, Nr. 10, S. 76. 77.

fessionen repräsentieren. Römische, Englische, Lutherische, Reformierte, Unierte (und die haben, wie in Deutschland das große Prä), Leute von allerlei Sektennamen bauen sich nachbarlich an. Eine Weile wird der religiösen Bedürfnisse gar nicht geachtet; bis die ersten schweren Jahre der Kolonisten vorüber sind, wühlt man mit vollster Hingebung im Boden, um die irdische Existenz zu sichern. Wenn nun aber der Boden urbar gemacht ist und seinen reichlichen Ertrag giebt, so erwacht auch die Frage nach Kirche und Pfarrer. Daß jede „Denomination" (so nennen sich jenseits die verschiedenen Parteien gegeneinander) eine Kirche baue und einen Pfarrer besolde, verwehrt an den meisten Orten die kleine Zahl der Bewohner. Thäten sie sich nun zusammen und bauten sich Simultankirchen, in denen jede „Denomination" zu festbestimmter Stunde ihre Gottesdienste hielte, so wäre das zwar ein Mißstand, aber doch ein erträglicher. Da bauen sie nun aber nicht bloß Simultankirchen, sondern sie wollen auch „Simultanpfarrer", wenn man ohne Spott so sagen darf. Die Leute von verschiedenen Denominationen (ausgenommen die Römischen und die von der englischen Episkopalkirche; denn die sind in diesem Stück verständiger) legen ihr Geld zu Pfarrer und Kirche zusammen und wollen Pfarrer, die ihnen allen lassen, was sie haben, und jede Denomination nach ihren Wünschen bedienen. Die Kirchen heißen „lutherisch-reformiert", wie wenn man Gegensätze zusammenfügen könnte und dürfte; die Pfarrer sind „lutherisch-reformiert" 2c.; kurz, die Armut und geringe Zahl der Einwohner neu angelegter Orte treibt zuerst äußerlich zur Union; wenn dann eine kleine Weile vorüber ist, erweist sich, daß man auch im Herzen uniert ist — d. h. reformiert, denn fast immer sind die Lutheraner aus Unkenntnis dessen, was sie haben, nachgiebig, und die Reformierten stimmen dafür ins Lob Luthers und seiner „Kraftworte" mit ein 2c. — Unsre Freunde haben nun zwar immer ihren Gemeinden von vornherein Kirchenordnungen vorgelegt, welche alles Reformierte, also allen Streit, von vornherein ausschließen. Sie haben immer auch — sei's ohne, sei's unter wenigem oder vielem Widerspruch — auf Grund ihrer Kirchenordnungen ihre Berufung als „deutsch-lutherische Pastoren" bekommen. Allein, es war das fast nie völlig ernst gemeint. Nicht bloß das Streben unsrer Freunde nach gemeinsamen Formen, welches gewiß in solcher Zerfahrenheit aller Dinge, wie sie in Amerika sich findet, sehr nötig ist (wenn

auch, wie sich von selbst versteht, nicht direkt zur Seligkeit), sondern hauptsächlich das Sakrament des Altars und der heilige Ernst der Amtsführung, das Beharren auf göttlichem Beruf, hat bis jetzt in allen Gemeinden mit Ausnahme Frankenmuts (die Anfänge von Fort Wayne kennen wir nicht genau) gar bald eine Krisis hervorgerufen, welche sich immer mit Ausscheidung ungleichartiger Bestandteile geendigt hat. Es mußte und muß unter ähnlichen Verhältnissen immer so kommen. Jede nur äußerliche, menschliche, gemachte Union, jeder Versuch, Ungleichartiges zu vereinigen, hat je und je, — seltene Ausnahmen, wo Gottes Gnade aus Zweien nachträglich Eins machte, — in schrofferer Scheidung geendigt und bewiesen, daß doch der Klügste ist und der Friedfertigste dazu, der von vornherein sein wollte ganz und unvermischt, was er eben konnte. Daß unsre Freunde in ihren Gemeinden das erfahren, ist in der That nicht ihre Schuld. Sie konnten das nicht vermeiden und können es ferner nicht. Das gehört mit zum Bau der Kirche in Amerika."

Wie man es in solchen Fällen hielt, zeigt folgendes aus der Kirchenordnung von Trautmanns Gemeinde zu Danbury, wo ein Paragraph lautet:

„Da es in diesem Lande so häufig vorkommt, daß sich Leute von verschiedenen Konfessionen zu einer Gemeinde und Kirche vereinigen, so bestimmen wir hierüber also. Wollen sich vormalige Glieder fremder Konfessionen an unsere Gemeinde anschließen, so sollen sie sich vor allen Dingen bei unserm Pastor melden, damit derselbe sie zuvor in Lehre und Bekenntnis unterrichte. Können sie sich dann ganz und ohne Rückhalt an uns anschließen, so sollen sie die vollen Rechte der Gemeindeglieder genießen. Wollen sie aber die Lehre unserer Kirche nicht annehmen, und der ihrigen nicht entsagen, die nach unserm Bekenntnis und Überzeugung irrig ist, so können sie zwar zur Predigt kommen, aber ordentliche Glieder der Gemeinde sind sie nicht." [1])

Es ließen sich auch viele Beispiele anführen, wie in den verschiedensten Dingen, wie Berufung, Taufe, Kirchenzucht, Andachten u. s. w. gute Ordnung eingeführt wurde.

3. Sammlung der Glaubensgenossen.

In den verschiedensten Instruktionen Löhes finden wir die Grundzüge niedergelegt, auf Grund deren später das Werk der

[1]) Kirchl. Mitt. 1845, Nr. 12, S. 4.

Sammlung in so erfolgreicher Weise betrieben wurde. Es hat wohl kaum jemand in jener Zeit einen schärferen Blick und ein besseres Verständnis gezeigt als Löhe. Hattstädt empfängt von ihm die Instruktion, ehe er eine Gemeinde annehme, solle er eine Reise so weit als möglich nach Westen hin machen. Er solle auf dieser Reise ein besonderes Auge haben auf Gemeinden, die so ständen, wie die der Sendlinge Löhes und auch da Verbindungen anzuknüpfen suchen. Alle, mit denen Löhe in Verbindung trat, wurden aufgefordert, sich nicht auf ihre Gemeinden zu beschränken, sondern sich in ihrer Umgebung nach noch unversorgten Glaubensgenossen umzusehen.

Löhe drang darauf, daß die Missionsarbeit planmäßig geschehe.

„Es wird nicht gut sein," heißt es in der Instruktion Sauperts, „wenn Sie planlos zu den vereinzelten Kolonisten dringen. Besser scheint es, in einem gewissen Bezirke die zerstreuten Glaubensgenossen zu bedienen, gewissermaßen eine Diasporagemeinde zu bilden, welcher Sie Ihre Zeit und Kraft widmen." [1])

Ebensosehr drang Löhe darauf, daß die größeren Städte besetzt würden. So finden wir denn auch bald Gemeinden in Fort Wayne, Cleveland, Toledo, Detroit, Chicago und anderen Städten, die dann das Centrum späterer ausgedehnter Missionswirksamkeit geworden sind.

Von Burgers Wirksamkeit wird gesagt, daß diejenige unter den zerstreuten Lutheranern seiner Gegend fast wichtiger sei als die in seiner Gemeinde. Detzer arbeitete als Reiseprediger in Williams County, Ohio.

Die Wichtigkeit des Reisepredigerwerkes war Löhe von Anfang an klar. „Auch unsere Brüder drüben erkennen, wie notwendig Reiseprediger seien. Sie haben Erfahrung und werden zum Eifern in diesem Stück durch eine Menge von Reisepredigern gereizt, welche von den Methodisten und von den Römischen ausgesendet werden. — Reiseprediger sollten Bibeln, Predigtbücher, Gesangbücher, Gebetbücher verkaufen und schenken können; sie sollten also zu Pferd und zu Wagen kommen können. . . . Wir aber wollten für das erste davon absehen, wollten zufrieden sein, wenn nur diejenigen von unsern Brüdern, welche Lust hätten zu reisen, mit dem Allernötigsten versehen werden könnten. Allein es fehlt —

[1]) Kirchl. Mitt. 1844, Nr. 12.

das Wollen und Vermögen halten auch in diesem Stück nicht gleichen Schritt.“ [1])

Zur Verteilung an die zerstreuten Glaubensgenossen hatte Löhe auf Wynekens Wunsch jenen herrlichen „Zuruf an die deutsch-lutherische Kirche Nord-Amerikas“ geschrieben. Den sollten die Reiseprediger in die zerstreuten Gegenden bringen und durch den darin gegebenen Rat die Verlassenen trösten. Und es erwies sich dies Heft als ein vorzügliches Hülfsmittel; denn unter den mehr als tausend zustimmenden Unterschriften fanden die Eingewanderten manchen Namen aus der Heimat, der ihnen lieb und wert war, und lasen die Schrift mit so viel mehr Aufmerksamkeit.

4. Betonung der Schularbeit.

Die beiden ersten Sendlinge Burger und Ernst waren instruiert, sich zunächst als Elementar- und Religionslehrer anzubieten. Ernst fing infolgedessen auch mit der Schularbeit in Columbus an. Ihm folgte darin Baumgart. Diesem schrieb Löhe die Anweisung: „Sie sind nicht ordinierter Geistlicher, sondern Schullehrer. Sie sind entschlossen, zu bleiben, was Sie sind, und thun wohl daran. In Ihrem Stande und Berufe, nach Maßgabe desselbigen dienen Sie jenseits dem Herrn und dem gedoppelten Bedürfnis unserer Brüder. Aufrichtung einer deutsch-lutherischen Schule ist es, was Sie wollen und von uns aus sollen. (S. 12.) Die Gefahren und Bedürfnisse unserer jenseitigen Brüder stellen als Hauptzielpunkte Ihrer Schule evangelisch-lutherische Lehre und deutsche Sprache hin. Diese sollen auch Hauptzielpunkte sein und bleiben. . . . (S. 13). Wir halten es für gut, daß die Schule so viel als möglich als ein integrierender Teil der Gemeinde betrachtet und behandelt werde, in deren Mitte sie steht, als Teil und Eigentum der heiligen Kirche überhaupt.“ Einem Predigtamts-Kandidaten trug er auf: „Sie werden in Ihrer zu erwählenden Gemeinde wahrscheinlich auch Schullehrer sein müssen. Für diesen Fall empfehlen wir Ihnen, was Baumgarts und Schusters Instruktion für Sie Instruktives enthält.“ [2])

---

[1]) Kirchl. Mitt. 1847, Nr. 2, S. 12.

[2]) Kirchl. Mitt. 1843, Nr. 8, S. 4.

Diesen Anweisungen gemäß verbanden denn auch die Sendlinge Löhes von Anfang an Schule und Kirche als zwei unzertrennliche, zusammengehörige Dinge.

5. Deutsche Sprache.

Es war Löhe von Anfang an klar, daß in der damaligen Zeit deutsche Sprache und gesund lutherisches Kirchenwesen zwei engverbundene Dinge waren. Er war durchaus nicht der Ansicht, als könne es nicht auch eine gesund lutherische Kirche englischer Sprache geben. Er selbst sprach sich darüber klar genug aus. Aber wie die Dinge lagen, so war ihm klar: sinkt jetzt die deutsche Sprache, so sinkt damit die reine lutherische Stellung bald nach in den Wust methodistischen Wesens. Die englische Partei hat, nach seinem Urteil, „mit Sprache und Sitte auch viele Sitten und Lehren der lutherischen Kirche verlassen," während der Teil in der Generalsynode, der noch deutsch sein wollte, „sich mehr und mehr bewußt wird, warum sie den Namen lutherisch trägt." Saupert bekommt die Mahnung mit auf den Weg: „Zu Deutschen gehen Sie, deutsche Art und Sprache werde von Ihnen vertreten. So weit Ihre Macht reicht, so weit Sie Einfluß bekommen und gewinnen, werde das Deutsche geschützt, empfohlen, gebracht. Die Kirche aller Völker lebt von deutscher Sprache nicht; aber unsern ausgewanderten Brüdern ist durch Aufdrängung englischer Sprache in den nordamerikanischen Staaten erweislich keine Wohlthat geschehen." [1])

Die Hoffnung, daß durch Unterstützung von seiten der deutschen lutherischen Kirche die Synode von Ohio auf den rechten Grund gestellt werden könne, war die Ursache, weswegen er die Verbindung mit Ohio so lange aufrecht erhielt. Er wollte, wenn möglich, das Seminar zu Columbus aus den Händen der englisch (generalsynödlerisch) gesinnten Partei halten. „Verlieren wir es, so ziehen die Englischen ein mit ganz anderen Kräften, als unsere armen Deutschen jenseits haben. Wenn wir es bloß verlören, ohne daß dadurch eine falsche Stiftung Platz gewönne und diejenige Macht, welche nun einmal aus festem Besitze folgt, dann wäre es nicht hoch anzuschlagen." [2]) Man sieht also, er war

---

[1]) Kirchl. Mitt. 1844, Nr. 12, S. 7.

[2]) Kirchl. Mitt. 1845, Nr. 2.

keineswegs ein fanatischer Nativist. Aber er wußte, daß es damals keine gesunde Entwicklung des lutherischen Teils geben konnte, wenn das Englische eindrang. Denn die Presse war verseucht: offen wurden die der lutherischen Kirche heiligen Lehren von den Gnadenmitteln angegriffen und dafür die damals geradezu abscheulich gehandhabten „neuen Maßregeln“ empfohlen und gepriesen. Theologische Bücher in der englischen Sprache gab es einige; aber sie waren höchstens noch dem Namen nach lutherisch. Sollte auch der englische Teil beeinflußt werden, so mußte man für gesunde Litteratur sorgen. Löhe ließ mit dieser Absicht Hunnius Epitome Credendorum ins Englische übersetzen; es ist nur zu bedauern, daß die Übersetzung so steif ausgefallen ist, daß sie fast unbrauchbar wurde. Von dem Löheschen Kreise ging auch der erste Antrieb zur Übersetzung von Schmids Dogmatik aus, die nachher so ungeheuren Einfluß ausübte.

6. Ausbildung von „Nothelfern“.

Was der lutherischen Kirche Amerikas in damaliger Zeit und auch noch in der folgenden Zeit vor allem not that, waren Prediger des Evangeliums. Das schrieben die Vertreter der Ohio-Synode gleich zu Anfang hinaus. „Wir brauchen viel mehr Studenten und wir brauchen Unterstützung für viele, die sich anbieten, denn meistens sind's die Armen, welche dem Dienste des Wortes Gottes sich widmen wollen. O, daß doch die Freunde und Brüder im Vaterlande sich der Kirche hier recht kräftig annehmen und jährlich eine Zahl so vorgebildeter junger Männer, wie Ernst und Burger sind, uns zusenden möchten.“[1])

Man freute sich, wenn es gelang, Männer wie Dr. Sihler, Kand. Crämer, Kand. Wolters, Kand. Röbbelen zu gewinnen; aber man war sich auch klar, sollte man warten, bis sich genug deutsche Kandidaten fänden, — dann stirb du Kirche unsrer Väter! Dazu fanden sich nur ausnahmsweise Personen willig. Aber unter den erweckten jungen Leuten in den Löheschen Kreisen waren manche, die wenigstens etwas für den Herrn zu thun bereit und imstande waren. Als Ernst und Burger sich zur Ausbildung gemeldet hatten, sah man bald, daß man aus ihnen keine großen

[1]) Kirchl. Mitt. 1843, Nr. 2.

Kirchenlichter machen könnte. Darum sandte man sie als Schullehrer hinüber. „Not hat kein Gebot," sagt Löhe. „Es ist immer verdrießlich, wenn Hebammen Nottaufen verrichten müssen, aber es ist doch besser, die Kinder werden von Hebammen getauft, als gar nicht. So muß man auch die Anstellung von weniger gebildeten Predigern in Amerika ansehen. Sie sind Nothelfer, sollen und wollen nichts anders sein, und ihre Aufgabe ist es, mit heiliger Selbstverleugnung dahin zu wirken, daß über ihren Gräbern bessere Zeiten erblühen."[1])

Danach richtete man sich dann bei der Ausbildung der späteren Sendlinge. „Persönlichkeit ist mehr als Gelehrsamkeit," schrieb Löhe an Petri. Man forderte von den Zöglingen, daß sie gute natürliche Begabung mitbrächten, Willenskraft und eine gewisse Reife christlicher Erfahrung. „Alle unsere Leute drüben," sagt Löhe an einer Stelle, „die jenseits sind mit Einschluß Sihlers, sind keine Theologen — und dennoch ist Gott mit ihnen!" Dasselbe Urteil gab in späterer Zeit Oberkirchenrat Kliefoth ab, als er einen jungen Mann gesehen und genau geprüft hatte, den er vor seiner Ausbildung in Amerika schon gekannt hatte: „Ein großer Theologe ist er nicht geworden, aber ich bin überzeugt, daß er ein treuer Seelsorger ist, der gewiß im Segen arbeiten wird."

Löhes Urteil mag hart klingen, aber es ist noch heute viel Wahrheit darin:

„Wir wollen dem Leser etwas ins Ohr sagen. Studenten und Kandidaten, die eben von Universitäten kommen, sind immer, sonderlich in unserer Zeit, gelehrter als 20 Pastoren, die im Amte stehen. Und das wäre gut! Aber — was hilft das und das Bewußtsein der Gelehrsamkeit dazu? In Janesville u. s. w. könnten so große Gelehrte wohl allenfalls für (oder wider?) die Kirche dies und das demonstrieren, daß den andern Hören und Sehen verginge. Aber Synoden sind jährlich *einmal* — und auch da kommen viel mehr praktische Fragen vor, von denen Studenten nichts verstehen, als gelehrte. Und nun erst *daheim im Busch*, bei den Kolonisten! Da ist's nichts mit einer Gelehrsamkeit, die noch nicht verdaut ist und Lebenskräfte abgegeben hat! — Dazu ist für Amerika nicht jeder gut genug, der sonst nirgends Taug giebt. Dort braucht man Charaktere, gemachte Leute, Männer, — nicht die besten Noten, aber die besten Leute, die ein examen rigorosum in Wäldern und unter allerlei Elend ausstehen und dabei lustig werden können. Und gerade an solchen fehlt es! — Wenn's aber keine solchen giebt, so liegt an dem Namen Kandidat oder Doktor auch nichts! Dann

[1]) Deinzer, Löhes Leben, III, S. 21.

ist mir ein einfacher, biblisch und dogmatisch durchgebildeter Charakter, wie sie von Herrnhut zuweilen ausgingen, viel lieber, als die pure Gelehrsamkeit. Lieber kirchliche Männer ohne große Gelehrsamkeit, als Gelehrte, die nicht Charaktere, geschweige kirchliche Charaktere sind." [1])

Die Ausbildung solcher Pastoren hatte man im Auge, als man das Seminar zu Fort Wayne gründete; es kam darauf an, zweierlei zu erreichen: Erstlich eine möglichst gründliche Ausbildung denen zu teil werden zu lassen, die in die Anstalten eintreten würden; und zweitens eine möglichst schleunige. Denn die Not drückte die Führer der Sache ungeheuer. Es mag sein, daß einige ins Amt kamen, die der Kirche wenig Ehre machten (solche Ausnahmen giebt's ja doch wohl auch bei den auf Universitäten Ausgebildeten — oder?); aber man kann sagen, die Sendlinge Löhes rechtfertigten das Vertrauen, das man in sie gesetzt hatte. Durch sie wurde die bedrohte deutsch-lutherische Kirche vom Untergange gerettet, und es erblühte ein kirchliches Leben, wie man es lange — wir möchten fast sagen seit den Tagen Luthers — nicht gesehen hatte. Gerade durch solche Leute kam es zur Neubildung der lutherischen Kirche, durch Leute, die dem Gründer und Patriarchen derselben und seinen Mitarbeitern auch nach Seiten der Ausbildung hin sehr ähnlich waren.

Eine Kirche unter der Leitung von Pastoren, denen es an theologischer Ausbildung fehlt, mag gewiß als ein gewagtes Experiment erscheinen; doch stand die Sache ja hierin keineswegs also. Wie man in dem Heere von den gemeinen Soldaten nicht dieselbe Bildung verlangt, wie vom Offizier, sondern, wie es da darauf ankommt, daß die Offiziere wissen, was sie *wollen*, und die Soldaten, was sie *sollen*: so verhielt es sich auch hier. Die Leitung der Sache lag in guten Händen. Den Ton *bei allem* gab Pfarrer Löhe an. Nichts geschah, ohne daß er darüber in Kenntnis gesetzt war. Und Löhe nimmt doch nach dem Urteil derer, die ihn kennen, eine Stellung unter den anerkannten Theologen Deutschlands ein. Auch unter den Arbeitern drüben fanden sich tüchtige Leiter. Wyneken und Sihler waren jedenfalls Männer, die sich über das gewöhnliche Niveau erhoben. Um Sihler besonders scharten sich die andern Sendlinge, die wohl wußten, wie weit sie hinter ihm zurückstanden. Selbst Wyneken schaute auf zu ihm. „Schade," sagt er, „daß Sihler so bestimmt es von

[1]) Kirchl. Mitt. 1844, Nr. 10.

der Hand weist, selbst der Vormann zu sein, da er nach meinem Bedenken der einzige dazu tüchtige Mann wäre von allen, die ich kenne. Sihler ist durchaus nach meiner Ansicht dazu gemacht, hier im Lande an der Spitze zu stehen. . . . Wir können Gott nicht genug danken, daß er diesen teuren Bruder hierher gesandt, der hier der ganzen Sache den rechten Halt gegeben, und der, wie ich es ansehe, der eigentliche Mittelpunkt ist, an den wir übrigen uns so ansetzen. Es ist ein tüchtiger, herrlicher Mann! Der Herr erhalte ihn uns noch lange."[1])



P. Wilhelm Sihler.

Walther war jedenfalls auch Theologe genug, um sich ein Urteil über die Nothelfer zu erlauben. Kann man denselben ein besseres Zeugnis ausstellen, als gerade er es gethan hat? Als er die Pastoren Ernst[2]) und Lochner[3]) zum ersten Male in St. Louis predigen hörte, brachen die Thränen der Freude bei ihm hervor darüber, daß Männer mit so mangelhafter Vorbildung so trefflich Zeugnis ablegen konnten. Es gilt wohl auch hierbei das Wort der Schrift, daß der Herr von seinen Dienern in erster Linie Treue verlangt. Man muß gestehen, daß jene „Nothelfer" Großes geleistet haben. Und manche haben sich zu wirklich sehr tüchtigen Männern entwickelt, die sowohl auf der Kanzel als in der Seelsorge sich neben bessere Universitäts-Abiturienten stellen könnten.

Man wird nicht leugnen, daß sich auch in andern Ländern ein Unterschied unter den Arbeitern findet. Ja wir möchten es geradezu als ein Unglück bezeichnen, wenn alle auf einer Stufe stünden; da würde es wohl kaum zu einer gedeihlichen Entwicklung kommen. Unter der Leitung von Sihler aber arbeiteten diese Nothelfer mit einer Hingebung und Treue, mit einer Opferwilligkeit und Freude, die bewundernswert ist und die ihre Quelle allein in dem Bewußtsein haben konnte: es ist des Herrn Sache, die

---

[1]) Kirchl. Mitt. 1847, Nr. 9, S. 65.

[2]) Ernst ist im Jahre 1895 heimgegangen, geachtet wegen seiner Demut von allen, die ihn kannten.

[3]) Lochner lebt noch, wenn auch seine Kraft durch Alter gebrochen ist. Er ist gegenwärtig in Milwaukee, Wis.

wir treiben, und ihm wollen wir treu die Arbeit thun, die er uns zugewiesen nach den Kräften und Gaben, die er auch uns zugeteilt hat.

Sihler hätte sich wohl nicht so entschieden geweigert, bei der Gründung der neuen Synode als Leiter voranzugehen, wenn er nicht einen Mann kennen gelernt hätte, von dem er mit seinem scharfen Blick — und das ist wiederum ein Beweis seiner Tüchtigkeit — sah: das ist der Mann, den der Herr bestimmt hat zum Führer. Er sagt von diesem Manne: „Ein Mann, durch eine heiße Schule nach innen und außen gegangen, durch andächtiges, fleißiges Forschen in der heiligen Schrift, in den Schriften Luthers und der folgenden edlen Lehrer unserer Kirche aus den Banden des Stephanismus nach allen Seiten vollkommen befreit, auf den gesunden kirchlichen Standpunkt gelangt, mit vorzüglicher Schärfe des Verstandes und praktischem Blick, sowie mit der Gabe der Leitung der Gemeinde trefflich begabt, durchaus lauter, aufrichtig, einfältig in seiner gesamten Herzensgesinnung, selbstverleugnend und aufopfernd, wo es die Ehre des Herrn und das Heil der Kirche gilt, fest und klar im Bekenntnisse und dessen Konsequenzen, kühn und scharf wider mutwillige Fälscher der Wahrheit, geduldig und langmütig wider Unwissende und Irrende."[1]) Diesem Manne ordnete auch er sich unter; diesem Manne überließ er gänzlich die Leitung. Ihm wurde er ein getreuer Knappe, ja — selbst als es in den Kampf ging gegen den, dem er unendlich viel verdankte; dieser Mann, der an die Spitze der neuen Epoche der lutherischen Kirche treten sollte, war: Pastor Ferdinand Walther, der Führer der sächsischen Lutheraner.

7. Die Verbindung mit der deutschen Mutterkirche.

Es war zuerst keineswegs der Gedanke Löhes gewesen, die Sache der amerikanischen Mission in seinen Händen zu behalten. Es ist oben schon erwähnt worden, wie er dazu kam, überhaupt sich mit dieser Sache zu befassen. Es war gewissermaßen ein Wagnis für ihn, ein Blatt wie die „Kirchlichen Mitteilungen aus und über Amerika" in einer Auflage von 8000 Exemplaren herauszugeben; allein es gelang. Der Reingewinn von 2000 Gulden

[1]) Deinzer, Löhes Leben III, S. 26.

half viel mit zu dem erfolgreichen Anfang. Ob Löhe es wollte oder nicht, gleichgesinnte Männer schlossen sich an ihn an. In einigen Gegenden Deutschlands kam es zu der Bildung von Vereinen, aber diese arbeiteten Hand in Hand mit ihm. Ist es auf der einen Seite eine Schmach für die lutherische Kirche Deutschlands, daß sie sich offiziell so gut wie gar nicht um ihre ausgewanderten Kinder gekümmert hat, während die Schweden offiziell von ihrer Mutterkirche unterstützt wurden, so ist es doch eine erfreuliche Erscheinung, wie sich hier die verschiedensten Kreise Deutschlands die Hand reichten, um privatim, so viel in ihrer Macht stand, zu helfen.

In Hannover lehnte es Petri ab, eine eigene Verbindung mit Amerika anzuknüpfen; er lehnte sich an Löhe an, indem die dortigen Lutheraner einige der Sendlinge Löhes ausrüsteten. Die von Petri für die amerikanische Sache gewonnenen Kandidaten — und zur Ehre der hannöverschen Kandidaten sei es gesagt, daß sich mehr aus denselben für die Arbeit bereit finden ließen, als aus irgend einem andern Lande — wurden an Löhe gewiesen und arbeiteten treulich im Verein mit den andern Sendboten.

Auch in Sachsen bildete sich ein eigener Verein zur Förderung dieser Sache. Der bedeutendste der aus Sachsen gewonnenen Arbeiter war Dr. Sihler, mit dem Löhe am intimsten wurde. Von hier kam auch später der Indianermissionar Baierlein. Dieser Verein schloß sich nicht so eng, wie die andern, an Löhe an.

In Mecklenburg traten eine Anzahl Freunde der amerikanischen Kirche unter der Leitung des edlen Freiherrn von Maltzan zusammen. Durch seinen Einfluß beteiligten sich selbst die höheren Stände an der Sache, ja selbst der treffliche Großherzog und seine Familie interessierten sich dafür. Crämer und Lochner wurden von den mecklenburgischen Freunden mit den nötigen Mitteln und Kleidung versehen, und auf Verwendung des Landrats von Maltzan ordnete der Großherzog die Ordination Crämers durch den damaligen Superintendenten Kliefoth im Dome zu Schwerin an. — Auch später halfen die Mecklenburger Freunde treulich mit. Noch 1853 sandten sie den Ertrag einer Kirchenkollekte für das Konkordia-Seminar im Betrag von 2337 Gulden nach St. Louis.

In Stade entstand 1840 ein Verein zur Unterstützung der „deutsch-protestantischen Kirche in Nord-Amerika". Er sandte

unabhängig von Löhe fünf Pastoren hinüber; doch schlossen auch sie sich an die Löheschen Sendboten an. Diese fünf waren: Bartels, Jensen, Biewend, Wilken und Hoyer.

Selbst in Frankreich, oder genauer in Elsaß und Lothringen, fand die Sache Anklang. Im Rechnungsbericht der dortigen Missionsgesellschaft 1849 heißt es:

> „In verschiedenen Sendungen von Straßburg und Niederbronn aus für die nordamerikanisch-lutherische Mission unter den Ausgewanderten in den Wäldern des Westens, für die Missionsstationen unter den dortigen Wilden — nebst kleinen Gaben für den Bau einer evangelisch-lutherischen Kirche zu New York, für Unterstützung der evang.-luth. Seminare in Fort Wayne und Altenburg; für Übersendung von Schriften nach Havre und Nord-Deutschland; für Ankauf und Versendung alter Gebet- und Predigtbücher, wie auch neuausgegebene Lehr- und Bekenntnisbücher für jenseitige Zöglinge und Pfarrer haben wir ausgegeben die Summe von 1782 Francs."

Es ist ein schönes Bild, das sich in jener sonst so zerfahrenen Zeit zeigt: die verschiedenen Teile der lutherischen Kirche treten in einigen ihrer Glieder zusammen, um an dem einen Werk zu arbeiten. Inspektor Deinzer sagt: „Oft hat es Löhe später mit einer Art Wehmut gerühmt, wie in jener Zeit in dem einträchtigen Zusammenwirken so vieler treuer Söhne der lutherischen Kirche in allen Gauen Deutschlands in lieblichster Weise die Gemeinschaft der Heiligen sich spürbar und greifbar vor Augen stellte." [1]) Seit einem Jahrzehnt etwa haben wir wiederum ein ähnliches Zusammenarbeiten, indem die „Lutherischen Gotteskasten" der verschiedenen Länder Deutschlands die Reisepredigerthätigkeit der Iowa-Synode unterstützen, nicht sowohl als erwarteten sie mit ihren Gaben das Werk viel auszubreiten als vielmehr, um die Zusammengehörigkeit der lutherischen Kirche Deutschlands und Amerikas durch die That zu bekennen.

Löhe wünschte die Leitung und Verantwortlichkeit der amerikanischen Missionssache in andere Hände zu legen. Er hatte die im Jahre 1843 zuerst in Leipzig zusammentretende „Allgemeine lutherische Konferenz" im Auge und bat dieselbe schriftlich, da er nicht anwesend sein konnte, die Sache in ihre Hand zu nehmen. Das wäre wohl für die ganze Sache in Amerika schön und förderlich gewesen und wäre wohl auch nicht ohne Rückwirkung auf

[1]) Löhes Leben III, S. 20.

die Konferenz geblieben. Diese jedoch ging nicht darauf ein, sondern richtete nur ein Sendschreiben an die Ohio-Synode.

Durch die Verbindung der verschiedenen Kreise war aber an sich schon viel gewonnen; denn dadurch wurden die Sendlinge dieser Freunde als der auf der rechten Grundlage stehende Teil der amerikanisch-lutherischen Kirche anerkannt. Als dann später die Abgeordneten der Generalsynode für ihre Synoden werben wollten, fanden sie, daß sie an die falsche Adresse gekommen und daß die Lutheraner Deutschlands mit der neugegründeten lutherischen Kirche im Zusammenhang standen.

Durch Löhes Einfluß wurde auch die Verbindung der sächsischen Lutheraner mit ihrer Mutterkirche wieder eine bessere. Die Art und Weise, wie Löhe die Sache leitete, war eine derartige, daß später die Verbindung der einzelnen Kreise mit der neuen Synode keineswegs abgebrochen war,[1]) als sie ihren Förderer und großen Wohlthäter einfach auf die Ketzerliste gesetzt hatten. Besonders in Sachsen, aber auch in Mecklenburg und Hannover fand sich noch lange, lange Zeit nachher das größte Interesse für die Sache der Missourisynode, bis auch die dortigen Freunde nach und nach dieselbe Erfahrung machen mußten, die Löhe gemacht hatte. Auch in den andern Ländern mußte man es erleben, daß das Band der Gemeinschaft durchschnitten wurde, als man sich nicht unter die von drüben festgestellte Regel beugen wollte. Heutzutage hat die Synode, welche damals durch die Hilfe dieser lutherischen Kreise ins Leben trat, jede Verbindung mit ihren Förderern und Freunden aufgehoben. Nach dem Urteil der kleinen Tochter ist die Mutterkirche in den deutschen Ländern gestorben und untergegangen.

8. Übersicht über die Ausbreitung der Löheschen Arbeit.

Als Beilage zu Nr. 8 der Kirchlichen Mitteilungen ließ Löhe eine Übersichtskarte drucken, auf welcher der Wohnort jedes Pastors der neuen Synode angegeben ist. Ein Kreuz bezeichnete den Wohnort. Danach verteilten sich die Pastoren wie folgt:

1. Missouri: 17 Gemeinden mit 17 Pastoren;
2. Ohio: 15 Gemeinden mit 12 Pastoren;

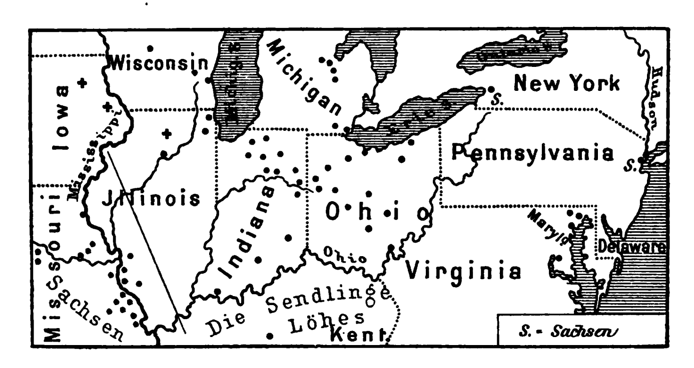
---

[1]) Siehe unten sein Versprechen in seinem Abschiedsbrief.

3. Indiana: 13 Gemeinden mit 9 Pastoren;
4. Illinois: 9 Gemeinden mit 9 Pastoren;
5. Michigan: 7 Gemeinden mit 7 Pastoren;
6. Wisconsin: 1 Gemeinde mit 2 Pastoren;
7. Maryland: Baltimore und 2 Filiale, 2 Pastoren;
8. New York: 2 Gemeinden mit 2 Pastoren;
9. Tennessee: 1 Pastor;
10. Hauptstadt Washington: 1 Pastor.

Man sieht, es war ein großes Gebiet, das mit dem Netze umspannt worden war. Löhe erkannte, daß seine Leute in Ohio auf dem Grenzgebiet standen, das den Schlüssel für den unabsehbaren Westen hatte, der sich bald mit großen Scharen deutscher Einwanderer füllen mußte.

Die untenstehende Karte zeigt die Verteilung der Pastoren in damaliger Zeit. Es ist nicht zu übersehen, daß gar mancher Punkt drei, ja vier Gemeinden darstellt. Die Karte spricht am lautesten für sich selbst über die Ausdehnung der Löheschen Arbeit.



Die Gemeinden der Sendlinge Löhes.

Zweite Abteilung.

Löhes selbständige Organisation.

Kapitel I.

Vorbereitung für selbständige Organisation.

1. Austritt aus Ohio und Beratungen.

Überblickt man die Schar derer, die von Löhe und seinen Gesinnungsgenossen ausgegangen waren, so fällt einem ins Auge, wie darunter nur wenige theologisch ausgebildete Leute waren. Über alle ragten hervor Wyneken mit seiner Demut, Liebe und Eifer, Dr. Sihler mit seinem klaren Verstande und seinem Vertrauen und Achtung einflößenden Benehmen. Sihler wohnte im Mittelpunkte der westlichen Pastoren, Wyneken mehr allein im Osten, wenn auch sein Posten für die Zukunft ebenso wichtig wurde. Sihler war von Anfang an der Berater der Nothelfer gewesen. So war es nur natürlich, daß er an die Spitze trat und der eigentliche Leiter wurde. Am 13.—18. September 1845 wurde in Cleveland eine Versammlung der Pastoren gehalten, die nun, nachdem die Scheidung von den alten verderbten Synoden geschehen war, zu einer rein lutherischen Synode zusammentreten wollten. Es waren anwesend: Professor Winkler, Dr. Sihler, Pastor Wyneken, Ernst, Burger, Selle, Schmidt, Husman, Richter, Detzer, Romanowski, Schuster, Hattstädt, Baumgardt, Lochner, Kornbausch und zwei Studenten Wernle und Fricke; abwesend war der fieberkranke Crämer und auch Saupert. Man sieht aus der Namenliste, wie es wahr geworden, daß sie nicht allein bleiben würden.

Zunächst wurde hier der Austritt aus der Ohio-Synode formell vollzogen und das oben angeführte Abschiedsschreiben abgefaßt und von denjenigen Pastoren unterzeichnet, die zu Ohio gehörten. Sodann wurden die für die Zukunft nötigen Schritte beraten. Man wollte versuchen, die sämtlichen Teile der lutherischen Kirche, die fest und unbeweglich zu den lutherischen Bekenntnissen standen, zu vereinigen, damit die neue Synode auch durch Einigkeit im Geist dem „amerikanischen" Luthertum gegenüber sich halten könne. So war es schon im Jahre 1844 von Löhe gewünscht worden. Im Mai machten sich dann auch Dr. Sihler, Lochner und Pastor Ernst zunächst auf den Weg nach St. Louis, um mit den sächsischen Lutheranern eine Konferenz zu halten und über engeren Zusammenschluß zu beraten. Der von Dr. Walther herausgegebene „Lutheraner" war ihnen ja schon längere Zeit bekannt gewesen. Groß war die Freude des sich so einsam fühlenden Wyneken gewesen, als er in seiner Blockhütte zum erstenmal das Blatt in die Hand bekam, groß war auch die Freude der andern, als sie selbst in Amerika ein Blatt fanden, das einen klaren Klang gab. Aber die Anregung und der Antrieb dieser Verbindung ging doch nicht von den „sächsischen Lutheranern" aus, sondern von Löhe, der damals die eigentliche Leitung der amerikanischen Missionssache in seiner Hand hatte. Er trug sich schon 1843 mit dem Gedanken, mit ihnen eine Verbindung anzuknüpfen, darum gab er Hattstädt den Auftrag, auch St. Louis aufzusuchen. In dessen Instruktion heißt es:

„S. 15. Die Reise soll so weit als nötig und dienlich nach Westen ausgedehnt werden. S. 16. Auf dieser Reise sollen Sie die ausgewanderten und vom Stephanismus frei gewordenen treuen sächsischen Pastoren und deren Gemeinden besuchen, dieselben von den Brüdern im Vaterlande grüßen, sie in Gemeinschaft mit unsern Brüdern in Ohio um gemeinschaftliches Handeln und Betreiben der einen heiligen Sache, um Mitteilungen ihrer Not und ihres Segens bitten, ihnen von unserer Liebe, unserm guten Willen erzählen, ihnen mitteilen, was bei uns geschieht und erstrebt wird, und ihre Ratschläge, namentlich in Beziehung auf die amerikanischen Heidenstämme, vernehmen." [1])

Löhe wartete aber gar nicht den Verlauf der weiteren Verhandlungen mit den Sachsen ab, sondern bereitete schon gleich die kräftigere Fortführung des Werkes vor. Das Seminar zu Columbus war für die konfessionell-lutherische Kirche verloren

[1]) Kirchl. Mitt. 1844, Nr. 6.

gegangen; so waren alle theologischen Anstalten in den Händen der englischen und mehr oder minder laxen Partei. Die konfessionelle Partei mußte auch eine Pflanzstätte haben, wo junge Leute nachgezogen werden konnten. Dr. Sihler in Fort Wayne erklärte sich bereit, die Direktion des Seminars sowie einen Teil des Unterrichts unentgeltlich zu übernehmen. Löhe versprach, den Gehalt für einen oder zwei Lehrer aufzubringen; auch versprach er, unter seinen Freunden für die Sammlung einer Bibliothek arbeiten zu wollen. Ferner mußte sich das Seminar wenigstens für einige Zeit auf die Zusendung junger Leute von drüben her verlassen. Löhe und Pfarrer Brock in Auernheim hatten zusammen 11 junge Leute in Vorbereitung. Diese sandten sie mit Kandidat Wolter nach Fort Wayne, wo das neue Seminar im Oktober 1846 eröffnet wurde. Mit den elf Studenten waren vier Kandidaten der Theologie in das Arbeitsgebiet gekommen und schon vorher sieben andere Arbeiter. So wuchs auch in der Zeit der Scheidung und des Überganges die Zahl der Arbeiter um ein Bedeutendes.



Das alte Anstaltsgebäude zu Fort Wayne.

Die Mittel, welche Löhe bis dahin aufgebracht hatte, reichten nun nicht hin, ein Seminargebäude zu errichten. Das vorhandene Geld wurde zum Kauf einer Farm verwandt, so daß die Kosten der Miete zum Teil dadurch gedeckt werden konnten. Ein eigenes Heim bekam die Anstalt erst später, als sie von Löhe der neuen Synode übertragen worden war. Aber sie arbeitete bis dahin schon lange im Segen.

Dr. Sihler kaufte zunächst 15 Acker in der Nähe der Stadt, auf dem ein steinernes Haus stand und zu dem ein wertvoller Obstgarten gehörte.

Zu gleicher Zeit aber wurde auch drüben in Deutschland eine Anstalt errichtet, die für die Anstalt zu Fort Wayne arbeiten sollte. Das war die Missions-Vorbereitungsanstalt zu Nürnberg,

welche später nach Neuendettelsau verlegt wurde. So war für die energische Fortführung des Werkes gesorgt, noch ehe die neue Synode ins Leben trat.

Wir müssen, ehe wir weitergehen können, nun noch die zwei Kreise ins Auge fassen, welche nach Löhes Hoffnung mit seinen Sendlingen sich vereinigen sollten, so daß damit die gesamte bekenntnistreue Kirche in Amerika zu einer Körperschaft sich zusammengeschlossen hätte.

2. Die sächsischen Lutheraner oder Stephanisten.[1])

Im November des Jahres 1838, also in demselben Jahre, in dem Wyneken in Baltimore landete, schifften sich in Bremerhafen eine Anzahl Familien ein, die im fernen Amerika eine neue Heimat suchen wollten. Sie trieb nicht das Verlangen nach großen Ländereien oder Geld und Gut. Es waren meist bemittelte Leute aus dem Bürgerstande, die dem Lande der Freiheit und des Glückes zustrebten. Sie suchten kirchliche Freiheit und Rettung vor dem Unglück, das über die alte Heimat hereinbrechen mußte. Denn die Kirche (meinten sie) war durch den Unglauben zum Babel geworden; wer darum nicht dem Gerichte Gottes verfallen wollte, müßte sich scheiden von dieser Kirche. Diese Scheidung war aber im Heimatlande (Sachsen) nicht gut möglich; man mußte ausziehen.

An der Spitze der Bewegung stand Pastor Martin Stephan, ein angesehener Pastor aus Dresden, dessen Eltern, aus Böhmen eingewandert, von der katholischen Kirche in die lutherische übergetreten waren, und der sich durch seinen Eifer für die lutherische Kirche auszeichnete.

„Einer der entschiedensten und einflußreichsten Vertreter des Luthertums," sagt der Pilger aus Sachsen bei einem Rückblick auf jene Zeit, „war der Pastor Martin Stephan an der böhmischen Gemeinde in Dresden. Er besaß zwar keine große Gelehrsamkeit,

[1]) Litteratur: Hochstetter, Geschichte der Missourisynode. Dresden 1885. — Schieferdecker, Geschichte der ersten luth. Ansiedlung in Altenburg 1864. — Köstering, Auswanderung der sächsischen Lutheraner. St. Louis 1865. — R. Hoffmann, Die Missourisynode in Nord-Amerika. Gütersloh 1881. — Vehse, Die sächsische Auswanderung nach Amerika. — Vgl. Herzog-Plitt, R.-E. 1. Aufl. Artikel: Stephan.

aber einen gesunden, scharfen Verstand, gründliche Erkenntnis der Schriftlehre und seltene Gaben als Prediger und Seelsorger. Er übte durch seine einfachen Predigten, ganz besonders aber durch seine Unterredungen, wobei er auf jede Frage, jeden Zweifel eine treffende Antwort bereit hatte, eine außerordentliche Gewalt auf die Gemüter aus; eine große Herzenskenntnis und eine Fülle geistlicher Erfahrungen standen ihm zu Gebote. Besonders verstand er es, schwermütigen Personen durch seinen geistlichen Rat zum Frieden der Seele zu verhelfen. Sein Umgang war stets belehrend, seine Gespräche heiter und zwanglos, aber doch immer auf das Eine Notwendige hinführend. Sein Wandel war früher durchaus unanstößig. Bei seinen Predigten fanden sich viele heilsbedürftige und die reine Lehre des göttlichen Wortes liebende Seelen ein, um so mehr, je weniger sie anderwärts Befriedigung finden konnten."

Und es stand damals auch in Sachsen und anderen benachbarten Ländern sehr traurig in kirchlicher Beziehung. „Es wurde von den Kanzeln sogar in den stärksten Ausdrücken gegen diejenigen gepredigt, die an den kirchlichen Bekenntnissen festhielten. In manchen Schulen wurde gar nicht mehr nach dem Katechismus unterrichtet. Ein Superintendent stellte bei Einführung eines Vikars es als ganz zweifelhaft hin, ob Christus im heiligen Abendmahle gegenwärtig sei, ob die Seele nach dem Tode in ein anderes Leben übergehe. Ein namhafter Geistlicher erklärte, daß an der Zunahme der Sakramentsverächter in diesem helldenkenden Zeitalter das starre Festhalten an der lutherischen Lehre von der Gottheit Christi schuld sei. Ein Lehrer, welcher in einem Ober-Lausitzer Blatte in maßloser Weise den Kirchenglauben angriff, stellte den Geistlichen das Zeugnis aus, daß sie nicht mehr von Blut und Wunden, Tod und Teufel predigten, durch Vernunft, nicht durch Furcht und Drohungen, suche man jetzt das Leben zu bessern."

Es sammelte sich um Stephan ein engerer Kreis treu ergebener Anhänger, und ein weiterer, der ihm persönlich nicht nahe stand, aber, durch seine Predigten angeregt, ihn als Führer zu Christo und zur biblischen Wahrheit dankbar ehrte. Der Versuchung aber, in die Stephan bei seiner einzigartigen Stellung unter den Geistlichen der nächsten Umgebung geführt wurde, widerstand er nicht. Seine Anhänger waren seiner Person und seinen

Worten so ergeben, daß sie die Ehre, die Gott allein gebührt, ihm darbrachten, und er ließ sie sich darbringen. Hochmut und fleischliche Sicherheit gingen beide bei ihm Hand in Hand miteinander. Der Unfug, den seine Anhänger in blinder Verehrung mit ihm trieben, ward Weltleuten, die seine Predigt nicht vertragen konnten, Grund zum Spott und bösen Reden. Ein größeres Ärgernis aber gab Stephan noch, als er nächtliche Spaziergänge in gemischter Begleitung von Männern und Frauen unternahm. Die schlimmsten Gerüchte über Stephans Wandel und Treiben wurden verbreitet und geglaubt. Seine Vorgesetzten warnten ihn in freundlicher Weise. Aber eigensinnig und trotzig beharrte er bei seinen Angewohnheiten, aller Sitte zum Trotz setzte er seine Nachtwanderungen fort. Da griff endlich die Polizei ein. Er wurde suspendiert, eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet, die jedoch keine der Beschuldigungen als wahr nachweisen konnte. Nun erhob sich unter den Anhängern Stephans ein Geschrei wegen Religionsverfolgung. Das gewaltsame Einschreiten gegen die Freiheit ihres Pastors gab den Ausschlag zu der auch wohl sonst schon besprochenen Auswanderung; denn Stephan hatte sich von dem Pastor Kurtz, der für das Seminar in Gettysburg in Deutschland sammelte, bereits genaue Erkundigungen über die besten Gegenden eingezogen. Seine Majestät der König, welcher allen Vorwurf der Religionsverfolgung von seinem Lande abwenden wollte, schlug die Untersuchung nieder und gab die Erlaubnis zur Auswanderung. Die Verwirrung wurde immer größer. Die bösen Gerüchte erhielten sich und wurden auf alle Anhänger Stephans übertragen.

Die Auswanderung begann. In mehreren Abteilungen zogen die „Stephanisten", denen auch manche aus Auswanderungslust allein folgten, nach Bremen. Heimlich verließ der Führer Ende Oktober seine Familie und Dresden. „Ein weiser Knecht des Herrn führt uns, ein heller Stern; er geht nach Kanaan als Moses uns voran," sang man in den Exulantenliedern. Die Schar betrug 707 Personen; darunter befanden sich sechs Prediger, zehn Kandidaten und vier Lehrer. Ihr Vermögen vertrauten sie Stephan an — 123987 Thaler. Aus diesem gemeinsamen Vermögen wurden die Kosten der Überfahrt bestritten. Fünf Schiffe — eines („Amalia") ging auf dem Meere mit allen, die darauf waren, unter — trugen die ausziehenden Scharen nach New

Orleans. Am 19. Februar 1839 kamen die letzten in St. Louis an.

Schon in der Heimat hatte Stephan hierarchische Gelüste gezeigt und gelehrt, das Predigtamt sei ein Gnadenmittel, der Pastor sei der Inhaber der kirchlichen Gewalt und die Gemeinde müsse ihm unbedingten Gehorsam leisten in allem, was nicht gegen Gottes Wort sei. Auf der Reise hatte er sich von einem Teil zum Bischof wählen und unbedingten Gehorsam versprechen lassen. Eben dasselbe mußte die ganze Gesellschaft in Altenburg thun. Aus der Kreditkasse kaufte man 110 Meilen südlich von St. Louis, in Perry County, etwa 5000 Acker Land. Nur 120 meist arme Leute blieben in St. Louis zurück, während auf dem Lande die Kolonien Altenburg, Wittenberg, Frohna u. a. entstanden. Es sollte eine Stadt „Stephansburg" erbaut und eine Universität „Stephans-College" errichtet werden. Schon war die Fläche für den bischöflichen Palast abgesteckt.

Man hatte sich die neue Welt aber anders vorgestellt. Das Land war wild und mußte erst längere Zeit bearbeitet werden, ehe Ertrag zu erhoffen war; Krankheiten brachen aus. Stephan wurde in seinen Anordnungen ganz tyrannisch und duldete keinen Widerspruch; die Kreditkasse ging auf die Neige. Alles schien einem unabwendbaren Elend entgegenzugehen; da kamen schreckliche Enthüllungen. In St. Louis gestanden zwei Mädchen, was schon manche geahnt hatten, daß Stephan unter der Maske der Heiligkeit ein Sündenleben geführt hatte. Mit den Beweisen in der Hand kam der junge Pastor Karl Ferdinand Walther nach Perry County. Die Leute machten Stephan den Prozeß und waren zugleich selbst die Richter. Es kam ferner an den Tag, wie er mit der Kreditkasse gewirtschaftet hatte: in kurzer Zeit hatte er 4000 Thaler für sich verschwendet. Er wurde seines Amtes entsetzt, auf einem Kahn über den Mississippi gebracht und mit Mitteln wohl versehen allein gelassen. Er fand nicht weit davon eine Gemeinde, wo er einige Jahre später (1846) ohne ein Zeichen reuiger Umkehr im Alter von 69 Jahren starb.

Mehrere kehrten nach Deutschland zurück: die andern gerieten mehr noch in Seelennot, als in äußere Not. Man fühlte, daß man unrecht gethan hatte, sein Vertrauen auf einen Menschen zu setzen; daß man unrecht gethan, die heimische Kirche zu verlassen. Viele behaupteten, man sei gar keine christliche Kirche mehr, sondern

nur ein zusammengelaufener Haufen, man sei verloren in Zeit und Ewigkeit.

In dem Anzeiger des Westens veröffentlichten die Pastoren und Gemeindedeputierten eine Erklärung, in der es heißt: „Leider haben wir in den letzt verflossenen Wochen eine Erfahrung gemacht, die uns hinsichtlich jenes Mannes ebenso einer schmählich erlittenen Täuschung überführt, als unsere Herzen mit Abscheu und Entsetzen erfüllt hat. Stephan hat sich wirklich der geheimen Sünden der Wollust, der Untreue und Heuchelei schuldig gemacht, und wir selbst müssen diejenigen sein, denen völlig unaufgefordert die Geständnisse gethan wurden, die ihn entlarven. Haben wir nun vorher in Unwissenheit und freiwilliger Anhänglichkeit diesen Mann verteidigt, so sagen wir uns jetzt, da uns Gott durch seine gnädige Führung hierüber die Augen geöffnet hat, von dem Tiefgefallenen öffentlich los."

Selbst die Pastoren wurden irre: sie hätten ihren Beruf in Deutschland unrechtmäßig verlassen, ihre Amtshandlungen seien ungültig. Wahres und Falsches mischte sich da durcheinander und diente dazu, die Gewissen vieler ganz irre zu machen und in die schwersten Anfechtungen zu stürzen. Spaltungen fingen an sich zu zeigen. Einige sagten sich vom öffentlichen Gottesdienst los. Pastor Bünger legte sein Amt aus Gewissensbedenken nieder. — Diese Wirren dauerten den ganzen Sommer hindurch. Der Schwerpunkt des kirchlichen Kampfes fiel zuletzt in die Frage: „Ist die wahre Kirche Christi unter den mit Stephan Ausgewanderten vorhanden oder nicht?" Der eine Teil verneinte die Frage, der andere bejahte sie; aber zu einer Lösung der Frage schien es nicht kommen zu wollen. Da rettete einer der jüngeren Pastoren die Sache aus der Verwirrung. Unter den Pastoren waren auch die Gebrüder Walther, von denen der jüngere so einflußreich werden sollte.

Karl Ferdinand Wilhelm Walther[1]) war keineswegs ein geistlicher Sohn Stephans, obschon er eine Zeit lang ganz unter seinem Einfluß stand. Er wandte sich erst an ihn, als er schon eine gewisse Reife erlangt hatte. Obschon Sohn, Enkel und Urenkel von Pastoren, war er doch schon Student der Theologie geworden, ehe er seine eigene Bibel besaß; als er ein Exemplar

[1]) Diese Charakteristik ist von Dr. Jacobs.

kaufte, zahlte er dafür den letzten Pfennig, ohne zu wissen, woher er etwas haben solle zum Essen. Er selbst gestand seine völlige Unkenntnis der einfachsten Schriftwahrheiten ein. Der Rationalismus herrschte damals eben überall. Er hatte das Studium der Theologie gewählt, nachdem er Schuberts „Leben und Wirken Oberlins" gelesen hatte. Auf der Universität wurde Walther einer aus einer Schar Studenten, zu der auch Delitzsch gehörte, welche, wie in England die Wesleys, sich zusammengethan, um das Wort Gottes zu lesen. Sie beteten, wenn sie zusammenkamen, lasen die Schrift und besprachen religiöse Fragen. Sie besuchten auch Lindners Collegium philobiblicum, welches er hielt zur Erbauung der Studenten. Bald hatten sie unter Studenten Titel wie „Mystiker", „Pietisten", „Obskuranten", „Fanatiker". Während sie anfangs sich nicht um konfessionelle Lehren kümmerten, verglichen sie, als sie in der Erkenntnis zunahmen, ihre religiösen Überzeugungen mit den Bekenntnissen der Kirche und frugen, ob sie zur lutherischen, reformierten oder unierten Kirche gehörten.[1]) Die Schriften eines Arnd, Francke,



Dr. C. F. W. Walther.

[1]) Delitzsch läßt uns in der Widmung seines Buches „Vom Hause Gottes oder der Kirche" einen Blick in jenen Kreis thun. Er sagt:

„Mit dem Gruße alter unverwelklicher Liebe begrüße ich euch, die ihr vom Hause des Herrn seid, euch Genossen meiner ersten Liebe zu Christo, Genossen meiner ersten Freude an der Kirche des lauteren Bekenntnisses und des ungeschmälerten Haushaltes Gottes, Genossen martervoller, nun durch Gottes Erbarmen bestandener Kämpfe.

Du, mein Walther, weihtest mich in den tiefen Ernst der göttlichen Gnadenordnung ein. Im Umgang mit dir und Bünger lernte ich die alten asketischen Schriften unserer Kirche zuerst kennen und lieben. In deiner Gemeinde, lieber Keil, hielt ich meine erste Predigt; dort sah ich Wunder amtlicher Seelsorge, dort verlebte ich unter deinen Pfarrkindern paradiesische Tage. Welch tödlichen Haß der Welt die schlichte Predigt des Heils erregt, sah ich an dir, lieber Bünger. An eurem Wort und Beispiel, ihr lieben Wege und Brohm, Löber und Fürbringer, wurde ich des lutherischen Bekenntnisses recht gewiß und froh. Und in einer Zeit abermaligen Schwankens lernte ich von dir, teurer Gruber, die rechten Kennzeichen der wahren Kirche, an denen ich sie wieder fand, um sie hinfort nie mehr zu verlieren.

Mit euch, ihr lieben Studiengenossen Geier und Schieferdecker, tummelte

Bogatzky, Spener, Rambach, Fresenius u. s. w. wurden fleißig gelesen. Ein gesetzliches Element war allen ihren religiösen Überzeugungen eigen. Walther besonders hatte schwere Kämpfe durchzumachen. Er wurde von mancherlei Zweifeln und Anfechtungen gequält und war nahe daran, körperlich zusammenzubrechen, als ein Brief Stephans, an den er sich gewendet hatte, ihm Beruhigung brachte. Wegen eines Lungenleidens mußte er seine Studien unterbrechen und im väterlichen Pfarrhaus las er nun begierig Luthers Werke und legte so die Grundlage zu der theologischen Kenntnis, die er auf der Universität nicht erlangen konnte. Nach seinem Examen übernahm er zunächst eine Privatlehrerstelle; auch in dieser Zeit vervollkommnete er seine theologischen Kenntnisse. Er wurde im Januar 1837 ordiniert und Pfarrer in Bräunsdorf in Sachsen.

Doch sein Pfarramt brachte ihm neue Kämpfe. Was sollte er, der eifrige junge Pastor, thun, wenn er auf jedem Schritt die Spuren geistlichen Todes traf, aus dem auch er erst vor kurzem erwacht war? Wie konnte er eine rationalistische Agende, ein rationalistisches Gesangbuch und rationalistische Schulbücher benützen? Es stand nicht in seiner Macht, auch nicht in der Macht seiner Gemeinde, sie zu wechseln. Der Superintendent war auch ein Rationalist. Sein eigner Vater hatte wenig Verständnis für den Eifer seines Sohnes. Was sollte er als Prediger thun?

---

ich mich frühlingslustig auf der grünen Aue des Wortes Gottes. Mit dir, mein Gönner, teilte ich meine erstliche jugendliche Begeisterung für die alttestamentliche Sprache. Und könnte ich doch unter euch den Freund begrüßen, der meine Seele durch rastlosen Eifer dem Herrn gewonnen hat und den, mit welchem zugleich ich aus der Schule Spinozas und Fichtes in die Schule Jesu Christi überging! Aber ihre Gebeine ruhen bereits unter dem Rasen von St. Louis und Perry-County und ihre Seelen durchschweben, entsündigt durch das Blut des Lammes, die jenseitige Stadt Gottes. Noch andere sind als Leichen in die Tiefe des Meeres hinabgesunken, aber bei Gott dem Barmherzigen unvergessen.

Jeder eurer Namen, teure Brüder und Freunde, ist ein Stück meiner Lebensgeschichte, übersät mit unauslöschlichen Erinnerungen. Wir haben Jahre pfingstlicher Freude, blutigen Ringens, drückenden Bannes, gnädiger Befreiung miteinander durchlebt, und blicken wir zurück, so muß unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein. Denn der Herr hat uns gerichtet mit Lindigkeit und regiert mit viel Verschonen. Noch ist in unserem Herzen seine süße Liebe, in unserem Munde das Wort seiner Wahrheit, und wir sind nicht irre geworden an seiner heiligen Kirche."

War es nicht seine Pflicht, die Sünde klar und deutlich zu strafen? Und wie weit sollte er die Rügen seiner Vorgesetzten beachten, die gegen solche Angriffe auf die Gemeinde Einspruch erhoben? Sachsen hatte nicht von der Einführung einer Union zu leiden gehabt; der alte Eid auf die Bekenntnisse bestand ja noch, aber er kam dem jungen Walther wie eine Komödie vor, solange die Kirchenbehörden durch Agende und Gesangbuch eine andere Lehre verkündigten. Darum begrüßte er mit großer Freude die Einladung Stephans, eine ideale Kirche in Amerika gründen zu helfen, wo man die Hindernisse vermeiden könnte, die einem im alten Vaterlande entgegenstanden. — Wie schrecklich aber war seine Enttäuschung, als ihm der Beweis für die Unwürdigkeit ihres Führers erbracht war. Die Pastoren mußten ihr Verfahren nicht nur vor der Welt und ihren eigenen Gliedern, sondern auch vor dem eigenen Gewissen rechtfertigen. War nicht die Auswanderung selbst eine Sünde gewesen? Durften sie ohne klaren Hinweis Gottes die Stellen verlassen, auf die sie Gott gestellt hatte? Waren sie wirklich rechtmäßig berufene Pastoren, die das Wort und Sakrament rechtmäßig austeilen konnten? Sollten nicht die, welche ohne Gottes Fingerzeig ausgewandert waren und die Pflichten in Deutschland hatten, zurückkehren und rechtmäßig sich entbinden lassen, ehe sie den Segen Gottes für ihre Arbeiten in der neuen Welt erwarten könnten? Das waren die Fragen, die sie miteinander besprachen und die ihre Herzen bewegten. Ein zartes Gewissen ließ Walther keine Ruhe wegen seines Mangels an Treue als Pastor und trieb ihn immer an, er solle das Amt niederlegen; dabei verstand er doch wieder seinen älteren Bruder zu beraten, daß alle solche Zweifel daher kämen, daß das Herz Christo nicht völlig ergeben sei.

Dieser genannte jüngere Pastor Walther war es nun, der die Gemeinden rettete. Aus den Schriften der lutherischen Väter hatte er den stephanistischen Irrtum erkannt und er führte in einer öffentlichen Disputation siegreich durch: 1. daß die Gemeinde, wenn auch mit vielen Sünden behaftet, doch eine christliche sei; 2. daß trotz aller Verirrungen dennoch Christus mit seinen Gnadenmitteln unter ihr sei; 3. daß die Gemeinde das volle Recht habe, sich Prediger zu berufen. Denn die wahre Kirche sei die unsichtbare Gemeinschaft der Heiligen, nach Artikel 7 der Augsburger Konfession, und diese und nicht ein einzelner Stand habe alle

Rechte und Verheißungen vom Herrn bekommen. — Damit war der Bann gebrochen, und Freudigkeit kehrte in die ruhelosen Herzen ein. Mit der Zeit hob sich dann auch die äußere Lage, und die sechs Ortschaften in Perry County: Wittenberg, Seelitz, Dresden, Altenburg, Frohna und Johannesberg, sowie die später angelegte thüringische Kolonie Paitzdorf, wurden reiche, blühende Gegenden.

Wichtiger als alle Auszüge aus den Theologen über die Rechtmäßigkeit des Berufs war ihm die Gewißheit der Berufung in das Reich der Gnaden. Dies war die geistliche Vorbereitung und der Weg, auf welchem er seine Entscheidung über die Lehre von der Kirche erreichte, welche er in den Thesen niederlegte, durch die er 1841 die Gemüter beruhigte und auf Grund deren er später sein Werk führte.

Als er die Berufung nach St. Louis annahm, that er es mit der ausdrücklichen Erklärung, daß er überzeugt sei, daß seine Sünde der Auswanderung nicht derart gewesen sei, daß er sich dadurch des Pfarramts unwürdig gemacht habe. Das Pfarramt brachte mancherlei Sorgen mit sich, von denen nicht die geringsten die um die rechte Gestaltung des kirchlichen Regimentes war. Bei der Ausarbeitung einer Gemeindeordnung boten ihm die deutschen Kirchenordnungen keine Hülfe und die bestehenden amerikanischen waren wegen der Verschiedenheiten und der offenbaren Mängel nutzlos.

Sein Ruf als Kanzelredner stammt aus den ersten Jahren. Er schrieb seine Predigt wörtlich aus. Obgleich die meisten erst nach seinem Tode gedruckt wurden, haben sie doch noch die Frische eben verfaßter. Brömel in seinem Werke über die berühmtesten Kanzelredner fängt mit Chrysostomus an und hört mit Walther auf. Er sagt von Walther:

„Er betet so innig, er führt die lieblichsten Verse und Sprüche an, er weiß so kräftig vom Herzen zum Herzen zu reden, er weiß immer die Hauptsache des Evangeliums, den Trost der Vergebung der Sünde, so erfahrungsvoll in den Mittelpunkt zu stellen, daß man vom Anfang bis zum Ende mit der größten Freude zuhört. Die alten Prediger der lutherischen Kirche sind für uns so schwer zu genießen, weil ihre Predigtform von unserer Redeweise ganz verschieden ist. Man muß sich zwingen, um sich an ihrer Ausdrucksweise nicht zu stoßen. Bei Walther ist es anders; er ist so orthodox wie Joh. Gerhard, aber auch so innig

wie ein Pietist, so korrekt in der Form wie ein Universitäts- oder Hofprediger und doch so populär wie Luther selbst. Wenn die lutherische Kirche ihre Lehren wieder ins Volk bringen will, dann wird sie so treu und gewiß in der Lehre und so ansprechend und zeitgemäß in der Form sein müssen, wie es bei Walther der Fall ist. Walther ist ein Musterprediger in der lutherischen Kirche. Wie anders stände es in Deutschland um die lutherische Kirche, wenn viele solche Predigten gehalten würden!"

Noch im Jahre 1839 hatte man eine Anstalt zur Ausbildung von Pastoren ins Leben gerufen. Mehrere Kandidaten der Theologie faßten den Plan, zusammen mit den umwohnenden Pastoren diese wichtige Arbeit zu unternehmen. Sie kauften sechs Acker Land in Dresden und errichteten darauf eine Blockhütte. Sie selbst thaten die meiste Arbeit dabei. „Sonderlich war es Bünger, der den andern mit gutem Beispiel voranging, wenn es galt, Bäume fällen, Blöcke sägen, Fenzriegel spalten, Baumstümpfe entfernen, endlich den Boden herrichten und das Material zusammensetzen."[1]) Die Anstalt wurde im Oktober eingeweiht; der Unterricht konnte aber erst im Dezember eröffnet werden. Die ersten Schüler waren die späteren Pastoren Herm. Bünger, Th. Schubert, J. Biltz, F. W. Müller und Ch. H. Löber.



Das erste Anstaltsgebäude in Dresden, Perry Co., Mo.

„Hatte nun aber auch die Arbeit in jener Blockhütte ihre erste Herberge gefunden, so sollte sie doch nicht lange dort beherbergt werden. Schon sehr bald folgte nämlich Pastor Ferdinand Walther dem Rufe der St. Louiser Gemeinde und ebenso folgte Kandidat Bünger einem Rufe nach St. Louis. Bohm und Fürbringer setzten nun allein den Unterricht fort. Als endlich auch Fürbringer einem Rufe ins Predigtamt folgte, so zog Brohm mit den Schülern ins Pfarrhaus zu Pastor Löber, wo beide gemeinsam unterrichteten, doch so, daß Brohm den größten Teil der Lektionen

[1]) Geschichte des Konkordia-College S. 9 ff.

behielt. Hier im Altenburger Pfarrhaus wurde das Senfkorn mehrere Jahre gepflegt, bis auch Brohm als Pfarrer nach New York berufen wurde, worauf Löber den Unterricht größtenteils allein fortsetzte, nur daß Pastor Keyl aus dem benachbarten Frohna einige Lektionen übernahm.“ Nun berief die Gemeinde Kandidat Gönner als Lehrer und Rektor der Anstalt und brachte seinen Gehalt auf. Als er im September 1843 nach Altenburg kam, fand er dort acht Schüler, von denen drei die erste und fünf die zweite Klasse bildeten. Ihn unterstützten in der Arbeit Lehrer Winter und ein Herr Nietzschke. Vorläufig war, wie ersichtlich, die Anstalt nur Gymnasium; das Seminar sollte erst daraus erwachsen. — —

Das waren also die sächsischen Lutheraner, mit denen Löhe zusammenzugehen hoffte, da sie, wie er, sich dem verderbten Luthertum stark widersetzten und fest an den Lehren der Väter zu halten gedachten.

3. Die preußischen Lutheraner oder Buffaloer.

Im Jahre 1839 war Pastor J. A. A. Grabau (geb. 1804 in Magdeburg) aus Erfurt ausgewandert. Er war einer von den Pastoren gewesen, die sich der Einführung der Union widersetzten. Mit ihm kamen etwa tausend Seelen, meistens aus seiner Gemeinde; ein Teil ließ sich in Buffalo nieder, andere zogen weiter westlich nach Cedarburg, Freystatt und Milwaukee und benachbarte Gegenden in Wisconsin. — Er hatte der Einführung der Unions-Agende widerstanden, nicht sowohl wegen der unierten Lehre, als wegen der Verletzung der Verfassung. — In den ersten Jahren war man ohne synodale Organisation. Im Juni 1845 wurde von den vier Pastoren Grabau, Krause, Kindermann und v. Rohr in Milwaukee, Wisconsin eine Versammlung gehalten, bei der 18 Laien anwesend waren. Man nannte sich „Die aus Preußen ausgewanderten Lutheraner“, später aber war die Synode allgemein bekannt unter dem Namen: Die Buffalosynode.

Grabau und seine Gesinnungsgenossen hatten ganz andere Erfahrungen durchzumachen gehabt als „die sächsischen Lutheraner“. Hatten jene mit hierarchischen Gelüsten der Pastoren zu kämpfen, so die Buffaloer auf der andern Seite mit Konventikelwesen von seiten einzelner Elemente in den Gemeinden. Im zweiten Jahre

erließ Grabau als „Senior ministerii“ einen Hirtenbrief an die Gemeinden, in welchem er die Stellung des Amtes betonte. Eine Abschrift dieses Hirtenbriefes sandte er auch nach St. Louis, wo Walther natürlich empört war, den stephanistischen Irrtum gelehrt zu finden. Dadurch entstand ein Kampf zwischen beiden Parteien, der sich jahrelang hinzog.

Grabau behauptete, daß ein Pastor, der nicht nach Maßgabe der alten Kirchenordnungen berufen sei, keinen gültigen Beruf habe; die Ordination durch Pastoren sei von Gott geboten und daß Gott nur durch das Amt wirke. Ein Pastor, der nicht ordentlich berufen sei, könne nicht die Absolution erteilen, könne nicht das Abendmahl austeilen (er teile nur Brot und Wein aus); die Kirche entscheide durch die Synoden, was mit dem Worte Gottes übereinstimme und was nicht; die Synode als Vertreterin stehe über der Gesamt-Gemeinde; die Gemeinde habe kein Recht, den Bann zu verhängen, sondern nur die Pastoren; die Gemeinden seien den Pastoren Gehorsam schuldig in allen Dingen, die nicht gegen das Wort Gottes seien. Wenn z. B. der Pastor den Bau eines Schulhauses verlange, so müsse die Gemeinde ihm folgen, wenn die Synode eine Kollekte anordne, so müsse die Gemeinde aus Gehorsam dieselbe erheben.

Diese Stellung Grabaus trat nicht von Anfang an so schroff zu Tage, erst mit der Zeit kamen alle diese Übertreibungen hervor. Aber gegenüber den generalsynödlerischen Gemeinden vertrat Grabau die hohe Bedeutung des lutherischen Bekenntnisses.

[Die Buffalosynode hat keine große Entwicklung gehabt. Einige der Sendlinge Löhes schlossen sich ihr an, als die Missouri-Synode gegründet wurde, so auch Prof. Winkler, Pastor in Detroit. Später, 1865, wurde Grabau von seiner Synode „wegen Überhebung und eigenmächtigen Handelns in wichtigen Kirchensachen (Absetzung eines Geistlichen) und unbußfertigen Beharrens auf seinem Sinne trotz aller angewandten Bemühungen, den Frieden wiederherzustellen“, abgesetzt. Es bildeten sich dadurch zwei Parteien, die längere Zeit nebeneinander bestanden.

Im Jahre 1866 fand auch ein Kolloquium zwischen Missouri und Buffalo statt, und elf Pastoren traten aus Buffalo zu Missouri über. Der Streit zwischen Missouri und Buffalo wurde von beiden Seiten mit unerhörter Bitterkeit geführt.]

Im Jahre 1853 hatte Grabau Deutschland besucht und war auch zu Löhe gekommen. Demselben gegenüber modifizierte er manche seiner Aussagen, sprach auch sein Bedauern über die heftigen Ausdrücke aus. Doch fühlte sich Löhe nicht sehr hingezogen zu der buffaloischen Partei; es kam ihm nicht alles richtig vor. Die Verbindung, die eine kurze Zeit bestand (die Sendlinge Löhes kehrten auf der Reise in Buffalo ein, Grabau besuchte die Iowaer und diese Buffalo, Grabau wies einige Gemeinden an Iowa u. dgl.), löste sich bald. —

Der Gedanke an eine Verbindung der drei Teile, der Sachsen, der Sendlinge Löhes und der Buffaloer hörte mit der Zusammenkunft in St. Louis gänzlich auf.

Kapitel II.

Die Gründung der Missouri-Synode.

1. Die vorbereitende Versammlung zu Fort Wayne.

Im Mai waren die drei Vertreter der Sendlinge Löhes in St. Louis gewesen. Von dort hatten sie eine Vorlage mitgebracht, die nun auf einer Versammlung in Fort Wayne durchgesprochen werden sollte. Von den Löheanern waren 24 anwesend, dazu waren Walther und Löber als Vertreter der sächsischen Lutheraner gekommen. Die Vorlage war im wesentlichen ein Werk Walthers. Einige Änderungen wurden in der Vorlage gemacht, aber im ganzen wurde sie unverändert angenommen. Löhe hatte bei dem damaligen Zustande der Gemeinden mancherlei Bedenken gegen die Form der Verfassung. Er wünschte, daß der Präses der Synode als primus inter pares eine bedeutendere und einflußreichere Stellung haben sollte. Davon wollten die sächsischen Lutheraner aber durchaus nichts wissen, sie hatten die stephanistische Tyrannei noch zu frisch im Gedächtnis. Auf der andern Seite aber war die Stellung des Präses schon einigermaßen unabhängig dadurch, daß er gleich auf drei Jahre gewählt wurde; in mehreren Synoden findet sich noch heute die ganz unsinnige Ordnung, daß der Präses nicht länger als dreimal auf ein Jahr wiedergewählt werden darf.

Ferner wünschte er mehr Einfluß der Pastoren und Beamten auf die Pfarrwahl; endlich hatte er seine Bedenken gegen die Gleichberechtigung der Laiendelegaten auf den Synoden, da er befürchtete, sie möchten die Pastoren überstimmen und die Ordnung erschweren. Manche der Glieder in der Synode stimmten ihm zu. Aber es war eben nicht möglich, sogleich eine so vollkommene Ordnung herzustellen, wie man wohl wünschte. Man hatte — das zeigte sich bei der Annahme der Konstitution — gegen mancherlei Vorurteile zu kämpfen. Auch die anderen Gemeinschaften und Lutheraner unterließen es nicht, die Gemüter mit Schreckbildern von Priesterherrschaft zu erfüllen. Darum schloß man sich der Form nach an die Staatsverfassung an. Die Verbindung wurde sehr demokratisch aufgefaßt, die Synode hatte keinerlei gesetzgeberische Gewalt; jeder Beschluß sollte, ehe er für die Gemeinde in Kraft trete, von der Gemeinde gutgeheißen werden. In Wirklichkeit aber ist es in Missouri geradeso wie in andern Synoden auch, daß die Synode die fürs allgemeine Wohl gültigen Beschlüsse faßt und die Gemeinden, die ja durch ihre Vertreter mitstimmen, die Beschlüsse ausführen. Wenn auch von Missouri großer Lärm gemacht wird über die Freiheit der Gemeinden, so haben dieselben doch in andern Synoden gerade so viel Freiheit. Beim Übergang von einer Synode zur andern hat sich darin noch kein Unterschied gezeigt. Man könnte beinahe das Gegenteil behaupten. Ebenso war es mit dem Einfluß des Präses. Es wird wohl keinen Präses in der Geschichte der lutherischen Kirche der Vereinigten Staaten gegeben haben, der so viel Einfluß hatte, als gerade Präses Walther. Er konnte mit Wahrheit von sich sagen: Meine Stimme ist die Stimme der Synode. Hatte er diesen Einfluß auch nicht nach der Konstitution, so hatte er ihn doch thatsächlich. Hatte er auf den Synodalversammlungen die kleineren Geister wie ein geschickter Lehrer miteinander disputieren lassen, so erhob er sich, wenn der Zeitpunkt der Entscheidung gekommen war. Und wenn er das gerade Gegenteil von dem sprach, was die andern gesagt: seine Stimme gab die Entscheidung, und man konnte weitergehen zur nächsten Frage. Was Löhe wünschte, war in einem Maße da, das Löhe jedenfalls nicht für wünschenswert gehalten hätte.

Löhe hatte Sihler seinen Plan, ein Seminar zu errichten, schon lange vorher mitgeteilt; ja die Lehrer und Schüler machten

sich bald nach jener Versammlung zu Fort Wayne schon auf den Weg. Bei dieser Versammlung wurde nun auch die Verschmelzung des Seminars der sächsischen Lutheraner mit der neuen Anstalt beraten und beschlossen. Sie kam jedoch nicht zur Ausführung.

2. Die Grundzüge der Verfassung.

Die Grundzüge dieser angenommenen Konstitution sind folgende: Gründe für Synodalbildung sind das Vorbild der apostolischen Kirche, Erhaltung der Einheit des Bekenntnisses, Schutz der Rechte von Pastoren und Gemeinden, Gebrauch der Gaben zum gemeinen Nutzen, vereinte Ausbreitung des Reiches Gottes und Förderung besonderer kirchlicher Zwecke — Seminar, Agende, Gesangbuch, Konkordia, Schulbücher, Mission 2c. — Bedingung der Aufnahme ist Annahme der Schrift als einiger Regel und Richtschnur des Glaubens und Leben der Glieder, der lutherischen Bekenntnisse als der reinen, ungefälschten Erklärung und Darlegung des göttlichen Willens, — Lossagung von aller Glaubens- und Kirchenmengerei (Bedienen gemischter Gemeinden, Teilnahme am Gottesdienst und der Sakramentsverwaltung falschgläubiger Gemeinden 2c.) — alleiniger Gebrauch reiner Kirchen- und Schulbücher, wenigstens Protest gegen die verderbten, bis andere eingeführt werden können, — ordentlicher Beruf der Prediger, — Versorgung der Kinder mit Schulunterricht. Die Synode setzt sich zusammen aus Pastoren und Deputierten als Vertreter der Gemeinden. Beratende Stimmen haben „alle von Gemeinden nicht bevollmächtigte rechtgläubige Prediger, Predigtamtskandidaten und Lehrer". Sachen des Gewissens und der Lehre werden allein vom Worte Gottes entschieden, alle andern Entscheidungen geschehen durch Stimmenmehrheit.

Der Synode steht zu: Überwachung der Lehre, Aufsicht über die Prediger, Verteidigung nach außen, Herausgabe der Zeitschriften, Prüfung der Predigtamtskandidaten, Ordination, Ausbildung von Predigern, Versorgung predigerloser Gemeinden, Erteilung theologischer Bedenken, Sorge für treue Erfüllung der Pflichten des Predigtamtes, Unterstützung armer Gemeinden, Sammlung kirchlich-statistischer Nachrichten und Führung einer Chronik, Verbindung mit der lutherischen Kirche des Auslandes.

Die Beamten werden auf drei Jahre gewählt, während sich die Synode jährlich versammelt, aber nie länger als zehn Tage. Die Berichte 2c. werden Komitees übergeben, welche passende Beschlüsse vorzuschlagen haben.

Bei den Versammlungen werden Lehrartikel besprochen. — Die Prüfung der Kandidaten findet in Gegenwart der Synode durch den Präses und zwei von ihr zu erwählende Examinatoren statt. Die Ordination soll, womöglich in der berufenden Gemeinde, durch den Präses unter Assistenz von wenigstens einem benachbarten Pastor stattfinden. Sie kann nur stattfinden, wenn eine Berufung an eine Gemeinde vorliegt. — Die Synode erwählt einen tüchtigen Mann zur Führung der Korrespondenz mit der lutherischen Kirche des Auslandes, insbesondere mit den Zeugen der Wahrheit in Deutschland. Der Zweck dieser Korrespondenz ist, eine lebendige Gemeinschaft der Kirche hier mit der des Auslandes zu unterhalten und dadurch zu bezeugen und zu bethätigen, daß die Kirche nur *eine* sei in Geist, Lehre und Bekenntnis zu allen Zeiten und an allen Orten.

Es werden für die Prediger Distriktskonferenzen eingerichtet, die sich womöglich zweimal im Jahre versammeln.

Über die Rechte und Verpflichtungen der Beamten sind genaue Bestimmungen getroffen; sie dürfen nur die Rechte in Anspruch nehmen, welche ihnen ausdrücklich von der Synode übertragen sind.

Die zur Führung der Sache notwendigen Gelder werden durch freiwillige Kollekten aufgebracht.

Dem Präses lag damals die Visitation der Gemeinden ob; in späterer Zeit wurden natürlich besondere Visitatoren erwählt. Eine genaue Visitationsordnung wurde angenommen. Ebenso wurde eine Instruktion für einen Reiseprediger ausgearbeitet.

Die Missouri eigentümliche Ansicht von dem Predigtamt (siehe unten) spiegelt sich schon von Anfang an in der Synodalkonstitution wieder. Der Pastor erscheint auf der Synode *nur* als Vertreter der Gemeinde, hat also nur dann Sitz und Stimme, wenn seine Gemeinde Glied der Synode ist. Bedient er eine Gemeinde, die nicht in Gliedschaft steht, so ist er nur beratendes Glied. So kann er das eine Jahr stimmberechtigt sein, und im andern Jahr nur beratend, wenn er an eine nichtsynodale Gemeinde gezogen ist. In anderen Synoden sind alle Pastoren stimmberechtigt als Träger

des Amtes, die Gemeinden sind vertreten durch ihre Laiendelegaten, die Missouri ebenfalls hat.

Es ist ersichtlich, wie durch diese Einrichtung ein starker Druck ausgeübt wird auf die Pastoren, daß sie ihre Gemeinden zum Anschluß bewegen. Trotzdem ist die Zahl der nichtsynodalen Gemeinden nicht viel kleiner als in den andern Synoden.

3. Die ersten Jahre der neuen Synode.

Niemals ist eine Synode unter glänzenderen Aussichten gegründet worden; denn nicht nur standen ihr etwa 50 Glieder gleich zu Anfang in Aussicht, sondern sie hatte gleich zu Anfang eine unverhältnismäßig große Anzahl auf deutschen Universitäten ausgebildeter Pastoren unter ihren Gliedern. Sie war auch gleich von Anfang an im Besitz von zwei theologischen Seminaren. Sie hatte fast die ganze deutsche Kirche hinter sich. Sie war die einzige (abgesehen von der kleinen Tennessee-Synode), die sich unbedingt auf die Bekenntnisse verpflichtete. Sie hatte ferner in beinahe allen bedeutenderen Städten Gemeinden, zum Teil für die damalige Zeit recht große und wohlhabende. So konnte die Synode sich fröhlich entwickeln.

Die formelle Reorganisation der konfessionell lutherischen Kirche geschah, wie man sieht, unter viel günstigeren Verhältnissen und weit besseren Aussichten, als die erste Organisation unter Mühlenberg. Die erste Versammlung der Synode fand in Chicago statt und tagte volle zehn Tage (26. April bis 7. Mai 1847). Zunächst wurde die Konstitution noch einmal durchberaten und mit einigen Änderungen angenommen. Stimmfähige Glieder, d. h. solche Pastoren, die von ihren Gemeinden bevollmächtigt waren, hatten sich 12 eingefunden, beratend (d. h. für ihre Person beigetreten) waren 7 Pastoren. Doch würde man sich gründlich täuschen, wollte man die Stärke der Synode nach diesen Zahlen bemessen. Alle Sendlinge Löhes standen, wenigstens damals, auf seiten der neuen Synode. Daher auch das schnelle Wachsen bis zum nächsten Jahre.

Deputierte waren nur vier erschienen. Das zeigt, daß die Befürchtung Löhes eine unnötige war.

Zu Beamten wurden erwählt: Walther als Präses und Visitator der westlichen Gemeinden, Dr. Sihler als Vicepräses

und Visitator der östlichen Gemeinden. Sekretär wurde Pastor Husmann, Kassierer M. C. Barthel, früher Steuerrendant in Leipzig.

Den Plan, die beiden Seminare zu einem theoretisch-praktischen Seminar zu vereinigen, hatte man offenbar aufgegeben. Man richtete an Dr. Petri und Diakonus Karsten, an Pfarrer Löhe und Wucherer, an die Professoren Harleß und Delitzsch die Bitte, das theologische Seminar in Altenburg als das „gelehrte" theologische Seminar zu unterstützen. Ferner wurde Löhe gebeten, das neue, noch gar nicht eingerichtete Seminar, das noch in Miete war, an die Synode zu übertragen.



Das alte Seminar zu St. Louis.

Als Redakteur des „Lutheraners", der an die Synode abgetreten wurde, wurde Walther gewählt. Den Buchdrucker Ludwig in New York beschloß man bei der Herausgabe des Konkordienbuches zu unterstützen.

Sechs Distrikts-Konferenzen wurden eingerichtet: St. Louis, Chicago, Fort Wayne, Monroe, Fairfield Co., Ohio und New York.

Vergleicht man diese Versammlung mit den ersten Versammlungen des Pennsylvania-Ministeriums, so findet sich da ein ungeheurer Unterschied. Hier ist schon von der ersten Versammlung an alles bis auf das Kleinste geordnet, so daß in späteren Jahren wohl wenig Neues hinzukam. Und schaut man auf ein oder zwei Jahre zurück, so wird man mit Löhe ausrufen: „Der ganze Synodalbericht giebt den Eindruck von etwas Festem und Fertigem." Auch darin wird man ihm zustimmen, daß die Konstitution im Vergleich zu den anderen damals herrschenden Synodalordnungen das bei weitem Meiste und Beste bot.

Als die Synode im folgenden Jahre sich zum zweiten Male in St. Louis versammelte (21. Juni), gehörten 55 Pastoren zu ihr, von denen 40 nebst 6 Deputierten anwesend waren. Im

Jahre 1849 war die Zahl der Pastoren bereits auf 71 gestiegen. Dieses rasche Wachstum verdankte die Synode einesteils der Anstalt zu Fort Wayne, anderenteils der Zusendung von Kandidaten aus Deutschland; beides aber war ein Werk Löhes. Löhe giebt 1849 eine Übersicht über den Bestand der Pastoren; von 71 Pastoren und 8 Lehrern waren sechsundzwanzig auf deutschen Universitäten ausgebildet, 41 waren in Neuendettelsau, Auernheim und Nürnberg vorgebildet.

Von unberechenbarem Segen für die lutherische Kirche in dieser grundlegenden Zeit war die Anstalt zu Fort Wayne. Es fanden sich dort gewöhnlich 12—15 Studenten der Theologie; 1851—1852 waren es gar 17, während im Seminar zu St. Louis damals nur 7 Studenten, und auch davon einige, die aus Fort Wayne gekommen waren, sich befanden. Zwischen 1846—1852 hatte Fort Wayne im ganzen 79 Studenten; 48 waren in diesen Jahren ins Amt getreten. Und von diesen 48 hatten wenigstens 31 ihre Vorbildung zum Teil in Bayern erhalten, andere waren wohl direkt hinüber gesandt worden. Aus dem 1839 gegründeten Seminar zu St. Louis waren 1847 die zwei ersten Pastoren hervorgegangen.

Die dritte Versammlung der Missouri-Synode fand 1849 in Fort Wayne statt. Auf dieser Versammlung wurden 13 neue Pastoren, 3 Lehrer und 16 Gemeinden aufgenommen. Es zeigt sich ziemlich deutlich, wie der Prozeß der Verschmelzung und Assimilation immer mehr vor sich ging. Walthers wundersame Begabung als Leiter eines Körpers erwies sich besonders darin, daß er alles, ohne großen Widerstand zu erregen, zu ordnen verstand. Wir sehen auch hier, wie alles centralisiert wird. Obschon die Synode nicht imstande war, die Lehrer der Synodal-Anstalten alle zu besolden oder die Anstalten mit Schülern zu versehen, so wünschte die Synode doch, Löhe möge ihr das Seminar zu Fort Wayne übertragen, es aber auch noch in Zukunft unterstützen. Eben dasselbe Verlangen wurde an die Leipziger Missions-Gesellschaft betreffs der Missionsstation in Michigan gerichtet.

In diesem Jahre wurde auch Walther als theologischer Professor ans Seminar in St. Louis gewählt. Seine Gemeinde stellte nur die Bedingung, daß er monatlich einmal predige.

Für das Seminar mußte ein eigener Bau aufgeführt werden; zunächst wurde nur der eine Flügel errichtet.

Im nächsten Jahre herrschte die Cholera in Fort Wayne und raffte sechzig Glieder der Gemeinde weg; das letzte Opfer war Pastor Wolters. Als sein Nachfolger wurde (ohne auch Löhe nur Mitteilung davon zu machen) Pastor Crämer aus den fränkischen Kolonien berufen. Unterdessen war privatim der Streit zwischen Buffalo und den St. Louisern über die Amtsfrage zum offenen Ausbruch gekommen und mußte besprochen werden, weil sich verschiedene Gemeinden an die neue Synode wandten, die von Buffalo nichts mehr wissen wollten. Walther berührte die Streitfrage in seiner Synodalrede, da Grabau angefangen, Missouri falscher Lehre und Praxis in der Amtsfrage zu bezichtigen. Walther wurde beauftragt, für die nächstjährige Synode eine Arbeit über die Sache zu liefern. Er verfaßte eine Reihe von Thesen und erklärte sie mit solcher Zuversicht und Entschiedenheit, daß er alle andern Glieder mit sich hinriß. Selbst die Sendlinge Löhes, welche mit Liebe an Löhe hingen, wurden mißtrauisch gegen ihn und fingen an, ihn teilweise als einen Irrlehrer anzusehen.

Besonders auf das Betreiben Sihlers hin wurde beschlossen, Wyneken und Walther sollten Löhe aufsuchen und den scheinbar unvermeidlichen Bruch verhindern. Man hatte die Hoffnung, Walthers Persönlichkeit werde auch da denselben Erfolg haben, wie bei Löhes Schülern.

Es fällt aber sogleich auf, daß die beiden Delegaten während ihres Aufenthaltes von mehreren Monaten nur zweimal, und das nur auf ganz kurze Zeit, in Neuendettelsau waren. Die meiste Zeit brachten sie in Erlangen zu, wo sie mit Hilfe der Bibliothek das Buch Walthers „Die Stimme der Kirche über das Amt"[1]) völlig ausarbeiteten.

---

[1]) Löhe sagt später (1853) in einem Briefe über Walthers Buch:

„Ihr Hauptwerk war ohne Zweifel die Verabfassung ihres hernach bei Bläsing erschienenen Buches. Ich versprach aufrichtiges, öffentliches Bekenntnis zu thun, wenn ich nach Durchlesung desselben etwas in meinen Ansichten zu retraktieren hätte. Lange konnte ich das Buch nicht lesen; aber ich las es endlich ganz und aufmerksam und mit dem guten Willen, zu retraktieren, wo ich irgend etwas zu retraktieren fände. Es kommt bei dem Buche hauptsächlich auf Zeugnisse an; ich aber muß gestehen, daß mir nicht sehr viel begegnete, was ich nicht schon zuvor gekannt, daß ich einen größeren Reichtum und eine größere Mannigfaltigkeit der Zeugen erwartet hätte, — und insonderheit, daß ich in der Lehre nichts Neues fand. Sie wissen, daß ich Gelesenes vergesse und nur Eindrücke

Löhe war sehr erfreut über dies Entgegenkommen der Synode, die angefangen hatte, sich einfach von ihrem Wohlthäter wegzuwenden. Er ließ eine Festnummer seiner „Kirchlichen Mitteilungen" erscheinen, in der er über den Besuch und das Resultat der Besprechung berichtete. Zu einer völligen Einigung kam es nicht. Walther wies Löhe auf sein zu erscheinendes Buch, das er selbst alle Zeit als sein bestes Werk bezeichnete, hin, und war überzeugt, Löhe werde durch dasselbe gewonnen werden. Löhe hoffte, daß man sich mit der vorhandenen Einigkeit zufrieden geben und die geringen Differenzen nicht zu trennenden Lehren machen werde. Beide sollten sich täuschen.

Wir haben folgenden interessanten Bericht Löhes über die letzten Verhandlungen:

„Nach der ersten Begegnung schrieb ich jenes Blatt Nr. 10 v. Jahrg. 1851 . . . Jenes ganze Blatt war von dem Glauben an die Möglichkeit eines solches Fortschrittes von seiten der amerikanischen Brüder getragen. Mit diesem Glauben aber war ich im Irrtum. Walther und Wyneken kamen auf dem Rückweg von München nach Erlangen zu mir und belehrten mich eines anderen: beide bekannten, daß ihre Ansicht und Lehre vom Amte fertig sei. Bei diesem Standpunkt konnten sie nicht geneigt, vielleicht auch nicht geeignet sein, auf Ansichten einzugehen, welche mit Bewußtsein von der ihrigen abwichen; es konnte in ferneren Gesprächen gar nicht die Rede davon sein, ihre Ansichten zu berichtigen, mein ganzer Sinn ging dahin, ihnen so viel als möglich mich anzuschließen, meine Ansichten an den ihrigen zu läutern und zu klären.

---

behalte. Ich hatte aber trotz Walthers trefflichen Einleitungen in die einzelnen Zusammenstellungen von Zeugnissen keinen anderen Eindruck, als den ich längst vorher bei meinem eigenen Lesen lutherischer und anderer Schriften gehabt hatte. Ich möchte im allgemeinen nicht mit Flörke sagen, daß der zweite Teil des Buches zum ersten nicht zu stimmen scheine: diese in Walthers Buch dargelegte Ansicht hat gerade vermöge ihrer großen Freiheit eine Biegsamkeit und Elastizität, daß man die scheinbar widersprechendsten Praxen mit ihr vereinigen kann. Dennoch gestehe ich, die Ansicht von einem Notabendmahl, die unzweifelig „lutherisch" (d. h. von Luther aufgestellt) ist, mit Luthers späteren, jedes Notabendmahl abschneidenden Aussprüchen nicht vereinigen zu können; ich sehe in den letzten Aussprüchen, sowie in diesen Amt und Beruf außerordentlich hoch stellenden Sätzen und Erklärungen anderer Lehrer nichts anderes, als die Gewalt der Wahrheit, welche auch auf sie eindrang und sie zu Aussprüchen hinriß, die wohl mit ihren Prinzipien verstandesmäßig vereinigt werden können, aber keineswegs reine Konsequenzen sind. Denn Konsequenzen und erklärliche Verbindungen sind zweierlei." (Kirchl. Mitt. 1853, Nr. 7, S. 51. 52.)

Dennoch kam ich an jenem entscheidenden Abend je länger, je mehr zu der mich ängstigenden Gewißheit, daß ich ihnen nicht in allem beistimmen könne; ich suchte nach einem Einigungspunkt und sagte endlich: „Ich kann Ihnen zugeben, daß man durch eine Art von konsequentem Denken, wobei man sich das geistliche Priestertum zum Ausgangspunkt nimmt, zu Ihren Ansichten gelangen kann; ich kann Ihnen aber nicht zugeben, daß dieselben in der heiligen Schrift ganz und fest begründet seien. Sind Sie damit zufrieden?"

Es werden diese Worte nahezu dieselben gewesen sein, welche ich damals brauchte. Zu meinem Erstaunen hörte ich auf meine Frage ein: „Vollkommen". Meines Erachtens hatte ich ihrem System die Geltung eines Theologumenon beigemessen, weiter nichts, und ich war darum verwundert, so leicht zum Frieden gekommen zu sein.

Sie wissen, daß ich gelernt habe, manches, was andern schwerer wird, in Ruhe hinzunehmen; ich gestehe Ihnen aber, daß ich nach jenem Abend eine unruhige Nacht hatte; ich machte mir Vorwürfe, meine Meinung vielleicht nicht deutlich und unumwunden genug gesagt, der Wahrheit etwas vergeben zu haben, nahm mir aber vor, so schwer ich an derlei Disputationen gehe, am andern Tage vor mehreren Zeugen (am Abend war nur ein Zeuge — Kand. Hacker — zugegen) meine Erklärung zu wiederholen. Am andern Morgen glaubte ich aus den Mienen der Brüder zu lesen, daß sie indes gefunden hätten, wie wenig ich ihnen im Grunde zugestanden; ich täuschte mich aber wieder; denn als ich am Nachmittag in Gegenwart mehrerer Freunde meinen Satz mit kundgegebener Absicht wiederholte, bekam ich dieselbe Zufriedenheitsbezeugung — und damit war die Verhandlung über die fraglichen Punkte der Hauptsache nach ab und zu Ende.

Mit mir wurde hernach nicht mehr verhandelt. — Als ich später Walthers Reisebeschreibung im Lutheraner las, wurde mir bange vor der Erzählung unseres eigentlichen Friedensaktes, das ist eben der Verhandlung jenes Abends; als ich aber das betreffende Blatt in die Hände bekam, konnte ich nichts herauslesen, was die wahre Sachlage alterierte. Die betreffende Stelle sagt nicht viel, sie verhehlt nicht noch vorhandene Differenzen, versichert aber dennoch Frieden und Zusammenstimmung in vielem oder im allgemeinen: kurz, ich brauchte nicht gegen die Darstellung zu protestieren.[1])

Schöner war Walthers Verhalten in München. Dort bat er um eine Kirchenkollekte für das Seminar in St. Louis. Es wurde ihm privatim mitgeteilt, daß Löhe und seine Gesinnungsgenossen, die sich weigerten, Reformierte zum Abendmahle zuzulassen, aufgefordert würden, ihr Amt niederzulegen. Daraufhin zog er die Bitte zurück; unter solchen Umständen wollte er lieber Verzicht leisten. Löhe pflegte dies entschiedene Bekenntnis

[1]) Kirchl. Mitt. 1853, Nr. 7, S. 50. 51.

als den Glanzpunkt des Aufenthalts in Deutschland zu bezeichnen.

Die Hoffnung auf gemeinsame Zusammenarbeit sollte sich als trügerisch erweisen. Löhe konnte nicht auf dem Wege, den die Synode einschlug, mitgehen. So kam es im Jahre 1853, wie an anderer Stelle geschildert, zum Bruche. Gerade da zeigte es sich, wie unter dem Einfluß der magnetischen Persönlichkeit Walthers die Synode centralisiert und assimiliert worden war. Viele, ja fast alle, brachen lieber mit ihrem geistlichen Vater, als daß sie für ihn eingetreten wären. Der Verkehr mit Neuendettelsau hörte gänzlich auf.

Die Synode hatte sich unterdessen weit ausgebreitet, und Teilung in Distrikte war erwünscht. Der Kampf mit Löhe hatte gezeigt, daß die Verbindung der einzelnen Teile fest genug geworden war und daß keine verschiedene Richtung so leicht aufkommen konnte. Darum wurde die Synode im Jahre 1854 in vier Distrikte geteilt. Der allgemeine Präses aber sollte alle Versammlungen besuchen; und durch ihn war die völlige Einheit gesichert.

Auf der zehnten Versammlung zu Fort Wayne wurde die Einheit noch weiter gestärkt. Dort wurde eines der ältesten Glieder, das eben Präses des westlichen Distriktes gewesen war, als Irrlehrer aus der Synode ausgeschlossen, weil es ein Chiliast sei.

Nicht nur der Zahl, sondern auch dem Ansehen und dem Einfluß nach stieg die Synode je länger je mehr. Vom Jahre 1856 an wurden „Freie Konferenzen“ gehalten, in denen die Lehrartikel der Augsburger Konfession durchgenommen wurden. Der Einfluß dieser Konferenzen auf die östlichen Synoden und nicht zum wenigsten auf Ohio, war groß. — Im Jahre 1860 wurden die beiden theologischen Anstalten vereinigt; die Anstalt in Fort Wayne wurde nach St. Louis verlegt und die Vorbereitungsabteilung des College als getrennte Anstalt nach Fort Wayne. Große Gebäude mußten dort mit der Zeit errichtet werden. — Der Bürgerkrieg schädigte sehr viele Gemeinden, am meisten die Gemeinden in Missouri. Walther



Concordia-College in Fort Wayne.

hatte im Lutheraner die Sklaverei, wenn nicht verteidigt, so doch als erlaubt hingestellt und neigte zum Teil dem Süden zu. In den Tagen der Ungewißheit in Missouri, wo es fraglich war, wohin sich der Staat wenden würde, wehte auf dem Seminar die Sezessionistenfahne, bis der energische nördliche General die Kanonen auf das Gebäude richtete. Manchen Gliedern in St. Louis freilich brachte der Krieg große Reichtümer, da ihre Waren im Preise unermeßlich stiegen. Doch wuchs die Synode ungestört, da die meisten, ja fast alle Gemeinden in den Nord-Staaten lagen.

Folgende Tabelle zeigt das rasche Wachstum der Synode:

Jahr	Past.	Lehrer	Gem.
1847	15	—	12
1848	50	4	47
1849	61	7	63
1850	75	10	75
1851	81	10	95
1852	99	13	109
1853	108	19	123
1854	123	27	146

Jahr	Past.	Lehrer	Gem.	Komm.
1857	144	41	179	25 000
1859	150		225	
1860	174	79	246	25 000
1863	231	101	281	
1865	260		330	30 000
1866	271	130	337	
1868	289		384	38 480
1869	348	196	393	

Kapitel III.

Verbindung von innerer und äußerer Mission.

1. Die fränkischen Kolonien in Michigan.

Löhe hatte von Anfang an die Möglichkeit im Auge behalten, daß durch die Arbeit der Mission unter den Deutschen auch den Indianern das Evangelium gebracht werden könne. Dieser Gedanke war es auch, der ihn veranlaßte, den Anfang der Kolonien in Michigan zu machen. Er wollte nicht einen alleinstehenden Missionar hinaussenden, sondern eine ganze Missionsgemeinde; ihr Pastor sollte zugleich Heidenmissionar sein. Es fanden sich in den Löheschen Kreisen ernste, erweckte junge Leute, die sich für solch eine Missionsgemeinde wohl eigneten. In Löhes Hause wohnte der cand. phil. A. Crämer, ein Franke, der durch einen Aufent-

halt in England das Englische vollkommen beherrschte. Er war bereit, sich diesem Berufe zu widmen. Bald war dies Häuflein, das die Liebe Christi und keinerlei irdische Not trieb, unterwegs. Am 20. April 1845 schifften sie sich in Bremerhafen ein; Crämer war auf die Verwendung von Maltzans durch Dr. Kliefoth im Dom zu Schwerin ordiniert worden. In Michigan hatte Pastor Schmidt einige zur Kolonisation geeignete Plätze ausgesucht, und bald erhob sich am Caß River in Saginaw County die erste fränkische Kolonie — „Frankenmut" genannt. Für 1700 Dollars hatte man 680 Acker Land gekauft.

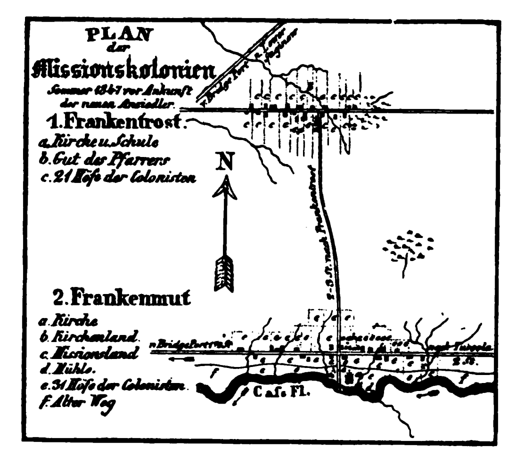
Wie man von Anfang an das gesetzte Ziel im Auge behielt, berichtet der nächste Abschnitt. Die Anfangszeit war für die neuen Ansiedler hart; aber im Lauf der Jahre wurden sie bei schwerer Arbeit wohlhabend. Hatten sie auch später noch schwer zu arbeiten, so hätten sie doch nicht mehr getauscht mit dem besten Bauerndorfe in der Heimat.

Löhe hatte ihnen eine ganz genau ausgearbeitete Gemeindeordnung mitgegeben. In dem bald erbauten Blockkirchlein wurden (wie in Ebenezer) täglich Morgen- und Abendgottesdienste abgehalten. Fast jeden Sonntag wurde das Abendmahl gefeiert, und immer fanden sich Gäste. Im nächsten Jahre kamen etwa 100 neue Ansiedler nach und 1851 finden wir schon 50 Häuser und eine Sägemühle, einen Arzt, drei Kaufleute und eine eigene Post. Das war rasches Wachstum.

Man erkannte sogleich, von welch hohem Wert es war, wenn man die Auswanderer gemeindeweise ansiedeln konnte, statt sie sich zerstreuen zu lassen. So folgte im Jahre 1847 die Gründung der Kolonie Frankentrost, nicht allzuweit von Frankenlust, unter Pastor Gräbner. Diese Kolonie wurde nach dem Muster eines deutschen Dorfes angelegt. Unter Kand. Sievers folgte dann 1848 eine neue Koloniegründung in der Nähe von Lower Saginaw am Squaquaning-Flusse. Sie hieß Frankenlust. Löhe hatte das zum Ankauf der Ländereien nötige Geld vorgestreckt. Er hatte den Plan, mit der Zeit ein Wanderkapital zu schaffen, mit welchem man immer neue Strecken für Ansiedlungen kaufen konnte, — ein Gedanke, der von den Schweden in neuerer Zeit mit Segen befolgt worden ist.

Damals gab es in Deutschland noch die genauen Bestimmungen über Verheiratung, wodurch es den allermeisten armen Leuten fast

unmöglich gemacht war, die Erlaubnis zur Heirat zu erlangen. Die Folge war, daß Unzucht unter ihnen in erschrecklicher Weise herrschte. Für solche ärmere junge Brautleute wollte Löhe die Gelegenheit schaffen, sich einen eigenen Herd zu gründen. Diese Kolonie sollte Frankenhilf heißen. Unter Pastor Kühn machte sich 1850 eine Schar auf den Weg; aber einesteils mußten junge Leute erst Arbeit suchen, um die Reiseschulden zu bezahlen, andernteils wurden die meisten angezogen durch die größere Bequemlichkeit in den bestehenden Kolonien — und nur eine Familie ließ sich auf dem ausgewählten Lande nieder; im Herbst kamen neue Ansiedler, aber sie ließen den einsamen Kolonisten allein wohnen und blieben in Frankenmut. Im Frühjahr endlich stieg die Zahl der Ansiedlungen zu Frankenhilf auf fünf Familien mit 18 Seelen; doch hatten sie ihren eigenen Pastor, dieser war Pastor Johannes Deindörfer. Das war nun die letzte Kolonie.



Dagegen schritt nun Löhe an die Ausführung eines Gedankens, den er schon früher gehabt und der, wenn früher ausgeführt, von dem größten Segen gewesen wäre, der aber zu spät verwirklicht wurde. Er beabsichtigte ein „Pilgerhaus" in Saginaw zu errichten; es sollte den neu ankommenden Einwanderern Obdach gewähren, bis sie ein eigenes Unterkommen gefunden hätten. Es sollte den Kranken Ruhe, Pflege und Hilfe bieten, da damals dort viele Krankheiten herrschten. In Verbindung mit dem Hause sollte ein Schullehrer-Seminar stehen, und der Lehrer dieser Anstalt sollte zugleich pastor loci sein. Der Gedanke war gut; aber er scheiterte fast gänzlich. Das Haus diente fast gar nicht als Pilgerhaus, denn die Neuankommenden fanden bei Bekannten oder Verwandten leicht Unterkunft, da die Zahl der Ansiedler ja schon

groß war. Die Anstalt gedieh nicht, weil man anfing, gegen Löhe Mißtrauen zu hegen und ihn für einen Irrlehrer zu halten. Die Pastoren, obschon sämtlich von Löhe ausgegangen, fachten das Feuer immer mehr an. Von den Kanzeln herunter warnten sie ihre Gemeindeglieder vor ihrem einstigen geistigen Vater und Wohlthäter als einem vom Glauben Abgefallenen.

Wenn auch das Band schnöde abgeschnitten wurde, so war Löhes Arbeit doch nicht vergebens gewesen. Er hatte die fränkischen Auswanderer in einer guten Gegend kirchlich wohl versorgt. Kommt man heute an den Saginaw, so findet man dort ein reges kirchliches Leben und große thätige Gemeinden.

Doch kehren wir zum Anfang zurück und betrachten wir, wie sich an die Kolonien die Indianermission anschloß.

2. Die Indianermission in Michigan.[1]

1. Der Anfang der Indianermission.

Schon als die Frankenmuter Kolonisten noch in Saginaw zur Herberge waren, waren sie mit Chippewa-Indianern zusammengekommen. Als dann erst die Kolonie gegründet und einigermaßen eingerichtet war, versuchte man, Fühlung mit den oft dort vorbeiziehenden Indianerhorden zu gewinnen. Pastor Crämer warb sich einen Dolmetscher und suchte die Indianer in ihren Wigwams auf. Er reiste an den Cacalin, Swan, Chippewa, Pine und Bell River. Mit der Zeit hatte er drei Hauptstationen, die er regelmäßig einmal im Monat besuchte. Gar oft mußte er auf seinen Reisen im Freien kampieren und oft wurde er vom Regen bis auf die Haut durchnäßt. Diese Reisen von 40 bis 50 Meilen mußten zu Fuß gemacht werden. Es war zunächst Crämers Absicht, die Indianer zu veranlassen, ihm ihre Kinder zu übergeben, damit er ihnen regelrechten Unterricht erteile. Der Häuptling Pemmasikeh war einer der ersten, der seinen Wunsch erfüllte; er gab ihm zwei Söhne und machte später „seinem Freund“ Crämer einen zehntägigen Besuch, wobei er noch drei Knaben mitbrachte.

---

[1]) Litteratur: Baierlein, Im Urwald bei den roten Indianern. 2. Aufl. Dresden 1889. — Löhe, Die Heiden-Mission in Nord-Amerika. — Deinzer, Löhes Leben, III, 1. — Karsten, Geschichte der Leipziger Mission. — Mo. Synodal-Kalender.

Auch ein Häuptling am Swan Creek, Sauaban, brachte fünf Kinder. So hatte er 1846 30 Indianerkinder in seiner Pflege.

Eine treue Gehilfin war Frau Pastor Crämer. Sie hatte mit diesen Kostgängern sehr viel Arbeit. Die Kinder der Wildnis mußten bei ihrer Ankunft immer gründlich gereinigt werden, nicht nur war es nötig, sie zu baden, sondern auch von allerlei Ungeziefer zu befreien. Und welche Mühe hatten die beiden Pfarrersleute, den rohen Wildfängen die ersten notwendigen Sitten beizubringen! Gefiel ihnen etwas nicht, gleich liefen sie davon. Doch that Crämer die Arbeit mit Freudigkeit. Er berichtet an den Lutheraner:


Prof. A. Crämer.

„Am liebsten mag ich euch von unserer kleinen hoffnungsvollen Pflanzschule erzählen, von den Indianerkindern, die uns zum Unterricht übergeben worden sind, und deren wir bereits (im Sommer 1848) 19 getauft haben. Sind sie mir doch, als ich jüngst zurückkam, mit so freudiger Hast und so jubelndem Geschrei entgegengeeilt, daß ich sie mit neuer, frischer Liebe ans Herz schließen mußte. . . . Wahrlich, wer jemals Gelegenheit gehabt hat, dergleichen kleine Wildlinge in ihren Wäldern zu beobachten, wie sie, mit Schmutz bedeckt, um die Hütten der Alten herumkriechen, mit durchdringendem Lärm die Luft erfüllen und beim Anblick der Weißen wie scheue Rehe ins Dickicht flüchten, und fänden sie hier ihrer zwanzig, die, sauber gewaschen und gekämmt, ihre Blößen hinreichend bedeckt, des Morgens mit fröhlichen, gesunden Angesichtern zum Frühstück kommen und trotz jugendlicher Eßlust doch nicht eher zu Tische sitzen, als bis der Morgensegen und das Tischgebet gesprochen ist, — wer sie dann mit ihren Lesebüchern und Schiefertafeln zuerst in unsere deutsche Schule eilen sähe, und hörte, wie sie mit lauter Kehle in die deutschen Morgenlieder und das Gebet mit einfallen, wie sie dann deutsch buchstabieren, lesen, schreiben, zählen lernen, hernach aber in den Religions- und englischen Unterricht kommen, da sie den kleinen lutherischen Katechismus in ihrer Muttersprache aufbeten, und zwei- und dreisilbige englische Worte mit ziemlicher Geläufigkeit buchstabieren, — wer sie bei ihrer einfachen Mittagstafel so freudestrahlend dasitzen sähe,

und beobachtete sie nachmittags in den Freistunden, wenn die Knaben mit Pfeil und Bogen auf die Vogeljagd gehen, oder in die Wälder eilen, Beeren zu suchen, oder, während die Mädchen mit Nähen und Stricken beschäftigt sind, hin und wieder spielend angehalten werden, im Garten und auf dem Felde zu arbeiten; wer des Abends ihr treuherziges „Gute Nacht" mit anhörte, wenn sie bei Bettgehen einem jeden, auch Fremden, die etwa anwesend sind, die Hand reichen; — wer einen Sonntag hier erlebte und sähe, wie sie aus freien Stücken zuerst unsern deutschen Gottesdiensten beiwohnen und gar andächtig das Vater Unser und den Glauben mit uns beten — dann aber alle insgesamt bei ihren eigenen Gottesdiensten Lieder in indianischer Sprache singen, laut und anständig mitbeten und die Lektionen aus dem ersten Buch Mosis und aus den Evangelien aufmerksam anhören — wer dies alles mit wohlwollenden Augen ansähe, der müßte sich wohl mit uns von Herzen darüber freuen und würde Gott danken, daß er uns so gewürdigt hat, Werkzeuge seiner Barmherzigkeit an diesen armen Kindern zu sein."

Als das zweite Weihnachten im Urwald gefeiert werden konnte, wurde die neue Kirche eingeweiht und drei junge Indianergeschwister getauft. Ein Jüngling erhielt den Namen Abraham, zwei Mädchen bekamen die Namen Magdalena und Anna. Die jüngste Schwester starb vierzehn Tage nach der Taufe plötzlich an Lungenentzündung.

Ein alter Medizinmann, Oldschim, der auf dem Missionsland wohnte, ließ zwei Kinder und zwei Enkel taufen, und andere Kinder folgten ihnen nach. Crämer taufte im ganzen 31 Indianerkinder. Da die Arbeit aber für einen Mann allzuviel wurde, auch andere Gebiete besucht werden mußten, erbat er sich von Löhe einen Gehülfen. Man sandte ihm Missionar Baierlein von der Leipziger Mission.

In der „Geschichte der Leipziger Mission" von Karsten[1]) wird erzählt:[2])

„Die Indianer faßten Zutrauen zu ihm und brachten ihre Kinder nach Frankenmut zur Schule, obwohl es 64 englische Meilen dahin waren. Sogleich machten sich die Methodisten auf, in diese Arbeit einzudringen, sie fanden aber bei dem Häuptling

[1]) Bd. I, S. 427—443. — [2]) Wir erlauben uns, einfach den Bericht aus jener trefflichen Geschichte hier wiederzugeben.

Bemassikeh keine Unterstützung, vielmehr wandte sich derselbe wiederholt um Rat und Hülfe nach Frankenmut. Da aber eine Reise an den Pine River jedesmal eine ganze Woche in Anspruch nahm, Crämer aber in seiner Gemeinde so viel zu thun hatte, daß er nicht oft so lange abwesend sein konnte, so wandte er sich durch den Pfarrer Löhe in Neuendettelsau an die Missions-Gesellschaft in Dresden, und diese sandte 1847 ihren zwar für Ostindien bereits abgeordneten, aber durch Krankheit zurückgehaltenen Missionar Baierlein hinüber. Dieser half Crämer bei den Arbeiten in seiner Gemeinde, nahm sich aber besonders der Indianer am Pine River an, die er wiederholt besuchte. Im Juli 1847 war Bemassikeh wieder einmal in Frankenmut und klagte bitter über das Treiben der Methodisten. Er habe ihnen, als sie auch den Pastor Crämer verleumdet hätten, geantwortet: „Der deutsche Schwarzrock hat mich zuerst besucht; wir sind Freunde und wollen es auch bleiben. Euch aber kann ich nicht leiden. Ihr heulet früh und spät und hüpfet und klopfet mit Händen und Beinen, als ob ihr in den Himmel springen wolltet. Als mir vor kurzem mein Sohn starb, habe ich auch lamentiert, denn er war mein Sohn. Aber ihr heulet ohne Ursache, bis euch Gott auch eine Ursache geben wird; dann werdet ihr mit Recht heulen.“ Im Herbst erwiderte Baierlein den Besuch, und nun machte ihm der Häuptling den Antrag, sich ganz bei ihm und seiner Horde niederzulassen und sie zu lehren. Um aber erst die Meinung der ganzen Horde, die gerade zur Jagd abwesend war, darüber zu hören, kam Baierlein im Mai 1848, von einem Halbindianer als Führer und Dolmetscher begleitet, abermals an den Pine River.[1])

Er fand die Horde beisammen, aber durch Mangel an Nahrungsmitteln in trauriger Verfassung, weshalb er den Ort, tief im Urwalde gelegen, Bethanien, Haus des Elends nannte. Am Morgen nach seiner Ankunft wurde die Versammlung, zu welcher alle Männer geladen und erschienen waren, gehalten. Der Häuptling hielt eine längere Ansprache an sein Volk, des Inhalts, er habe den weißen Fremdling eingeladen, sich unter ihnen niederzulassen, um ihnen zu helfen und ihnen einen guten Weg zu zeigen, auf welchem dem Herunterkommen des Stammes gewehrt werden könne. Raum sei ja genug für ihn vorhanden. Er habe

[1]) Baierlein a. a. O. S. 9 ff.

aber erst mit allen Männern selber reden wollen, und von ihrer Aussprache würde sein Bleiben oder Nichtbleiben abhängen. Darauf trat Baierlein auf und redete in kurzen englischen Sätzen, die der Dolmetscher sogleich in ihre Sprache übertrug. Im allgemeinen wies er sie zunächst auf den Heilsweg, den er zu verkündigen habe, hin und schloß daran zwei Zusagen und zwei Forderungen. Er wolle ihnen das Wort Gottes verkündigen, welches sie selig machen könne, und er wolle ihre Kinder unterrichten in allerlei nützlichen Kenntnissen, damit dieselben imstande wären, ihnen aus Gottes Wort vorzulesen und ihre Rechnungen zu führen, wodurch sie von der beständigen Sorge, von den Händlern betrogen zu werden, befreit würden. Fordern müsse er dagegen von ihnen, daß sie ihm ihre Kinder alle Tage regelmäßig zur Schule schickten, und daß sie sich selbst am Sonntag bei ihm zur Predigt einfänden. Nun sollten sie ihm sagen, ob sie unter diesen Bedingungen seine Niederlassung bei ihnen wünschten. Nachdem die Männer der Reihe nach ihre Zustimmung ausgesprochen, und der Häuptling seine Stammesgenossen noch einmal ernst und eindringlich ermahnt, trat letzterer auf den Missionar zu und schüttelte ihm herzlich und lange die Hand zum Zeichen der Freundschaft und der Aufnahme in die Horde, und wie er, thaten auch die übrigen Männer. Damit war die Sache entschieden; in dieser Urwaldferne, anderthalb Tagereisen von der nächsten Poststation, eine Tagereise von dem nächsten europäischen Blockhause, mitten unter wilden Heiden, sollte fortan seine Wohnung sein. Für ihn selber aber war diese feierliche Aufnahme unter die Horde etwas Großes und Wertvolles, denn nun durfte niemand ihn hindern, niemand ihm etwas zu Leide thun, niemand ihn geringschätzig behandeln: das wäre ein arger Verstoß gegen die Ehre des Stammes gewesen.

2. Baierlein unter den Indianern.

Baierlein kehrte nach diesem Besuche zunächst nach Frankenmut zurück, um seine Sachen zu ordnen, zog aber sehr bald mit Sack und Pack zu seinen Indianern nach Bethanien, wohin auch seine Frau ihm bald folgte.[1]) Als Wohnung wurde auch ihm zunächst ein Wigwam angewiesen, den der Häuptling ihm hatte errichten lassen. Darin konnte er aber nicht lange bleiben, der

[1]) Baierlein a. a. O. S. 54 ff.

Unbequemlichkeiten waren zu viele; auch durfte er's nicht wagen, sich und seine Frau darin den Unbilden des Winters auszusetzen. Deshalb machte er sich bald daran, ein Blockhaus zu bauen, eine nicht leichte Aufgabe, da die Indianer nicht arbeiten, von ihnen also keine Hülfe zu erwarten war. Die Hülfe kam ihm aus Frankenmut. Sechs Kolonisten kamen die 64 englischen Meilen hinauf in den Urwald, um sein Häuslein ihm zu bauen. Zur Unterlage wurden Eichenstämme verwandt, das eigentliche Haus von Föhrenstämmen erbaut, die darauf geschichtet an den Enden im rechten Winkel übereinandergelegt und eingefalzt wurden. Dreißig Fuß lang und zwanzig Fuß tief ward das Häuslein gemacht, mit einem Dach von Holzschindeln, die an Ort und Stelle gespalten und geschnitten wurden, gedeckt. Im Innern ward es in zwei Räume geteilt. Der kleinere diente als Schlaf- und Studierzimmer, der größere war alles in allem. Da wurde gekocht und gebacken, da war Vorrats- und Speisezimmer, Wohn- und Besuchszimmer, da wurde in der Woche Schule und des Sonntags Gottesdienst gehalten. Fenster und Thüren wurden eingesetzt, in einer Ecke der Kamin mit dem Rauchfang angebracht. So war das Häuslein vollendet. Das Notwendigste von Hausgerät, Bänke, Tische und dergleichen mußte der Missionar selbst anfertigen. Dann mußte auch Land urbar gemacht werden, um den Haushalt mit dem Nötigsten zu versorgen. Dazu wurden die mächtigen Bäume gefällt, die Stämme von den Ästen und Zweigen befreit, dann alles auf große Haufen gerollt und getragen und die Haufen angezündet. Die Baumstümpfe ließ man zunächst stehen und bearbeitete das Land mit der Hacke, wobei der fruchtbare Boden an Mais, Kartoffeln, Wurzeln, Rüben, Kürbissen und dergleichen reiche Ernte gab. Diese Arbeit wurde in jedem Jahre fortgesetzt, so daß allmählich eine Anzahl von geklärten Ackerstücken zum Besitztum des Missionars gehörte. Auch einen Viehstand legte er sich an, der bestand aus Kühen, Schweinen, Hühnern und seinem treuen Pferde. Um das Haus herum ward auch ein kleiner Garten angelegt; so entstand nach und nach ein trauliches Heim für die Missionarsfamilie im Urwalde.

Es war dem Missionar aber nicht vergönnt, in diesem traulichen Heim beständig bei den Seinen zu sein.[1]) Das Leben und

[1]) Baierlein a. a. O. S. 75 ff. — Leipz. Missionsbl. 1849, S. 130 f.; 1854, S. 313 ff.

seine Arbeit erforderten viele Reisen. Das Leben, denn er mußte die nötigen Lebensmittel aus dem fernen Saginaw nach Bethanien heraufholen; seine Arbeit, denn es lag ihm ob, auch die übrigen erreichbaren Indianerhorden aufzusuchen, um ihnen das Evangelium zu verkündigen. Die Reisen der ersten Art wurden im Winter gemacht, wenn die Flüsse gefroren waren. Dann wurde das Pferd an einen kleinen Schlitten gespannt, auf welchem die Ladung untergebracht war. Ganz leicht und glücklich gingen solche Fahrten bei hartem Frost und mäßigem Schnee, dagegen brachten sie schwere Gefahren, wenn plötzlich Tauwetter eintrat und das Eis an den Stromschnellen, wo man der geringeren Tiefe wegen übersetzen mußte, dünne ward, so daß oft Mann und Pferd und Schlitten in die Tiefe sanken und nur mit Mühe gerettet werden konnten, oder wenn große Schneemassen den Weg versperrten, daß man Bethanien nicht mehr erreichen konnte, vielmehr im Urwalde übernachten mußte. Das ging alles gut, wenn der Missionar einen Indianer oder Halbindianer zur Seite hatte, der den richtigen Lagerplatz aussuchen und das nötige Brennholz beschaffen konnte. Dann ruhte es sich am brennenden Feuer in eine weiche Büffelhaut gewickelt noch ganz gut. Schlimm genug erging es ihm aber, wenn ihn die Nacht im Urwald in Winterszeit überraschte, wenn er allein war. Auf den Reisen zu den übrigen Indianerhorden, die er anfangs in Begleitung seines Dolmetschers, später auch allein in der Regel in günstigerer Jahreszeit machte, gab's auch mancherlei Gefahren beim Durchreiten von Flüssen, welche so tief waren, daß die Pferde ihre Reiter schwimmend hinübertragen mußten; durch Verirren, wobei der Missionar einmal in eine grundlose Stelle des erwähnten Sumpfes geriet, aus der er nur mit der größten Mühe wieder herauskam. Am schlimmsten war es, wenn man die gesuchte Indianerhorde endlich erreichte und fand sie gänzlich betrunken, wie das zuweilen vorkam. Dann war für den Missionar nicht bloß nichts zu machen, sondern ein Aufenthalt unter ihnen wäre geradezu gefährlich gewesen, weil dann alle bösen Leidenschaften bei ihnen aufwachen und sie zu allem fähig sind. Auf einer solchen Reise kamen der Missionar und sein Begleiter einmal in die größte Not. Die gesuchte Indianerhorde fanden sie betrunken, eine andere, die sie mit der größten Mühe erreichten, nahm sie nicht auf, weil der Häuptling den Weißen feindlich gesonnen war. So mußten sie ohne

Nahrungsmittel im Urwald übernachten und erreichten erst am Abend des zweiten Tages, samt ihren Pferden völlig erschöpft, ein Blockhaus, wo sie sich erholen konnten. Baierleins Gesundheit war überdies schwach, so daß er öfters von den Anstrengungen der Reise, von dem Reiten und Schlafen in den durchnäßten Kleidern erkrankte. Einmal überfiel ihn aber ein schwerer Krankheitsanfall auf der Reise, so daß er bei einem Farmer fast vierzehn Tage lag und auch dann nur mit Mühe sein Heim erreichte. Und dazu gingen noch Gerüchte um, von feindlichen Branntweinhändlern ausgesprengt, daß die Indianer ihn töten wollten. Er hat also manches von dem erfahren müssen, was der Apostel Paulus 2. Korinther 11 von den Mühen und Gefahren eines Missionars schreibt. Des Herrn Hand aber hat ihn treulich behütet.

3. Die Arbeit unter den Indianern.

Der Sonntagsgottesdienst[1]) wurde in dem Blockhause des Missionars gehalten, und die Indianer stellten sich, wie sie versprochen, dazu ein, so daß oft ihrer 40 versammelt waren. Der Raum hatte wenig kirchliches Aussehen, und die Ordnung in der Versammlung war auch keineswegs sehr gottesdienstlich in unsrer Weise. Die Kinder spielten, hin und wieder schrie eins laut auf und wurde von den anwesenden Weibern laut zur Ruhe verwiesen; die Weiber schwatzten und zogen die Aufmerksamkeit vom Missionar auf sich, die Männer rauchten ihre Pfeifen und hörten zu, was ihnen der Missionar mit Hülfe des Dolmetschers sagte. War es einmal stiller geworden, und faßte der Missionar Hoffnung, so stand wohl einer auf, reichte ihm die Hand und sagte, er hasse ihn nicht darum, daß er unter ihnen wohne, aber seinem Worte werde er nicht folgen. Fragte er, ob sie ihn verstanden, so antworteten sie höchst gleichmütig: O ja, wir haben's ja nicht zum erstenmal gehört. Forderte er sie auf, doch selber auch einmal eine Frage an ihn zu richten, so fragte wohl einer,. was es eigentlich mit dem Nordlicht für eine Bewandtnis habe. Das war schwer für den Missionar, besonders da er noch nicht frei in ihrer Sprache, sondern nur durch den Dolmetscher mit ihnen reden konnte. Da mußte er sich trösten mit der Verheißung, daß Gottes Wort nicht leer zurückkommen soll, und mit Geduld auf die Zukunft hoffen.

---

[1]) Baierlein a. a. O. S. 56 ff. — Leipz. Missionsbl. 1849, S. 21 f.; 1854, S. 317; 1856, S. 34 f.

Im August 1848 begann auch die Schule[1]) zunächst mit acht Kindern, die sich bald auf neunzehn vermehrten. Einige Waisenkinder waren dem Missionar auch ganz übergeben worden. Mit diesen Kindern und etwa vierzig Erwachsenen wurde auch unter dem brennenden Tannenbaum mit Gaben und Geschenken nach deutscher Sitte Weihnacht gefeiert, wobei Luthers Lied: Vom Himmel hoch, das der Missionar mit des Dolmetschers Hülfe in die Sprache der Indianer übersetzt und mit den Kindern eingeübt hatte, gesungen wurde, zum erstenmal im fernen Urwald. Da gab es denn allerlei schriftstellerische und Übersetzungsarbeiten. Eine Fibel und ein Lesebuch in indianischer Sprache wurden hergestellt, eine Anzahl Kirchenlieder, der Katechismus und das Neue Testament, sowie die hauptsächlichsten Stellen aus den Psalmen und dem Propheten Jesaias wurden übersetzt und diese Büchlein unter Baierleins Leitung in Detroit gedruckt. Die Schule nahm seither einen bessern Fortgang, da auch Baierlein Ende des Jahres 1851 an Mießler auf seine Bitte, weil er sich damals oft mit Todesgedanken trug, einen Gehülfen bekommen hatte.

Aus der Schule erwuchsen auch die Erstlinge der christlichen Gemeinde.[2]) Als Baierlein im Katechismusunterricht das Hauptstück von der Taufe mit ihnen behandelte, meldeten sich fünf der Kinder, vier Knaben und ein Mädchen, und baten um die Taufe. Weil auch die Eltern nichts einwendeten, wurden dieselben durch den Pastor Crämer, der zu der heiligen Handlung von Frankenmut heraufkam, samt dem neugebornen Töchterlein des Missionars und einigen kleinen Kindern, Enkeln des Häuptlings, die von ihren Müttern gebracht wurden, zu Anfang des Jahres 1849 getauft. Zu Ende desselben Jahres folgten noch drei Täuflinge, darunter die erste erwachsene Person, die verwitwete Tochter des alten Häuptlings. Jahr für Jahr folgten nun Taufen, so daß bis zum Jahre 1853, als Baierlein nach Indien abgerufen wurde, eine Gemeinde von 60 Gliedern vorhanden war. Unter den Getauften mögen erwähnt werden die alte blinde Sarah, eine Greisin von fast 100 Jahren, die dem Evangelium hartnäckig widerstanden hatte, dann aber bei dem Begräbnis ihrer Enkelin, dem ersten christlichen Begräbnis, zusammenbrach und in den

[1]) Baierlein a. a. O. S. 65 ff., 127 ff. — Leipz. Missionsbl. 1849, S. 21; 1856, S. 55 ff.

[2]) Baierlein a. a. O. S. 66. 72. 144 ff. — Leipz. Missionsbl. 1856, S. 56 ff.

Taufunterricht trat. Seither hielt sie treu am Christentum fest, und als Baierlein schon längst fort war, erhielt er die Nachricht, daß sie noch immer an jedem Sonntag, auf eine Enkelin gestützt, zwei englische Meilen weit zum Gottesdienst kam, bis der Herr sie abrief. Ein anderer, Pemagojim, hatte mißtrauisch, wie die Indianer gegen die Weißen sind, jahrelang sorgfältig Lehre und Leben des Missionars beobachtet und verglichen. Dann aber kam er auch fröhlich zur Taufe. Der alte Häuptling blieb sein ganzes Leben hindurch dem Missionar in Liebe und Freundschaft zugethan, schob aber den Entschluß, sich taufen zu lassen, immer hinaus. Er litt an der Auszehrung, und weil er gerne noch leben wollte, des Missionars Mittel aber das Übel nicht beseitigen konnten, suchte er Hülfe bei den Zauberern seines Volks; vielleicht daß er dadurch zurückgehalten wurde. Schließlich starb er ohne die Taufe sehr plötzlich, als der Missionar gerade abwesend war, warnte aber noch auf seinem Sterbelager die Seinen vor den Methodisten und Händlern und ermahnte sie, treu zu dem deutschen Schwarzrock zu halten.

4. Schöne Entwicklung.

Für das sich sammelnde Christenhäuflein war das Wohnzimmer, auch das später angebaute Schulzimmer kein genügendes Gottesdienstlokal mehr. Es waren auch öfters Heiden genötigt, umzukehren, weil sie keinen Platz mehr fanden. So ging der Missionar, obwohl er nicht wußte, woher er die Mittel nehmen sollte, an den Bau eines Blockkirchleins.[1]) An sein Wohnhaus wurde es angebaut, so daß sein Studierzimmer zugleich die Sakristei bildete, von der er unmittelbar in das Gotteshaus gelangen konnte. Dasselbe hatte sechs hohe Fenster und auch einen Turm mit Kugel und Kreuz darauf, unter welchem der Eingang für die Gemeinde war. Drinnen waren Kanzel und Altar, für welche Dresdener Frauen den Stoff zur Bekleidung geschenkt, während der Graf von Einsiedel ein Kruzifix und Altarleuchter, der Studentenverein „Philadelphia" in Leipzig die Abendmahlsgeräte gestiftet hatte, welche Geschenke alle Mießler 1851 bei seinem Kommen mitherausbrachte. Im Turm hing eine Glocke, 104 Pfund schwer, welche ein Deutscher in Chicago gegossen hatte, und die nun mit lauter, heller Stimme die im Urwald zerstreuten Indianer zum Gottesdienst zusammenrief. Der ganze Bau mit Einschluß der

[1]) Baierlein a. a. O. S. 152 ff. — Leipz. Missionsbl. 1856, S. 58 ff.

Glocke hatte 230 Dollars gekostet. Der Missionar selber hatte nicht so viel Geld, um davon den Bau beschaffen zu können. Ein befreundeter englischer Kaufmann lieh ihm dazu eine Summe ohne Schuldschein und Zinsen, und durch Gaben von Missionsfreunden ward er in den Stand gesetzt, die Schuld nach und nach wieder abzutragen. In diesem Kirchlein ward nun zweimal an jedem Sonntag, dazu Mittwoch und Freitag Gottesdienst gehalten; außerdem rief die Glocke jeden Morgen und Abend die Bewohner der Station zum Gebet zusammen. Die Gottesdienste wurden nun auch nicht mehr so formlos gehalten, wie im Anfang. Nach dem Muster der Löheschen Agende entwarf Baierlein eine Ordnung für den Gottesdienst in der Sprache der Indianer, übersetzte Kirchenlieder, welche Mießler die Leute singen lehrte. Jetzt waren auch solche Unordnungen nicht mehr möglich, wie sie anfangs vorgekommen waren. Hier fiel es den Männern nicht mehr ein, zu rauchen, den Weibern zu plaudern, den Kindern zu spielen. Die Christen wußten, wie sie sich im Gotteshause zu benehmen hatten, und die Heiden sahen es den Christen ab und richteten sich danach. In diesem Kirchlein wurden auch die Ehen der christlichen Indianer gesegnet. Für ihre Toten war ein Gottesacker angelegt, wo sie nach christlicher Weise ohne den Lärm der Zaubertrommel und das Geheul der Klageweiber beerdigt wurden.

Ward so für das innere Leben der Indianer gesorgt, so wurden auch ihre äußeren Verhältnisse nach und nach andere. Sie gingen freilich noch auf die Jagd, kleideten sich und lebten, wie sie es bisher gewöhnt waren, aber die Unstetigkeit ihres Lebens war nicht mehr so groß wie früher, sie lernten die Station mehr und mehr als ihren Mittelpunkt ansehen. Waren sie die Woche bei ihren verschiedenen Beschäftigungen auswärts, so kehrten zum Sonntag die meisten auf die Station zurück. Und hier wurde das Leben auch ein anderes, gesitteteres. Der Lärm der Zaubertrommel schwieg mehr und mehr, die schrecklichen Saufgelage wurden immer seltener. Statt dessen fingen die Männer an mehr Wald zu klären, die Weiber bauten mehr Mais, Kartoffeln, Bohnen, Kürbisse und anderes Gemüse, so daß Zeiten des Hungers, wie sie der Missionar im Anfang in Bethanien erlebt hatte, nicht mehr vorkamen. Auch die elenden Rindenhütten verschwanden mehr und mehr, und an ihre Stelle traten Blockhäuser. Die verwitwete Tochter des Häuptlings war die erste,

welche es wagte, sich ein solches zu bauen. Andere folgten ihrem Beispiel, so daß schon mehr als ein Dutzend dastanden, als Baierlein Bethanien verließ. Innerlich und äußerlich hatte das Urwaldsgemeindlein sich lieblich entwickelt, nur daß ihm ein Mangel an Selbständigkeit und Gemeindebewußtsein anhaftete.

5. Kampf mit Feinden der Mission.

Es soll übrigens keineswegs gesagt werden, daß diese ganze Entwicklung eine ruhige, gleichmäßige und ungetrübte gewesen wäre.[1]) Das Heidentum ist nicht auf einmal gebrochen, sein ganzes Unwesen hat Baierlein manche schwere Stunde bereitet; nur allmählich bewies das Wort Gottes seine Macht an den Herzen. Viel schlimmer als mit dem Heidentum war der Kampf mit den Branntweinhändlern, die nicht zufrieden damit, daß Männer und Weiber ihre Gelage bei ihnen feierten, auch die Schulkinder und die eben getauften Jünglinge und Jungfrauen zu verführen suchten, was ihnen nur zu oft gelang. Auch den Dolmetscher des Missionars machten sie zu einem Säufer und Händler. Ihrer zwei hatten sich in Bethanien selbst, einer in der Nähe niedergelassen, so daß die Indianer nur zu leicht Gelegenheit hatten, das Feuerwasser der Weißen zu erhalten. Diesen Händlern war natürlich der Missionar mit seinem Einfluß ein Dorn im Auge. Einer wagte es, ihm ins Gesicht zu sagen, er werde noch sein Mütchen an ihm kühlen. Sie sind's auch gewesen, die das Gerücht aussprengten, daß die Indianer ihn ermorden wollten. Sie hätten vielleicht gern trunkene Indianerbanden gebraucht, um sich seiner zu entledigen.

Schweren Kampf hatte Baierlein auch mit den Methodisten. Es ist oben schon erwähnt worden, daß sie von Anfang an versuchten, in die Arbeit der lutherischen Missionare sich einzudrängen, und wie gerade das die Veranlassung wurde, daß Baierlein sich in Bethanien ansiedelte. Die Taktik dieser Methodistenprediger, meist Indianer, die nicht einmal die genügende Ausbildung für ihr Amt hatten, war eine verschiedene. Einesteils drängten sie mit ihren lärmenden Versammlungen die Leute, sich ihnen anzuschließen. Als ihnen das aber nicht half, zogen sie sich an einen andern Fluß zurück und suchten die Indianer zu bewegen, ihnen dahin zu

[1]) Leipz. Missionsbl. 1849, S. 22. 130. 337 ff.; 1850, S. 328 ff.; 1856, S. 56 ff.

folgen. Mit beiden Weisen, da sie dazu in Bezug auf Heiraten und äußerliche Vorteile allerlei Versprechungen machten, gelang es ihnen, einzelne Seelen zu verführen. Ganz besonders aber suchten sie Baierlein, wie früher auch schon den Pastor Crämer in Frankenmut, um allen Kredit bei den Indianern zu bringen. Die früheren Lügen, daß Baierlein von Gottes Wort nichts wisse, daß er alle Schulkinder nach Deutschland und auch die alten Indianer in den Krieg dahin schicken werde, daß er sie um ihr Land betrüge, daß er für alle ausgeteilte Arznei eine große Rechnung vorlegen werde, daß alle Indianer, die ihm folgten, nach dem Westen über den Mississippi müßten, was ihnen schrecklicher ist als der Tod, glaubten selbst die leichtgläubigen Indianer nicht mehr, weil in den Jahren, seit Baierlein unter ihnen wohnte, von alledem nichts eingetreten war. Darum erfanden sie eine neue Geschichte. Sie erzählten den Indianern, daß des Missionars eigener Vater den Herrn Christum habe kreuzigen helfen. Das kann man freilich nur solchen Leuten bieten, die, wie die Indianer, ganz nur in der Gegenwart leben, und für den Begriff Vergangenheit und Zukunft nicht einmal einen Ausdruck haben. Sie machten freilich vorerst in Bethanien noch keine großen Geschäfte, aber es ist leicht einzusehen, wie hinderlich solches Treiben für die Mission und für die Befestigung der Gemeinde sein mußte. Durch ihr Lügen nötigten sie den Missionar, gegen sie aufzutreten und sich und sein Werk zu rechtfertigen. So konnte es leicht kommen, daß die Indianer das Evangelium für eine Marktware ansahen, die beide als gute Händler anpriesen, indem jeder das des andern möglichst heruntersetzte und schlecht machte. Besonders die Jahre 1850 und 1851 litten schwer unter diesen Kämpfen, so daß dem Missionar oft der Mut sank, und er meinte, er müsse die Arbeit aufgeben. Doch der Herr half und gab bessere Zeiten.

6. Baierleins Abberufung.

Lange aber sollte nun Baierleins Wirken unter seinen roten Kindern nicht mehr dauern.[1]) Für Indien war er ehemals bestimmt und abgeordnet, und nur seine Erkrankung hatte damals ihn gehindert, nach Indien zu gehen. Jetzt brauchte man dort

[1]) Baierlein a. a. O. S. 167 ff. — Leipz. Missionsbl. 1854, S. 317 ff.

Hülfe, und so ward er 1853 von dem Kollegium aus seiner bisherigen Wirksamkeit abberufen. Konnte er gehen und die eben gesammelte Gemeinde verlassen? Wohl war es ihm weh ums Herz, doch tröstete ihn der Gedanke, daß der Herr ihn gerufen, und daß seine Arbeit in die Hände Mießlers gelegt werden sollte, der seit $1^1/_2$ Jahren sein Mitarbeiter gewesen. Seiner Gemeinde machte er am Sonntag Lätare Mitteilung von seinem Abgang im Anschluß an die Predigt, der er den Abschied Pauli von den ephesinischen Ältesten zum Text gegeben hatte. Darüber erhob sich viel Weinens unter ihnen. Die Männer suchten gesenkten Hauptes die Ruhe des Angesichtes, auf die sie so viel halten, zu bewahren; aber die Jünglinge und Frauen bedeckten ihre Angesichter. Die Versicherung, daß sie nicht verlassen sein sollten, wollte anfangs gar nicht bei ihnen haften. „Der Vater will seine Kinder verlassen, und nun werden wir wieder zerstreut werden," klagten sie. Der Pastor Sievers von der Missionskommission war hinaufgekommen nach Bethanien, um bei dem Abschied gegenwärtig zu sein und um die Indianer zu trösten. Er hielt eine Gemeinde-Versammlung, in welcher er ihnen versicherte, daß die Synode auch ferner sie mit Liebe in ihre Pflege nehmen wolle. Da traten die Männer auf und sprachen in ruhiger, würdiger Weise ihren Schmerz über das Scheiden und ihre Besorgnis wegen der Zukunft aus. Auch Heiden waren anwesend und einer von ihnen, Misquaamaquod, sprach es vor allen aus: „Wenn wir auch alle aufstehen wollten und unsere Hände nach unserm Vater ausstrecken, um ihn zu halten, so würde er sich doch nicht halten lassen. Denn er ist gerufen worden und wird gehen. Doch wenn wir nur einen Mann an seine Stelle bekommen könnten, der ebenso thun würde, wie er, so möchten wir noch wohl bestehen können. Wenn aber das nicht der Fall sein sollte, dann fürchte ich, daß es uns gehen würde, wie einem Haufen dürren Laubes, wenn der Wind darein bläst."

Die Tage vor der Abreise ward das Haus nicht leer von Besuchern. Sie kamen alle, selbst die alte blinde Sarah, um Lebewohl zu sagen. Auch Pemagojin fand sich ein, erklärte aber wiederholt bestimmt, er werde die Abreise nicht sehen. Und er hielt Wort. Tags zuvor war er wiedergekommen. Als der Missionar ihn noch zu trösten versuchte, sprang er auf einmal auf, umarmte und küßte den Missionar, dann stürmte er aus dem

Hause in den Wald, der Missionar hat ihn nicht wieder gesehen. Der 19. Mai 1853 war zur Abreise bestimmt. Die Sachen waren auf Booten verladen. Nach einem letzten schmerzlichen Abschied von Kirche und Haus, den Stätten der Wirksamkeit während der letzten sechs Jahre, wurden die Boote bestiegen, und unter dem Gesang des Liedes: Allein Gott in der Höh sei Ehr, welches der zurückbleibende Pastor Sievers mit der Indianergemeinde anstimmte, fuhr die Missionarsfamilie den Fluß hinab, zunächst der alten Heimat entgegen.

7. Die Mission unter Mießlers Leitung.[1])

Nach Baierleins Abgang[2]) wurde seinem bisherigen Gehülfen Mießler die Leitung der Station übertragen und ihm in der Person eines gewissen Röder, der einen Teil der Schularbeit übernahm, ein Gehülfe gegeben. Der Anfang ihrer Wirksamkeit war vielversprechend. Noch im Jahre 1853 fanden 11 Taufen statt, und es waren darunter zwei ältere Ehepaare, die bis dahin hartnäckig am Heidentum festgehalten, ja noch die alten Heidenfeste stets mitgefeiert und dem Christentum wenigstens für ihre Person sich widersetzt hatten. Auch die Methodisten machten nach Baierleins Fortgang erneute Anstrengungen, die Gemeinde zu zerstören. Es gelang ihnen aber weder, in Bethanien festen Fuß zu fassen, noch die Indianer zu verleiten, Bethanien zu verlassen und bei ihnen sich anzusiedeln, obwohl sie auf ihrem Grund und Boden jeder zuziehenden Familie fünf Morgen Landes versprachen. Sie erreichten nichts, vielmehr war es wohl gerade die Folge ihres maßlosen Vorgehens, daß die Witwe des ehemaligen Häuptlings Bemassikeh, die schon zu Baierleins Zeit zu ihnen abgefallen war, reumütig zur lutherischen Kirche zurückkehrte. Auch eine englische Familie und Mießlers Dolmetscher samt seiner Familie hatten sich der Gemeinde angeschlossen.

Die Schule hatte zu dieser Zeit guten Fortgang. Die Eltern befleißigten sich, ihre Kinder zu regelmäßigem Schulbesuch anzuhalten, und die Kinder zeigten Lust und Eifer zum Lernen, und der wuchs mit dem Fortschreiten im Lesen. Eine Anzahl der größeren Kinder hatte bereits eine ziemliche Fertigkeit im Lesen des Neuen Testaments, eine andere Abteilung war mit dem Buch-

[1]) Leipz. Missionsbl. 1853—1868.

[2]) Leipz. Missionsbl. 1853, S. 312 ff.; 1854, S. 148 ff.

stabieren fertig, und wieder eine Abteilung kleinerer Kinder war an ihre Stelle getreten.

Auch an den Erwachsenen hatte Mießler seine Freude. Sie streiften nicht mehr so viel und so lange in den Wäldern umher, ihre Blockhäuser hielten sie mehr zu Hause fest. Sie wurden reinlicher in ihrer Kleidung, gesitteter in ihrem häuslichen Leben, und vor allen Dingen, sie hielten sich fleißig zu Gottes Wort und zur Predigt, und suchten auch ihren Lebenswandel mehr und mehr nach demselben zu gestalten. Die Macht des Heidentums in Bethanien war gebrochen. Noch zwar waren einige Heiden vorhanden, von denen gaben aber mehrere Hoffnung, daß sie noch zur Taufe kommen würden. Von der Wahrheit des Christentums waren sie innerlich überzeugt, konnten sich nur noch nicht entschließen, den letzten entscheidenden Schritt zu thun. Die dann noch übrig blieben, waren solche, die zwar nach dem Christentum nichts fragten, aber ebensowenig nach dem Heidentum. Sie waren gleichgültig gegen alle Religion.

Zu Weihnacht 1853 fand die erste Abendmahlsfeier in Bethanien statt. Mehrere Wochen vorher machte Mießler es bekannt und hielt dann zwei Predigten über das Abendmahl als Vorbereitung zu demselben. Dann ging er zu den Leuten in die Häuser, um mit ihnen darüber zu reden. Es fanden sich für diesmal freilich nur vier, die bereit waren, daran teilzunehmen. Es waren zum Teil ernste Bedenken bei ihnen vorhanden; sie wollten erst noch mehr lernen. Andere hatten eine gewisse Bangigkeit vor dem Genuß des Abendmahls, weil sie gesehen hatten, wie bei den Methodisten danach viele in Krämpfe fielen und sich scheußlich dabei gebärdeten. Aber vier meldeten sich, besuchten mit vielen anderen den Unterricht, waren aufmerksam und ernst und freuten sich der Gnade Gottes, deren sie aufs neue im heiligen Abendmahl sollten versichert werden. Um ihnen Anleitung zur Selbstprüfung zu geben, übersetzte Mießler mit des Dolmetschers Hülfe Luthers Fragen vom heiligen Abendmahl, die er ihnen dann öfter vorlas und erklärte. Mit diesen vier wurde das erste Abendmahl in Bethanien gefeiert.

8. Verfall der Mission.

Von nun an trat aber eine Zeit des Rückganges und allmählichen Verfalls ein.[1]) Ein erschütternder Vorfall, der gänzliche

[1]) Leipz. Missionsbl. 1855, S. 20 ff., 33 ff.

Abfall der Gemeinde zu Schibajang, ist, sozusagen, der Anfang dieser Periode des Rückgangs. An dieser Gemeinde wirkte der Missionar Auch, der aber nicht imstande war, in der Sprache der Indianer zu predigen, und ein Dolmetscher war für ihn nicht zu bekommen. Um diesen Mangel zu beseitigen, hatte man beschlossen, die beiden Gemeinden zu Bethanien und Schibajang zu vereinigen, und zwar war mit Zustimmung der Indianer beider Gemeinden Bethanien als Sitz der geeinigten Gemeinde bestimmt. Da legte sich in letzter Stunde ein Händler, der persönlich seiner Geschäfte wegen interessiert war, ins Mittel, verspottete die Indianer, daß sie sich von den Missionaren zum Umzug bewegen, um ihr Land betrügen ließen, und daß sie überhaupt ihrer Predigt glaubten. Damit zerstörte er das Vertrauen der Indianer zu ihren Missionaren, so daß sie sich nicht bloß des Umzugs weigerten, sondern gänzlich in das Heidentum zurückfielen, ohne sich durch Bitten und Thränen und durch die Ankündigung des göttlichen Gerichts irgendwie bewegen oder erschüttern zu lassen. Die Ursachen dieser entsetzlichen Katastrophe faßt Mießler in seinem Bericht in drei Punkte zusammen: „1. Die Leute waren nicht bloß ganz junge Kinder in Christo, wie alle Neubekehrten; sie waren auch, weil es ihrem Missionar an einem Dolmetscher fehlte, er selbst aber ihrer Sprache nicht mächtig war, in dem christlichen Glauben ganz besonders unbegründet. 2. Das persönliche Vertrauen, auf dem sie daher fast ganz beruhten, wurde von den gottlosen Händlern — meist Mischlinge, die sowohl Englisch als Indianisch von Jugend auf lernen und nebenbei die abgefeimtesten Schurken sind — durch freche Lügen, die aber großenteils den Schein der Wahrheit hatten, völlig untergraben. 3. Die ganz kleine Gemeinde bildete wesentlich eine Familie, so daß der patriarchalische Einfluß des Häuptlings die andern nur allzuleicht in seinen Fall mit fortreißen konnte."

Damit sind die Gründe für den Niedergang in Bethanien ebenfalls angegeben.[1]) Auch dort ließ sich wieder ein Händler nieder und verführte auch die Christen zum Saufen. Ein Glied der Gemeinde war in Ehebruch gefallen. Die Gefallenen aber im Gefühl ihrer Schuld mieden den Missionar und die Predigt, und Ermahnungen und Vorstellungen gegenüber blieben sie hartnäckig

---

[1]) Leipz. Missionsbl. 1855, S. 129 ff., 145 ff.

und unbußfertig. Das benutzten nun wieder die Methodisten, drängten sich an solche Gefallenen heran und redeten ihnen ein: Wenn euer Missionar euch etwas sagt, so kommt zu uns. Sie scheuten sich auch in der That nicht, solche in ihre Gemeinschaft aufzunehmen und sie dadurch in ihrer Sünde zu bestärken und zu verhärten. Solche wurden dann wieder andern Anlaß zur Verführung, und es kam auch seitens kürzlich erst Getaufter zu mehreren Abfällen. Schlimmen Einfluß hatte auch das Unwesen der Händler und der unordentliche Wandel solcher Christen auf die Heiden, die schon im Begriffe standen, Christen zu werden; es kam bei ihnen nicht zur Ausführung ihres Entschlusses. So kam es auch in Bethanien zu einem beängstigenden Stillstand. Es kam noch ein anderer schlimmer Umstand hinzu: das Vertrauen eines Teils der Gemeinde zu ihrem Missionar ging verloren. Es war früher, als die Gemeinde noch in großer Armut lebte, den Leuten manche Liebesgabe gereicht worden. Dadurch waren sie zu der Meinung verleitet, solches müsse geschehen, auch als sie nicht mehr in Not und Armut lebten. Und weil sie es nun als ein Recht mit Trotz und Drohung forderten, und Mießler sich genötigt sah, sie zurückzuweisen, schmähten sie ihn einen Geizhals. Als er dann in der Predigt sie ermahnte, von ihrem Brot-Cristentum abzulassen und Buße zu thun, schalten sie ihn einen unleidlichen Zänker und beantragten bei der Missionskommission seine und seines Gehülfen Versetzung. Das benutzten dann wieder die Methodisten zu ihren Einflüsterungen, als ob die lutherischen Missionare in der ersten Zeit anders gewesen wären, nun aber ihr wahres Gesicht zeigten. Und sie fanden Eingang mit ihren Einflüsterungen. Das zeigte sich in Gleichgültigkeit gegen die Kirche seitens der Erwachsenen und in mangelhaftem Schulbesuch seitens der Kinder, in unordentlichem Lebenswandel, im Trotz gegen die Ermahnungen des Missionars und in verschiedenen Abfällen. Vorübergehend trat wohl noch wieder eine kurze Besserung ein, es blieben auch manche Familien treu, aber ein dauernder Aufschwung fand nicht statt. Die Händler, die Methodistenprediger und die weißen Ansiedler, die in immer größerer Zahl sich in und um Bethanien niederließen, ließen es nicht dazu kommen. Die Indianer gewöhnten sich immer mehr wieder an das Laster des Saufens und nahmen immer mehr wieder ihr altes unstetes Leben im Urwalde an.

Und nun trat noch eine neue Gefahr für den Bestand der Station Bethanien ein.[1]) Die Ansiedlung drängte immer weiter nach diesem Teil Michigans, und die Regierung suchte die Indianer zu bewegen, die Gegend zu verlassen und sich am Chippewai-Flusse, wo ihnen Ländereien geschenkt wurden, niederzulassen. Bis 1859 waren die meisten Familien dahin fortgezogen, die übrigen lebten zerstreut im Walde, einige waren zu den Methodisten übergetreten, andere ins Heidentum zurückgefallen. Nur von vier armen Witwen kann Mießler berichten, daß sie Gottes Wort einigermaßen lieb haben.

Ich möchte noch einmal nach dem Bericht des Missionars alle Ursachen des Verfalles zusammenfassen.[2]) Es sind die Methodistenprediger mit ihren Verführungen. Es ist der Zuzug weißer, englischer Nachbarn. Von ihnen lernten sie hauptsächlich Luxus, Kleiderpracht, Geldgier, Gewinnsucht und andere Laster. Vor allem aber war es das laue, unkirchliche Wesen der Weißen, das sich auf die Indianer forterbte und wie ein Krebsschaden verderblich um sich fraß. Sobald die Englischen die Gottesdienste besuchten und in denselben ihre ungeschliffene Art geltend machten, war sofort auch ein merklich anderes Verhalten der Indianer zu spüren. Mit allem dem aber verband sich endlich der weltliche Sinn und der Hang zum Saufen, der das unglückliche Ende herbeiführte. Das Ende der Indianermission kam nun rasch heran. 1860 erhielt Mießler den Auftrag, den weggezogenen Indianern nach Isabella County nachzuziehen. In Mount Pleasant legte er eine neue Station an. Eine Zeit lang schien ein neuer Aufschwung Platz zu greifen. Mießler baute ein neues Blockkirchlein, in welchem die von Bethanien herbeigeschaffte Glocke wieder ihren Platz fand. Eine Zeit lang wurden die Gottesdinste und Schule wieder regelmäßig besucht, allmählich aber trat der frühere Zustand wieder ein. Es waren nur einzelne Seelen, die sich treu zu Gottes Wort hielten. Inzwischen war die Missionsfarm in Bethanien verpachtet, später wurde sie ganz verkauft und nur der Gottesacker, auf welchem die Gebeine von etwa 20 lutherischen Indianern ruhten, für die Mission reserviert. Das alte Blockkirchlein in Bethanien, an welchem keine bessernde Hand nachhalf, wurde baufällig und mußte abgebrochen werden. So war

[1]) Leipz. Missionsbl. 1859, S. 22 ff.
[2]) Leipz. Missionsbl. 1859, S. 28 ff.

Bethanien verschwunden, und Mount Pleasant bestand nicht viel länger. Weil die Gleichgültigkeit der Indianer trotz aller Ermahnungen immer größer ward, und sie die von ihnen gemachten Versprechungen durchaus nicht hielten, so hob die Missions-Kommission 1868 die Station auf und gab dem Missionar Mießler den Rat, eine Stelle als Pastor an einer deutschen Gemeinde anzunehmen." — So weit Karsten.

Kapitel IV.

Der Bruch der Missouri-Synode mit Löhe.

1. Die Spannung.

Die ersten Spuren der Differenzen, welche später zum Bruche führten, lassen sich gleich von Anfang an erkennen. Löhe war nicht ganz zufrieden mit dem Entwurf der Konstitution. Nach seinem Urteil wurde zu großer Nachdruck auf die Lokalgemeinden und ihre Rechte gelegt. Sie sollten fast in allen Dingen entscheiden, die Synode sollte *nur* beratende Macht haben. In Wirklichkeit hat sie aber in vielen Dingen eben doch ausführende Macht. Nach den Erfahrungen, die Löhe mit den Gemeinden gemacht hatte, fürchtete er, es könnte das zu großen Übelständen führen.

> „Es ist auf nichts Verlaß," sagt er einmal, „damit hängt dann auch der Übelstand zusammen, daß trotz Kirchenordnungen und Verträgen kein Pfarrer seiner Gemeinde sicher ist. Außer den Kolonistengemeinden in Michigan, welche mit ihren Pastoren zu sehr zusammenhängen und verwachsen, auch von den eigentlichen Sitzen amerikanischen Wesens zu ferne sind, als daß sie bereits jenem Geist des Unbestandes sollten Raum gegeben haben, — außer diesen Kolonien ist uns *keine* Gemeinde bekannt, wo es nicht Risse und Rotten in den Gemeinden und Pfarrwechsel *aus Gründen* gegeben hätte, die in christlichen Gemütern keine Macht ausüben können. Der Pastor sei alt oder jung, erfahren oder unerfahren, sanguinischen oder phlegmatischen Temperamentes oder was überhaupt für Unterschied unter den Pastoren gedacht werden könne: Risse gab es und giebt's — und die amerikanische Freiheit zeigt sich auch hier in ihrer schlimmen Seite." [1])

---

[1]) Kirchl. Mitt. 1850, S. 61.

Durch die traurige Verirrung des Stephan waren die von ihm verleiteten Glieder nicht wenig gegen die Pastoren überhaupt eingenommen. Walther und die andern Pastoren waren zuerst noch ziemlich eingenommen für bischöfliche Verfassung; aber davon wollten die Gemeinden absolut nichts wissen. Von diesem Extrem kam man dann auf das andere, daß man alle kirchliche Gewalt herleiten wollte von den einzelnen Gliedern der Gemeinden. Man sah das Predigtamt an als öffentliche Ausübung des geistlichen Priestertums aller Christen. Löhe war anderer Ansicht und sprach sich ganz offen darüber aus.

In der neuen Synode wurde auch bald diese Frage zum Gegenstand der Synodalverhandlungen gemacht und natürlich drang die Walthersche Ansicht durch, weil auch hier „das Meiste und Entscheidende zu gründlicher Erledigung die gediegene Erkenntnis und Erfahrung des Präses beitrug.“ Auf der Synode von 1850 wurde sie gewissermaßen für die Synode symbolisiert. Sie wurde nun in Gemeinden und Anstalten der Synode mit Macht getrieben. Und schon damals wandte man sich gegen Löhe, denn er klagt 1851:

> „Es hat in Briefen Fort Wayner Schüler, die sie an ihre Lehrer in Deutschland schrieben, nicht viel gefehlt, sie hätten diese mit den Ketzernamen beehrt, — und Gemeindeglieder von Frankenmut, die aus unsern Gegenden und aus unsern Gemeinden hinübergezogen waren, fragten ängstlich an, ob es denn wirklich so sei, wie ihre Pfarrherrn sagten, daß ihre Seelsorger in der Heimat „vom Glauben abgefallen seien“. Solche Dinge zeigen, wie groß die Differenz angesehen wird, — und es zeigt sich klar, welch eine große Freude sich bereits der Satan träumt und wie sehr er bemüht ist, das Feuer der Zwietracht unter denen zu säen, welche vor andern berufen sind, unter ihnen obschwebende Fragen in Liebe und im Frieden abzuthun. — Das soll übrigens dem Feind der Kirche nicht gelingen.“ [1])

Kaum kann es einen besseren Beweis für den Scharfblick Löhes geben, als seine Worte: „Oft ist es dem Menschen nur um sein Prinzip zu thun; ist ihm das zugestanden, so vermindert er desto lieber die praktischen Konsequenzen des Prinzips.“ [2])

---

[1]) Kirchl. Mitt. 1851, Nr. 3, S. 17.

[2]) Denkt Löhe bei folgenden Worten an Missouri? — Er sagt: „Die Ansicht, welche alle Gewalt von der Gemeinde beherrscht, kann zu einem — nicht theoretischen, aber praktischen Papsttum, zum Papocäsarismus und Cäsaropapismus führen und jedes Kirchenregiment rechtfertigen, weil sie ein jedes als menschlich nimmt und ein jedes stehen lassen kann, wenn und so

Wohl wird nirgends mehr geredet von den Rechten und Freiheiten der Glieder und Gemeinden als in Missouri, und in keiner Synode wird doch ein größerer Druck ausgeübt als gerade in diesen Gemeinden. Auf der andern Seite hat dies Betonen der Rechte der Einzelnen als eigentliche Inhaber des geistlichen Amtes eine üble Wirkung. So klagt z. B. ein missourischer Pastor 1858:

„Zu leugnen ist indes nicht, daß durch die Art und Weise, wie die Missouri-Synode die Rechte der Gemeinden erhob und das Ansehen des Amtes herabdrückte, viel geistlicher Dünkel erzeugt worden ist, und es giebt in den alten Gemeinden der Missouri-Synode, wo diese Lehre recht durchgedrungen ist, viele, die gerne selber das Pfäfflein spielen und bei den geringsten Anstößen Übergriffe des geistlichen Amtes, Priesterherrschaft u. dgl. wittern. Die schönen Schilderungen von dem Verhältnis der Gemeinden zu ihren Seelsorgern, wie sie manchmal in den Synodalreden gemacht worden sind, darf man ja nicht in der Realität suchen, sonst wird man sich oft betrügen."

Schon damals — 1851 — drohte ein Bruch zwischen Löhe und der Synode, die er doch ins Leben gerufen hatte. Noch wurde derselbe verhindert. Die Synode beschloß 1852, Walther und Wyneken als Abgeordnete nach Deutschland zu schicken, um Löhe, „den alten treuesten Freund der lutherischen Kirche Nord-Amerikas, den beredtesten Fürbitter derselben, wenn nicht vor Gott, so doch bei den Brüdern, in welchem die Missouri-Synode recht eigentlich ihren geistlichen Vater zu verehren habe," [1]) wiederzugewinnen. Noch vor Ankunft dieser Abgeordneten hatte Löhe seine Stellung Missouri gegenüber dargelegt. Nachdem er von den Angriffen und Schmähungen und Beleidigungen geredet hatte, sagte er:

„Aber da unsere Herzen sich durch so viel treue Liebe ihnen nur desto verbundener fühlen, so wird es am Ende nur von unsern jenseitigen Brüdern selbst abhängen, ob das alte Verhältnis, verklärt und gestählt durch die Anfechtung eines Lehrstreites, ferner dauern solle oder nicht. Finden wir ein Echo unserer Gesinnung, woran wir gar nicht zweifeln, so wird man, ob Gott will, an unserm Verhältnis erkennen, wie Christen streiten sollen, — und der Herr wird Beweis geben, daß seine Lutheraner zugenommen haben, wie im Eifer für die erkannte Wahrheit, so in der Liebe, — daß die lutherische Kirche nicht mehr in der alten Zeit erbitterten Streites, sondern in der neuen Zeit heiliger, alles überwindender Liebe lebe. In diesem Sinn haben wir uns ent-

---

lang die Gemeinde damit zufrieden ist." — Es ist dies jedenfalls eine Charakteristik, die auf manche Gemeinde innerhalb Missouri paßt.

[1]) Lutheraner 1852, Nr. 13.

schlossen, an der Synode von Missouri, Ohio u. a. St. festzuhalten und mit ihr helfend und fördernd weiter zu gehen." [1])

Die Abgeordneten Missouris konnten freilich Löhe nicht, wie sie gehofft hatten, von der Richtigkeit ihrer Stellung überzeugen[2]) und zum Vertreter ihrer Ansicht machen; aber es war doch Hoffnung vorhanden, daß man gemeinsam zusammenarbeiten könnte. Walther schrieb noch auf der Rückreise an Löhe: „Ich kann und muß Ihnen bekennen, daß die unseligen Vorurteile, mit welchen ich Ihr Haus betrat, bei mir gänzlich geschwunden sind, daß ich ein herzliches Vertrauen zu Ihrer lautern Treue gegen unsere lutherische Kirche und die lebendigste Überzeugung von der Einigkeit im Geiste mit wegnehme. . . . Mein heißester Wunsch ist nun, daß, wo es möglich wäre, auch noch die, wenn auch nicht bedeutenden, Differenzen in der Entwicklung der Lehre, welche etwa noch vorhanden sind, sich durch Gottes Gnade ausgleichen, und, so das nicht möglich ist, dieselbigen doch nie die Einigkeit im Geiste, welche Gottes heiliger Geist gewirkt hat, stören, noch einen Anlaß dazu geben mögen, daß das gemeinsame Treiben des Werkes des Herrn irgendwie gehindert werden könne. Doch ich habe ja gesehen, welch köstliches Gut Ihnen der Friede unserer Kirche ist, und wie sehr Ihnen gerade das Gedeihen unserer Kirche, die zumeist eine Pflanze Ihrer treuen Hände ist, am Herzen liegt; daher darf ich Sie nicht erst bitten, alles zu thun, was Ihnen Ihr Gewissen nur gestattet, damit unsere verwaiste Kirche in Amerika sich fort und fort der innigsten Gemeinschaft gerade mit Ihnen vor der Welt rühmen könne." [3])

Der Hauptunterschied lag — das zeigte die weitere Entwicklung — nicht sowohl in dem Unterschied der Lehre als gerade in der Wertung und Betonung des Unterschiedes. Löhe hatte — dafür könnte man viele Belege bringen — die Unterschiede von Anfang an aufs schärfste erkannt, aber er hatte es wiederholt ausgesprochen, daß er bei der vorhandenen Einigkeit diese Unterschiede nicht für trennend ansehen könne. Walther konnte Geduld haben bei abweichender Meinung, solange noch Aussicht war, daß sein Gegner sich ihm unterwarf. War's mit

[1]) Kirchl. Mitt. 1851, Nr. 3.
[2]) Siehe Löhes Bericht an anderer Stelle. (S. 192 ff.)
[3]) Deinzer, Löhes Leben, III, S. 94.

dieser Hoffnung vorbei, so mochte es sein, wer immer es wollte, er mußte fallen. So scheute er sich auch nicht, mit Löhe zu verfahren. Als es klar war, daß Löhe nicht einmal durch das Buch, welches Walther in Deutschland über diese Frage geschrieben, „Die Stimme der Kirche über die Frage von Kirche und Amt", überzeugt wurde, so hieß es dann einfach: weg mit ihm. Und Walther verstand es allezeit, alle Verbindung mit einem solchen „Irrlehrer" aufzuheben. Die Trennung ging nicht von Löhe aus, sondern sie wurde ihm ausdrücklich von dem damaligen Präses der Missouri-Synode nahe gelegt.

Welch ein Schmerz dies für Löhe gewesen sein mag, läßt sich nur ahnen. Löhe war nicht ein Gefühlsmensch, der sich in Klagen oder Lamentation erging. Aber einen Blick können wir doch in sein Herz thun, wenn wir ihn dreizehn Jahre später bei der Jubelfeier reden hören: „Was haben wir denn gewollt, wir Binnenländer, an diesem einsamen Winkel der Erde, von dem das Werk seinen Ausgang genommen hat? Was haben wir denn gewollt, die wir allzumal beim Beginn des Werkes noch kein Meer, geschweige denn ein überseeisches Land gesehen hatten? Es war unsere erste, beste, ständige und unverrückte Absicht, Leute hinüberzusenden über den Ocean zu keinem andern Zweck, als um zu verhüten, daß die Glieder Christi jenseits des Oceans sich vom Leibe Christi trennten, um zu bewirken, daß, wo dies schon geschehen wäre, das Getrennte herzugebracht und das Zerstreute wieder gesammelt würde. Die Abendmahlsgemeinschaft mit unseren verlassenen Glaubensbrüdern in Amerika wollten wir aufrecht erhalten. Ein Brot aßen sie mit uns in der Heimat, so sollten sie auch in der Ferne mit uns ein Leib sein. Eine Taufe haben sie mit uns empfangen, da sind sie mit uns getauft zu einem Leib. Einen Kelch haben sie mit uns getrunken, da sind sie mit uns getränkt zu einem Geist. Und daß dies Band nicht aufhörte, sollte verhütet werden. . . . Höher und verklärter können wir unsere Absicht gar nicht fassen. Und eben diese Absicht ist uns so vielfach mißlungen. Denkt nur daran, wie sich in Amerika ganze Scharen von uns gewandt und uns die Abendmahls-Gemeinschaft aufgesagt haben. Sie haben das schönste und heiligste Band, das sich um die Brüder diesseits und jenseits des Oceans hätte schlingen können, zerrissen. . . . Das füllt die Seele mit Wehmut und macht das Danken schier zu einer

Kunst, so daß, die jubilieren wollen, sich erst erwärmen und begeistern müssen für das, was wirklich geleistet worden ist, um die Freude zu wecken und Psalter und Harfe zum Lobe wach zu rufen." „Wir haben nichts mehr zu sagen, niemand schickt uns mehr eine Nachricht, kein Blatt kommt herüber zu uns. Es ist, als wenn der Ursprung von uns eine Schande für sie wäre. Das giebt ein Recht zur Wehmut." „Wenngleich die Missouri-Synode das, was sie ist, im Widerspruch gegen uns geworden ist, so ist sie doch nicht geworden ohne uns, wenn man auch nicht mehr daran denkt. Die Missourier haben freilich unsern Beifall in den Dingen nicht, die sie kennzeichnen, aber doch unsere Bewunderung, und wir freuen uns, daß es eine Missouri-Synode giebt. Wir können die Gemeinden glücklich preisen, die unter ihrer Führung stehen. Sie haben reines Wort und Sakrament. Es ist ohne Zweifel auch die Freude und der Dank über das Gelingen, das uns folgte, berechtigt." [1])

2. Der Bruch. [2])

Die sämtlichen Pastoren der Gemeinden in Saginaw County mit Ausnahme von Pastor Johannes Deindörfer zu Frankenhilf, waren eifrige Vertreter der Waltherschen Übertragungslehre, während

---

[1]) Kirchl. Mitt. 1866, Nr. 11. 12.

[2]) An einem Beispiel wollen wir zeigen, wie gerecht und zuverlässig Hochstetters Geschichte ist. Dabei ist nicht zu übersehen, daß Hochstetter sich oft auf die Kirchlichen Mitteilungen bezieht. Nach seiner Beschreibung verhält es sich also: „Löhe hatte auch erklärt, daß er nach Durchlesung des von Prof. Walther abgefaßten Reiseberichtes der missourischen Delegaten nichts in demselben gefunden, wogegen er protestieren müßte, dennoch gelang es Grabau, den Pfarrer Löhe mit Mißtrauen gegen die Missouri-Synode zu erfüllen und immer mehr auf die Seite der Buffaloer zu ziehen. Pastor Grabau konnte persönlich, solange er nicht in Aufwallung geriet, einen sehr gewinnenden Eindruck machen, er wußte schwache und schwankende Gemüter [Löhe?] zu beherrschen. — Da ihm sehr viel an einem gemeinsamen Bündnis gegen die Missouri-Synode als an der innern Geisteseinigkeit gelegen war, so brachte er einen Vertrag mit Pfarrer Löhe zustande. Unter dem 1. November 1853 veröffentlichten die Pastoren Grabau und Rohr in ihrem „Informatorium", daß sie vom 18.—21. September sich mit Pfarrer Löhe über alle bisherigen Differenzen und Mißverständnisse, harte Worte und die gegenseitigen Irrungen verständigt und versöhnt haben. . . . Von jener Zeit an gedachte Pfarrer Löhe eine eigene Synode in Nord-Amerika zu gründen,

Pastor Deindörfer und der Inspektor des Schullehrer-Seminars (Großmann) in dieser Frage auf Seiten Löhes standen. „Eine Zeit lang," sagt der letztere in einem Berichte, „war das Verhältnis zwischen den Missouriern und den Löheanern (so nannte man uns Gegner der missourischen Lehre) trotz der vorhandenen Differenzen ein ganz freundliches, nämlich genau so lange, als man missourischerseits sich mit der Hoffnung trug, uns missourisch machen zu können. Sobald man dagegen zu der Überzeugung gekommen war, solche Hoffnung sei eine vergebliche, wandte sich das Blatt. Insonderheit war es der Pastor derjenigen Gemeinde, welcher Lehrer und Schüler der Gemeinde des Seminars angehörten, der sich bald als einen fanatischen Gegner der „Löheaner" entpuppte." [1])



Präses G. Großmann.

Zwei Beispiele mögen genügen, das Verhältnis zu zeigen. Der betreffende Pastor hatte zu verreisen und mußte über Sonntag abwesend sein. Er ließ nun in der Gemeindeversammlung beschließen, daß Lesegottesdienst gehalten werden solle. Die Frage wurde aufgeworfen, warum denn nicht Pastor Großmann predigen solle, der ja da sei und auch sonst schon gepredigt hatte, und gewiß sich erbitten ließe. Darauf ließ der Pastor beschließen: Pastor Großmann darf nicht predigen, denn er ist ein Irrlehrer. Aber im Laufe der Tage kamen doch Bedenken, auch machten die besseren Hälften der stimmfähigen Glieder den Männern es warm, daß sie solches beschlossen, — kurz, es wurde nochmals eine

---

deren Glieder zunächst sich zu den Buffaloern neigen, in der Lehre aber eine Vermittlung zwischen den beiden im Streit liegenden Synoden, nämlich zwischen Missouri und Buffalo suchen sollten." (S. 280.)

Dies schreibt er angesichts folgender Thatsachen, die er fast wissen mußte, da er ja aus den Kirchlichen Mitteilungen citiert: Grabau traf Löhe am 18. September und — schon vom 25. Juli an bereisen die Kundschafter aus Michigan das ins Auge gefaßte Jowa (K. M. 1854, 1—4), [am 4. August schreibt Löhe seinen Abschiedsbrief an seine Kolonien] und am 10. November beginnt der Unterricht im Seminar in Dubuque (K. M. 1854, Nr. 4). Das genügt zur Charakteristik, wenn noch bemerkt wird, daß ähnliche „geschichtliche" Kombinationen in besagtem Buche keine Seltenheit sind.

[1]) Wartburg-Kalender 1889, S. 2.

Gemeinde-Versammlung einberufen und beschlossen: Pastor Groß-mann werde ersucht zu predigen, und er sei kein Irrlehrer.

Wie weit man im Fanatismus ging, mag auch der andere Fall zeigen: „Eines Tages," erzählt Großmann, „klopft's an die Thür meiner Studierstube. Auf mein: Herein! tritt Pastor C.t.r ins Zimmer. Kaum sind Gruß und Gegengruß gewechselt, da kommt es zu folgender Unterredung: Br. Großmann, ich bin gekommen, dir anzukündigen, daß du von nun an deiner falschen Lehre wegen in Kirchenzucht stehst. Ich: Wird auf diesen ersten Grad der Vermahnung auch der zweite und nach fruchtloser Anwendung des zweiten auch der dritte und auf diesen der Ausschluß aus der Gemeinde folgen? Er: Nein. Ich: Somit bin ich denn verurteilt, all meine Lebtage ein in Kirchenzucht Stehender zu sein und vom Sakrament unseres Heilandes fern zu bleiben, wenn ich nicht missourisch werde. Unter solchen Umständen bleibt mir nichts anderes übrig, als von einer Gemeinde, deren Pastor in solcher Weise sein heiliges Amt mißbraucht, mich zu trennen. Ich erkläre darum hiermit meinen Austritt aus deiner Gemeinde. Er: Ich werde diese deine Austrittserklärung an Präses Wyneken berichten. — Es ergreift mich jedesmal (fährt Großmann in späteren Jahren fort) Grauen und Entsetzen, so oft ich an diesen Amtsfrevel eines lutherischen Pastors gedenke. Aber gerade dieser Frevel mußte in der Hand des Herrn dazu dienen, daß uns Löheanern der Weg gezeigt wurde, den wir wandeln sollten. Wyneken ließ nicht lange auf sich warten. Nachdem er sich hatte erzählen lassen, was vorgefallen war, verlangte er von Pastor C. sofortigen Widerruf. Pastor C. widerrief und bat mich um Verzeihung, worauf ich selbstverständlich auch meine Austrittserklärung zurücknahm."[1])

Da Löhe das Schullehrer-Seminar nicht nur mit Schülern zu versehen, sondern auch finanziell zu unterhalten hatte, hielt er es für das beste, sich die Leitung des Seminars vorzubehalten; diese bestand vor allem darin, daß der Lehrer am Seminar von ihm berufen war und ihm verantwortlich war. Mit Fort Wayne hatte er die traurige Erfahrung gemacht, daß ihm nach der Übergabe nur zugemutet wurde, die Anstalt mit Geldmitteln zu unterstützen. Die Berichte über das Leben des Seminars und seine

[1]) Wartburg-Kalender 1889, S. 3.

Wirksamkeit wurden von da an selten und hörten bald ganz auf. Der Lehrer am Schullehrer-Seminar aber war, wie die Schüler, in die Gemeinde eingepfarrt. Da der Lehrer mit Löhe in der ganzen Sache übereinstimmte, war ihm von Löhe aufgetragen, sich rein defensiv zu verhalten. Es ist niemals auch nur ein Schatten von Verdacht auf sein Verhalten geworfen worden. Aber den Leitern der Missouri-Synode war gerade durch diesen thatsächlichen Protest gegen ihre Übertreibung klar geworden, daß Löhe sich nicht unter ihre neue Lehre beugen werde, und deswegen war ihnen das Bestehen des Seminars innerhalb der fränkischen Kolonien überhaupt ein Dorn im Auge. Sie wollten das auf die Dauer nicht dulden. Sie sahen es an als einen Versuch, die dortigen Kirchen zu zerreißen, während Löhe es ja doch gerade als ein Band trotz bestehender minderwichtiger Unterschiede beabsichtigt hatte. Missouri stellte ihm gegenüber den Satz auf: In dem Gebiet, wo schon eine lutherische Kirchengemeinschaft besteht, darf keine andere lutherische Gemeinschaft Gemeinden gründen; darum müsse Löhe, wenn er nicht ihrer Ansicht von der Übertragung sich anschließen wolle, aus jenem Gebiete gehen.

Wyneken schrieb nach jener Visitation am 8. August 1853 einen langen Brief an Löhe, in dem er das offiziell fordert:

„Das Seminar wird, statt ein Zeugnis und Nährerin der zwischen uns bestehenden Einigkeit zu sein, nur als ein Zeugnis und Pflegerin des Mißtrauens dastehen, das man in Deutschland gegen uns hegt, und der Uneinigkeit, welche zwischen uns bestehen muß. Warum sollten Sie die Kontrolle über Ihre Stiftungen zu behalten wünschen und sich dadurch selbst in eine unnatürliche Stellung gegen die Synode zu bringen, wenn Sie dieselbe nicht bemißtrauten? Woher immer die Klagen, daß wir uns je länger je selbständiger bewegen und unabhängig von den Brüdern handeln, da ja doch die Kirche ein solches Verhältnis, wie zwischen Mutterland und Kolonien meistens zum Verderben beider stattfindet, nicht kennt, und andrerseits ja die Entfernung und die gänzliche Verschiedenheit der äußeren und inneren Verhältnisse es unmöglich machten, den Rat der Brüder immer einzuholen oder danach zu handeln? Woher diese oft zu Tage liegende Empfindlichkeit? So schwer es mir wird, weil ich voraussehe, wie sehr Sie dadurch werden verletzt werden, so muß ich Sie doch um des Friedens der Kirche willen bitten, das Seminar von Saginaw wegzunehmen, da es nicht ein Seminar der Synode sein soll, sondern ein von der Synode unabhängiges, ja, nach den darin aufgestellten Grundsätzen, ein derselben entgegenstehendes und damit entgegenwirkendes. Ich zweifle nicht daran, daß Sie diese Bitte erfüllen werden. Denn wenn Sie auch gehindert sein sollten, mit Freu-

digkeit in Gemeinschaft mit uns zu bauen, so werden Sie es doch noch weniger übers Herz bringen können, so gegen uns zu arbeiten. Das Seminar in seiner Stellung muß es thun auch gegen Ihren Willen." [1])

Schon während seiner Anwesenheit in Saginaw hatte er sich Großmann gegenüber geradeso geäußert. Derselbe berichtet darüber: „In der nachfolgenden Unterredung sprach Wyneken sein Bedauern darüber aus, daß Löhe für seine Anstalt, wenn er sie der Missouri-Synode nicht übergeben wolle, einen Ort innerhalb des Territoriums derselben gewählt habe. „Würde man nach Iowa oder Kalifornien gegangen sein," so rief er aus, „dann hätten wir nicht die Pflicht, wider euch zu sein." Dies Wort zündete bei mir. Ich dachte an die Rede Abrahams: „Lieber, laß nicht Zank sein zwischen dir und mir, denn wir sind Gebrüder. Willst du zur Rechten, so will ich zur Linken u. s. w." Kaum hatte Wyneken sich entfernt, so wurde die Karte von Amerika hergeholt. Ich mußte ausfinden, wo „Ei-o-wä" lag. Schon am nächsten Morgen machte ich mich auf den Weg nach Frankenhilf, um mit meinem Freunde Deindörfer Rats zu pflegen. Es nahm nicht lange Zeit, so wurde der Entschluß gefaßt. Angesichts der Thatsache, daß der missourische Geist eine von der missourischen abweichende Auffassung der erwähnten Lehrpunkte nicht duldete, daß also aus unserm Verharren in Saginaw County nur Streit und Unheil erwachsen konnte, beschlossen wir, Herrn Pfarrer Löhe zur Verlegung des Seminars, sowie seiner gesamten Missionswirksamkeit nach Iowa zu raten." Zwei Kundschafter bereisten den Staat, und bald kam von Neuendettelsau die Weisung: „Auf nach Iowa!" [2])

Noch im Herbste des Jahres wurde der Umzug, der mit mancherlei Mühseligkeiten verknüpft war, bewerkstelligt. „Ziehet nur hin; vor euch kann der Herr nicht herziehen, aber er wird hinter euch hergehen mit seinen Gerichten und euch demütigen!" — das war der Segen, den ihnen einer der missourischen Pastoren zum Abschied gab. Von den wunderbaren Gnadenerweisungen in der Not, die sie dabei erfuhren, kann hier nicht berichtet werden; das würde zu weit führen.[3])

---

[1]) Deinzer, Löhes Leben, III, S. 101.

[2]) Großmann im Wartburg-Kalender 1889, S. 3.

[3]) Einige finden sich Wartburg-Kal. 1889, S. 5 ff.

3. Löhes Abschied.

In einem Abschiedsbrief voll Wehmut und strafenden Ernstes nahm Löhe Abschied von seinen Kolonien. Er schrieb an Pastor Sievers:

„Mein teurer Freund! Nicht bloß deshalb, weil mir am 6. Juli meine teure Mutter im 84. Jahre gestorben ist, schreibe ich diesen Brief auf schwarz beränderten Papier, sondern auch, weil dieser Brief eine Art Abschieds- und Sterbebrief für mich in einem andern Sinn ist. Besinnt euch, wie es mit den Saginaw-Kolonien nach und nach geworden ist, und es wird euch einfallen, wie nahe mein Herz und meine Hand diesen Kolonien gewesen ist. Heute nimmt nicht mein Herz, aber meine Hand von den Kolonien Abschied. . . . . Ich stehe zu euch, wie ich gestanden. Ihr seid und bleibt auch in der Amtslehre meine nahen Anverwandten; ich freue mich eurer Synode, eures Lebens, segne euch und bete, daß kein Unsegen auf euch kommen möge um eures ungerechten, unheiligen und unschönen Verhaltens willen gegen uns, daß ihr bewahrt bleiben möget und zum Segen gesetzt werden möget. Der Herr sei mit euch und sein heiliger Friede. Aber das sei ferne, daß ich eure Zuversicht, als hättet ihr und eure alten und neuen Gewährsmänner, denen nach ihr auch Gottes Wort ansehet und euch von ihnen die Augen leihen lasset, allein und in allen Stücken recht, teile oder steife. Ihr seid freilich fertig, weil ihr andere für euch lesen und denken lasset und liebet, — hocherfreute Schüler, daß ihr zu alter, großer Meister Füßen sitzt und im Falle seid, ihren Sätzen die praktischen Konsequenzen zu geben, welche sie noch nie und nirgends gefunden. Wir hüben sind größtenteils (denn eurer sind, wenn ich recht sehe, unter uns so gar viele nicht) nicht fertig, weil wir zwar wissen, was ihr wißt, aber von der Schriftmäßigkeit nicht wie ihr überzeugt sind. Ihr Fertigen und Starken (denn ihr seid doch stark wie Heymons Kinder gegen ihren Vater — erlaubt dies ernste Wort) könnt uns und unseresgleichen in eurer Mitte nur dulden in Hoffnung, daß wir, wie ihr, dermaleinst bald wie reife Feigen in den Schoß eurer Führer fallen. Allein unsere Verhältnisse sind nicht wie die eurigen, uns zieht keine Strömung euch nach. Wir haben Zeit und hoffen, nicht daß wir euch in allen Stücken zufallen, aber daß wir ohne eure und ohne die Gefahren, die ihr auf unserer Seite seht, je länger je mehr zu der wahren, vollen schriftmäßigen Erkenntnis der Lehre vom Amt und der Kirche kommen. So weit sind wir auch fertig.

Weit weniger aber als in der Lehre von Amt und Kirche, rücksichtlich welcher wir euch dulden würden und euch obendrein erlauben, daß ihr eure Meinung so gelten machtet, als ihr könntet, stimmen wir euch in dem echt papistischen Territorialismus bei, welchen ihr kühn auf eure freien Theorien setzet. Bei den deutschen Fürsten hieß es: Cujus regio, ejus religio. Ihr noch Winzige für ein solches Territorium, kehrt die Ansprüche papistisch um: Cujus religio, ejus regio. Ihr

schaltet auf freien Missionsgebieten, als wäret ihr Herren, könntet niemand neben euch vertragen, der eure Amtslehre nicht teilt, auch wenn er in vielen und den hauptsächlichsten Sätzen mit euch stimmt, und wagt den ungeheuren Satz, daß die Kirchengemeinschaft unter Brüdern nicht ausreiche, wenn sie Gründe haben, sich unter euer Regiment nicht zu begeben, sondern euch zum wehrenden Denkmal in väterlicher Treue an eurem Wege stehen zu bleiben. Doch was achtet ihr der väterlichen Treue! Es hat je und je Lutheraner unserer Ansicht gegeben, nur daß keine Zeit der lutherischen Kirche war, wo man mit solcher Angelegenheit gerade in dieser Lehre die Wahrheit suchen ging. Aber was sind alle, die nicht Luthers Brief an die Böhmen und ein paar gleichlautende Stellen, nicht einmal systematisch durchgeführten symbolischen Stellen und euren sonstigen Gewährsmännern beistimmen? Sie sind alle klein, keine Theologen, samt Kirchenordnungen und den Ergebnissen der pietistischen Streitigkeiten für nichts zu achten, geschweige daß, was in eurem Mutterlande vorgeht, mehr euer Ohr und Herz fände. Ihr habt euren Gang, euer System, seid fertig, — und fertig und ausgemacht ist's, daß Grabau und wir (die wir mit ihm weder stimmen noch zusammenhangen, sondern allein mit euch) und unseresgleichen zum mindesten irrende Lutheraner und Brüder sind! Ihr aber seid groß und hocherfreut, wahrheit- und siegesfroh! Wir können nur schweigen. Fast samt und sonders mit euren Gemeindegliedern, Gemeinden und Dasein von uns ausgegangen, jauchzt ihr fröhlich durch eure Einsamkeit dahin: „Ich bin gelehrter als alle meine Lehrer!"

Was sollen wir thun? Wir dachten, es kommen andere Zeiten; aber nein, das denkt ihr nicht: andere Zeiten sollen nicht kommen. Wenn wir nicht Walther zustimmen und unser Privateigentum euch und eurem Regimente übergeben (aber schon mögt ihr unser Eigentum nicht mehr), so sollen wir unsere Thätigkeit unter euch beschließen. Ihr nehmt unsere Leute, die von uns ausgewandert, unsere Schüler, die wir gesendet, die Kosten, die sie verursacht, alles, alles nehmt ihr, und wir können weiter gehen; denn es gilt ja die Wahrheit und den — in diesem Fall leichten Beweis, daß ihr alles lassen könnt, wenn ihr nur euer Theologumenon bewahren könnt. Mit einem magis amica veritas werdet ihr unser los.

Ich schreibe euch das nicht in Aufregung, nicht im Grimm, in Zorn, in Aufwallung. Der Herr segne euch und vergebe euch eure hohe Fahrt, und segne Saginaw County, das wir verlassen.

Nicht, weil wir eure Rede vom Schisma oder euren Territorialismus und neues Papsttum, eure üblen Konsequenzen aus Sätzen fürchten, die nicht für eure Verhältnisse und nicht für eure Theorien passen, aber aus herzlicher Liebe zu euch, damit nicht zwischen euch und uns Krieg sei, damit wir nicht unsere alten Pfarrkinder, die ihr nun die euren mit Fug und doch zuweilen so unschön nennt, in einen Streit hineinstoßen, den sie nicht kennen. Sie könnten in dem Fall eure Lehre fassen, denn ihr seid dorten; aber nicht die unsere, denn wir sind nicht

dorten und euer keiner kennt sie; auch eure Führer haben sie nicht mit den Augen ansehen können, daß ihnen das granum salis erschienen wäre, denn sie sind fertig, und wer fertig ist, hat kein Interesse, ferner Unfertiges mit dem Sinn des heiligen Vorwärts zu studieren. Nur mit dem Sinn würde man das Wahre in den unvollkommenen Darstellungen finden können. Wer zufrieden ist (ich war es auch einmal), sucht und braucht nichts mehr. — Wenn wir nun unsere Thätigkeit beschließen, so heißt das nicht, wir wollen euch nicht mehr Liebe und Treue erweisen. Wir wollen eure Besorgungen und Anweisungen und Aufträge gerne bestellen. Wir werden unsere Leute nicht abhalten, zu euch zu ziehen, eure zeitliche und ewige Wohlfahrt wird uns teuer sein. Es wird unser Bestreben sein, das neu eingetretene Verhältnis auch in Deutschland so darzustellen, daß euch, wo möglich, kein Herz entwendet werde, wiewohl das schwer sein wird, denn wir müssen sagen, daß wir von euch auswandern und warum. Alles, was uns ein Herz voll Liebe und Treue gegen euch eingeben kann, wollen wir thun; aber unsere Missionsthätigkeit unter euch ist zu Ende. Wir wollen euch keine Gelegenheit mehr geben, keinen Anstoß mehr bieten, eure Konsequenzmacherei von der unschönsten Seite zu zeigen und die Welt lästern zu machen, daß die lutherische Lehre — denn so wird man sagen — unduldsam und blinden Eifers voll auch gegen die Erzeuger mache.

Eurem Präses gebt von diesem Briefe Nachricht, wenn es euch gut deucht. Ihr waret der einzige vorbehaltene Fleck der Synode Missouri, wo wir noch eine Wirksamkeit hatten. Von St. Louis hat uns seit Jahr und Tag auch auf liebevolle Briefe kein Mensch zu schreiben Zeit oder Lust gehabt. Es ist darum genug, daß wir ihnen schreiben, das ist den Brüdern in Frankenlust, Frankentrost, Frankenmut, Saginaw City, mit denen wir zu thun hatten. — Wir würden unsere amerikanische Wirksamkeit völlig beschließen, wenn es anginge und wir dürften. Wir setzen keine Wirksamkeit ihnen zum Trotze fort. Es wäre uns lieb, wenn die erfahreneren unter ihnen unsern Freunden und uns bei Eröffnung neuer Thätigkeiten an die Hand geben möchten. Warum soll, nachdem so viel nicht recht gethan, die Liebe erkalten?

Allen teuren Freunden und Brüdern Friede und kein Lebewohl! Friede sei mit euch und euren Gemeinden. Der Herr und sein Geist ertöte in euch alles, was ihm mißfällt, und schenke euch alles, was ihm gefällt.

Diesen Brief schrieb nach Beratung mit denen, welche die Sachen kennen und zu verwalten haben,

Ihr treuer, herzlich liebender

Wilhelm Löhe, exul."[1])

---

[1]) Deinzer, Löhes Leben, III, S. 102—107.

Kapitel V.

Löhe, der eigentliche Gründer der bekenntnistreuen Kirche im Westen.

Es ist eine Thatsache, welche von den meisten, die bisher über die Geschichte der lutherischen Kirche in Amerika geschrieben haben, entweder nicht erkannt oder verkannt[1]) worden ist, daß die Neugründung der lutherischen Kirche durch die Gründung der bekenntnistreuen Synoden im Westen ganz und ausschließlich (wenigstens so weit als Menschen daran beteiligt sind) das Werk von Pfarrer Löhe ist. Ihm und niemand anders verdanken wir es, daß eine bekenntnistreue Synode entstand und daß dieselbe so schnell sich entwickeln konnte. Was geschehen wäre, wenn er die Arbeit nicht gethan hätte, oder ob von anderen die Arbeit doch noch unternommen worden wäre — das sind Fragen, welche bei der Geschichte eigentlich nicht in Betracht kommen. Hier handelt es sich nur um die Frage: Was ist geschehen?

Löhe war es, der den Hülferuf Wynekens weiter trug und in weiten Kreisen vertrat; Löhe war es, der unermüdlich immer neues Interesse erweckte und gegenüber mancherlei Zweifel und Einwänden für die Arbeit begeisterte. Löhe war es, der für die damaligen Verhältnisse sehr große Summen aufbrachte. Löhe war es, der zuerst auf den Gedanken kam, Nothelfer für Amerika auszubilden. Löhe war es, der mit seinen Sendlingen die lutherische Kirche gerade in den Staaten unterstützte, wo die Gefahr am größten und wo schnelle Hülfe so not that, und so vom Untergang rettete. Löhe war es, der für die Arbeit auch tüchtige Kandidaten gewann (man denke an Wolters, Krämer, Röbbelen, Schaller und andere), und der den Sendlingen die nötige Direktion und Leitung gab. Löhe war es, der dem Werke das Bestehen sicherte dadurch, daß er für die Vorbildung und Ausbildung tüchtiger junger Leute und für die Errichtung der Anstalten zu Fort Wayne und Nürnberg sorgte. Löhe war es auch, der das Bestehen von Fort Wayne namentlich dadurch ermöglichte, daß er vorgebildete Schüler hinsandte.

[1]) Recht unschön zeigt sich das bei der jetzigen Jubelfeier Missouris, wo das, was Löhe gethan und verdient hat, andern zugeschrieben wird. Löhes Name erscheint wohl auch; aber es ist uns kein Bericht bekannt, der sein Verdienst auch nur annähernd erwähnte. Wyneken und Sihler werden als die Heroen der vierziger Jahre hingestellt.

Ist nicht Löhe es gewesen, der mit seinen Sendlingen alle wichtigen Posten in den westlichen Staaten besetzte, und der ein großes Netz über fünf Staaten hin ausspannte, während die Sachsen auf ein kleines Gebiet zusammengedrängt saßen? Ist nicht Löhe es gewesen, der den Anstoß zum Zusammenschluß der verschiedenen Teile gab? Kamen nicht ²/₃ der Pastoren, aus denen Missouri entstand, aus den Löheschen Kreisen?

Es ist eine Verdrehung der Geschichte, wenn man die Entwicklung so hinstellt, als sei die Neugründung der lutherischen Kirche vor allen andern das Verdienst der sächsischen Lutheraner, besonders Dr. Walthers. Dieser hat sich ohne Zweifel ganz außerordentlich um die amerikanisch-lutherische Kirche verdient gemacht; aber die grundlegende Arbeit ist nicht sein Werk. Nichts, gar nichts war von 1839 bis 1847 von seiten der sächsischen Pastoren geschehen, um die Not der Lutheraner in Ohio, in Indiana, in Michigan, in Illinois zu lindern. Sie waren gar nicht einmal imstande, sich selbst, geschweige denn andern zu helfen. Ja sie selbst mußten etliche der Löheschen Sendlinge in ihre Kreise ziehen, um Gemeinden zu besetzen. Sie hatten ja eine Anstalt, welche nach tüchtigen Mustern eingerichtet wurde; aber nimmer hätten sie mit derselben der Not, besonders in der ersten Zeit, auch nur im geringsten steuern können.[1] Mit Recht sagt Löhe: „Bis auf dem langsamen Wege zehn Prediger und Pastoren zugerüstet sind, können zehntausend Deutsche mit ihren Kindern, Kranken und Sterbenden den Verführern in die Hände geraten sein.“ (Doch war er keineswegs gegen das Bestehen auch eines solchen Seminars.)

Ohne Löhes Mitarbeit wären die Gemeinden Ohios (nach menschlichem Ermessen) ganz den englischen Synoden oder den Methodisten, die ja schon durch lutherisches Material groß geworden, oder gar dem Unglauben anheimgefallen. — Ohne Löhes Mithülfe hätte auch nach der Gründung der Synode dieselbe niemals allein das Fort Wayner Seminar gegründet und erhalten.

Löhe kann mit Recht beim Blick auf seine Arbeit sagen: „Als wir in Amerika unsere Thätigkeit begannen, sah es anders aus als jetzt, nämlich wenn man lutherische Gemeinden, lutherische Synoden und lutherische Kirchen suchte. Zwar waren die Stephanisten, sowie Grabau mit seinen Preußen drüben, und

[1]) 1847 kamen die ersten beiden ins Amt; 1851 berichtet Walther von 6 Studenten und 20 Gymnasiasten (von den Studenten waren wenigstens 3 aus dem Fort Wayner Seminar); 1852 sind's 7 Studenten; 1855 sind's 9.

denen und ihren Gemeinden wird niemand den lutherischen Namen absprechen wollen. Aber die Stephanisten erholten sich soeben erst von den schweren Täuschungen ihres Führers, und die Grabauische Synode war doch auch erst in den Anfangsstadien. In dem weiten Lande waren diese zwei Gemeinschaften wie zwei Blätter eines keimenden fruchtbaren Saatkorns, die eben aus der Erde hervorkommen. Erst unsere Nothelfer, in deren Mitte auch wohlstudierte theologische Kandidaten über das Meer gingen, haben auf unsere Weisung die Anregung zur Gründung der Synode Missouri gegeben. Das blühende Seminar zu Fort Wayne ist eigentlich Stiftung unserer Hände. Kurz, wie man die Leute ansehen mag, welche wir sandten, oder die durch uns auf den Gedanken gekommen waren, nach Amerika zu gehen, die in Verbindung mit uns oder ohne diese gingen: sie haben die große Missouri-Synode gegründet, gehoben, gekräftigt; und wenn der Säemann sich einer Ernte freuen darf, zu der er den Samen streute, so dürfen wir das Gedeihen der Synode Missouri und ihre mächtige Wirkung auf Nord-Amerika immerhin in ein Verhältnis zu uns stellen, wie etwa die Ernte zum Säemann, die Bewegung zum ersten Anstoß, die Wirkung zur Ursache."

Wie Walther in seinem Briefe an Löhe selbst es ausspricht, hatte man es damals noch nicht so sehr vergessen, wie heutzutage, was die bekenntnistreue lutherische Kirche in dem Westen diesem zu danken hat, wenn er schreibt: „Sie ist zumeist eine Pflanze Ihrer treuen Hände."

Wenn die Stellung, welche die Missouri-Synode dem eigentlichen Vater gegenüber eingenommen, recht ist, so ist keine Hoffnung, daß es überhaupt eine einige lutherische Kirche geben wird; ja dann ist überhaupt die Möglichkeit ausgeschlossen, daß es eine solche gebe. Wenn wirklich auch nach innen hin ein solcher Nachdruck auf Fragen gelegt wird, an denen unser Glaube und unsere Hoffnung nicht hängt, so wird ein kirchlicher Körper sich in zahllose kleine Teile zersplittern. Es ist schwer zu glauben, daß den tausend und mehr Pastoren der Missouri-Synode die Ansichten, welche die Missouri-Synode auf ihrem Banner führt, mehr sind, als ihre Überzeugungen; man kann gar nicht einmal von den meisten sagen, daß es ihre eigenen selbsterworbenen Überzeugungen sind; bei sehr vielen ist es einfach die Lehre, die sie von ihren Lehrern überkommen haben und die sie im Vertrauen auf deren Tüchtigkeit einfach hingenommen haben. Daß die wenigsten

je z. B. Iowaische Zeitschriften in die Hände bekommen, zeigen die Abonnentenlisten klar genug. Aber Glaubenslehren sind sie doch den wenigsten. So viel guter christlicher Gehalt ist doch noch bei den meisten, daß sie ihren Glauben und ihre Hoffnung nicht auf die Richtigkeit dieser Schulmeinungen stellen.

Löhe sah sehr wohl den großen Schaden der missourischen Theologie. Er sah, wie das von ihm auf so gutem Grunde angefangene Werk auf einen Weg zu kommen drohte, auf welchem die Kirche zur Sekte werden muß, wenn er bis ins Extrem verfolgt wird. Darum hielt er es für seine Pflicht, neben jener Synode, gewissermaßen als einen Protest gegen die Verengerung des Bekenntnisses, seine Arbeit fortzusetzen. Er wagte nicht zu hoffen, daß die alte Gründung dadurch auf bessere Bahnen geführt werden würde; aber er wollte sein Möglichstes thun. — Welch edle Gesinnung zeigt sich in seinem Abschiedsbrief!

Wir wollen es dahingestellt sein lassen, ob er (wie behauptet wird) beabsichtigte, eine Synode zu stiften, die seine persönlichen Ansichten in den damals strittigen Fragen vertreten sollte. Nur das sei bemerkt, daß es Löhes Art nicht war, die Eigentümlichkeit der verschiedenen Personen zu unterdrücken oder zu verwischen, sondern vielmehr zu entwickeln. — Wäre jenes seine Absicht gewesen, so hat sich seine Stiftung viel herrlicher entwickelt, als er geahnt hatte. Denn, wenn man auch von Iowaischer Anschauung und Iowaischer Lehrstellung redet, so ist das eben doch nur wegen des Gegensatzes, in dem diese Anschauungen vertreten wurden. Was die Iowa-Synode vertritt, das, wofür sie lang und schwer hat kämpfen müssen, ist nichts anderes als die Stellung der lutherischen Kirche, die sie im 7. Kapitel der Augsburger Konfession bekannt hat: „Denn dies ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden.“ Und dieser Grundsatz ist allezeit in der lutherischen Kirche aufrecht erhalten worden. — Wer diese Stellung verläßt und ein engeres Bekenntnis fordert, der richtet dadurch Schaden und Unheil an. — In der Iowa-Synode ist denn auch der Standpunkt, den Löhe in seiner Arbeit von Anfang eingenommen hatte, vorhanden. Auf diese Basis wollte er die Missouri-Synode stellen. Sie war eigene Wege gegangen und hatte die Grenzen des Bekenntnisses verengert.

Dritte Abteilung.

Die Synoden von Iowa und Missouri.

Kapitel I.

Gründung und Entwicklung der Iowa-Synode.[1])

Zwei Kundschafter, Deindörfer und der Gründer der Kolonie Frankenhilf, Herr Gottlob Amman, hatten sich am 25. Juli auf den Weg gemacht, den Staat Iowa zu besehen. Sie wählten den Weg durch Wisconsin hin; aber Wisconsin war ja auch schon von Missouri besetzt, so durften sie da nicht bleiben. Von Milwaukee ging's per Bahn nach Janesville und von da auf dem Postomnibus nach Galena und Dubuque, wo sie am 31. Juli ankamen. Man hatte zuerst Iowa City als Ziel im Auge gehabt, aber die Umgegend von Dubuque schien sich für Kolonisation zu eignen. Etwa 60 Meilen nordwestlich von Dubuque war noch zusammenhängendes Staatsland in größeren Stücken zu haben. Dorthin wandte man sich und wählte ein passendes Stück Land aus. In Dubuque und Umgegend hatte man viele Deutsche gefunden, aber sie hingen nur sehr lose an der lutherischen Kirche, zum Teil waren sie Freidenker und Deisten. Sie ließen sich zum Teil von reformierten oder unierten oder methodistischen Geistlichen pastorieren. Man war sich klar, es sei ein hartes Feld, das man

---

[1]) Über die Einzelheiten der Geschichte der Iowa-Synode vergleiche man die klar und übersichtlich und dabei doch aufs einzelste eingehende Geschichte der Iowa-Synode. Das Buch ist ein vortreffliches Muster für Synodal-Geschichten.

vor sich habe. Die missourischen Pastoren versicherten Deindörfer und Großmann, Iowa sei kein Platz für die lutherische Kirche. Aber diese antworteten ruhig: „Jedenfalls ist die lutherische Kirche dort, wenn wir hingehen."

Ende September machte sich die aus 22 Personen bestehende Reisegesellschaft auf den Weg nach Iowa. Es war eine beschwerliche Reise, da man der Kosten halber einen großen Teil der Reise mit dem Wagen machte; auch ging das Geld zu Ende. Als der zweite Teil der Reisegesellschaft zu Wagen an den Mississippi kam, war gerade noch genug Geld vorhanden, die Überfahrtskosten zu zahlen.

In Dubuque bekam man durch einen Bankier, Jesup, die für die ersten Monate nötigen Gelder. Derselbe war durch einen Mann (dessen Identität niemals festgestellt worden ist) auf die Ankunft der Fremdlinge vorbereitet worden. Darum nahm er ohne weiteres einen Wechsel auf Pfarrer Löhe an.

Pastor Großmann und ein Teil der Leute blieben in Dubuque, Iowa; Deindörfer und Amman zogen 60 Meilen weiter und legten die Kolonie St. Sebald am Quell an. Von den mühseligen Anfangszeiten in Dubuque und St. Sebald zu reden, würde zu weit führen. Mehrere Male war man so weit, daß das letzte Stück Brot gegessen war und man nicht wußte, woher man mehr bekommen sollte. Einmal war das Seminar sogar aufgelöst, da die Mittel gänzlich erschöpft schienen. Großmann mietete zunächst ein Haus für sich und die Studenten, welches dann Wohnung, Kirche und Seminar zu gleicher Zeit war. Später bekam man das Courthouse (Stadthalle) zur Abhaltung der Gottesdienste.



Präses J. Deindörfer.

Im Juli 1854 kamen von Neuendettelsau zwei Pastoren und einige Schüler, sowie Zuzug für die Kolonie. Die vier Pastoren (Johannes Deindörfer, Georg Großmann, Kandidat M. Schüller und Sigmund Fritschel) traten am 24. August 1854 zu St. Sebald am Quell zur Iowa-Synode zusammen. Sicher ist niemals eine Synode unter entmutigenderen Verhältnissen gegründet worden. Es bestanden nur zwei Gemeinden nebst einigen Predigt-

plätzen. Das Seminar wohnte mit den beiden Lehrern zur Miete. Es mußte gänzlich von drüben unterhalten werden. Pastor Deindörfer war schwer krank, so daß man schon seinen Tod erwartet hatte. Die Glieder der Synode waren jung und unerfahren, alle erst ganz kurze Zeit im Lande. Die Gemeinde zu St. Sebald zählte etwa fünf Familien, die in Dubuque wohl kaum mehr als noch einmal so viele — in Summa etwa 50 Seelen. Aussicht auf Wachstum war wenig da. Das Arbeitsgebiet war beschränkt; denn man war so ziemlich an der Grenze der Ansiedlungen angekommen. Die andern Gebiete waren durch die Missouri-Synode als ihr Gebiet beansprucht und zum Teil besetzt. Man dachte damals auch nicht, daß die Synode jemals eine große Ausdehnung zu erwarten habe.

Zwei Sätze nahm man an als Ausdruck des Wesens der neuen Synode:

> 1. Die Synode bekennt sich zu den sämtlichen Symbolen der evangel.-lutherischen Kirche, und zwar deshalb, weil sie die sämtlichen symbolischen Entscheidungen für die vor der und in der Reformationszeit aufgekommenen Streitfragen als dem göttlichen Worte entsprechend erkennt. Da es aber innerhalb der lutherischen Kirche verschiedene Richtungen giebt, so bekennt sie sich zu derjenigen, welche auf dem Weg der Symbole an der Hand des Wortes Gottes einer größeren Vollendung der evang.-lutherischen Kirche entgegenstrebt.
>
> 2. Bei Bildung von Gemeinden genügt ihr nicht bloße Zustimmung zu ihren Grundsätzen in Beziehung auf Lehre und Zucht, sondern sie fordert Bewährung und richtet zu dem Ende das altkirchliche Katechumenat auf. In ihren Gemeinden ist apostolisches Leben das Ziel, dem man nachstrebt; um dies zu erreichen, wird amtliche und brüderliche Zucht geübt.

Löhe unterstützte die junge Synode nach Kräften, aber er selbst klagt, daß das alte Interesse an der Missionssache nicht mehr da sei. Die Gelder hörten auf, aus andern Ländern zuzufließen. Um der Synode zur Gründung des Seminars zu helfen, schenkte er das gesamte Missionsvermögen in Michigan dafür. Um die Unterhaltungskosten zu verringern, beschloß man, das Seminar auf das Land zu verlegen. Man kaufte eine Farm von 160 Acker für 2100 Dollars und am Reformationstag des Jahres 1857 konnte „die Wartburg" eingeweiht werden.

Unterdessen hatte sich die Synode schon einigermaßen ausgebreitet. Graban konnte einige Gemeinden in Wisconsin nicht besetzen, darum bat er bei einem Besuche in Dubuque, die Iowa-

Synode möge dies thun. So kamen die Pastoren Beckel und Dörfler nach Wisconsin, ebenso auch Deindörfer (nach Madison). Pastor Sigmund Fritschel war von Dubuque zuerst nach Platteville und später nach Detroit gerufen worden. Er kehrte jedoch bald nach dem Umzug des Seminars an dasselbe zurück. Fortan arbeitete er und sein jüngster Bruder Gottfried, der im Frühjahr 1857 herübergekommen, an dieser Anstalt. In seltener Treue und Ausdauer arbeitete dies Brüderpaar zusammen. Neben der Arbeit als theologische Lehrer und Schriftsteller waren sie fast immer in Missionsarbeit. In Dubuque, in St. Sebald, in Mendota entstand infolge ihrer Arbeit bald ein Kranz lebensfähiger Gemeinden in den umliegenden Orten. Was sie ihren Schülern lehrten, zeigten sie ihnen durch die That.

Die Missionsanstalt zu Neuendettelsau unterstützte die Arbeit der Iowa-Synode, und bald vergrößerte sich nicht nur die Zahl der Pastoren und Gemeinden, sondern auch ihr Gebiet. Im Jahre 1858 finden wir Gemeinden der Synode in der Umgegend von Dubuque, diesseits und jenseits des Mississippi, in Wisconsin, um Madison, in Michigan nördlich von Detroit. Dazu kam dann bald das mittlere Iowa (Desmoines), Altenburg, Missouri (durch Schieferdecker), die Grenzgebiete von Michigan und Ohio (Riga und Umgegend von Toledo). Im Jahre 1862 hatte die Synode bereits 35 Pastoren, 5 Indianermissionare und 44 Gemeinden; im Jahre 1865 waren es 52 Pastoren (davon 19 in Iowa, 7 in Wisconsin, 5 in Michigan, 7 in Ohio, 5 in Illinois, 3 in Missouri, 1 in Kentucky) mit 70 Gemeinden und 6000 Kommunikanten. — Vergleicht man diese Zunahme mit dem Wachstum der Missouri-Synode, so ist dieselbe außerordentlich schwach. Pastoren hatte Missouri schon mehr im dritten Jahre. Während die Iowaischen Gemeinden nach elfjährigem Bestand im Durchschnitt 85 Kommunikanten hatten, hatten die Missourischen mindestens schon im ersten Jahre ebensoviel. Es mußten im Durchschnitt 115 Kommunikanten einen Pastor unterhalten. Das zeigt, wie winzig klein die meisten Gemeinden der Iowasynode waren, wenn man sie mit denen der Missouri-Synode[1]) oder des Pennsylvania-Ministeriums vergleicht.

---

[1]) Die Gemeinde in St. Louis baute z. B. 1847 eine zweite Kirche für 4142 Dollars (Altar 320 Dollars extra). Die erste von 1842 kostete 4120

Die Gründer der Iowa-Synode waren aus Michigan ausgezogen, um den Zusammenstoß mit Missouri zu vermeiden und um friedlich, schiedlich neben Missouri die lutherische Kirche zu bauen. Hatten sie gehofft, im Frieden und ungestört ihre Arbeit thun zu können, so war das eine eitle Hoffnung. Sie wurden von Anfang an mit verdächtigen Augen angesehen und ihnen jedes mögliche Hindernis in den Weg gelegt. Es dauerte nicht lange, so hatte Missouri seine territorialen Ansprüche vergessen, wenigstens so weit dies es selbst anging. Es sandte seine Missionare auch in die von Iowa besetzten Gebiete, ja scheute sich nicht, Gegengemeinden aufzurichten.

Als dann Iowa 1858 anfing, ein eigenes Blatt, „Kirchenblatt", herauszugeben, wurden die Angriffe häufiger, und als dann weiter durch den Ausschluß Schieferdeckers der Chiliasmus zum kirchlichen Zeitthema wurde, die meisten Glieder Iowas mit Schieferdecker übereinstimmten und Schieferdecker in Iowa aufgenommen wurde, wurden der Angriffe natürlich nicht weniger.

Schonungslos wurde der Kampf gegen Iowa geführt, und die mächtige Presse Missouris erweckte überall, selbst in Deutschland, großes Mißtrauen gegen die „schwärmerische" und „ketzerische" Synode, die es wagte, Missouri gegenüberzutreten. Hervorragende Theologen Deutschlands (z. B. Münkel) sprachen sich gegen die Iowa-Synode aus, wie sie ihnen durch die missourischen Zeitschriften bekannt geworden war.

Die Fragen, um die es sich handelte, waren: die Frage vom Bekenntnis und der Verpflichtung auf dasselbe (ob alle in den Bekenntnissen auch nur berührten Fragen durch die Aufnahme symbolisch fixiert seien); die Frage, ob der römische Papst der letzte Antichrist sei; die Frage, ob es Lehren gäbe, welche nicht kirchentrennend behandelt werden müßten; und der sogenannte Chiliasmus.

Um Dubuque her entstanden Gemeinden durch die Missionsthätigkeit Großmanns, Sigmund und später Gottfried Fritschels. Die Gemeinden, welche so entstanden, waren neben Dubuque noch

---

Dollars. — Die Zahl der Kommunionen war 1848 2945. Im Jahre 1847 hatte man 67 Konfirmanden. – Im Jahre 1842 hatte diese eine Gemeinde 112 stimmfähige Glieder und 325 Seelen. (Hauser, Geschichte der evang.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde.)

Platteville, Tete des Morts, Clayton Centre, Sherrills Mount und Menomonee bei Galena, Elkport, Gutenberg, Mc Gregor, Prairie du Chien, West Union, Crane Creek. An andern Orten wurde für spätere Arbeit vorbereitet. Man wundert sich, warum man wohl nicht die später so groß gewordenen Städte besetzte. Bedenkt man aber die Armut der Synode damals, so versteht man, wie es nicht möglich war, auch nur eine kostspielige Stadtmission in Angriff zu nehmen. Wo sich damals Jowaische Pastoren niederließen, da entstanden bald mehr Gemeinden.



Im Jahre 1864 zählte die Synode 41 Pastoren mit etwa 50 Gemeinden, trotzdem einige nach Missouri und einige nach Buffalo gegangen waren. Neuendettelsau hatte in dem Jahrzehnt 18 Kandidaten herübergesandt, aus dem Seminar Wartburg waren 21 hervorgegangen. — Von der in der damaligen Zeit betriebenen Indianermission wird an anderer Stelle berichtet.

Wir können aber nicht weiter gehen, ohne noch auf eine wichtige Sache zu kommen. Als in den Jahren 1856—1860 die Schuld des Seminars infolge der Geldkrisis bis auf 7000 Dollars angewachsen war, wurde Professor Sigmund Fritschel nach Deutsch-

land geschickt, um dort für die Anstalt zu kollektieren. Er reiste zunächst nach Neuendettelsau; von da nach Hessen und dann nach Rußland, Mecklenburg und Holland. In Rußland fand er reichliche Unterstützung. Er besuchte Riga, Dorpat, St. Petersburg, Reval und andere Orte. In St. Petersburg traf er Fräulein von Schwarz, und dieselbe wurde so begeistert von seiner Schilderung, daß sie sich ihm als Hausmutter für das Seminar anbot. Und sie ließ sich nicht davon abbringen. Weder sie noch die Synode hat es je bereut. Sie ist unter den älteren Pastoren allgemein als „Tante Auguste" bekannt. Sie verwaltete ihr Amt von 1867—1874. Wer sie in der Küche des Seminars gesehen, würde es wohl nie geglaubt haben, daß sie früher Gesellschaftsdame im Hause eines kaiserlichen Ministers gewesen. — Eine treue Freundin für das Seminar gewann der Kollektor in der schon bejahrten Frau Generalin von Helffreich, die in der That eine reiche Helferin des Seminars wurde. Sie ist es wert, daß wir ihr Andenken auch hier ehren. Deindörfer erzählt folgendes in seiner Geschichte der Jowa-Synode:

„Diese edle Dame faßte eine solche Liebe zu unserm Seminar und Werke, und bethätigte dieselbe mit solcher Energie, Hingebung und Ausdauer, daß sie die größte Wohlthäterin des Seminars genannt werden muß. Das ist sie auch unwandelbar geblieben bis an ihr seliges Ende. Es läßt sich gar nicht beschreiben, was sie alles gethan hat. Man nannte sie später in ihren Kreisen „die Wartburgmutter", und wie hat sie diesen Namen, den sie sich auch ganz gern gefallen ließ, wahr gemacht. Ohne reich zu sein, hat sie dem Seminar viele tausend Rubel zugewendet. Sie hat sich, was sie spendete, ganz eigentlich am Munde abgespart, denn sie hat von ihrem Mittagstisch einen Gang abgeschafft, um dies Ersparnis dem Seminar zuzuwenden. Sie hat sich alle Geburtstagsgeschenke seitens ihrer Kinder verbeten und nur Leinen-, Wollen- und sonstige Zeuge und Materialien angenommen, die sie dann in ihrem Hause zu Leib- und Bettwäsche für unsere Brüder im Seminar und in Missionsgemeinden verarbeiten ließ; sie hat sich aus dem Erlös ihres verkauften Schmuckes uns die Mittel zur ersten Anlage der Druckerei verschafft, sie hat die Cisterne bei der alten Wartburg graben und ausmauern lassen, sie hat die Professorenwohnung für Professor Gottfried Fritschel bauen lassen; sie hat unermüdlich für uns gesammelt, gebetet, Fürsprache eingelegt und das Interesse wach erhalten. Seit ihrem Tode (1871) haben die Unterstützungen aus Rußland aufgehört, aber so lange sie lebte, hat sie mit mütterlicher Treue und Liebe für Wartburg und was damit zusammenhing gesorgt. Fürwahr eine seltene Wohlthäterin."

Durch die fortwährenden und endlosen Angriffe Missouris kamen manche Glieder der Synode ins Wanken. Als daher

Professor Sigmund Fritschel wiederum (1866) eine Reise nach Deutschland machte, um als Vertreter der Synode bei der 25jährigen Jubelfeier in Neuendettelsau anwesend zu sein, ersuchte die Synode die von Missouri noch als lutherische anerkannten Fakultäten und Theologen um Gutachten über die umstrittenen Fragen. Er brachte Gutachten der Fakultät zu Dorpat (Rostock lehnte es ab, da ihr die dargebotenen Publikationen dazu nicht ausreichend erschienen) von den Doktoren Luthardt, v. Harleß, Christiani (in Riga), Münkel und Guericke mit. Das ausführlichste war das von der Dorpater Fakultät. Der Inhalt des grundlegenden Teiles ist kurz folgender:

„Mit wem können wir Christen in Kirchengemeinschaft stehen? Die Augsburger Konfession stellt als unerläßliche Bedingung (aber zugleich auch als hinreichende) auf: Einhelligkeit des schriftgemäßen Glaubens und Bekenntnisses. Gegenüber falscher Lehre mußte man den seligmachenden Glauben nach den klaren Schriftaussagen und gegen Meinungen und alles Schwanken festhalten. Man wollte nicht jede Lehre bis ins einzelste erörtern und ein Lehrsystem aufstellen, sondern ein Zeugnis der gesunden Lehre geben. Das Bekenntnis steht hoch über der Untersuchung der einzelnen Punkte und spricht unveränderliche Wahrheiten auf Grund des Wortes Gottes aus; darum ist es normativ.

Solche feste Gestalt der Lehre muß die Kirche um ihrer selbst willen haben; darum ist der wesentliche Inhalt der Schrift bestimmt festgestellt und das Gegenteil abgewiesen. Im Centrum steht die Gnade durch den Glauben an Christum, von da aus gehen die Äste.

Die geforderte Einheit ist nichts anderes als die Einhelligkeit aller bezeugter und fixierter Artikel, ob nah oder fern zu jenem Centrum.

So unterscheidet sich leicht fundamentaler und nichtfundamentaler Artikel. Das Bekenntnis ist nicht nur der Eckstein, sondern die Grundmauer. Man darf es nicht verengern noch erweitern; wer es thut, verläßt den Grund der Kirche. Jede Lehre, von der die Kirche gelernt hat, daß sie zum Heilsweg gehört, kommt ins Bekenntnis und ist fundamental. Läßt die Kirche davon, so wird sie untreu, und der Prozeß der Auflösung fängt an.

Die Kirche verlangt aber nur herzliche freie Zustimmung. Die Bekenntnisse enthalten mehr als nur die Lehrartikel: Beweise aus Schrift und Glaubenszeugnissen, Ansichten der Väter u. s. w. Das alles ist schön, aber man muß es unterscheiden von dem eigentlichen Bekenntnisse, von der Glaubenssumme.

Man muß unterscheiden zwischen Bekenntnis und Bekenntnisschrift. Die Bekenntnisse gestatten jede andere Beweisführung, wenn sie nur schriftgemäß ist und zum Glauben führt, aber sie verwehren willkürliche Aufstellung von Glaubensartikeln.

Die Bekenntnisse wollten nicht die ganze Schrift erschöpfen und in klare Lehrpunkte verarbeiten (sie ist unerschöpflich), sondern die Summe ist nieder-

gelegt, was die Kirche sich angeeignet hat. Mancher Punkt ist festgesetzt, mancher berührt oder auch besprochen, aber nicht als Symbol niedergelegt. Das Bekenntnismäßige muß die Basis aller Lehre bilden. In diesen Grenzen muß sich das individuelle Überzeugtsein halten, aber es darf sich nie aufwerfen als etwas Fundamentales."

Dr. Münkel tadelte ebenfalls die formelle Scheidung, welche gemacht worden war. Man müsse gewißlich unterscheiden, aber nicht so, wie geschehen. Von da an änderte er sein Urteil über Jowa.

Die Synodalversammlung in Toledo (1867) zog nun diese Gutachten in Erwägung und ließ jene formelle Unterscheidung fallen, indem sie folgende Sätze annahm:

Was ist zur kirchlichen Einigkeit nötig?

1. Die Einigkeit der sichtbaren Kirche besteht darin, daß in ihr das Evangelium (inkl. Sakramentsverwaltung) einträchtiglich gepredigt wird.

2. Unter Predigt wird nicht nur die Kanzelpredigt verstanden, sondern das öffentliche Bekenntnis der Kirche.

3. Dies öffentliche Bekenntnis muß alle Artikel des Glaubens ohne beigemischten Irrtum festhalten, wenn die Kirche die wahre, d. h. reine sein soll.

4. Ihrem Inhalte nach ist die Lehre des Evangeliums die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, und zwar im Zusammenhang mit den übrigen Fundamentallehren des christlichen Glaubens.

5. Demnach ist die Einigkeit der Kirche wohl eine fundamentale, aber keine absolute, weil sie sich auf die wesentlichen Grundlehren, nicht auf alle minder wichtigen Stücke bezieht.

6. Es hat nie eine absolute Lehreinigkeit in der Kirche gegeben und man soll sie auch nicht zur Bedingung der Gemeinschaft machen.

7. Fundamentale oder wesentliche Lehren sind aber für die kirchliche Gemeinschaft nicht bloß diejenigen, welche für den einzelnen Christen fundamental sind, sondern alle diejenigen, welche von der Kirche in ihrem Bekenntnis fixiert sind.

8. Demnach liegt in den Symbolen die Summe von Lehren vor, in denen notwendig Lehrübereinstimmung stattfinden muß.

9. Damit ist aber nicht gesagt, daß sich dieselbe auf alle auch noch so unwesentlichen und beiläufig angeführten Lehren in den Bekenntnissen beziehen muß, sondern auf alle Artikel des Glaubens, welche als kirchlich festgestellt angesehen werden müssen.

Auf derselben Versammlung wurde der Antrag gestellt, Missouri ein Kolloquium anzubieten, um, wenn möglich, den Streit zu beenden. Da der nördliche Distrikt der Missouri-Synode damals gerade in Adrian, Mich., versammelt war, so wurden Professor Gottfried Fritschel und Pastor Klindworth mit

diesem Anerbieten dahingesandt. — Walther war dafür, so erklärten sich auch die sämtlichen Distrikte ebenso. Über das Kolloquium siehe an anderer Stelle.

Trotzdem es zu keiner Vereinigung mit Missouri kam, entwickelte sich Iowa in den folgenden Jahren rasch. Man konnte die Organisation der Synode vollenden. Auch wurde in Galena ein Kollege gebaut. Noch einmal aber sollte die Synode einen Sturm erleben, der es zu zertrümmern drohte. Eine geheime Spannung findet sich fast seit 1870, deren Grund erst später ans Tageslicht trat.

Wir geben hier eine Übersicht über die Versammlungen:

1854	St. Sebald, Iowa,	4	Pastoren,	2	Gemeinden.
1855	Dubuque, "	5	"	5	"
1856	Dubuque, "	9	"	8	"
1858	Wartburg, "	17	"	9	"
1860	Madison, Wis.,	35	"	28	"
1861	St. Sebald, Iowa,	36	"	40	"
1864	St. Sebald, Iowa,	41	"	50	"
1867	Toledo, Ohio,	50	"	65	"
1868	Madison, Wis.,	60	"	105	"
1869	Galena, Ills.,	72	"	110	"
1871	Dubuque, Iowa,	81	"	120	"
1873[1]	Davenport, Iowa,	100	"	143	"
1875	Madison, Wis.,	119	"	180	"
1879	Maxfield, Iowa,	139	"	235	"
1882	Dubuque, Iowa,	170	"	275	"
1885	Toledo, Ohio,	181	"	337	"
1888	Madison, Wis.,	256	"	437	"

Die Klindworthschen Unruhen.[2]

Im Jahre 1873 beantragte die nördliche Iowa-Konferenz, die Synode möge sich über ihr Verhältnis zur Missouri-Synode

[1] Über die Größe der Gemeinden berichtet Deindörfer S. 121: Die kleinste Gemeinde bestand aus 50, die größte aus 690 Seelen; 25 Gem. hatten über 200, 10 über 400, die übrigen von 200—400.

[2] Auf unsere Bitten überließ uns bei diesem Abschnitt der Geschichtsschreiber Iowas freundlichst seine Aufzeichnungen für die Arbeit. Bei der

aussprechen. Und die Synode leistete diesem Antrag Folge. „Sie hielt dies," wie es im Bericht heißt, „für eine notwendige Sache namentlich mit Rücksicht auf diejenigen unserer Pastoren, welche erst nach längst entbranntem Streite zwischen Missouri und Jowa in unsere Synode eingetreten sind und welchen zum Teil eine klare Einsicht in den Verlauf des Streites von Anfang mangelt."[1]) Die angenommenen Thesen bilden die Davenporter Sätze,[2]) welche an anderer Stelle angeführt worden sind.

Die Synode wollte damit keineswegs sagen, daß Missouri sich zu dem ihm zugeschriebenen Standpunkt in allen Stücken bekenne — darüber müsse es sich selbst erklären — sondern das sollte dargelegt sein, „was unsere Synode im Streite mit Missouri wollte und noch immer festhielt und wozu sie sich bekennt." — Auf derselben Versammlung wurde auch die Synodal-Konstitution neu formuliert und eine Änderung der Fassung des Bekenntnisparagraphen vorgenommen; insonderheit wurde dieselbe befürwortet von den Pastoren Schieferdecker und Klindworth, die damals schon mit der besonderen Richtung der Synode unzufrieden waren. Ausdrücklich wurde während der Verhandlungen betont, daß die formelle Änderung der Fassung keineswegs eine Änderung der Bekenntnis- und Lehrstellung der Synode bedeute und einschließe,[3]) sondern

---

Korrektur konnte nach den Korrekturbogen der Geschichte Jowas berichtigt werden. — Es schien uns wichtig, die Darstellung aus der Hand eines Augenzeugen zu haben. Wem die Darstellung zu hart erscheint, der nehme die Quellenschriften zur Hand und er wird urteilen, daß der Verfasser sehr mild verfahren ist. Hochstetter u. a. stellen die Sache hin, als habe es sich vor allem um Lehrsache gehandelt. — Vgl. Deindörfer, S. 137—148.

[1]) Ein im Jahre 1875 ausgetretener Pastor (jetzt in Missouri) erzählte dem Bearbeiter, daß die Professoren Jowas in allzugroßer Friedensliebe den Studenten gegenüber fast gar nichts von den Unterscheidungslehren gesagt hätten. So sei er in Madison ganz verwirrt geworden und that den Schritt (Austritt), den er nicht gethan, wenn er klar gesehen.

[2]) Kirchenblatt 1873, S. 172. 173.

[3]) Aus dem Protokoll der Verhandlungen in Davenport über die Änderung: P. Hörlein: „Ich fürchte, daß, wenn wir dem fraglichen Satz eine andere Fassung geben, das als eine Abweichung von unserm seitherigen Standpunkt erscheint." — — P. Klindworth: „Diese Befürchtung ist unbegründet. Wir wollen nicht aufgeben, was in der alten Fassung des Paragraphen ausgesprochen ist. . . . Weil unser damaliger Ausdruck ein mißverständlicher ist, darum sollten wir jetzt an dessen Stelle einen andern setzen."

man wollte den Widersachern den Grund zur Verdächtigung nehmen, als schließe die Synode irgend Glaubenslehren von dem verbindlichen Inhalt der Symbole aus. Genützt hat die Änderung nichts; im Gegenteil wurde sie nachher mißbraucht, um die Synode innen und außen schwer zu verdächtigen. Die ursprüngliche Fassung lautete: Die Synode bekennt sich zu sämtlichen Symbolen der evangelisch-lutherischen Kirche und zwar deshalb, weil sie die sämtlichen symbolischen Entscheidungen für die vor der und in der Reformationszeit aufgekommenen Streitfragen als dem göttlichen Wort entsprechend erkennt. Da es aber innerhalb der lutherischen Kirche verschiedene Richtungen giebt, so bekennt sie sich zu derjenigen, welche auf dem Weg der Symbole an der Hand der Schrift des Wortes Gottes einer größeren Vollendung der lutherischen Kirche entgegenstrebt.

Dafür setzte man die Worte der von Anfang an in der Iowa-Synode gebrauchten Ordinationsform der Löheschen Agende und änderte den Abschnitt in: „Sie bekennt sich als ein Teil der evangelisch-lutherischen Kirche zu den sämtlichen symbolischen Büchern derselben (Aufzählung) als zu der reinen ungefälschten Darlegung und Erklärung des göttlichen Wortes und Willens."

Im Schoße der Synode war eine Partei entstanden, welche durch Missouris Siegeszug überwältigt, von seiner Macht und Geschlossenheit sich angezogen fühlte und darauf hinarbeitete, daß auch Iowa wie damals gerade Illinois, Wisconsin, Minnesota und Ohio, mit Missouri sich vereinigen sollte. Diese Pastoren erkannten, daß das nur möglich sei, wenn man Missouris Stellung annehme. Daneben waren andere, die eigene Zwecke verfolgten. Diese „Oppositionspartei", welche ganz im Geheimen arbeitete,[1]) stand unter Leitung von Pastor Klindworth, einem tüchtigen und begabten Manne, der auf viele großen Einfluß hatte. Mit ihm konspirierten die Pastoren Schieferdecker (der sich nach Missouri zurücksehnte), Strobel (ein Sendling Chrischonas und einer der Gründer der Texas-Synode), Matter, Kleinlein und die Lehrer am Kollegium. Schieferdecker hatte im Jahre 1874 eine Zusammenkunft mit Walther in Ottowa Lake und berichtete ihm von einer großen Strömung in Iowa nach Missouri

[1]) Der milde Pastor Fölsch sagte in der Untersuchung: „Das Wühlen P. Kl. in der Synode hat schon vor Zusammentritt der Distrikts-Synode im

hin; als Beweis dienten Briefe von verschiedenen Pastoren in der Synode, die ihm vorgelegt wurden. Die Professoren Fritschel wurden als Leute von unlauterer Gesinnung[1]) hingestellt, denen man nicht mehr trauen dürfe. Es wurden Gerüchte über finanzielle Mißwirtschaft verbreitet, dadurch die Synode in Schulden gestürzt würde. Die Partei suchte auf das Jahr 1874 statt der Distrikts-Synoden eine allgemeine Synode zu bekommen. Da wollte man dann die Verlegung des Seminars nach Mendota rückgängig machen, weil man befürchtete, es werde das Kollege, welches sich nicht halten konnte, aufgelöst werden. Eben dieselben Gerüchte wurden nach Neuendettelsau hinausgesandt; zugleich kamen Klagen neuerer Zöglinge, daß sie um ihrer Stellung willen auf Kon-

---

vergangenen Jahr begonnen. . . . In noch schlimmeres Licht aber als durch sein Verhalten gegen mich, wurde Kl. dadurch in meinen Augen gestellt, daß er, während bei mir das oben genannte Mittel der finanziellen Lage von ihm angewandt wurde, andern Brüdern andere Köder vorsetzte, nämlich einem jeglichen denjenigen, von dem er glaubte, der ziehe am meisten an. Einen Sch. suchte er dadurch zu gewinnen, daß er ihm die Meinung beibrachte, er wünschte mit ihm nichts sehnlicher, als eine Vereinigung mit Missouri. P. Kl. wurde durch die Geh. Gesellschaftsfrage in Bewegung gehalten ꝛc. — Auf dem Wege zur Synode in Madison hatten seine Parteigenossen mit ihm, nach Versicherung P. W.s, in dessen Hause eine Versammlung gehalten, wo eine Anzahl Sätze, die der Synode vorgelegt werden sollten, ausgearbeitet wurden, um die Professoren zu verdrängen. Bei Gelegenheit der Synodal-Versammlung selbst haben öfter Versammlungen der Partei Kl. stattgefunden und ich habe von meinem Bette aus, da ich krank war, hören müssen, wie Prof. P. bei einer solchen Versammlung sagte: „Da man mit den Lehrfragen nichts ausrichte, so müsse man die General-Konzilsache vorbringen. Diese werde jedenfalls gegen den Sinn der Professoren entschieden werden. Da werde dann S. F. seinen Hut unter den Arm nehmen und fortgehen." — Und Pastor Luz bezeugte: „Die Äußerungen, welche Pastor Fölsch aus Kl. Feder anführte, hat dieser auch vor einer Konferenz gethan, bei der ich anwesend war. Auch ich muß bezeugen, daß Kl. darauf hingewirkt hat, daß keiner der Pastoren die Distrikts-Synode besuchen solle, wenn keine allgemeine Synode gehalten werde. Nach der vorjährigen Distrikts-Synode hat sich Kl. befriedigt ausgesprochen, nach kurzer Zeit aber zu wühlen fortgefahren. Er äußerte bei einer Gelegenheit, auf der nächsten Synodal-Versammlung werde er dem Faß den Boden ausstoßen. Auf der schon genannten Konferenz in Galena im Frühjahr sagte er: Wir bringen die Sache mit dem General-Konzil vor. Da werden die meisten auf unserer Seite stehen und dann ist Prof. S. F. vernichtet."

[1]) Dasselbe Lied singt Hochstetter z. B. S. 310.

ferenzen angegriffen worden seien. Das schien die Berichte zu bestätigen, daß Iowa auf dem Zuge nach Missouri sei. Alles ging ganz im Verborgenen vor sich.

Es war Inspektor Bauer mitgeteilt worden, daß die große Mehrheit der Synode für die Übergabe an Missouri sei; es waren dieselben Gerüchte, die Dr. Walther vernommen, wie man später in einem Briefe an einen Pastor der Minnesota-Synode lesen konnte.[1])

Anstatt nun bei der Synodal-Zeitung sich erst zu erkundigen und Aufschluß zu erbitten, schenkte Herr Inspektor Bauer diesen Mitteilungen Glauben, da sie ihm ja von vertrauenswürdigen Leuten gemacht worden waren, und in den Sätzen von Davenport und ganz besonders in der Änderung des Bekenntnisparagraphen glaubte er die Bestätigung derselben zu finden. Er glaubte sich hintergangen, und die Arbeit langer Jahre, welche er an den Aufbau unserer Synode gewendet hatte, schien ihm vernichtet zu sein.[2]) In diesem Sinn richtete er gegen Ende des Jahres 1874 (21. November) eine ausführliche, mit großem Fleiß ausgearbeitete Denkschrift an das Präsidium und den Ausschuß der Synode, worin er die Anklage erhob und begründete, daß die Synode, an welcher die Gesellschaft für innere Mission so viel gethan hat, ihre Bekenntnis- und Lehrstellung gründlich geändert habe und auf dem vollen Weg ins missourische Lager sei, ohne daß irgendwie mit ihnen draußen verhandelt oder auch nur eine amtliche Mitteilung gemacht worden sei, daß damit auch die Verpflichtung auf die symbolischen Bücher einen andern Sinn bekommen habe, und daß ihnen damit die Möglichkeit eines Zusammenwirkens genommen sei. Die Gesellschaft für innere Mission müsse verlangen, daß der Bekenntnisstand-Paragraph in seinem ursprünglichen Wortlaut

---

[1]) Dieser Brief Walthers findet sich im „Bericht über die Untersuchung" S. 22 angeführt. Darin heißt es: „Und nun erklärten nicht bloß beide, namentlich Schieferdecker, daß sie jetzt so weit seien, einzusehen, daß allerdings nicht unsere Differenz auf Mißverständnissen beruhe, nicht wir, sondern sie hätten sich geändert. . . . Beide erklärten auch, wie sie, so ständen die meisten, die große Mehrheit in der Synode. Zum Beweise dafür wurden mir mehrere Briefe vorgelesen von Gliedern der Iowa-Synode, die in der That dieselbe Sprache führten; ich erinnere mich noch eines Briefes von Klindworth und Kleinlein dieser Art."

[2]) Vgl. auch S. 27. 30 im Untersuchungsbericht.

wiederhergestellt oder daß wenigstens eine äquivalente Erklärung gegeben werde, wenn ein weiteres Zusammengehen stattfinden solle. Zur selben Zeit ließ Herr Inspektor Bauer ein kürzeres Anschreiben an alle Pastoren der Iowa-Synode ergehen, die von der Neuendettelsauer Anstalt herübergekommen und seine Schüler gewesen waren, in dem er sie von der Denkschrift und deren Inhalt benachrichtigte und seinen Schmerz über die vermeintliche Wendung in der Synode Ausdruck gab. Das Präsidium zusammen mit den beiden Professoren Fritschel ließen baldigst eine vorläufige Antwort an den teuren Freund und Lehrer abgehen, aber sie traf ihn leider nicht mehr am Leben; er war am 13. Dezember 1874 selig im Herrn entschlafen.

Obwohl nun diese außerordentliche Versammlung für 1875 eigentlich vorwiegend zu dem Zweck berufen worden war, die Verhältnisse der synodalen Lehranstalten zu regeln, so mußte nun doch diese Denkschrift zum Hauptgegenstand gemacht werden, welcher weitaus die meiste Zeit in Anspruch nahm; denn nun trat die Klindworthsche Partei[1]) hervor und gebrauchte die

---

[1]) Einer (nicht der oben angeführte) der damals ausgetretenen Pastoren teilte dem Bearbeiter auf die Anfrage, was das eigentliche Ziel der Oppositionspartei gewesen sei, folgendes mit: „Was Kl. mit der Synode von Iowa hatte? Nichts als persönliche Sachen! — Ich weiß es genau und besser wie einer. Wie sich schließlich herausstellte, waren es zwei Flügel. Die einen kämpften um eine Verschmelzung mit resp. Anerkennung als „lutherischen" Kirchenkörpers von seiten Missouris. Man wollte alles, was Missouri anstößig, gestrichen und geschwiegen haben und forderte von unserer Seite ein „Vorwärts". Als die Sache zum Treffen kam, waren wir sehr verwundert, Kl., Pr., L., Kl. in unsern Reihen zu finden. Da sie aber im Kampf immer à la Bauer von einem bereits erfolgten „Nachgeben" resp. „Änderung" sprachen und tüchtig, ja am ärgsten schossen, so hat man ja die Herren privatim auch visitiert und analysiert, aber umsonst. Kl. war schlau genug; er hat sich aber im Gefechtskampf entlarvt und war am meisten Schuld, daß die Synode nicht mehr Verluste erlitten hat. Denn viele sagten: „Das ist ja nur persönlich. Nun ist es klar." Es war klar, er kämpfte um die Suprematie. Da drehten sich viele stracks um, die schon mit, oder halb mit uns waren. Er war nur Umsturzmann. Das weiß niemand besser, denn ich; denn ganz zuletzt, als der Kampf aus war, sagte er zu mir: „ich solle (unter uns gesagt) „die niederen Geister" als N. N. und den jungen N. N. nur zusammenhalten, er wollte sofort nach Deutschland reisen und hoffe durch persönliche Aussprache die Dettelsauer für sich zu gewinnen und dann wollten wir eine neue Iowa-Synode gründen mit Dettelsauer Grundsätzen." Er reiste auch thatsächlich. Durch

Denkschrift als Waffe. Die Situation erschien nun um so gefährlicher, als im „Lutheraner" der Professor Schmidt (damals Professor der Norweger in St. Louis) eine Reihe von Artikeln veröffentlicht hatte, worin er „aus Händeln und Büchern" den Nachweis liefern wollte, daß die theologischen Führer der Iowa-Synode unehrliche Schwindler seien, denen man nicht trauen könne,[1]) die jetzt anders lehrten wie früher, aber dies zu vertuschen suchten und nicht ehrlich eingestehen wollten. Man erwartete den Zusammenbruch der verhaßten Synode von Iowa, und ein angesehenes Glied war anwesend und machte fleißig Notizen, um Zeuge dieses Ereignisses zu sein.

So handelte es sich denn, nachdem die Denkschrift verlesen war, bald um die Frage: ob die Stellung der Iowa-Synode zum Bekenntnis jetzt eine andere geworden sei, als sie früher war?

Dies wurde auf der einen Seite[2]) ebenso nachdrücklich behauptet mit stetigem Hinweis auf die Denkschrift, als es von der anderen Seite, und zwar von der Majorität, zurückgewiesen wurde. Diese gestand zu, daß man die frühere formelle Unterscheidung in den Bekenntnisschriften als irreleitend aufgegeben habe, aber damit nicht auch die Unterscheidung zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem; sie gestand ferner zu, daß die Vertreter des sogenannten Chiliasmus in diesem und jenem Punkt ihre Meinung geändert hätten, aber sie mußte ebenso entschieden behaupten, daß die Stellung der Synode zu demselben unverändert

---

seine unverfrorne Offenbarung hat er mich sofort von sich geschieden. Die missourisch gesinnten Genossen hielten bei Gelegenheit der Kirchweih in D. freie Konferenz. Dort wurde in meiner Abwesenheit der Anschluß an Missouri als Ziel gepredigt. Mir eilte es nicht, während die andern gingen. Ehe Kl. zurückkam, war schon B. nach Wisconsin gegangen. Ich folgte bald nach und trat zu X. Kurz, Kl. war mit N. N. isoliert."

[1]) Nur wenn man die Vorstellungen, die Walther durch die Partei Kl. gemacht wurden, im Auge behält, versteht man, warum gerade jetzt jene Artikel erschienen und warum sie von diesem Gesichtspunkt aus ausgearbeitet wurden; denn daß Schmidt im Namen und Auftrag Walthers arbeitete, ist offenbar.

[2]) Und die, welche es so fest behaupteten, waren selbst die Urheber der Änderung und hatten zwei Jahre vorher jede Änderung des Standpunktes durch die Änderung der Form entschieden geleugnet! Siehe Protokoll im Untersuchungsbericht S. 28. 29.

geblieben sei. Sie konnte ihre Gegner herausfordern, auch nur eine Glaubenslehre aufzuzeigen, die sie früher verworfen hätten und nun annähmen. Kl. und sein Anhang forderten die Erklärung, daß sie als Synode keine besondere Richtung mehr vertrete, wie sie das früher gethan habe, mußte aber als Erwiderung hören, daß die Synode in dem Sinn, wie Herr Inspektor Bauer es fasse und auch die, welche sich jetzt auf ihn beriefen, eine besondere Richtung früher so wenig vertreten habe wie jetzt, da man nämlich unter Richtung die besonderen Lehren der Neuendettelsauer Theologie verstehe. Sie vertrete nicht wie die Missouri-Synode eine besondere Schule, sondern den Standpunkt, daß sie die Übereinstimmung am Bekenntnis des Glaubens, in den Glaubenslehren, als ein hinreichendes Band der kirchlichen Gemeinschaft erkenne und in der Verschiedenheit theologischer Meinungen innerhalb der vom Bekenntnis gezogenen Schranken keinen andern Grund zur Aufhebung der kirchlichen Gemeinschaft sehe.

Nachdem dann die Oppositionspartei ihr Pulver verschossen hatte, trotzdem aber nicht müde wurde, den andern, besonders den Professoren am Seminar, den Vorwurf der „Unehrlichkeit" ins Gesicht zu schleudern, wurden von der andern Seite eine Reihe von Sätzen in Vorschlag gebracht, welche die Lehrstellung der Synode aufs neue klarstellen und zugleich als Antwort auf die Neuendettelsauer Denkschrift dienen sollten. Diese Madisoner Sätze, wie sie nach hinreichender Diskussion gestaltet und von der großen Mehrheit der Synode angenommen wurden, sind die sogenannten Madisoner Grundsätze, welche der Synodal-Konstitution anhangsweise einverleibt worden sind.

Gegen diese Sätze reichten 16 Pastoren und Professoren verschiedenartige Proteste ein; denn diese Partei war nicht einig in sich selbst; einige traten sofort aus, andere wollten sich die Sache erst überlegen. Die Synode aber traf Fürsorge, daß von allen eine bestimmte Erklärung verlangt würde, ob sie den Frieden der Synode nicht ferner zu stören gedächten und daß mit solchen, welche mit diesen Sätzen nicht übereinstimmen zu können glauben, die synodale Verbindung aufgehoben werden sollte. Klindworth aber wurde wegen seiner Umtriebe, und da es den Anschein hatte, als wolle er das Kollege an sich reißen, einstimmig von der

Synode suspendiert. Die Ausgetretenen waren untereinander so uneinig, daß eine eigene Synode nicht zu bilden war. Die einzelnen fanden entweder in Missouri oder dem damit nahe verwandten Wisconsin Aufnahme. Einige kehrten jedoch im Lauf der Jahre wieder zurück; andere bereuten ihre Übereilung, blieben aber, wo sie waren.

Dem Ausschuß der Gesellschaft für innere Mission in Bayern aber wurden die Sätze mit einem Begleitschreiben zugesandt. Wohl war man mit einigem nicht zufriedengestellt; doch erklärte eine Konferenz, die deshalb von dem Obmann der Gesellschaft, dem ehrwürdigen Pfarrer Wucherer, zusammengerufen wurde, daß das geforderte Minimum von der Synode von Iowa geleistet sei und daß die Gesellschaft ferner mit der Synode zusammenwirken könne und wolle. Und durch weitere Verhandlungen wurden auch die Bedenken meistenteils beseitigt, die man zuerst noch hatte. Das noch vorhandene herzliche Schreiben des sel. Pfarrer Wucherer, mit welchem er das Protokoll begleitete, liest man noch heute mit innigem Danke.

Anhang.

„Die traurigen Zustände in der Iowa-Synode" und die Untersuchung.

Dieser Lehrkampf in Madison hatte ein betrübendes Nachspiel. Und da dasselbe sich leider in der Öffentlichkeit vollzog und eine große Bewegung hervorrief, können wir es nicht übergehen.

Pastor Klindworth eilte kurz nach dem Schluß der Synodalversammlung nach Deutschland, um allen Berichten von anderer Seite zuvorzukommen. Er ging nach Neuendettelsau und Aha (zu dem Obmann der Gesellschaft für innere Mission, Pfarrer Wucherer) und berichtete über die Vorkommnisse in seiner Weise. Was er eigentlich wollte, läßt sich nur vermuten. Er fand indessen wenig Anklang; doch meinte man zuerst, er habe recht gehabt, wenn er verlangte, die Synode solle bekennen, daß sie ihren ursprünglichen Standpunkt wesentlich geändert habe. Dasselbe hatte ja auch die Denkschrift behauptet. Die Suspension fand man zu hart. Man durchschaute ihn nicht. Man riet ihm, er solle mit der Synode zum Frieden zu kommen suchen. Statt dessen that er, als er zurückgekehrt war und den Synodalbericht in die Hände bekam, der sein und seiner Partei Treiben zu Madison in die Öffentlichkeit brachte, — was ja nicht unterlassen werden konnte, — einen Schritt, vor dem er sich hätte entsetzen sollen. Es wurde von seiten des Präsidiums bei ihm angefragt (2. Nov. 1875), ob er wegen weiterer Verhandlungen mit

ihm etwa selbst Vorschläge zu machen wünsche, die auf der bevorstehenden Ausschußsitzung berücksichtigt werden könnten. Statt aber Vorschläge zu machen und sich überhaupt zu einer persönlichen Verhandlung bereit zu erklären, verwies er auf eine bald erscheinende Schrift,[1]) worin gesagt sei, was er „jetzt zu sagen für nötig hielt". Sie machte auch bald ihre Erscheinung und kam massenhaft in die Gemeinden hinein, ehe die Pastoren Kunde von ihrem Dasein hatten. „Ich habe mich überwunden," sagt Präses Deindörfer in seiner Geschichte der Iowa-Synode S. 145, „dieses Libell von 88 Seiten nach nun 20 Jahren wieder einmal von A bis Z mit kühlem Mut durchzulesen, ehe ich an die Abfassung dieses Stückes der Geschichte ging, um den Eindruck auf mich wirken zu lassen, und ich kann nur sagen, daß auch jetzt, nachdem ich gegen diesen Handel längst kühl geworden bin, der Eindruck der des tiefsten Abscheus ist, den man nur in dem Ausruf wiedergeben kann: Pfui, Schande! und aber pfui, Schande! — In dieser Schrift führte die Leidenschaft die Feder, die Leidenschaft des Hasses und der Rachgier, welche die Männer moralisch zu vernichten suchte, die sich nicht vor ihm und seinem Anhang gebeugt, sondern ihm mutigen Widerstand entgegensetzten. Die Leiter der Iowa-Synode werden hingestellt als Schwindler, ehrlose Betrüger, nicht allein in den Lehr-, sondern auch in den Verwaltungssachen. Die Menge der Pastoren und natürlich dann auch der Gemeinden folgerichtig als eine Masse von Leichtgläubigen und Betrogenen, die urteilsunfähig und charakterlos ihren Führern folgten! Die ganze Synode ist auf dem Weg zum Ruine, wenn sie nicht wie Kl. und seine Genossen sich von diesen Führern losmacht und Buße thut. Das wird mit beredten Worten und sogar „mit Zahlen bewiesen" (!), daß es unwidersprechlich zu sein scheint. Und das schreibt ein Mann, der selbst 17 Jahre in der Synode war, ansehnliche Ämter bekleidet, Ehre und Ansehen genossen, der also auch viele Jahre den Schwindel und Betrug mitgetrieben haben muß, ohne dagegen Protest zu erheben, wenn er mit seinen Anklagen im Recht ist. Einen Wust von verleumderischen Anklagen schleudert der Mann in die Öffentlichkeit hinaus und giebt sich dabei das Ansehen eines frommen, schuldlosen Lammes! Und Leute der Missouri-Synode, voran deren Führer in St. Louis, Mo., begrüßten eine solche Verleumdungsschrift mit Wohlgefallen; es war das Wasser auf ihre Mühle; hatten jene Artikel im „Lutheraner" die gehoffte Wirkung nicht gethan, das Libell sollte nachhelfen. Denn in St. Louis in der Synodaldruckerei[2]) wurde diese Schandschrift gedruckt, im „Lutheraner" angezeigt und empfohlen und infolgedessen massenhaft von missourischen Pastoren verbreitet, auch in unsern Gemeinden.[3]) Wir wollen unserm Abscheu gegen ein solches Ver-

[1]) Der genaue Titel ist: „Die traurigen Zustände in der Synode von Iowa. Eine Beleuchtung der neusten Vorgänge und des sogenannten Synodalberichts."

[2]) Nachdem der unierte Drucker Wiebusch sich geweigert, eine derartige Schrift zu drucken!

[3]) Das wurde in den achtziger Jahren noch in Dakota gethan, um die Iowaischen Missionare aus Arbeitsfeldern zu verdrängen.

fahren, so nahe es uns liegt, hier keinen Ausdruck leihen. Wohin kann doch der Fanatismus auch gelehrte und sonst ehrenhafte Leute führen!" — Das sind harte Worte, aber wer die Sache prüft, wird sie noch gelind finden.

Als diese Schrift denen zu Gesicht kam, die am schlimmsten darin verleumdet waren, den beiden Professoren Fritschel, verlangten sie sofort eine Untersuchung der gegen sie in die Öffentlichkeit geworfenen Anklagen. Das Präsidium berief Ende November eine Kommission nach Mendota, Ills., bestehend aus den Synodalbeamten und den Vorsitzenden sämtlicher Pastoralkonferenzen. Dieses Komitee ging nicht bloß auf die Anklagen gegen die Professoren, sondern auf den ganzen Wust von Anklagen ein, welche jene Schmähschrift enthielt, und das Resultat wurde in einem Untersuchungsbericht [1]) niedergelegt, der 90 Großoktavseiten von meist engem Druck umfaßt und in einfachen Zeugnissen die Nichtigkeit und Erbärmlichkeit der Anklagen bloßlegt und an den Pranger stellt. Nachdem dieser Bericht hinausgegangen war, hatte der durch die Schmähschrift angerichtete Lärm bald ein Ende, obgleich der „Lutheraner" die Untersuchung als „white-wash"-Arbeit (Mohrenwäsche) verlästerte.

Der Verfasser derselben ließ dann freilich noch eine zweite Schrift ausgehen, in welcher er manche Anklagen, die zu grob und plump waren, zurücknahm, die aber wenig Beachtung fand, nachdem der Untersuchungsbericht denen, die sehen wollten, die Augen geöffnet hatte.

Seine Distriktssynode, die im Sommer 1876 zu Maxfield, Iowa, tagte, lud ihn nun zur Verantwortung vor ihr Forum; aber er erschien nicht, stellte sich auch hernach nicht vor dem Komitee, das die Distriktssynode ernannte, um ihm weiterhin Gelegenheit zu geben, sich von seiner Ungerechtigkeit loszumachen oder den Beweis zu bringen, daß er recht gehandelt. Er stellte sich zu keiner Untersuchung und war so nach dem Beschluß der Distriktssynode, den sie einmütig faßte, von der Synodalgemeinschaft sowie von der „Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft" der Synode ausgeschlossen [2]) und des Amtes unwürdig erklärt. Dies Urteil besteht bis auf den heutigen Tag, da Kl. weder eine Verhandlung mit der geschmähten Synode gesucht noch seine öffentlich gemachten ungerechten Anklagen zurückgenommen hat. — Wenn Kl. seitdem von zwei Synoden als Glied aufgenommen worden ist ohne vorangehende Untersuchung (Wisconsin und Ohio) und trotz jener genug in die Öffentlichkeit gekommenen Vorgänge in Amt und Würden steht wie ein unbescholtener Diener der Kirche, so mag solches Verfahren zu recht-

---

[1]) „Bericht über die auf Anlaß der Schrift Pastor Klindworths „Die traurigen Zustände in der Iowa-Synode" veranstaltete Untersuchung durch die vom Präsidium der Iowa-Synode ernannten synodalen Komiteen. 1876."

[2]) Auf Grund des Beschlusses: „Das Komitee ist autorisiert, im Namen der Synode das Urteil zu sprechen und eventuell K. aus der synodalen Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft auszuschließen und des Amtes unwürdig zu erklären." Deindörfer, S. 147.

fertigen suchen, wer es mit gutem Gewissen thun zu können glaubt. Wir müssen es dem Urteil dessen anheimstellen, der da recht richtet.[1])

Wie schon ein Blick auf die Tabelle der Synodal-Versammlungen zeigt, wuchs die Iowa-Synode sehr rasch vom Jahre 1870 an. Wenn auch infolge der harten Angriffe und der Intriguen in der Synode etwa 20 Pastoren austraten, so hinderte dies das Wachstum nur auf kurze Zeit. Von da an wuchs die Synode beständig. Das Kollege wurde mit dem Seminar wieder vereinigt, so daß die Lehrer an beiden Anstalten unterrichten konnten. Das Seminar war 1874 nach Mendota verlegt worden, das Kollege folgte im nächsten Jahre. Außerdem gab es nun Nachwuchs aus den Familien der Pastoren; und überall findet man, daß sie treu zu ihrer Muttersynode stehen. Die Räumlichkeiten des Seminars reichten bis 1888 hin, dann aber mußte man an den Neubau denken. Da machte Dubuque eine vorteilhafte Offerte, und das Seminar kehrte an seinen Geburtsort zurück. Das Kollege war schon 1885 nach Waverly, Iowa, verlegt worden.

Die Missionsarbeit wurde besonders unter der Leitung des Professor Dr. Gottfried Fritschel seit 1885 energisch betrieben, und die Synode faßte insonderheit in den Staaten Dakota, Nebraska und Kansas Fuß. Wo zuerst Pastor Karl Pröhl als Reiseprediger anfing, stehen heute eine Reihe von Gemeinden.

Die Synode war 1873 in zwei Distrikte (östlichen und westlichen) geteilt worden. Infolge des Wachstums wurden im Laufe der Zeit noch mehr Distrikte eingerichtet, so daß es jetzt sieben derselben giebt.

---

[1]) Deindörfer, S. 147 f.

Kapitel II.

Missouris rasche Entwicklung.

Vergleicht man die Lage Missouris mit der Lage anderer Synoden, so braucht man sich fürwahr nicht zu wundern, daß die andern Synoden nicht Schritt halten konnten mit seiner Entwicklung. Die Generalsynode hatte freilich ein Kollege und Seminar in Gettysburg, aber gar manche junge Leute studierten lieber unter Pastoren oder gar auf Anstalten anderer Gemeinschaften (indem sie in Dogmatik für sich das lutherische System studierten), als daß sie nach Gettysburg gegangen wären. Auch fehlte es an dem rechten Zuzug, weil ja keine Gemeindeschulen vorhanden waren. Auch Ohio hatte sein theologisches Seminar, aber dasselbe hatte mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen; durch die Gründung der Missouri-Synode war das Gebiet der Ohio-Synode mit missourischen Gemeinden durchsetzt, und es ist eine Erfahrungsthatsache, daß junge tüchtige Leute sich gewöhnlich lieber dahin wenden, wo sie ein festes entschiedenes System sehen. An Eifer ließen es die Glieder der Missouri-Synode jedenfalls nicht fehlen. Als die Norweger die bestehenden positiven Seminare prüften, entschieden sie sich ohne weiteres für St. Louis als das beste. Auch ist nicht zu vergessen, daß es wenigstens in den fünfziger und sechziger Jahren vor allem darauf ankam, manche Gebiete kirchlich zu besetzen; darum konnte man in manchen Fällen sich nicht anders helfen, als daß man ernste, meist schon ältere und im Christentum gegründete Leute nach nur kurzer Zeit ins Amt stellte, — gewissermaßen Laienprediger. Durch die Verbindung mit der Heimatkirche und durch Beziehungen zu deutschen Professoren fehlte es auch nicht gänzlich an solchen Leuten, die man auf schwierige Gebiete stellen konnte. So war in den fünfziger und sechziger Jahren der Grund gelegt für die spätere Entwicklung und den späteren Ausbau der Missouri-Synode.

Weil die Synode durch die gewaltige Persönlichkeit Walthers sicher geleitet und einem Ziele zugerichtet war, mußte sich das Übergewicht Missouris überall fühlbar machen. Es war gar nicht möglich, daß die Buffalo-Synode sich auf die Dauer dem Einflusse Walthers verschließen konnte; die Abirrung vom Bekenntnis

wurde bald offenbar. So kam es durch das Kolloquium mit Buffalo zu einer Spaltung in jener Synode, infolge deren ein großer Teil der Pastoren zu Missouri trat.

Kolloquium mit Buffalo und Iowa.

In Buffalo wurde mit der Zeit Grabaus Regiment unerträglich. Den Anfang zu Spaltungen machte die „Centauflage“. Es wurde bestimmt, daß jedes Glied jeden Monat einen Cent für Kirchbauten in armen Gemeinden bezahlen sollte. Nach Buffaloischer Lehre waren die Gemeinden verpflichtet, diesem Befehle Gehorsam zu leisten. Sie weigerten sich nicht, es aus Liebe zu thun; aber wenn man es ihnen aufbürden wollte als eine Sache, die sie thun *müßten*, so sträubten sie sich. Das Resultat war, daß es in vielen Gemeinden zu Streitigkeiten über Fug und Macht des Predigtamtes kam. Die nun das Recht der Pastoren, auch in solch äußeren Dingen zu gebieten, leugneten, wurden gebannt. Missouri nahm sie mit offenen Armen auf. Jahrelang tobte der gehässigste Kampf, in dem sich beide Teile gar übel benamsten.

Viele in der Buffalo-Synode verlangten ein Kolloquium, damit dem unseligen Streit ein Ende gemacht würde; aber darauf wollte Grabau nicht eingehen. Er verrannte sich noch viel tiefer in die Ansicht, daß alle Glieder der Gemeinden ihm in allen Dingen, die nicht ausdrücklich gegen Gottes Wort seien, strikten Gehorsam schuldig wären. Und als man ihm nicht folgte, schloß er ganze Gemeinden aus und verhängte zuletzt über die ganze Missouri-Synode den Bann. — Er geriet auch in Streit mit seinem Diakonus (Hochstetter), und dieser hatte den Mut, ihn auf der Synode zu verklagen wegen Mißbrauch seiner Amtsgewalt. Es zeigte sich, daß schon genug Widerwillen gegen das hochfahrende Treiben vorhanden war. Grabau wurde schuldig befunden und verließ mit drei Pastoren die Synode. Nun hatten die anderen freie Hand und konnten thun, was ihnen am besten schien. Buffalo war offenbar nach allen Seiten hin bankerott. Groß war daher die Freude, als Walther ein Kolloquium mit Buffalo anbot.

Das Kolloquium wurde zu Buffalo in Hochstetters Gemeinde, die sich von Grabau getrennt hatte, gehalten. Von seiten Buffalos erschienen als Vertreter: PP. von Rohr, Hochstetter und Brand,

von seiten Missouris: PP. Walther, Schwan und Sihler, nebst Laien-Delegaten von beiden Seiten. — Die Fragen, über welche man verhandelte, waren:

1. Die Lehre von der Kirche. Die Buffaloer gaben ihre an anderer Stelle dargelegte Lehre auf, und man einigte sich auf die Erklärung:

> Daß zur Kirche, von welcher das apostolische Symbolum handelt, oder zur Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes nur wahrhaft Gläubige und Heilige gehören, oder daß nur diese wahre Glieder derselben sind, daß aber in diesem Leben immer auch Heuchler oder Nichtchristen beigemischt sind und daß somit die unsichtbare und sichtbare Kirche nicht zwei verschiedene Kirchen, sondern nur eine sind.

2. Die Lehre vom Predigtamt. Hier hielt von Rohr wenigstens zum Teil die buffaloische Ansicht fest, daß durch die Ordination erst die Fähigkeit, nicht nur das Recht der Amtsverwaltung gegeben werde; die andern traten auf die Seite Missouris. Ebenso ging es in den andern Stücken von dem Banne, der Gewalt des Predigtamtes in Mitteldingen und der Lehre von der Ordination. Nach elftägiger Verhandlung wurde das Kolloquium geschlossen mit der Erklärung, daß man sich gegenseitig als rechtgläubig anerkenne. Das mußte man schon thun, denn die Buffaloer Kolloquenten stimmten (mit Ausnahme von Rohrs) nun ganz mit Missouri.

Weil man nun mit Missouri einig geworden, so versammelte sich die Synode am 20. Februar, um den Bericht ihrer Kolloquenten zu hören. Nachdem diese Synodalversammlung sich hier mit dem Ergebnis des Kolloquiums einverstanden erklärt hatte, schritt sie zur Regulierung ihres Verhältnisses zur Missouri-Synode. Es wurde deshalb am 28. Februar noch einstimmig beschlossen, alle wirkliche und solidarische Bethätigung an den in den Buffaloer Synodalbriefen sich findenden falschen Lehren zu widerrufen, auch alle Schmähungen, womit die Missouri-Synode und deren Lehrer bis dahin verfolgt waren, zurückzunehmen.[1]) Die zwölf Pastoren traten mit einer Ausnahme der Missouri-Synode bei, während Grabau sowohl wie auch von Rohr jeder für sich eine Buffalo-Synode weiterführten.

Im Jahre nach diesem Kolloquium fand das Kolloquium mit den Vertretern der Iowa-Synode statt. Dasselbe verlief so gut wie resultatlos. Ja der Erfolg scheint der gewesen zu sein, daß man persönlich sich schroffer gegenüberstand. Darüber s. unten.

---

[1]) Hochstetter, S. 277.

Anhang:

Baumstarks Konversion.[1])

Großes Aufsehen erregte Ende der sechziger Jahre der Übertritt zweier Professoren am Seminar und College zu St. Louis nach Rom. Wenn auch Hochstetter nichts davon erwähnt, so müssen wir doch auf die Konversion Baumstarks eingehen, aus dessen Hand uns eine genaue und allem Anschein nach wahrhaftige Darlegung seiner Gründe vorliegt.

Es ist interessant, den psychologischen Vorgang zu verfolgen, der Baumstark in die Arme der römischen Kirche führte. Auch wirft seine Entwicklung ein deutliches Licht auf die missourische Richtung. Er war nach seiner Konfirmation durch das Lesen der Schrift zum lebendigen Glauben gekommen und hatte aus ihr seine geistliche Nahrung gezogen. Als er später als Professor in St. Louis mehr Muße für das Studium hatte, beschäftigte er sich fleißiger mit exegetischen Studien als mit dogmatischen. Da er so nicht „die Schrift nach den Symbolen und Vätern“ las, sondern diese nach der Schrift, so kam er bald in eine üble Lage. Er selbst sagt:

„Aber die ganze Art und Weise, wie in Synodal-Verhandlungen, Pastoral-Konferenzen 2c. theologische Fragen behandelt wurden, indem thatsächlich allein die Aussprüche und Urteile Luthers, oder, in untergeordneter Weise, der lutherischen Dogmatiker den entscheidenden Maßstab lieferten, der Schriftbeweis ein äußerst magerer und dazu oft in grobem Widerspruche mit allen Forderungen grammatisch-historischer Interpretation ganz und gar unter die traditionelle altlutherische Dogmatik geknechtet war, und die unduldsame, rohe Manier, wie auch bescheiden vorgebrachte Einwendungen über untergeordnete Dinge, die Erklärung einzelner Stellen 2c., wenn sie mit Luthers Aussprüchen in Widerspruch standen, durch höhnische Reden, sophistische Verdrehungen oder Machtsprüche abgewiesen wurden — das alles in jedem Monat ein paarmal mehrere Jahre hindurch genossen, erregte in mir einen immer intensiver werdenden Widerwillen wenigstens gegen diese Art Orthodoxie. Für mich konnte nun einmal dieses unbedingte, nicht durch biblische Begründung vermittelte Geltendmachen menschlicher Autoritäten keinen Wert und keine Bedeutung haben. Ich fragte im Grunde wenig danach, ob Luther es gesagt und was er gesagt habe; ich wollte wissen, was die heilige Schrift sagt, und Luthers Aussprüche hatten für mich nur insoweit Wert, als ich von der biblischen Wahrheit derselben fest überzeugt war. Aber mit dem Nachweis der Übereinstimmung Luthers mit der heiligen Schrift befaßte man sich gar nicht; dieselbe wurde vielmehr als selbstverständlich vorausgesetzt. Und durch die Forderung dieses Nachweises oder gar den Widerspruch gegen die Lutherschen Behauptungen brachte man sofort seine Orthodoxie in Verdacht und setzte sich einer malitiösen Behandlung aus. So wurde

[1]) Von solchen, die ihn persönlich kannten und seinen Schritt nicht erklären konnten, wurde uns versichert, daß es wohl kaum (wie andere meinten) pekuniäre Absichten waren, die zu Grunde lagen.

mein Verlangen, für alles die klare und sichere biblische Begründung zu erkennen, fort und fort mit Füßen getreten."

Es konnte bei solch einer Art des Studiums der Konflikt nicht verborgen bleiben, der sich zwischen manchen Aussagen Luthers und solchen der Dogmatiker untereinander findet. Was geschah aber, wenn Luther, wie es manchmal der Fall ist, an einer Stelle das gerade Gegenteil von dem sagt, was er an der andern gesagt (z. B. Judenfrage)? Was war zu thun, wenn die Anwesenden über die Auffassung einer Stelle verschiedener Meinung sind? — Da war dann eben Dr. Walther [1]) derjenige, der die endgültige Antwort gab.

Wenn Baumstark so von dem einen missourischen Princip sich losmachte und selbst in die Schrift ging und sich nach der Schrift in erster Linie richtete, so war er doch unter dem andern Fehler Missouris befangen, daß zu den Bekenntnislehren jede noch so untergeordnete Lehre gehöre, also auch die Ausführungen in der Amtsfrage 2c. Er war sich nicht klar über den Unterschied von Bekenntnislehre und theologischer Ausführung. Infolgedessen war er verhindert, anderswo Fühlung zu finden, weil er die andern Synoden, die sich zu den Bekenntnissen bekennen, eben ganz durch die missourische Brille ansah, als solche, die „das lutherische Bekenntnis in Wahrheit nicht mehr vertreten". Wenn man seine Darlegung liest, so muß man sich wundern, wie wenig er — ein Professor an einer kirchlichen Anstalt! — von dem Standpunkt z. B. der Jowa-Synode wußte. „So wurde es mir denn schon lange, ehe ich nur im entferntesten an einen Übertritt zur katholischen Kirche dachte, klar," sagt er, „daß ich mit der ganzen Richtung der lutherischen Missouri-Synode in einem tiefgehenden Widerspruche mich befand, daß in derselben ein ganz anderer Sinn und Geist herrsche, indem in dieser Körperschaft die Autorität Luthers und Professor Walthers die unbedingte Herrschaft führt, während ich nur der göttlichen Autorität unterworfen sein wollte." Weiter erkannte er die gänzliche Schriftwidrigkeit der damals noch im engeren Kreise getriebenen Prädestinationslehre.

In dieser trostlosen Verfassung, da er sich ganz allein und um sich nur Chaos sahe, wurde ihm von einem St. Louiser Verleger die Ausarbeitung einer populären Kirchengeschichte aufgetragen. Da betrachtete er mit Staunen das Aufkommen des Papsttums; hier war eine Autorität, die bei umstrittenen Fragen immer Entscheid geben konnte. Noch aber sah er im Papst

[1]) Ein Pastor, der früher sehr zu Missouri hinneigte, erzählte folgendes, das zur Erläuterung dienen mag: „Auf einer der missourischen Pastoral-Konferenzen in New York, denen ich sehr häufig beiwohnte, wurde über die Frage gehandelt, ob Johannes der Täufer wohl zweifelte, als er jene Anfrage an Jesum stellte. Nachdem man lange Zeit darüber geredet hatte, waren alle Anwesenden ziemlich einig, daß die richtige Erklärung jener Stelle sei, daß auch er von Zweifel angefochten gewesen sei. Da bemerkte einer der Pastoren: Was sagt denn Walther über diesen Text? Flugs wurde Walther nachgeschlagen und siehe da, Walther sagte das gerade Gegenteil. Und — ohne weitere Diskussion oder Prüfung der Gründe Walthers stimmten ihm alle zu." — Auf dem Heimweg sagte jener Pastor zu einem missourischen Freunde: „Heute bin ich zum letztenmal auf eurer Konferenz gewesen."

den wahren Antichrist. Dann erhielt seine aufkeimende Hinneigung zu Rom neue Nahrung durch den Übertritt seines Bruders in Deutschland zu Rom. Er vertiefte sich nun in das Studium von Möhlers Symbolik; und die äußere Einheit der Kirche mit einer unfehlbaren Lehrautorität zog ihn mächtig an. Er trat in Verkehr mit den Franziskanern und durch sie mit einem Jesuitenpater, der die letzten Bedenken beseitigte. Ehe es aber zum Austritt kam, wurde sein Verkehr mit den Römischen zufällig entdeckt, er wurde seines Amtes entsetzt und in Kirchenzucht genommen. Die Römischen verschafften ihm dann eine seiner Neigung passende Stellung als Redakteur einer katholischen Zeitung und später als Professor in Cincinnati.

Baumstarks Nachfolger wurde Licentiat Preuß, welcher sich schwerer sittlicher Anklagen halber von Berlin entfernt hatte. In St. Louis nahm man ihn als einen um der Wahrheit willen verfolgten Zeugen auf und überschüttete ihn mit Ehrenbezeugungen. Aber es dauerte nur wenige Jahre, da trat auch er (1872) nach Rom über. Während er auf dem Katheder den Studenten zeigte, daß der Papst zu Rom der Antichrist sei, stand er schon im Verkehr mit Rom.

Missouris Einfluß auf andere Synoden.

Mit dem Anfang der sechziger Jahre war die Zeit der Gründungen vorüber. Die bekenntnistreue lutherische Kirche war festgebaut worden. Infolge ihres Einflusses war das positive Luthertum in der Generalsynode erstarkt und die Scheidung eingetreten. Die nächste Aufgabe war nun, zu versuchen, ob es nicht möglich sei, die gleichgesinnten lutherischen Synoden zu vereinigen, um gemeinsam das Werk der Kirche zu treiben. Seit 1867 schien einigermaßen Friede hergestellt zwischen Iowa und Missouri. Die östlichen Synoden konnten sich aber nicht klar aussprechen bei der Gründung des Konzils (sie waren noch zu sehr durchsetzt mit laxen Elementen), und infolgedessen zog sich Missouri ganz, und Iowa teilweise zurück. Zwischen der Ohio-Synode und dem General-Konzil gab es Reibungen infolge der Aufnahme der Distrikts-Synode von Ohio, die sich von Ohio losgelöst hatte; so hielt sich Ohio auch fern.



Schullehrer-Seminar Addison.

Wie an anderer Stelle erwähnt, kam es nach dem Austritt der Sendlinge Löhes aus der Ohio-Synode zu einer Besserung des Bekenntnisstandpunktes, so daß im Jahre 1848 die Synode

sich zu sämtlichen Bekenntnissen bekannte. Eine Anzahl Buffaloer traten nach dem Zusammenbruch Buffalos in die Ohio-Synode und waren hier ein Sauerteig, der mit der Zeit seine Wirkung zeigen mußte.

Eine Anzahl von freien Konferenzen in Ohio und Pennsylvania (1856 Columbus, O.; später Cleveland, O.; und Pittsburg, Pa.) brachten dann die Synoden näher zusammen. Den missourischen Pastoren gegenüber konnten die meisten in Columbus ausgebildeten Pastoren nicht standhalten; denn die Führer Missouris, auch abgesehen von Walther, waren eben theologisch und kirchlich durchaus durchgebildete Männer; deren Einfluß mußten sich jene dann ergeben. — Man findet in Hochstetter kaum irgend Auskunft über die damalige Sachlage. Doch deutet er auch noch andere Beweggründe an, welche Ohio und andere Synoden zur Vereinigung mit Missouri trieben. Es hieß in der Ohio-Synode: „Die Missourier einerseits und das General-Konzil andrerseits werden zu großen Körperschaften, wir, die Ohioer, werden zwischen diesen beiden Mühlsteinen in kurzer Zeit zermalmt werden."[1] „Es hieß damals, die Buffalo-Synode ist in drei Stücke zerrissen, die westlichen Synoden treten aus dem Kirchenkonzil aus, „den Missouriern gehört das Reich!", demgemäß mußten auch die Ohio-Leute nachfolgen."[2] — Und doch, welch ein Licht wirft es auf Missouri, wenn Hochstetter, der Geschichtsschreiber Missouris, es ganz offen ausspricht, daß sich damals greuliche Mißstände in Ohio befanden. (Er will ein möglichst schlechtes Licht auf Ohio werfen, weil es sich später von Missouri getrennt.) Was aber soll man von Missouri denken, das z. B. wußte, daß nicht nur in den Gemeinden sich Logenleute befanden, sondern auch unter den Pastoren solche, die „als Glied oder intime Freunde der Odfellow-Loge bekannt" waren? Trotz dieser Übelstände ging man eine Vereinigung ein?! Ja, als im Jahre 1877 — also volle fünf Jahre nach Gründung der Synodal-Konferenz — ein solcher Pastor zum Präses eines Distrikts der Ohio-Synode gewählt wurde, protestierte Walther gegen solche Zustände — auf einer missourischen Distrikts-Synode. Daß man von seiten der Synodal-Konferenz dagegen eingeschritten wäre, hört man nicht.

---

[1]) Hochstetter, S. 333.

[2]) Hochstetter, S. 335.

Und dabei erhob sich die Synodal-Konferenz stolz und sich selbst lobend über andere Synoden, bei denen solche Zustände ganz unmöglich gewesen wären! Wahrlich ein trauriges Zeugnis, das der eigene Geschichtsschreiber da ausstellen muß!

Wisconsin und Minnesota konnten sich gegen das Übergewicht Missouris in ihren eigenen Staaten nicht halten. Sie mußten ihren Frieden mit Missouri zu machen suchen. Wo solches Verlangen sich findet, da ist es nicht schwer für die Pastoren, sich auf einen andern Standpunkt zu schwingen, besonders wenn ihnen gründliche theologische Klarheit mehr oder weniger mangelt. Jene Synoden hofften, durch Frieden mit Missouri sich sicher zu stellen. So kam es 1871 und 1872 zur Gründung der Synodal-Konferenz. Missouri aber strebte nun an, diese Synoden mit sich selbst zu vereinigen. Es war ein Lieblingsgedanke Walthers, die Missouri-Synode nach den Staaten zu gliedern. Es ging das jedoch nicht so leicht; verschiedene Vorschläge wurden gemacht, als man auf Schwierigkeiten stieß, so z. B. der, daß die Pastoren Missouris in Minnesota mit den Pastoren der Minnesota-Synode zusammen eine neue Synode bilden sollten, die dann zur Synodal-Konferenz gehöre. Doch darauf wollten jene Synoden nicht eingehen. Man versuchte, die tüchtigsten Männer der andern Synoden an das Seminar in St. Louis zu bringen; aber das gelang nur bei einigen. Die Synoden schützten sich endlich dadurch, daß sie ihre eigenen Seminare ins Leben riefen, weil sie sahen, daß ihre jungen Leute als begeisterte Missourier von St. Louis zurückkamen. Es ist schwer einzusehen, warum die verschiedenen Synoden sich nicht einfach vereinigen, wenn wirklich die vielgerühmte Lehreinheit und vollkommene Übereinstimmung in kirchlicher Praxis sich findet. Freilich darf man sich bei der Untersuchung der Sachlage nach dieser Seite hin nicht ganz an die öffentlichen Erklärungen halten, sondern muß in die Pastorenkreise und in die Gemeinden selbst hineinsehen. Und da kommen Zweifel.



Konkordia-College, Milwaukee, Wis.

Die einzige Synode, die sich in Missouri auflöste, war die Illinois-Synode. — Durch den Gnadenwahlstreit verlor die

Synodal-Konferenz sowohl die Ohio-Synode wie die Norweger. Die Vereinigung der Michigan-Synode mit der Synodal-Konferenz war nur von kurzer Dauer.

Als die Missouri-Synode im Jahre 1872 das fünfundzwanzigjährige Jubiläum feierte, war sie zu einer mächtigen Gemeinschaft emporgewachsen. Ihr Einfluß zeigte sich in den verschiedensten Synoden. Die Geschlossenheit der Organisation, die Abgeschlossenheit der Lehre, das Rühmen der reinen Lehre: dies alles zog mächtig an. So bildete sich nicht nur im New York Ministerium, sondern selbst in Iowa eine missourische Partei. Und je mehr Missouri erstarkte, je mehr schloß es sich andern Synoden gegenüber ab, gegen welche es sich vorher, solange Hoffnung des Einflusses war, freundschaftlich gestellt hatte.



Konkordia-Seminar St. Louis.

Der Gnadenwahlstreit beunruhigte die Synode wohl einige Zeit; doch traten nur sehr wenige Pastoren aus. Mitten in die Zeit dieses Streites fällt die Errichtung des theologischen Seminars zu St. Louis. Es ist ohne Zweifel das schönste Seminargebäude der Welt; etwa 20 000 Menschen aus allen Richtungen waren bei der Einweihung zugegen. — Während die allgemeine Synode in Fort Wayne tagte, verschied Walther am 7. Mai 1887 in St. Louis. Die große Anzahl der Pastoren und Laien, die ihm das Ehrengeleite gaben, zeugte von dem Segen, der von ihm ausgegangen war. Über seinem Grabe erhebt sich ein prachtvolles Grabdenkmal, das ihm seine Schüler errichteten.

Auch wenn man die Richtung, welche Missouri verfolgt, nicht gutheißen kann, sondern als unlutherisch bekämpfen muß, so kann man sich von ganzem Herzen freuen über das, was durch seine Arbeit Gutes gestiftet worden. Wer die lutherische Kirche liebt, kann nur mit Lob und Dank gegen Gott die große Arbeit dieser Synode betrachten; wenn auch der wehmütige Gedanke kommt: wieviel herrlicher wäre die Arbeit, wenn die Synode auf wirklich echt lutherischem Grunde stände.

Die verschiedenen Anstalten, ihre Größe, Verteilung u. s. w. ist aus den statistischen Tabellen ersichtlich, auf die wir hier verweisen. Zunächst müssen wir unsere Aufmerksamkeit auf den großen Kampf um die gesund-lutherische Stellung richten, der zwischen Missouri und Iowa entbrannte. Wenn wir bei der Darstellung bis aufs Einzelste eingehen, so hat das seinen Grund darin, daß eine solche Darstellung bis jetzt wenigstens für die Leser dieses Werkes im deutschen Vaterlande nicht vorhanden ist. Kann man sich da wundern, daß die irrigsten Vorstellungen über die Lage der Sache sich finden? Aus diesem Grunde halten wir es für wichtig, die Beschlüsse Iowas meist verbatim anzuführen.

Kapitel III.

Der große Lehrkampf zwischen Missouri und Iowa.[1])

1. Lehre von Kirche und Amt.

1. Die Lehre Buffalos von der Kirche. Grabau, der Stimmführer Buffalos, sprach sich in folgendem Sinn über die Lehre von der Kirche aus:

Die Kirche ist nicht die Gemeinschaft aller Gläubigen, die durchs Wort und Sakrament aus der Welt berufen, gesammelt, ausgesondert sind, und durch den lebendigen Glauben in Christum

---

[1]) Litteratur. Vgl. besonders:

Antwort der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri u. a. St. auf die an dieselbe ergangenen Ermahnungsschreiben der luth. Pastoral-Konferenzen von Leipzig und Fürth. Leipzig 1854, Teubner.

(Deindörfer): Denkschrift, verfaßt zur Gedächtnisfeier der vor zehn Jahren geschehenen Gründung der deutschen ev.-luth. Synode von Iowa. 1864.

(Deindörfer): Denkschrift zur 25jährigen Jubelfeier. 1879.

Große: Unterscheidungslehren der hauptsächlichsten sich lutherisch nennenden Synoden. St. Louis 1889.

Walther: Die Stimme unserer Kirche in der Frage von Kirche und Amt.

G. Fritschel: Die Unterscheidungslehren der Synoden von Iowa und Missouri. 1893. (Antwort auf vorige Schrift, soweit sie Iowa angeht.)

Vgl. ferner Lutheraner, Kirchenblatt seit 1858, Lehre und Wehre, Theologische Monatshefte, Kirchliche Zeitschrift.

eingepflanzt sind, sondern die Kirche Gottes ist die lutherische Kirche, denn sie und nur sie hat reines Wort und Sakrament. Es giebt außerhalb dieser Kirche wohl einzelne Gläubige, aber keine Kirche. Diese einzelnen Gläubigen gehören aber von Rechts wegen in ihre Gemeinschaft; die lutherische Kirche aber ist die eine heilige christliche Kirche, die wir im apostolischen Glaubensbekenntnis bekennen.

2. Missouris Lehre von der Kirche. Unter Stephans Leitung hatten die verführten Sachsen auch erklärt: „Wir sind die Kirche."[1]) Dann kamen Zweifel, ob überhaupt die Kirche noch unter der Schar vorhanden sei, ob man nicht durch den Austritt und Auszug sich von der Kirche Gottes getrennt hätte. Durch Walther waren die Gemeinden beruhigt worden.

Mit Recht stellte sich Walther entschieden gegen den Satz, die lutherische Kirche allein sei die heilige Kirche Gottes, und betonte, daß die Kirche sich in allen Konfessionen und auch Sekten noch finde, wo gläubige Kinder Gottes vorhanden sind. Denn die Kirche Gottes ist die unsichtbare Gemeinschaft aller Gläubigen auf der ganzen Erde. Es müsse scharf unterschieden werden zwischen sichtbarer und unsichtbarer Kirche. Wenn man von der Kirche rede, so dürfe man von nichts Sichtbarem reden. Es sei falsch, wenn man sage, die Kirche sei die Gemeinschaft der an Wort und Sakrament sich haltenden Kinder Gottes. Denn Wort und Sakrament seien nur Erkennungszeichen, gehörten aber nicht zur Kirche.

3. Löhes Ansicht. Löhe stellte sich ganz auf die Seite Missouris, soweit es galt, die Übertreibung Buffalos zurückzuweisen; doch konnte er nicht zustimmen, wenn man das Wesen der Kirche ganz in die Unsichtbarkeit legen wollte. Er meinte, man dürfe die Gnadenmittel doch nicht nur als Erkennungsmittel ansehen. Sie seien ja doch der Lebensgrund, aus dem die christliche Kirche erwächst und aus dem sie sich erbaut. Darum sollte man lieber die Kirche beschreiben als: „die um Wort und Sakrament sich scharende Gemeinschaft der wahrhaft Gläubigen". Damit sei dann die innere Seite (principaliter societas fidei) und die äußere (Gemeinschaft am Wort und Sakrament) beibehalten.

[1]) Bei vielen Missouriern heutzutage lautet der Satz: „wir sind die lutherische Kirche"

Er sprach sich bei dem Besuche Walthers 1851 dahin aus, daß hier ein Punkt sei, bei dem er wünsche, daß die amerikanischen Brüder zu klarerer Erkenntnis kommen möchten: „nämlich das Verhältnis der unsichtbaren Kirche, die Notwendigkeit der Lebensäußerung und Lebensgestaltung der unsichtbaren Kirche in der sichtbaren Welt."

4. Iowa führte über diese Frage keinen Streit mit Missouri. Selbst auf dem Kolloquium zu Milwaukee kam diese Sache gar nicht zur Sprache. Einer der Führer legt die Streitfrage in folgender Weise dar:

In der Lehre von der Kirche gehört es **wesentlich** zum Glauben der Kirche,

daß die Kirche die Gemeinschaft der Gläubigen ist (principaliter societas fidei);

daß zu der Kirche im engsten Sinn (ecclesia stricte dicta) kein Ungläubiger oder Heuchler gehöre;

daß es der Glaube ist, durch welchen die Zugehörigkeit zum Leibe Christi, der unsichtbaren Kirche, bedingt ist, in welcher Lehre der Gegensatz zur römischen Irrlehre ausgesagt ist, alles opus operatum verworfen und jede römische hierarchische Vorstellung, der ganze römische Kirchenbegriff, in welchem sich der ganze römische Irrtum konzentriert, abgewiesen ist.

Aber **falsch** wäre es, wenn jemand leugnen wollte,

daß die Kirche Jesu Christi an den Gnadenmitteln eine von Gott ihr angestiftete Seite habe, weil davon die Folge wäre, daß die Gnadenmittel bloß als eine Bethätigung des Glaubens der Gläubigen erscheinen und nicht als der göttliche Lebensgrund, aus welchem die Kirche des Herrn sich fort und fort erbaut, weil die lutherische Lehre von den Gnadenmitteln in dem Kirchenbegriff nicht zu ihrem Rechte käme.

Offiziell sprach sich die Synode zu Davenport 1873 darüber so aus:

„Bezüglich der Lehre von der Kirche konnten wir der Synode von Missouri darin nicht beistimmen, daß die Kirche ihrem Wesen nach in dem Sinne unsichtbar sei, daß alles, was zu ihrer Sichtbarkeit gehört, von dem Wesensbegriff der Kirche ausgeschlossen werden müsse.

Dagegen hielten wir fest, daß die Kirche zwar vornehmlich Gemeinschaft des heiligen Geistes und Glaubens im Herzen sei,

aber auch Gemeinschaft des Wortes und der Sakramente und in diesem Sinn unsichtbar und sichtbar zugleich sei.

Seitdem man aber missourischerseits im Kolloquium mit den Buffaloern zugegeben hat,[1]) daß die Gemeinschaft der Gnadenmittel mit zu dem Wesen der Kirche gerechnet werden müsse, wissen wir uns in der Lehre von der Kirche in keinem Gegensatz mehr zu unsern Gegnern."

---

1. Buffalo lehrte: Das Predigtamt ist göttlich gestiftet und nicht atomistisch abzuleiten aus dem geistlichen Priestertum der Gläubigen. Die Amtsgewalt, die Gott den Predigern durch den Dienst der Kirche überträgt, ist nicht nur, Wort und Sakrament zu handeln; die Prediger haben vielmehr auch Macht, menschliche Ordnungen, wenn sie nicht gegen Gottes Wort sind, aufzurichten.

2. Missouris Lehre ist: Jeder Christ hat als geistlicher Priester a) das Amt des Wortes, b) zu taufen, c) zu segnen oder weihen das heilige Brot und Wein, d) zu binden und von Sünden zu entbinden, e) zu opfern, f) zu beten für die andern, g) zu urteilen und zu richten über alle Lehre. Unter dem Wort „Christ" sind auch schon die getauften noch unmündigen Kinder zu verstehen; denn auch sie haben in der Taufe den Glauben und mit demselben alle Rechte eines wahren geistlichen Priesters empfangen. Eine andere Frage ist freilich, ob sie oder überhaupt jeder Christ solche Rechte eines Priesters ausüben dürfe (Synod.-Bericht 1865, S. 57).

Das Predigtamt ist die von Gott durch die Gemeinde als Inhaberin des Priestertums und aller kirchlichen Gewalt übertragene Gewalt, die Rechte des geistlichen Priestertums im öffentlichen Amt von Gemeinde wegen auszuüben.

3. Löhes Ansicht ist hauptsächlich in seinen „Aphorismen" und „Neue Aphorismen" niedergelegt; sie ist von Missouri als romanisierend verworfen und viel Geschrei von ihrer Gefährlichkeit gemacht worden. Er selbst faßt das, was er in diesen Schriftchen sagen will, in folgende vier Punkte zusammen:

---

[1]) „Wenn durch Wesen alles das verstanden wird, ohne was die Kirche nicht entstehen und bestehen kann, daß auch sie Wort und Sakrament zum Wesen der Kirche rechnen."

„Ich bin also der Überzeugung:

a) daß das Amt des Neuen Testamentes nicht bloß das geistliche Priestertum in Funktion sei, sondern innerhalb des geistlichen Priestertums ein besonderer Beruf, welcher allerdings den Werken des allgemeinen Priestertums besonders verwandt ist;

b) daß also die Gemeinde nicht ihre Befugnisse den Amtsträgern überantwortet, sondern daß sie ein Organ Christi ist, sein Amt zu übertragen;

c) daß die Einzelgemeinde nur extraordinarie ohne Zuziehung von Amtsträgern das Amt überantworten solle, daß ordentlich, wie es auch die Sache selbst verlangt, Amtsträger zur Bestellung des Amtes beigezogen werden sollen;

d) daß die sichtbare Kirche nicht bloß ein Bergungsort oder gar Verbergungsort der unsichtbaren Kirche sei, sondern daß sie nach des Herrn Absicht eine Offenbarung und Erscheinung der unsichtbaren Kirche in der Welt sein soll, durch welche der Herr seine Heiligen beruft und sammelt."

4. Iowa verwirft ebenfalls jede romanisierende Überspannung des Predigtamtes als eines Gnadenmittels, als auch andererseits jede Herabsetzung des Predigtamtes durch Verwischung des besonderen Charakters. Gewiß ist jeder Christ als geistlicher Priester berufen, das Reich auszubreiten; aber das Amt ist von Christo nicht jedem Glied für sich, sondern der Kirche als ganzer übergeben. Zu den Befugnissen des Amtes aber gehört nichts, als das Leiten und Weiden mit Wort und Sakrament. Was darüber hinausgeht, ist durch kirchlich-menschliche Ordnung aufgelegt und nicht durch göttliche Stiftung.

Offiziell hat sich die Synode ausgesprochen in dem Zusatz zur Konstitution (Madisoner Sätze), Punkt 4, wo es heißt:

„Das, was die Bekenntnisse (Symbole) der lutherischen Kirche über die Lehre vom Amt als Bekenntnis aufstellen, ist auch unser Bekenntnis. Aber die über jene gemeinsame Bekenntnisgrundlage hinausliegende specifisch missourische Übertragungslehre ist, ganz abgesehen von der Richtigkeit der Lehre, weder eine Bekenntnislehre der lutherischen Kirche, noch ist sie ihrer Natur nach eine Glaubenslehre, und wir können sie deshalb nicht als eine kirchentrennende Lehre ansehen."

Die Davenport Erklärung über diesen Punkt lautet:

„In der Lehre vom Amt vermögen wir nicht anzuerkennen, daß nach dem Bekenntnisse unserer Kirche das Amt durch Übertragung der geistlich-priesterlichen Rechte der einzelnen Christen zustande komme.

Im Gegensatz hierzu halten wir daran fest, daß das öffentliche Predigtamt, von Gott durch die Gemeinde in ihrer Ganzheit und Wesenheit auf dem Wege ordentlichen Berufes übertragen werde, weil das mandatum de constituendis ministris nicht den einzelnen Gliedern, sondern der Kirche als solcher gegeben ist."

Exkurs: Das geistliche Priestertum und das öffentliche Amt.

Zum klareren Verständnis der Sachlage gehen wir hier etwas genauer auf die Lehre vom Amt und geistlichen Priestertum ein. Beide sind nicht einerlei und identisch. Geistliche Priester sind alle Christen: sie opfern ihre Gebete, jeder treibt das Wort Gottes in seinem Kreise, sie lassen das Wort Gottes reichlich unter sich wohnen. Das sind aber unlösbar übertragene Rechte des geistlichen Priestertums. Es findet da keine Veränderung statt durch das Aufrichten des Predigtamtes; nichts wird abgegeben oder übertragen an die Amtsträger. Es ist unmöglich zu übertragen: den freien Zugang zu Gott, das Recht geistlich zu opfern oder im eignen Kreis und Beruf zu wirken, die Seinen zu unterweisen durch Lehre und Exempel, zu verkündigen die Tugenden des, der sie berufen hat.

Aber Amtsträger sind die Christen deswegen noch keineswegs; das ist ihnen nicht befohlen. So sind die zwei dann auch wohl zu unterscheiden. Das Amt ist nicht das in Funktion gesetzte geistliche Priestertum. Sie sind ja auch geistliche Könige, aber so wenig der König sein Amt von ihnen hat, so wenig der Prediger von ihnen, wenn auch durch sie.

Das Amt ist nicht sacerdotium (priesterliches Vermitteln zwischen Gott und Menschen), sondern ministerium (Dienst). Die römische Kirche sieht das Amt als heilsmittlerisches an, das eingeschoben ist zwischen Gott und dem Menschen. Auch die Amtsträger sind ja geistliche Priester für sich selbst; aber das ist etwas anderes als Ausübung des Predigtamtes. Wenn ein Prediger nicht glaubt, fällt damit die Wirksamkeit seines Handelns hin? Es würde dies der Fall sein, wenn er nur das geistliche Priestertum hätte. Was im Namen Gottes gehandelt wird, ist kräftig ohne Ansehen der Gesinnung; denn er ist nur das Werkzeug. Das Amt ist die Verwaltung der Gnadenmittel; dazu ist nicht jeder Christ berufen, während alle berufen sind, das geistliche Priestertum fortwährend zu üben.

Das Amt ist nicht von der Gemeinde, sondern von Gott gegeben. Er ist der Inhaber aller Rechte und Vollmachten. „Der Herr hat etliche unter euch gesetzt u. s. w.“, „unter welche euch der heilige Geist gesetzt hat“. Gottes Amt ist es, und Gott beruft. Er hat die Apostel berufen unmittelbar; später that er es mittelbar durch die Kirche. Nicht die Gemeinde, nicht die Kirche ist die Quelle, aus der Amt und Amtsgewalt abgeleitet werden müssen. Gott hat das Amt aufgerichtet; die Kirche ist das Instrument, durch welches er es überträgt. Christus selbst ist gegenwärtig in der Gemeinde und handelt in allem. Bei Wort und Sakrament ist nicht der Diener die Quelle, sondern er ist nur der Mund Gottes, das Werkzeug Christi. Geradeso ist auch nur Christus die Quelle des Amtes und die Gemeinde sein Werkzeug.

Missouri sagt nicht mit Höfling, daß das Amt nur eine sociale Notwendigkeit sei, damit Ordnung herrsche, sondern erkennt es als göttlich geordnet an und sagt, Gott habe geboten, daß jeder Christ sein Teil des Amtes übertrage. Dadurch aber wird das Amt auf ungewissen Grund gestellt; denn wer kann sagen, ob wirklich Gläubige da sind — z. B. bei ganz kleinen Gemeinden. Das Amt darf aber nicht ruhen auf dem Glauben der Menschen, sondern auf Gottes Befehl. Die praktische Konsequenz ist, daß bei Missouri die Berufung (denn sie ist ja die Amtsübertragung selbst) immer einstimmig sein muß und eventuell durch Ausschluß einstimmig gemacht werden muß.

Die Begründung dieser Lehre wird hauptsächlich aus den Schriften lutherischer Väter geführt; denn aus der Schrift ist die Lehre nicht zu beweisen. Der Schriftbeweis ist sehr schwach. Man führt an als Beweis: „Alles ist euer“. Aber Paulus redet da ja gar nicht vom Amt, sondern von den besonderen Gaben, die verschiedene Diener Christi haben (Paulus, Kephas, Apollo und andere): sie alle stehen im Dienst der Christen. — Weiter wird argumentiert: die Kirche ist die „Braut Christi“, das „Weib Christi“, also hat sie, was Christus hat. Damit ist doch nicht gesagt, daß jeder einzelne Christ deswegen Inhaber des Amtes oder eines Teiles sei und es auf den Pastor übertragen müsse. — „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen u. s. w.“ verheißt Christus. Aber damit ist doch nur gesagt, daß er auch

in der kleinsten Schar gegenwärtig sein will. Wo steht etwas davon, daß jeder Christ von Rechts wegen Pastor sei?

Die Schrift redet ganz anders. Sie redet davon, daß Gott (und nicht die Gemeinde) das Amt übergeben habe, und das nicht nur bei den Aposteln, sondern auch bei andern Dienern Gottes.

Eine Übertragungslehre ist auch gegen die lutherische Lehre. Gewiß sagen die Bekenntnisse, die Schlüssel gehören der Kirche, und das ist völlig wahr. — Nicht die Bischöfe haben die Macht, zu berufen, wie die römische Kirche Luther vorhielt. Man behauptete, wenn die Bischöfe keine Priester mehr für die Evangelischen ordinierten, so sei der Lebensstrom abgeschnitten, die Sakramente seien nicht mehr wirksam. Darauf war die rechte Antwort: die Gewalt gehört der ganzen Kirche, nicht nur einem Stand. Der Kirche und nicht dem Papst, — der Kirche und nicht den Bischöfen, — der Kirche und nicht der Obrigkeit allein, — der Kirche und nicht den Pastoren allein, — der Kirche und nicht der Masse gehört das Amt. Kein Stand ist ausgeschlossen, sondern alle Stände sollen geordnet zusammenwirken. Von einer Übertragung an die einzelnen Christen oder von den einzelnen Christen auf die Prediger ist kein Wort gesagt.

Gott hat — so führen die Dogmatiker aus — das Recht, aber er giebt es nicht auf, sondern handelt nur durch Mittel. Seine Mittel sind nicht die Engel, sondern die ganze Kirche. Der geistliche Stand soll das Examen, die Ordination und Installation ausüben, die Obrigkeit hat das Recht der Wahl und Vorstellung, und das Volk hat das Recht der Zustimmung, Gutheißung oder Forderung.

Es ist weder Ordination noch Vokation einseitig zu betonen. Die Ordination ist die Bevollmächtigung, das Amt in der Kirche überhaupt ausüben zu dürfen, oder die Berufung zum Predigtamt in der Kirche. Die Vokation ist die Berufung zum Dienst an der Einzelgemeinde. Die Installation ist die Einführung in das Amt an der Einzelgemeinde.

Missouri und Iowa sind sich darin einig:

1. daß das Amt ursprünglich und unmittelbar von dem Herrn der Kirche gegeben sei;

2. daß es durch ordentlichen Beruf von ihr den Kirchendienern übertragen werde;

3. daß bei dieser Amtsübertragung Lehrer und Hörer zusammenwirken;

4. daß der Herr selbst durch ihren Dienst dem berufenen Diener das Amt übertrage.

Der Unterschied findet sich in den Fragen:

1. Was ist das Amt? (Missouri: Nur das geistliche Priestertum. Iowa: Ein davon verschiedener Beruf.)

2. Von wem oder durch wen bekommt der Amtsträger das Amt? (Missouri: Von jedem einzelnen Glied der Gemeinde. Iowa: Weder von einem besonderen Stand, noch von einzelnen Personen, sondern von der Kirche als ganzer.)

2. Stellung zu den Symbolen.

Da dies eine Frage von höchster Bedeutung ist, so wollen wir hier auf dieselbe und ihre Entwicklung ein wenig genauer eingehen.

Missouri hatte, wie wir oben gesehen, in dem Streit über die Frage von Kirche und Amt Löhe gegenüber sich ausgesprochen, ihre Ansicht von der Übertragung des geistlichen Priesteramtes der einzelnen Gläubigen sei die Ansicht der Reformatoren und Väter und komme in den Symbolen vor; damit sei die Sache entschieden; ein wahrer Lutheraner müsse darum die Sache auch ohne weiteres annehmen.

Löhe hatte erwidert, erstlich stehe es doch noch sehr in Frage, ob die missourische Übertragungstheorie in den Symbolen vorkomme; daß aber ferner, falls das der Fall sei, doch diese Anschauung, welche alle Lehren der Bekenntnisse unversehrt erhalte, wohl bestehen könne, ohne daß einer damit gegen die Bekenntnistreue verstoße. Denn in den strittigen Fragen rede die Schrift anders als Walther, Luther und viele andere Väter. Der weitere Unterschied, der sich also hier kenntlich machte, war die Frage, ob in den Symbolen Punkte enthalten sind, welche nicht Stücke des Bekenntnisses sind, oder in andern Worten: ob alle einzelnen in den Symbolen enthaltenen Aussagen durch ihre Aufnahme ins Bekenntnisbuch zugleich Stücke des kirchlichen Bekenntnisses geworden sind.

Missouri mußte seiner traditionell-doktrinären Stellung nach diese Frage einfach bejahen; Jowa verneinte sie. Missouri legt seine Stellung selbst in folgenden Worten klar genug dar:

„Da die Symbole Bekenntnisse des Glaubens und der Lehre der Kirche sind und nichts anders sein wollen, so kann unter einem unbedingten Unterschreiben nichts anders verstanden werden, als die feierliche, der Kirche an Eides Statt gegebene Erklärung eines in den Kirchendienst Tretenden, daß er eben den Lehrgehalt der symbolischen Bücher unserer Kirche, diesen aber ohne alle Ausnahme, als mit der Schrift in keinem Punkte (weder in einem Haupt-, noch in einem Nebenpunkte) streitend, sondern als mit derselben durchaus übereinstimmend erkannt hat; daß er daher daran als an göttliche Wahrheit selbst im Herzen glaube, und somit diese Lehre unverfälscht predigen wolle. Welche Stellung daher irgend eine Lehre in dem Lehrsystem der Symbole immerhin einnehmen und in welcher Form sie darin immerhin vorkommen mag, sei es als ein ex professo behandelter Gegenstand, oder als eine beiläufige Bemerkung: auf eine jede derselben bezieht sich die geleistete unbedingte Unterschrift, keine derselben wird dabei von dem Unterschreibenden ausbedungen." [1])

„Alle in den Symbolen enthaltenen Lehrentwicklungen sind eben durch ihre Annahme von der Kirche zu Stücken ihres Bekenntnisses gemacht worden." [2])

Ein missourischer Professor legte 1864 bei einer Versammlung der Jowa-Synode den missourischen Standpunkt in folgenden Worten vor:

„Es ist falsch, wenn man zu dem Unwesentlichen in den Symbolen, zu den mere circumstantialibus (bloßen Nebendingen) auch Lehren und Glaubenssätze rechnet, wenn diese nur beiläufig, erläuterungs- und begründungsweise vorkommen. Denn was auch nur zum Glauben und zur Lehre der Kirche gehört, wird eben dadurch, daß es entweder allein oder im Zusammenhang mit den andern von der Kirche bezeugt wird, zu einem wahren Stück des Bekenntnisses. Ein Glaubenssatz der Kirche wird also notwendig zu einem Bekenntnissatz, wenn er in eine Schrift Aufnahme gefunden hat, die als Ganzes als reines Bekenntnis und als Zeugnis ihres unverfälschten Glaubens anerkannt und angenommen ist. Unmöglich kann daher ein solcher Lehrsatz als nicht zum Bekenntnis gehörig von einem Lutheraner verworfen werden." [3])

Walther selbst stellt dieselbe Anschauung also hin:

„Der ganze Streit zwischen Jowa und Missouri in betreff der Annahme unserer kirchlichen Bekenntnisse handelt eben davon, daß wir behaupten, alle in den Symbolen enthaltenen dogmatischen Lehren sind

[1]) Syn.-Bericht 1858, S. 8.

[2]) Ebd. S. 16.

[3]) Jowaer Synodalbericht 1867.

Teile des Bekenntnisses, und daß die Iowaer dies leugnen. . . . Nach ihrer Theorie hat endlich allein das Symbolische Geltung, was die Symbole symbolisch feststellen wollen, was sie ex professo lehren, nicht aber jede beiläufige, lehrgemäße Äußerung der Symbole, nicht alle darin vorkommenden gelegentlichen Lehren, nicht die darin vorkommenden Erläuterungen, Begründungen und Verteidigungen u. s. w. — — Wir Missourier haben wirklich jene Lehre von der semper virgo, die nur ein theologisches Problem ist . . . bei unserer Verpflichtung auf die Symbole mit unterschrieben."

Aus diesen und ähnlichen Stellen geht hervor:

1. daß man missourischerseits alle irgendwie in den Symbolen sich findenden Lehren ohne Absicht darauf, ob sie ex professo behandelt und mit der Absicht und Intention des Bekennens ausgesprochen oder bloß gelegentlich und beiläufig erwähnt werden, für symbolisch verbindlich erklärte;

2. daß man die einfache Thatsache, daß eine Lehre in irgend einer Weise in den Symbolen erwähnt wird, als ausreichenden Grund ihrer symbolischen Verbindlichkeit darstellte;

3. daß man diese symbolische Verbindlichkeit unter ausdrücklicher Verwerfung jeglicher Unterscheidung von wesentlichen und unwesentlichen Lehren ausdrücklich auch auf alle Nebenpunkte ausdehnte und unter letzteren nicht nur Lehren wie die vom Sonntag und vom Antichrist, sondern auch vom Traducianismus und die Lehre von der Sempervirginität der Maria verstand, welche zwar unter Umständen bei der Unterschrift nachgelassen werden könnten, aber an und für sich für wirklich symbolische Lehren und Entscheidungen von verpflichtender Kraft gehalten werden müßten.

Im strikten Gegensatz zu dieser dogmatischen Auffassung der Bekenntnisse ist die Stellung Iowas zu betrachten. Iowa vertritt die geschichtliche Auffassung. Das geschieht nicht in der Absicht, damit auch nur einen einzigen Punkt des Bekenntnisses dranzugeben oder das Bekenntnis in irgend einer Weise zu durchlöchern. Im Gegenteil, es geschieht, um so viel fester an die Bekenntnisse zu binden. Iowa verwirft alle Genossenschaft derer, die in irgend einer Weise an den Bekenntnissen rütteln wollen; ihnen gegenüber steht es fest mit Missouri auf einer Basis. Aber es muß gegen eine solche äußere Überspannung Protest erheben.

Zwei Zeugnisse mögen hier genügen, die Stellung Iowas darzulegen:

„Es weiß jeder mit diesem (Konkordien-) Buche näher Bekannte, daß ein Teil unserer Bekenntnisschriften sehr ausführliche Lehr- und Streitschriften sind, welche zugleich die theologische Erörterung und Ausführung der zu bekennenden Artikel enthalten, und es wird deshalb die Berechtigung anerkannt werden müssen, zwischen dem Bekenntnis des Glaubens selber und zwischen der weitern Ausführung, Erläuterung und Verteidigung desselben einen Unterschied zu machen. Die Kirche wollte im Konkordienbuch nicht eine Art von symbolischer Dogmatik aufstellen, worin jeder Satz die Bedeutung eines Glaubenssatzes hätte, woran alle ihre Glieder gebunden wären; sondern daran lag ihr und mußte ihr nach ihrer praktischen Aufgabe liegen, daß die bekämpfte Heilswahrheit, daß die früher oder jetzt gefährdeten Glaubensartikel rein und unverfälscht bezeugt und erhalten würden. So erkennt denn unsere Synode eben die in den Symbolen bezeugten Glaubensartikel für das Bekenntnis der Kirche, für die Norm der Lehre und des Glaubens ihrer Glieder. Die Erörterungen und Ausführungen aber benützt sie, um den rechten Sinn der bezeugten Glaubensartikel zu erkennen, schützt sie auch und will sie nicht geringschätzig behandelt haben, hält sie jedoch nicht für einen wesentlichen Bestandteil unseres Bekenntnisses, was sie eben nicht sind.“ [1])

Und gegenüber der Stellung Missouris, wie sie Professor Schmidt vor der Synode in St. Sebald 1864 abgab, war die Antwort der Synode:

„Diese Behauptung, daß eine jede irgendwie in den Symbolen sich findende Lehre eben darum auch zum Bekenntnis der Kirche gerechnet werden und symbolische Geltung haben müsse, ist zuerst in einem Synodalbericht der Synode von Missouri vom Jahre 1858 aufgestellt worden, und scheint von Unkundigen vielfach als echt lutherisch hingenommen worden zu sein. Sie ist aber in Wirklichkeit nicht nur an sich falsch, weil auf einem mechanisch-gesetzlichen Begriff des Symbolischen beruhend, sondern sie hat auch die alten Lehrer gegen sich, welche an so vielen Orten Lehren, welche in den Symbolen beiläufig vorkommen, keineswegs als kirchliches, die Gewissen verpflichtendes Bekenntnis, sondern als offene Frage behandeln.“

Iowa lehrt im Gegensatz: Man muß unterscheiden zwischen ex professo behandelten Glaubenslehren und andern Lehren, welche gleichfalls in den Symbolen stehen, denen aber keine verpflichtende Kraft zugeschrieben werden kann.

Als Bedingung kirchlicher Gemeinschaft, betonte man, ist Annahme des Bekenntnisses, d. h. volle Übereinstimmung in allen Glaubenslehren notwendig. Solche Übereinstimmung ist aber nur zu erreichen, wenn man die nebensächlichen Sätze und Äußerungen unterscheidet, nur so geschieht dem Bekenntnis volles Genüge, und

[1]) Denkschrift 1864, S. 23.

nur dann steht es in seiner herrlichen Bestimmtheit, Festigkeit und Vollständigkeit da. Als solche nebensächliche Sätze oder individuelle Lehrmeinungen hatte man aufgezählt[1]) Luthers und Melanchthons gegensätzliche Äußerungen über den Papst,[2]) die Verweisung der Ehegesetzgebung und -gerichtsbarkeit an die weltliche Obrigkeit,[3]) die Scheidung des morale und ceremoniale im 3. Gebot, wie sie Melanchthons Worten zu Grunde liegt,[4]) Melanchthons Bereitwilligkeit, die Ordination ein Sakrament nennen zu lassen,[5]) die Anschauung, daß die Kirche das von Christo gestiftete Amt im geistlichen Priestertum ihrer einzelnen Glieder habe, wenn sie in der Begründung des Wahl- und Ordinationsrechtes durch das geistliche Priestertum mit enthalten wäre,[6]) die Lehre von der immerwährenden Jungfrauschaft der Maria,[7]) der Traducianismus,[8]) die Lehre, daß der Papst der Antichrist sei,[9]) die Verpflichtung der weltlichen Obrigkeit als fürnehmste Glieder der Kirchen zu „helfen und schauen, daß allerlei Irrtum weggethan und die Gewissen recht unterrichtet werden",[10]) die Berechtigung, diejenigen, welche den Katechismus nicht lernen wollen, aus dem Lande zu jagen,[11]) die ausschließliche Beschränkung der Bedeutung der kirchlichen Ceremonien auf den Zweck, „zur Belehrung der Einfältigen zu dienen",[12]) die Ansicht, daß das Abendmahl der Reformierten ohne himmlischen Inhalt sei,[13]) die Erklärung, wie Paulus und Jakobus miteinander stimmen[14]) u. s. w.

Man machte hier jedoch einen großen Fehler, den man später erkannte und ganz offen eingestand. Man beschränkte sich nämlich nicht darauf, einfach zu sagen: nicht alles und jedes in unsern Bekenntnissen Vorkommende ist deswegen schon Glaubenslehre der Kirche, sondern nur das, was die Bekenntnisse als Bekenntnislehre festsetzen wollen. Man ließ sich durch das Beispiel Missouris verleiten, eine Theorie über die Unterscheidung zwischen Verbindlichem und Nichtverbindlichem aufzustellen. Man sagte: Alle thetischen und antithetischen Entscheidungen sind verbindlich (thetisch

---

[1]) Iowa Synodalbericht 1858, S. 13. 14; 1864, S. 30. 31. — Kirchenblatt 1866, S. 29.

[2]) Müller 307 f. 326. — [3]) Ebd. 343. — [4]) Ebd. 65. 67.

[5]) Ebd. 203. — [6]) Ebd. 342. — [7]) Ebd. 299. — [8]) Ebd. 579.

[9]) Ebd. 308. — [10]) Ebd. 339. — [11]) Ebd. 350. — [12]) Ebd. 51.

[13]) Ebd. 653. — [14]) Ebd. 130. 131.

und antithetisch ist aber nicht nur auf die Sätze zu beziehen, die anfangen: wir glauben, bekennen u. s. w.).

Aus den eingeholten Gutachten deutscher Theologen wurde man sich im Jahre 1866 klar, daß dies überhaupt ein Fehler gewesen war, und gegen die Grundsätze der Synode selbst, die ja jede Verwechslung des kirchlichen Bekenntnisses und eines theologischen Systems verwirft. Die Absicht war gewesen, den so nötigen kirchlichen Frieden zu erhalten. Aber es ist nicht Sache eines Kirchenregimentes, Theorien aufzustellen, sondern in strittigen Fällen zu entscheiden, ob diese oder jene Lehräußerung zu dem die Kirchengemeinschaft bedingenden Glaubensgrund gehöre oder nicht. Sobald man sich darüber klar war, ließ man die Theorie, auf welche Weise das symbolisch Gewollte und das bloß Beiläufige unterschieden werden könne, fallen; aber die Behauptung, daß man unterscheiden müsse, hielt man ganz bestimmt und ausdrücklich fest.[1]

Missouri gab auf dem Kolloquium seine früheren Erklärungen wenigstens zeitweilig auf, und man einigte sich in dem Satze, daß alle in den Symbolen vorkommenden Glaubenslehren symbolisch verbindlich seien. Es war dies für Iowa nichts Neues; es wurde nur ein einfacherer Ausdruck „Glaubenslehren" an Stelle eines schwerfälligeren „das, was symbolisch beabsichtigt ist," gesetzt.

3. Offene Fragen.

In der Synodal-Konstitution heißt es darüber (Punkt 8 der Madisoner Sätze):

> „Offene Fragen anlangend, erklären wir, daß wir von Herzen jene Meinung verwerfen, daß offene Fragen Lehren seien, welche, obwohl in Gottes Wort beantwortet, so lange unentschieden und ungewiß seien, bis sie durch die Entscheidung der Kirche bestimmt würden, sondern, daß uns der Ausdruck „offene Fragen" gleichbedeutend ist mit „nicht kirchentrennende Fragen", und wir erklären ferner wiederholt, daß wir gern den Ausdruck „Offene Fragen" fallen lassen, da es uns nicht auf die Worte, sondern auf die Sache ankommt, welche wir in unseren vorausgehenden Sätzen offen und klar ausgesprochen haben."

Löhe schon bezeichnete die Stellung Missouris vollkommen richtig, wenn er sagte:

„Für Missouri ist nicht bloß die Glaubens- und Bekenntnis-

[1]) Das geschah in den oben angeführten Toledoer Sätzen.

lehre, sondern der ganze Inhalt des dogmatischen Lehrgebäudes bis in seine innersten Bestandteile ein abgeschlossenes Ganzes, welches in allen seinen einzelnen Teilen unverändert festgehalten werden muß; so darf in keinem Stück der Lehre, auch nicht in einem noch so untergeordneten, eine Verschiedenheit der Überzeugung geduldet werden, sondern es muß demjenigen, welcher in diesem Dissensus verharrt, die Kirchengemeinschaft aufgesagt werden. Es gäbe keine Lehren, in welchen man verschiedener Meinung sein könne."

Man gestand zu, daß es wohl offene Fragen gäbe. Darunter verstand man aber dann solche Lehren, über die nichts im Worte Gottes gesagt sei; als Beispiel solcher Fragen führte man an: an welchem Tage Gott die Engel geschaffen habe, welches die Sünde des Teufels gewesen sei, auf welche Weise die Seelen der Menschen von Adam abstammen. Aber offene Fragen (d. h. Fragen, in denen man verschiedener Meinung sein könne, ohne daß die Glaubensgemeinschaft aufgehoben werde) gäbe es nicht in Lehrfragen. Als Lehrfragen sah man aber nicht nur Lehren an, über die in der Schrift etwas gesagt sei, sondern auch noch die notwendigen Konsequenzen aus Lehrfragen.

Als eine „offene Frage" sah z. B. Löhe den Unterschied in der Frage von Kirche und Amt an, d. h. die Frage, ob die sichtbare Gemeinschaft an Wort und Sakramenten auch mit zur Kirche gehöre oder nicht, — ob das Amt eigentlich durch Übertragung der einzelnen Gläubigen oder durch Christum durch den Dienst der Kirche geschähe. Missouri behandelte praktisch diese Frage als eine kirchentrennende, hob wegen des Unterschieds in dieser Frage die Kirchengemeinschaft mit Löhe auf.

Iowa vertrat den Standpunkt, daß man in solchen Fragen, an denen nicht Glaube und Hoffnung eines Christen hinge, wohl verschiedener Überzeugung sein könne, ohne daß dadurch die Kirchengemeinschaft aufgehoben werden müsse. Man nannte diese Fragen „nicht-kirchentrennende Fragen", „Theologumena", oder kurz „offene Fragen". „Mit diesem Ausdrucke sollte selbstverständlich nicht gesagt sein, daß die betreffenden Lehren an sich selbst zweifelhaft und ungewiß wären, oder gar, daß sie willkürlich angenommen oder geleugnet werden könnten, sondern einfach, daß man sie nicht als kirchentrennend behandeln dürfe." Immer verstand man unter offenen Fragen „im Unterschiede von Glaubenslehren, in denen

innerhalb einer kirchlichen Gemeinschaft vollkommene Übereinstimmung stattfinden müsse, solche Lehren, in denen eine Differenz stattfinden kann, ohne daß die Glaubensbrüderschaft oder die kirchliche Gemeinschaft aufgehoben wird."

„„Offene Fragen" können in diesem Sinn nicht wesentliche Lehren sein, die zur Seligkeit und zum Bestande der Kirche notwendig sind, sondern allein solche Lehren, über die im Worte Gottes entweder gar nichts enthalten ist, oder in betreff derer es wenigstens keine völlig klaren Schriftaussagen giebt, über die sich darum kein Konsensus der Kirche gebildet, sondern je und je eine Verschiedenheit der Auffassung bei den rechtgläubigen Lehrern geltend gemacht hat."

Missouri verwarf diese Stellung lange Zeit als durchaus irrig, ja als abscheuliche Unionisterei. Endlich aber gab Walther doch zu, daß es wenigstens in einem Falle eine offene Frage gäbe. Dies war die Wucherfrage, die nach ihm so klar in Gottes Wort entschieden sei, daß auch ein kleines Kind sie aus der Schrift erkennen und beweisen könne. Als die Missouri-Synode in dieser Frage vor dem Bruche stand, da erklärte Walther:

„Wisse denn jedermann, wer es wissen will, daß wir zwischen Glaubenslehren und solchen Schriftlehren, welche dies nicht sind, allerdings einen Unterschied zu machen wissen. Zwar lassen wir uns keine Schriftlehre, sie scheine größer oder gering zu sein, zu einer offenen Frage machen, aber während wir es für nötig achten, für jeden Glaubensartikel, an deren jedem unser Glaube und unsere Hoffnung hängt, bis auf das Äußerste zu kämpfen, den entgegenstehenden Irrtum zu verdammen und den hartnäckig Widersprechenden die Bruderschaft aufzusagen, so achten wir es keineswegs unter allen Umständen für nötig, für andere Schriftlehren, die keine Glaubensartikel sind, den Kampf bis aufs Äußerste zu treiben, viel weniger über den entgegenstehenden Irrtum, obwohl wir ihn verwerfen, das Verdammungsurteil auszusprechen, und denen, welche nur hierin irren, die Glaubensbrüderschaft aufzusagen. Handelt es sich in einem Lehrstreit um solche Lehren, die nicht zu den Glaubensartikeln gehören, da kommt uns alles darauf an, ob die Widersprecher zeigen, daß sie darin widersprechen, weil sie sich dem Worte Gottes nicht unterwerfen wollen, als ob sie, wiewohl sie scheinbar die Grundlehren des Wortes Gottes stehen lassen, doch den Grund selbst, auf welchem alle jene Lehren ruhen, das Wort Gottes, umstoßen." [1])

[1]) Lutheraner. 1. Mai 1897.

Iowa adoptierte diesen Satz sogleich als einen klaren Ausdruck dessen, was es allezeit behauptet und wofür es so hart gekämpft hatte. Denn in der Wertschätzung lag der eigentlichste und tiefste Unterschied zwischen Iowa und Missouri.

Betrachten wir die Anwendung dieses Satzes auf die umstrittenen Lehren.

Iowa sah und sieht den Unterschied in der Lehre von der Kirche, — genauer die Frage, um die es sich handelte, ob in der Definition der Kirche nicht nur die Unsichtbarkeit, sondern auch die Gnadenmittel als sichtbare angestiftete Seite aufgenommen werden solle, — als eine Frage an, an der nicht Glaube und Hoffnung eines Christen hänge. Sie urteilt, daß man verschiedener Überzeugung sein könne in den Fragen, ob das Amt durch die einzelnen Christen oder durch die Gesamtheit der Kirche übertragen werde, ob Ordination oder Berufung wichtiger sei, ohne daß darum die Kirchengemeinschaft aufhöre. Missouri hat wegen Verschiedenheit in dieser Frage die Kirchengemeinschaft aufgehoben, hat sie also als solche behandelt, an welcher Hoffnung und Glaube eines Christen hängt.

Missouri hat erklärt, solange Iowa es nicht als Irrlehre verwerfe, daß man noch einen zukünftigen Antichrist erwarten könne, der noch schlimmer sei als der Papst, so lange könne von Kirchen- und Glaubensgemeinschaft nicht die Rede sein. Es hat also die Frage, ob der Papst die letzte Erfüllung von dieser Weissagung sei, als einen Glaubensartikel behandelt, an dem Glaube und Hoffnung eines Christen hängen und für den man bis aufs Äußerste kämpfen müsse. — Es hat ein Glied hinausgethan, andere stark gedrängt und als irrgläubig hingestellt,[1]) weil sie die Überzeugung hatten, daß einige Weissagungen, z. B. Apok. 20, noch nicht erfüllt seien; hat also diese Frage zu einem Glaubensartikel gemacht, an dem Hoffnung und Glaube eines Christen hängen, bei dem man bis aufs Äußerste kämpfen müsse u. s. w.

Iowa hat dem gegenüber nichts Eigenes zu vertreten gehabt, sondern es hatte fest und unerschütterlich zu stehen für die Stellung der ganzen lutherischen Kirche überhaupt; es durfte nicht zaudern, gegenüber solcher Verirrung Zeugnis abzulegen mit Wort und

[1]) Vgl. die Behandlung Schieferdeckers, Grubers und Kilians.

That. Löhe gab lieber die schönste und herrlichste Arbeit seines Lebens dran, als daß er in so ungesunde Bahn gewilligt hätte; er ließ sich lieber von seinen undankbaren Kindern als Ketzer ansehen und in den Bann thun, als daß er geschwiegen haben würde. Jowa hatte Schmähung und Verleumdung, Hohn und Verkennung auf sich zu nehmen. Aber es that es willig, denn es wußte, daß es nicht einen unbedeutenden Punkt vertrat, sondern den Standpunkt der lutherischen Kirche, und daß es seine Pflicht war, fest und entschieden das herrliche „satis est" der Augsburger Konfession hochzuhalten. Es that es in der Hoffnung, daß Missouri vielleicht sich doch noch ernüchtert und sich aus seiner großen Verirrung zurechtfindet. Jowa freute sich, als Walther in so scharfer Weise diesen Grundsatz von den offenen Fragen in der oben angeführten Stelle so meisterhaft aussprach, und es hoffte, daß man nun auch die Anwendung auf die andern Lehren machen werde. Dazu hat sich aber Missouri bis heute noch nicht bewegen lassen, sondern hat alle dahin gehenden Fragen mit absolutem Stillschweigen beantwortet. Und hier liegt eine Sünde Missouris. Nicht das ist das schlimmste, (vielleicht in guter Meinung) zu weit gegangen zu sein, sondern das, einen Lehrsatz aufzustellen — und dann nicht durchzuführen, und in der Übertreibung und Überspannung fortzufahren.

4. Die Lehre von den letzten Dingen.

Die Stellung Missouris in den einzelnen Stücken, die bei dem Lehrstück von den letzten Dingen in Frage kommen, wird beherrscht von der Anschauung, daß alle und jede Weissagung bereits erfüllt sei. Von dieser Voraussetzung ausgehend, hat man den Satz aufgestellt: es ist keine Weissagung unerfüllt, vielmehr kann jeden Augenblick der jüngste Tag kommen. Ja man ging so weit, daß man dies als einen Glaubenssatz[1]) aufstellte, daß jeden Augenblick, daß in der nächsten Minute, ja ehe noch dieser Satz ausgesprochen, diese Zeile zu Ende geschrieben ist, der jüngste Tag hereinbrechen kann. Wer da meine, daß noch diese oder jene Weissagung nicht erfüllt sei, also noch in der Zukunft liege, der

---

[1]) „Da es ein Glaubensartikel ist, daß in der nächsten Minute die Zukunft des Herrn eintreten könne." — Synodalbericht 1857.

sei dem Knechte gleich, der da spricht: „Mein Herr kommt noch lange nicht“, der sei nicht bereit auf den Tag des Herrn.

Darauf antwortete man von Iowa aus: „Daß solch ein Glaubensartikel zur Zeit der Apostel noch nicht bestand, ist klar. Daß Paulus ihn nicht hatte, da er den Römerbrief schrieb und in der Zukunft noch erwartete, daß die Fülle der Heiden eingehe und ganz Israel selig werde, — daß er ihn nicht hatte, da er den Thessalonicherbrief schrieb und sagt, daß der Abfall erst kommen, der Widerchrist erst offenbar werden müsse, daß der Tag des Herrn nicht kommen könne, ehe das geschehen sei, — daß Johannes ihn nicht hatte, als er seine Offenbarung empfing und damals doch sicherlich noch die Erfüllung von Offb. 20 in der Zukunft lag, — daß also wenigstens zur Zeit der Apostel der besagte Glaubensartikel noch nicht existierte, das ist wohl klar. Wann er in späterer Zeit gewachsen sein soll, kann uns sehr gleichgültig sein. Uns kann genügen, wenn wir die Glaubensartikel haben und bekennen, welche die Apostel hatten und bekannten.“[1])

a) Die Bekehrung Israels.

In dem Punkt von der Bekehrung Israels ist Missouri allerdings weniger entschieden und etwas schwankend. Während es sonst wohl den Satz aufstellte, der 17. Artikel der Augsburgischen Konfession verwerfe die Lehre von einer noch zukünftigen Bekehrung Israels, hat es zu andern Zeiten erklärt, es halte diese Lehre wohl für falsch und unrichtig, aber es wollte dem, der sie halte, nicht die Glaubensgemeinschaft aufsagen. Der genuin missourische Standpunkt sei dieser: Es wolle keinem diese Meinung wehren, wenn er sie als menschliche Meinung, Mutmaßung und bescheidene Hoffnung hege, denn dadurch bleibt, da die Sache doch ungewiß, doch der vorhin erwähnte Glaubenssatz stehen. Anders aber würde die Sache sich gestalten, wenn er die betreffende Lehre nicht als ungewisse menschliche Meinung, sondern als die gewisse Lehre des göttlichen Wortes bekennen würde.

Übrigens ist Missouri überhaupt in diesem ganzen Punkt etwas zurückhaltender, wohl deshalb, weil hier durch die lutherische Tradition eine Pression ausgeübt wird.

Iowa hat sich nicht als Synode über die exegetische Erklärung entschieden, es stellt sich weder auf seiten derer, die in den hierauf

[1]) Kirchl. Zeitschrift 1876, Nr. 2.

bezüglichen Schriftstellen eine Bekehrung Israels geweissagt finden, noch auf seiten derer, die meinen, jene Stelle anders erklären zu müssen. Es sieht auch diese Frage an als eine offene, an deren Beantwortung nicht Glaube und Hoffnung eines Christen hängt. Daher finden sich auch beide Meinungen in ihrer Mitte, ohne daß dadurch die Kirchengemeinschaft irgendwie angetastet würde.

b) Die Lehre vom Antichrist.

Wenn der Satz, daß der jüngste Tag jeden Augenblick kommen kann, ein Glaubensartikel ist, so ist damit natürlich eingeschlossen, daß die Weissagungen über den Antichrist vollkommen erfüllt sind und daß derselbe nicht nur offenbart, sondern auch enthüllt und vernichtet ist.

Missouri stellte deswegen den Satz auf, es sei nicht genug, daß man das antichristische Wesen des Papsttums bekenne, man müsse vielmehr die biblische Weissagung ganz und gar im Papsttum erfüllt sehen. Da sei die völlige, schließliche und vollkommene Erfüllung all der Weissagungen. Wer daher noch einen zukünftigen Papst als Antichrist erwarte oder sonst einen Menschen als Antichrist, der sei vom Bekenntnis abgefallen.

Jowa bekennt mit allen bekenntnistreuen Lutheranern, daß das ganze Papsttum antichristisch sei, und daß man darum mit dem Bekenntnis sagen müsse, das Papsttum sei ein Teil des Antichristentums und der Papst (in diesem Sinn) der Antichrist.

Aber wenn einer die Überzeugung habe, daß noch eine Zusammenfassung des antichristischen Wesens in einer Person zu erwarten sei, so sei das an und für sich noch kein Abfall vom Bekenntnis.

Missouri behauptet dagegen, mit solcher Lehre sei die Stellung des Bekenntnisses aufgegeben, denn die lutherischen Bekenntnisse sagen: dieser ist der Antichrist. Damit sei gesagt: dieser ausschließlich, einzig und allein sei der Antichrist. Dem wurde entgegengehalten: auch Johannes rede mit gleicher Bestimmtheit (1. Joh. 2, 22; 2. Joh. 7) von den gnostischen Irrlehrern seiner Zeit.

Die Stellung der beiden Synoden zu dieser Frage ist nun wohl zu beachten. Missouri hat es sich zu einer Synodallehre gemacht, daß alle Weissagungen auf den Antichrist im Papst erfüllt seien; wer das nicht annehme, der sei kein bekenntnistreuer Lutheraner.

Iowa hat sich **nicht** auf das andere Extrem drängen lassen, daß es erklärt hätte: es ist die volle Erfüllung dieser Weissagungen noch in der Zukunft zu suchen (wenn auch viele Glieder dies für die rechte Auslegung der Worte halten), sondern es begnügt sich mit der Annahme der Bekenntnisaussagen über das antichristische Wesen des Papsttums. Es hat also gar keine Synodallehre, sondern ist zufrieden mit der allgemeinen Lehre.

Die Thesen von Davenport erklären:

In der Lehre von den letzten Dingen, die einen weiteren Streitpunkt zwischen uns und Missouri bildet, ist zunächst die Lehre vom Antichrist hervorzuheben. Während nämlich Missouri den Satz: der Antichrist im eigentlichen Sinne ist allein und ausschließlich der Papst, als eine Glaubenslehre hinstellt, von der keine Abweichung gestattet werden kann, vermögen wir eine solche darin nicht zu erkennen.

Was aber den Papst betrifft, so bekennen wir uns zu allen Aussagen unserer Symbole über seinen antichristischen Charakter und anerkennen die Übereinstimmung aller darin aufgeführten Wesensmerkmale des Antichrists mit des Papstes Reich und seinen Gliedern.

Aber während wir uns hiermit zu dem Bekenntnis vom Wesen des Antichristentums bekennen, welches unsere Väter in Dan. 11 und 2. Thess. 2 gefunden haben, und zu der Anwendung, die sie davon aufs Papsttum machen, können wir nicht zugeben, daß mit den betreffenden Stellen der Symbole das Vollmaß exegetischen Verständnisses der angeführten Weissagungen symbolisch bestimmt sein wolle und keinen Widerspruch zum Bekenntnis darin finden, wenn jemand noch eine Zusammenfassung dieses antichristischen Wesens in einer bestimmten Persönlichkeit darin geweissagt erkennt.

Im Zusatz zu der Synodal-Konstitution wird gesagt (Madison Erklärung Punkt 5):

„In betreff des Antichrists müssen alle wahren Lutheraner in dem Urteil übereinstimmen, welches die Bekenntnisse unserer Kirche über den antichristischen Charakter des Papsttums aussprechen. Aber wir können den Satz: „Der Papst ist der Antichrist" nicht für eine Glaubenslehre erklären und es also zur Bedingung der Kirchengemeinschaft machen, daß man in dem Papst die gänzliche und letzte Erfüllung der Weissagung 2. Thess. 2 findet."

Ist der Papst zu Rom der Antichrist?[1])

Die Frage ist hier nicht, ist das Papsttum in Lehre, Verfassung, Kultus u. s. w. antichristisch; auch nicht, ob ein bestimmter einzelner Papst der Antichrist sei; das wurde nie behauptet, sondern ob er in der Reihe der

[1]) Vgl. Kliefoth, Eschatologie, S. 217 ff.

Päpste 2. Theff. 2, 3—13; Apok. 9, 11; 11, 7; 13, 1; 19, 20 verwirklicht sei.

In Bedrängnis wurden diese Stellen oft auf die Verfolger angewendet und Rettung erhofft. So wandte die älteste Kirche sie auf die Juden, später auf die Imperatoren, in Afrika auf den Vandalenherzog Genserich, später auf Mohammed und zuletzt auf Napoleon I. an. Auch sonst wurden sie auf bedrängende Richtungen gedeutet — zu Gregors VIII. Zeiten auf die Gegner der Reformen, zu Gregors IX. und Kaiser Friedrichs II. von beiden aufeinander; die Sekten des Mittelalters deuteten sie auf das Papsttum, ebenso Luther und die Reformatoren.

Man hat dies Urteil zu einem Glaubens- und Bekenntnissatz machen wollen und den Abfall davon zu einem Abfall vom Bekenntnis. — Aber das Urteil: „Der Papst ist der Antichrist“ ist kein Glaubens- und Bekenntnissatz. So zufahrend haben die Alten nicht geurteilt. Quenstedt z. B. sagt, es handele sich nicht um einen Glaubenssatz cujus ignorantia vel negatio damnat. — Es kann dieser Satz gar kein Glaubensartikel sein. Nur die Schrift kann Glaubensartikel setzen und der ganze Satz müßte seinem ganzen Inhalt nach aus der Schrift erhoben werden können. Das ist aber nicht der Fall. Die Schrift redet nirgends vom Papst zu Rom und sagt nirgends, daß das vom Antichrist Geweissagte im Papst erscheinen werde.

Quenstedt zeigt, daß drei Dinge in Betracht zu ziehen sind: 1. Die Aussagen der Schrift über den Antichrist; 2. Das Wesen und die Erscheinung des Papsttums; 3. Vergleich zwischen beiden Stücken in der Schlußfolgerung. Der erste Punkt allein kann göttliche Bedeutung haben: es ist ein Teil der göttlichen Offenbarung. Der zweite Punkt ist menschliche, geschichtliche Beobachtung und Forschung. Der dritte ist Vergleich zwischen göttlicher Offenbarung und geschichtlicher Prüfung, er stützt sich also auf das menschliche Resultat, kann darum nicht Glaubenssatz sein, wenn die Schrift ihn nicht selbst dazu macht. Auch wenn das Resultat völlig richtig ist, kann es also nicht Glaubenssatz werden.

Was die Schrift über den Antichrist sagt, das muß ein Christ glauben. Die Entscheidung aber, ob sich diese Weissagung erfüllt hat im Papsttum, bleibt dem christlichen Urteil frei, das von der Schrift geleitet wird.

Ist das in der Schrift vom Antichrist Gesagte im Papsttum zu finden?

1. Nach der Schrift gehört die Erscheinung des Antichrists in die allerletzte Zeit, die unmittelbar dem Herrn vorausgeht; er ist also ein Vorläufer seiner Zeit. Nach dem Urteil der Dogmatiker wären die früheren Päpste nicht der Antichrist gewesen. Seit dem Fall des weströmischen Reiches erst habe er sich als Antichrist offenbart. — Das ist aber nach der Schrift nicht möglich, denn nach Daniel 7, 9; 12, 3 ff. ist sein Reich der Abschluß der geschichtlichen Weltentwicklung, und er findet sein Ende durch das Entgegentreten des Menschensohnes; damit ist dann das Ende eingetreten. Im Neuen Testamente, 1. Joh. 2, 18—23; 4, 1—3; 2. Joh. 7, wird von vielen Antichristi geredet, die schon sind und noch kommen werden, die leugnen, daß der Christ sei ins Fleisch gekommen. Davon wird unterschieden „der Antichrist“ des Endes. Dazu kommt 2. Theff. 2, 1—12, wo unterschieden wird zwischen

dem Geheimnis der Bosheit und der Offenbarung des Menschen der Sünde, der noch nicht da sei, weil die Auswirkung noch zurückgehalten wird. Die Offenbarung zeigt auch, daß es eine endgeschichtliche Thatsache ist. In Offb. 9, 3 ff. wird sein Aufkommen in der ersten Hälfte, 13, 1 ff. die Höhe seiner Macht in der Mitte und 19, 19. 20 das Ende durch die Erscheinung des Herrn geweissagt.

Die Dogmatiker wären nie darauf gekommen, das κατέχον auf das weströmische Reich zu deuten, wenn sie nicht von vornherein daran festgehalten hätten, daß der Antichrist der Papst sei. Diese Stelle wird aber nur verständlich, wenn dieser „Zurückhaltende" Christus selbst ist. Das Töten durch den Geist seines Mundes kann nicht sein (Quenstedt) „durch die Predigt des Evangeliums", dadurch nach und nach seine Macht erschüttert wird; denn der Fall geschieht auch nach Apok. 19, 11—21 durch ein Allmachtswort. — So fällt die Erscheinung des Antichrists in die allerletzte Zeit, nicht in die Mitte der Zeiten, wie das Papsttum.

2. Dämonische Wunder. — Diese werden dem Antichristen zugeschrieben in 2. Theff. 2, 9 (mit allerlei lügenhaften Kräften und Zeichen und Wundern); Offb. Joh. 9, 2. 11 (dämonische Macht, durch welche antichristische Heere und Könige entstehen); 13, 2 (Satan giebt ihm seine Kraft, Thron und Macht); 13, 13 (er vereinigt sich mit dem falschen Propheten und thut große Zeichen); 16, 13 (durch dämonische Wunder verführt er Könige).

Manche wollen die Erfüllung dieser Zeichen in den sogenannten Zeichen und Wundern der römischen Kirche sehen, also in weinenden Madonnen, Geistererscheinungen, die, so weit sie nicht Betrug sind, nur somnambule, magnetische und ekstatische Zustände sind. Die von dem Worte Gottes geweissagten Wunder sind aber nicht fiktiv, sondern wirkliche Wunder zur Verführung der Welt.

3. Das antichristische Reich ist ein Weltreich. Dan. 7 aus den Kap. 2 angeführten Weltmächten, aus den Königen steigt der Antichrist auf. — Apok. 9, 2. 11, es ist ein Kriegsheer mit einem König an der Spitze als Wiederaufleben der früheren Weltmächte (13, 1; 17, 7 ff.) über die ganze Welt (13, 7) mit der Weltstadt (17, 18) versammelt die Könige der Welt (17, 13. 14).

Weder war das Papsttum je eine solche Macht, noch ist es schon in unserer Zeit. Nach Offb. Joh. 13, 11 ff. wird von dem Pseudo-Propheten als einer zweiten Person geredet, die mit ihm verbunden ist und das gleiche Schicksal teilt. — Es geht das nicht zu deuten auf die Diener des Papstes als eine Schar. Nach dem Text ist der Antichrist der Träger der Weltmacht; der Pseudoprophet der Träger der widerchristlichen Weisheit.

4. Es ist eine Einzelpersönlichkeit. 1. Joh. 2, 18. 20; 4, 3; 2. Joh. 7 gegenüber den vielen „der" Antichrist. 2. Theff. 2, 3 ff. gegenüber gegenwärtiger Bosheit in vielen, „der" Mensch der Sünde. Offb. Joh. 9, 11 „König", 13, 1 das Tier — also nicht Reich, sondern persönlicher Herrscher (V. 8. 14), wie auch zwei Tiere 13, 11. 14. Beide kommen in Gehenna, das kann doch nicht von einem Reich gelten, da es heißt 19, 20 ζῶντες ἐβλήθησαν οἱ δύο (lebendig wurden die zwei rc.) 2. Theff. 2, 8 und Offb. Joh. 19, 19 werden gegenübergestellt der persönliche Christus und Antichrist.

5. Die Anhänger des Antichrists werden und bleiben nicht Christen. 2. Theſſ. schildert Paulus das Antichristentum so, daß keine christliche Auswirkung mehr stattfinden kann. Offb. Joh. 13; 14, 4 die Wirksamkeit als Umkehr alles Christlichen und Ausschluß alles Christlichen aus dem Reich.

Alle diese Zeugen müssen abgeschwächt werden, wenn die Beschreibung auf den Papst passen soll. Es wird doch noch immer zugestanden, daß sich noch Christen im Papsttum finden, trotz seines widerchristlichen Wesens.

---

c) Chiliasmus.

Was die Lehre vom Chiliasmus betrifft, beschränkt sich Missouri nicht darauf, den im 17. Artikel der Augsburger Konfession genau beschriebenen und gekennzeichneten Chiliasmus, wie sichs gebührt, zu verdammen und zu verwerfen, sondern es verwirft ebenso auch denjenigen, der davon ganz und gar nicht betroffen wird. Schon die bloße Annahme, daß die Weissagung Apok. 20 noch in der Zukunft ihre Erfüllung erwarte, wurde von ihnen als eine falsche Lehre, die wider die Analogie des Glaubens streite, verworfen. Es wurde von ihnen erklärt, daß aller und jeder Chiliasmus, auch der subtile und subtilste, von der Augsburger Konfession verworfen werde. Diese Ansicht fließt eben auch aus dem oben angeführten „Glaubenssatz“, daß der jüngste Tag jede Sekunde kommen könne.

Obige Behauptung über den Chiliasmus wurde nun von ihnen zurückgenommen. Sie machten bei dem Kolloquium zu Milwaukee hinsichtlich der Zukunft Christi ein wichtiges Zugeständnis, daß sie es nämlich als einen nicht fundamentalen Irrtum ansehen wollten, wenn jemand die Apok. 19 erwähnte Erscheinung Christi als eine vorübergehende sichtbare Erscheinung (wie Act. 9) betrachte, wenn er sie nur nicht als eine Zukunft des Herrn fasse, um auf Erden während des Apok. 20 geweissagten Milleniums zu bleiben, was wider den Artikel von der Zukunft Christi streiten würde. Dagegen erklärten sie, daß die Auslegung der Auferstehung in Apok. 20, 2 von einer, wenn auch partialen, nur wenigen beschiedenen Auferstehung, den Glaubensartikel von der Auferstehung am jüngsten Tage umstoße und daß dieser Punkt die Lehre vom tausendjährigen Reich zu einem kirchentrennenden Irrtum mache.

Wohl kein Unterschied wurde so urgiert als der vom Chiliasmus, und er wurde Jowa gegenüber auf alle mögliche Weise ausgenützt. Der gröbste Chiliasmus wurde den Jowaern zu-

geschrieben und die Leute vor solchen Irrlehrern gewarnt. Alle Erklärungen Iowas waren umsonst; noch heute wissen viele Leute von dem Märchen des „Iowaischen Chiliasmus" zu erzählen. Iowas Stellung ist hinreichend in den offiziellen Erklärungen dargelegt. Diese und nicht die Verdächtigungen der Gegner, die eben durch solche Verdächtigung den Standpunkt verschieben, sollte man beachten.

Die zusammenfassende Erklärung der Synode von 1864 lautet:

Da bis auf die gegenwärtige Zeit noch viele falsche Vorstellungen über den sogenannten Chiliasmus der Iowa-Synode verbreitet sind und manche, wie es scheint, sich in dem Wahn befinden, der Chiliasmus sei bei uns Synodallehre, und es werde von jedem Pastor unserer Synode verlangt, daß er denselben annehme, es werde auch diese Lehre in unsern Gemeinden fleißig getrieben und denselben gepredigt — so sieht sich die Synode von Iowa veranlaßt, über ihre Stellung zum sogenannten Chiliasmus eine offizielle Erklärung abzugeben und die erwähnten falschen Vorstellungen zu widerlegen.

Wir erklären deshalb, daß es **niemals** unsere Meinung gewesen ist, die Lehre von der Bekehrung Israels und dem tausendjährigen Reich zu einer Synodallehre zu machen und von jedem Pastor unserer Synode zu verlangen, daß er sie annehme. Es wird die Meinung, als sei der Chiliasmus bei uns Synodallehre, ja schon dadurch widerlegt, daß ein großer Teil unserer Pastoren denselben entweder nicht annimmt oder eine neutrale Stellung in der Frage einnimmt und daß es niemandem einfällt, dieselben um ihrer in diesen Punkten abweichenden Meinung willen auch nur im geringsten scheel anzusehen. Es ist auch nicht so, daß diejenigen, welche den Chiliasmus verwerfen, mit ihrer abweichenden Meinung bloß geduldet würden.

Wenn wir uns in dem Synodalbericht von 1858 über die streitigen Lehren von den letzten Dingen aussprachen, so hatte dies auch damals nicht die Meinung, daß wir eine Synodallehre aufstellen wollten, zu welcher sich alle Pastoren unserer Synode zu bekennen hätten, sondern weil uns manchesmal Anschauungen, die wir allezeit entschieden verworfen haben, untergeschoben wurden, so wurde es für gut befunden, jenen Entstellungen gegenüber eine Darstellung der Lehre von den letzten Dingen zu geben, welche unter uns ihre Vertreter hat.

Die Stellung, welche die Synode als solche in der obschwebenden Frage einnimmt, ist vielmehr lediglich die, daß sie Verschiedenheit der Anschauung in den genannten Punkten nicht für kirchentrennend ansieht. Wir betrachten und behandeln die Lehre von einer Bekehrung Israels und dem tausendjährigen Reiche, über welches unter denen, die entschieden am Bekenntnis der Kirche festhalten, verschiedene Ansichten vorhanden sind, als exegetische Streitfragen und theologische Probleme, über welche man ver-

schiedener Ansicht sein kann, ohne daß dadurch die Kirchengemeinschaft gestört wird.

Das ist in wenig Worten die Stellung, welche die Synode als solche in dieser Frage einnimmt. In diesem Sinn handeln auch diejenigen unter uns, die jene Auslegung der prophetischen Stellen der heiligen Schrift für die richtige halten, nach welcher eine zukünftige Bekehrung Israels und ein tausendjähriges Reich gelehrt wird. Sie betrachten die Frage als ein theologisches Problem. Sie wissen, daß es für das religiöse Leben und für die Verbindung mit dem Herrn keinen Unterschied macht, ob man diese oder jene Erklärung der betreffenden Schriftstellen für die richtige hält, daß die ganze Streitfrage überhaupt den Grund des Glaubens und den Weg zur Seligkeit nicht betrifft und daß sie um deswillen auch mit denen, welche in diesem Punkte anderer Ansicht sind, in vollster Glaubensgemeinschaft stehen. Und weil sie die Streitfrage, solange die Zeit der Erfüllung nicht eingetreten ist, welche der Differenz eine größere Bedeutung zuweisen wird, für ein theologisches Problem halten, so sind sie auch nicht der Meinung, daß sie viel in den Gemeinden bewegt oder auf die Kanzel gebracht werden sollte. Sie wissen, daß es für die Erbauung der Gemeinde weitaus das beste ist, wenn der Prediger sich mit seinem Zeugnis auf die großen Heilsthaten beschränkt, den seiner Pflege Befohlenen in einfacher, schlichter Weise Buße und Glauben predigt und subtile theologische Streitfragen nicht in den Inhalt seiner Predigt einmischt. *Sie bedauern es auch, daß von seiten ihrer Gegner der Frage eine viel größere Wichtigkeit beigelegt worden ist, als ihr eigentlich zukommt. Sie ihresteils legen dem Streit nicht diese Wichtigkeit bei, sondern behandeln ihn als einen Streit über ein theologisches Problem.*

Was ihre Anschauung von den streitigen Lehren selbst anlangt, so halten sie sich fern von allen schwärmerischen Vorstellungen, die sich wohl oftmals mit dem Chiliasmus verbunden haben.

Sie verwerfen:

jede Lehre vom tausendjährigen Reich, nach welcher das geistliche Reich des Herrn in jener Zeit zu einem äußerlichen, irdischen, weltlichen Reich würde;

jede Lehre, nach welcher die Kirche in jener Zeit nicht wesentlich und vornehmlich Glaubensgemeinschaft wäre;

jede Lehre, nach welcher angenommen würde, daß in jener Zeit Gott die Menschen anders selig zu machen suche, als durch die Predigt von Buße;

jede Lehre überhaupt, nach welcher für jene Zeit ein anderer Grund des Heils und ein anderer Weg der Heilsordnung angenommen würde als für die Gegenwart.

Sie verwerfen die Richtung jener Schwärmer, welche ihre Hoffnung auf ein zukünftiges Herrlichkeitsreich setzen, weil sie dem gegenwärtigen, unsichtbaren Wirken des Herrn, mit der Kreuzgestalt der Kirche in der

Gegenwart und dem Weg des Glaubens nicht zufrieden sind, den Gott seine gläubigen Heiligen im ganzen Neuen Testamente und bis ans Ende der Tage führt. **Sie verwerfen** jede Lehre von den letzten Dingen, welche mit der Rechtfertigung allein aus Glauben, der Heilsordnung, den Gnadenmitteln, dem Wesen der Kirche als einer Glaubensgemeinschaft im Widerspruch stände.

Sie bleiben mit ihrer Lehre von den letzten Dingen streng innerhalb der von der Augsburgischen Konfession gezogenen Grenzlinien. Wenn in der Augsburgischen Konfession die Lehre verworfen wird, daß vor der Auferstehung der Toten eitel Fromme und Heilige ein weltlich Reich haben und alle Gottlosen vertilgen werden, so verwerfen sie auch entschieden jede Lehre, welche mit diesen hier aufgestellten Bestimmungen im Widerspruch steht. (Syn.-Ber. 1864, S. 36. 37.)

Die Davenport-Thesen erklären:

Was den sogenannten Chiliasmus betrifft, so verwerfen wir in Übereinstimmung mit unsern Gegnern eine jede Lehre vom tausendjährigen Reich, nach welcher das geistliche Reich des Herrn zu irgend einer Zeit seinen Charakter als geistliches Gnadenreich und Kreuzreich verlöre und zu einem äußeren, irdischen und weltlichen Reich würde.

Dagegen bekennen wir uns zwar nicht, im Unterschied von unsern Gegnern, als Synode zu irgend einer Form des Chiliasmus, wohl aber betrachten wir die Annahme, daß das in Apok. 20 geweissagte tausendjährige Reich, Regieren Christi und seiner Heiligen, noch zukünftig zu erwarten stehe, als eine zulässige Meinung, nicht aber als kirchentrennenden Irrtum.

Seitdem nun missourischerseits die Behauptung zurückgenommen worden ist, daß aller und jeder, auch der feinste Chiliasmus nicht bloß irrig, sondern ein kirchentrennender Irrtum sei, unsererseits aber die von Missouri beanstandete Ausdrucksweise, insonderheit von einer noch bevorstehenden zwiefachen Zukunft Christi zur Befriedigung unserer Gegner erklärt worden ist, beruht unsere Differenz in diesem Punkte wesentlich auf der Lehre von der ersten Auferstehung, Apok. 20. Missourischerseits verwirft man nämlich nicht bloß die Deutung dieser Stelle auf eine leibliche Auferstehung von den Toten auf das entschiedenste, sondern man erklärt auch überhaupt die Annahme einer teilweisen Auferstehung vor der allgemeinen an und für sich schon für eine Leugnung der allgemeinen Auferstehung, und darum für einen grundstürzenden Irrtum, in Verbindung mit welchem eine sonst zu duldende chiliastische Meinung zur kirchentrennenden Ketzerei werde.

Wir hingegen wollen weder eine synodale Erklärung darüber abgeben, ob diese Stelle von einer leiblichen oder geistlichen Auferstehung verstanden werden müsse, noch auch können wir in der Annahme einer teilweisen, der allgemeinen Auferstehung vorangehenden Auferstehung auch nur den Schatten einer Ketzerei erkennen, da wenigstens Matth. 27 eine solche teilweise vorgängige Auferstehung ohne alle Möglichkeit eines Widerspruches und Zweifels gelehrt wird; und endlich können wir

nimmermehr zugeben, daß eine sonst unverfängliche Anschauung vom sogenannten tausendjährigen Reiche durch die Deutung von Apok. 20, 4 ff. auf eine leibliche Auferstehung zum ketzerischen Irrtum werde, wenn man sich dabei aller weiteren Bestimmungen über das Wie und Wo des Regierens der Auferstandenen enthält.

Die Konstitution erklärt (Madisoner Sätze):

„Was die Augsburgische Konfession über die Lehre von den letzten Dingen aufstellt, ist auch unser eigenes Bekenntnis, durch welches indes eine nähere Ausführung der Lehre von den letzten Dingen aus dem Wort der Weissagung nicht ausgeschlossen wird, wenn dieselbe nur im Einklang bleibt mit den Grundlehren der lutherischen Kirche, wie wir es desfalls in einer früheren (1864) synodalen Erklärung ausgesprochen haben, auf welche wir hier zurückweisen."

5. Das Kolloquium zu Milwaukee.[1])

Die Kolloquenten Missouris wünschten, daß man mit der Frage von dem Chiliasmus den Anfang mache, da derselbe die Synoden am meisten trenne, und da man in all den andern Fragen leicht eine Vereinigung erzielen werde, wenn man sich erst über diese Frage geeinigt habe. Die Kolloquenten Iowas (insonderheit Professor Gottfried Fritschel) behaupteten — und das

[1]) Litteratur: Offizielles Protokoll des Kolloquiums u. s. w. zu Milwaukee, Wis. St. Louis 1868. — Stenographisch aufgezeichnetes Protokoll u. s. w.

Über letzteres bemerkt das Iowa Kirchenblatt 1868, Nr. 14, 15. Juli: „Wir haben die angezeigte Schrift gelesen und Punkt für Punkt mit den Aufzeichnungen des Iowaischen Stenographen verglichen und müssen auf Grund dieser Vergleichung das Urteil abgeben, daß das „stenographisch aufgezeichnete" Kolloquium Herrn Pastor Beyers von Anfang bis zu Ende kein stenographischer Bericht, sondern eine im missourischen Parteiinteresse unternommene und ausgeführte Bearbeitung der stenographischen Notizen ist, die sich der Verfasser während des Kolloquiums gemacht haben mag. Nicht bloß hat der Verfasser die Blößen, welche sich die missourischen Kolloquenten gegeben haben, konsequent ausgemerzt, nicht bloß hat er lange Auseinandersetzungen der Iowaischen Kolloquenten auf ein paar Zeilen zusammengedrängt, nicht bloß sind die Erklärungen der Iowaer oft so zerrissen, zusammenhanglos und unverständlich angeführt, daß freilich jeder vernünftige Leser sich sagen muß, so kann nicht gesagt worden sein, weil darauf die missourischen Erwiderungen nicht passen würden, — sondern es ist auch an vielen Stellen Ausdruck und Sinn vollkommen verändert, entscheidende Äußerungen sind weggelassen und den handelnden Personen Worte in den Mund gelegt worden, die gar nicht gehalten worden sind."

mit Recht — die Differenz liege tiefer. Es sei nur zufällig, daß der Unterschied hier am meisten zu Tage trete. Der eigentliche Differenzpunkt liege in der verschiedenen Stellung zu den Symbolen.

Nach längerem Hin- und Herreden fing man dann mit dieser Frage an. — Missouri griff die „historische Auffassung" der Bekenntnisse von seiten der Iowaer an. Darauf erwiderte Iowa: Missouri habe doch auch diese Auffassung, obgleich man sie vielleicht anders bezeichne. Walther erwiderte: die Symbole seien nicht nur für die Zeit gültig, in der sie abgefaßt wurden, sondern für alle Zeiten. — Darauf wiesen die Iowaer hin auf ihre ersten Erklärungen, in denen sie dieses ja ganz klar ausgesprochen hätten. Missouri behauptete, der Grundsatz sei falsch; nach demselben nähme man nur die thetischen und antithetischen Entscheidungen an, aber nicht die exegetischen, dogmatischen und polemischen Ausführungen; damit falle dann ein großer Teil des Bekenntnisses hin. Die Iowaer antworteten, man habe diese Unterscheidung nicht selbst erfunden, sondern von den alten Lehrern herübergenommen; man wollte damit vermeiden, daß das Bekenntnis mechanisch-gesetzlich aufgefaßt werde. Man sei bereit, den Satz: „Verpflichtend seien nur die thetischen und antithetischen Entscheidungen," aufzugeben, wenn Missouri zugebe, daß nicht jede in den Symbolen irgendwie vorkommende, an und für sich nicht wesentliche, Lehre symbolisch verbindlich sei. Darauf wollte sich Missouri nicht einlassen, denn damit fiele ja jede Garantie für die Gemeinden hin. Ein iowaischer Kolloquent zeigte nun, daß die alten Lehrer der Kirche eine Anzahl beiläufig erwähnter Lehren nicht für symbolisch angesehen haben, z. B. die immerwährende Jungfrauschaft Marias, Art und Weise der Geburt Christi, Antichrist, Umstände der Höllenfahrt. Rechne man so untergeordnete Punkte zu dem Verbindlichen, so mache man die kirchliche Einigkeit abhängig von Lehren, von denen die Schrift nicht klar und unmißverständlich rede. Missouri wollte die Verbindlichkeit nicht so auf alle nicht-fundamentalen Stücke gepreßt haben. Nachdem aber darauf hingewiesen war, daß es eine solche Zustimmung früher nicht habe gelten lassen wollen, erklärte Missouri, daß es die Sache nicht also pressen wollte. Man einigte sich nun auf den Satz: Alle in den Symbolen enthaltenen Glaubenslehren, aber nicht die sog. Probleme, sind symbolisch.

Jowa machte sogleich darauf aufmerksam, daß damit der schwerste Punkt noch nicht gelöst sei; denn nun handele es sich um die Frage: Was sind die Probleme? oder welches sind diese „Offenen Fragen“?

Jowa erklärte sich bereit, den von ihm gebrauchten Ausdruck „Offene Fragen“ fallen zu lassen, wenn man mit dem „Problem“ genau dasselbe bezeichnen wolle; nie habe man damit eine klar in der Schrift gelehrte Lehre freigeben wollen. Missouri behauptete, es habe immer nur eine fundamentale Einigkeit gegeben und werde nur sie immer geben. Man einigte sich dann dahin: Allerdings giebt es Lehren, in denen man nicht schlechterdings übereinstimmen müsse, um sich kirchliche Gemeinschaft zu gewähren, d. h. solche, die entweder gar nicht oder nicht in völliger Klarheit im Worte Gottes enthalten sind, weshalb sich auch kein Konsensus in der lutherischen Kirche gebildet habe.

Die Anwendung zeigte, daß sich hier eine Differenz fände und daß man mit Problemen nicht genau dasselbe meine, wie mit „offenen Fragen“. Man kam auf die Lehre vom Sonntag. Man war sich völlig einig in der Lehre, wie sie in der Augsburger Konfession angeführt wird (daß die Feier keineswegs von Gott befohlen sei), aber es fragt sich, ob dies zu den Problemen gehöre, oder ob man einem, der die Gerhardsche Ansicht habe, den Vorwurf machen könne, er sei von seinem beschworenen Bekenntnis abgefallen. Missouri warf vor: wenn Jowa dies nicht zu dem symbolisch Verbindlichen rechne, so nehme es ja zurück, was es eben zugestanden: alle Glaubenslehren in den Symbolen sind verbindlich. Jowa wies darauf hin, es habe gesagt: es frage sich, ob man genau dasselbe unter Problemen verstände; die Lehre vom Sonntag rechne man unter die Probleme. Missouri: Ist nicht die Sonntagslehre Glaubenslehre? Jowa: Wir erkennen die Lehre als eine Lehre der Schrift und uns ist sie nicht fraglich, aber das heißt noch nicht, daß die lutherische Kirche sie als Glaubenslehre in der Schrift gefunden; die meisten alten Lehrer teilen Gerhards Ansicht, daß einer von sieben Tagen gefeiert werden müsse, das erkläre Jowa nicht für richtig, aber nicht für einen grundstürzenden Irrtum.

Missouri erwidert: Auf Schwachheit der Alten dürfe man nicht Theorien über die symbolischen Bücher gründen. — Jowa: Es handle sich nicht um Schwachheit, sondern um das Faktum,

daß z. B. Andreä die erwähnte Lehre nicht hat und doch die Augustana unterschreibt, und niemand ihn des Abfalls bezichtigte.

Der Gegensatz war da, wenn auch Missouri versprach, man werde nicht rigoristisch verfahren und Jowa erklärte, dies sei die einzige Lehre, die nicht symbolisch erscheine. Missouri will einen, der nicht erkennt, daß diese Lehre sich in den Symbolen findet, nicht verwerfen, aber es muß das thun, wenn der Betreffende sieht, daß diese Lehre da vorgetragen sei, sie aber doch nicht annimmt. Jowa: Die ersten Unterschreiber der Konkordia waren weder durch die Augustana noch durch Luthers Katechismus an diese Lehre als an eine symbolische gebunden, obwohl sie diese Schriften als ihr Bekenntnis annahmen, also behandelten sie diese Lehre nicht als eine symbolisch verbindliche.

Einig war man sich also: alle Glaubenslehren in den Symbolen sind verbindlich; die Verbindlichkeit dürfe nicht ausgedehnt werden auf die Probleme in den Symbolen.

Man differierte über die Frage, ob die Lehre vom Sonntag zu den Glaubenslehren oder Problemen gehöre (während man sich in der Lehre selbst völlig einig weiß).

Lehre von den letzten Dingen. Missouri wirft Jowa vor, Chiliasmus sei eine Synodallehre. Jowa weist das durch die offiziellen Erklärungen zurück und erklärt einige falsch gedeutete Ausdrücke; es weist auch auf die Thatsache hin, daß eben auf derselben Versammlung, die besagte Lehre zur Synodallehre gemacht haben soll, offen ausgesprochene Antichiliasten aufgenommen wurden. — Missouri greift an: 1. daß ein tausendjähriges Reich noch zu erwarten sei; 2. eine zweifache Zukunft Christi; 3. eine zweifache Auferstehung; 4. Aufnahme Schieferdeckers und damit die Gutheißung seiner Lehre. Jowa erklärt: es stehe ihnen noch fest, daß Apok. 20 in der Zukunft liege, daß eine Bekehrung Israels sowie ein persönlicher Antichrist geweissagt sei. Man erklärt: Apok. 20 scheine von einer leiblichen Auferstehung zu reden, aber es fehle hier doch die zweifellose Gewißheit, da es eine dunkle Stelle sei; es sei ihnen ferner zweifelhaft geworden, ob Apok. 19 von einer sichtbaren Erscheinung geredet werde, die verblümte Rede zwinge nicht zu einem solchen Verständnis, sondern es sei wahrscheinlicher, daß dies in Analogie der Stellen gefaßt werden müßte, welche von dem Kommen Christi zum Gericht über Jerusalem reden — aber auch wenn jemand es als eine sichtbare Erscheinung

verstehe, verstoße er nicht gegen die Analogie des Glaubens. — Walther giebt zu, daß er die falsche Vorstellung gehabt, Iowa rede von einem sichtbaren Reich auf Erden. Iowa läßt den Ausdruck Reich fallen und nimmt Regieren.

Walther erklärt sich befriedigt, wenn man unter der Wiederkunft Christi zum Fall des Antichrists nur eine Erscheinung analog der vor Damaskus sich vorstellt, aber nicht zum Regieren in weltlichem Reich.

Iowa will die geweissagte Auferstehung erklären durch Hinweis darauf, daß ja schon bei Christi Tode viele Heilige auferstanden. Walther erklärt es als gegen die Analogie des Glaubens; es sei gegen den 3. Artikel; die Kirche habe immer die abgesetzt, die eine zweifache Auferstehung geglaubt, solche müsse man für greuliche Menschen halten. Iowa weist hin auf Selnecker, Dannhauer, Ströbel u. a., die allen und jeden Chiliasmus verworfen, aber doch diese Stellen so gefaßt hätten.

Im Falle Schieferdeckers erklärt Iowa, er habe seine Stellung genau so dargelegt, wie die Vertreter dieser Ansicht in Iowa und verabscheue die ihm zugeschobenen Ansichten.

Judenbekehrung. Iowa setzt an Missouri aus, daß es die Lehre von der Judenbekehrung als zum Chiliasmus führend verwerfe. Missouri hält die Lehre für irrig, aber nicht für Ketzerei.

Iowa weist darauf hin, daß Missouri in seinen Schriften allen und jeden, auch den feinsten Chiliasmus verworfen, ja dies als seine Errungenschaft hingestellt habe. Schon die Erwartung, daß Apok. 20 in der Zukunft liege, sei verwerflicher Chiliasmus. Walther mißbilligt das stark und erklärt seine Stellung für die der Synode. Einen solchen Chiliasmus, wie Iowa nach dem Synodalbeschluß von 1864 habe, halte er zwar nicht für recht, wolle ihn jedoch nicht verwerfen.

Man war sich hierin wenigstens zeitweilig um vieles näher gekommen, nur in der Erklärung über die Auferstehung blieb dieselbe Differenz. Missouri sah darin einen Verstoß gegen die Analogie des Glaubens; Iowa nicht.

Antichrist. Man hatte jowaischerseits keine Hoffnung, daß in dieser Frage eine Annäherung möglich sei, da man sah, welch große Bedeutung Missouri dem Satz: „Der Papst ist der Antichrist“, zuschrieb. Eine missourische Synodalversammlung hatte behauptet: „Luthers ganzer Kampf ruhte darauf“. Man hatte

gesagt: „Ein kleines Kind in unsern Schulen kann aus dem ersten Gebot schon beweisen, daß der Papst der Antichrist ist," oder: „Wer diese Lehre nicht glaubt, ist kein Lutheraner," „Wenn die Kennzeichen (aus der Schrift) vor Augen gemalt werden, und es weigert sich jemand beharrlich und allezeit der Überzeugung in seinem Gewissen auch unter dem Vorgeben, es gehöre das nicht zum Grunde der Seligkeit, den können wir nicht für einen Christen, geschweige einen Lutheraner halten." — Iowa beschränkte sich darauf, gegen eine solche Stellung zu zeugen und Protest einzulegen. Missouri blieb bei seiner Stellung stehen.

6. Die Wucherfrage.[1])

Der Streit über die Wucherfrage blieb eigentlich mehr ein Streit zwischen einem einzelnen Glied der Iowa-Synode, Prof. Gottfried Fritschel, und Walther und seinen Gesinnungsgenossen.

Walther folgte Luther auch in dieser Frage in seiner Anschauung, daß jeder Zins schon Wucher sei. In Artikeln und Broschüren wurde die Sache gründlich durchgearbeitet. Dann sollte sie von der Synode als eine „sonnenklare" Lehre des Wortes Gottes proklamiert werden. Doch stieß Walther auf Widerspruch.

Die zwölf Thesen Professor Fritschels (Separatabdruck: Die Zinsfrage, Allentown Pa. 1869) werden wohl das Erwogenste und Beste sein, was über die Wucherfrage in diesem Streit geschrieben wurde, da er die Sache in ihrer principiellen Bedeutung und in ihrem Zusammenhang mit der Fundamentallehre vom Gesetz und vom Unterschied des Alten und Neuen Testamentes erfaßte. Diese kleine Schrift öffnete gar vielen missourischen Pastoren, wie sie selbst bekannten,[2]) die Augen, daß sie die Trugschlüsse und falschen Aufstellungen klar erkannten.

Walthers Lehre — denn sie wurde ausnahmsweise nicht die Lehre Missouris — war kurz folgende: Das Ausleihen des Geldes auf Zinsen, und wäre es auch nur zu eins aufs

---

[1]) Vgl. Hölemann, Letzte Bibelstudien. Leipzig 1885, Gustav Wolf. S. 295 ff. (Abgedruckt in Kirchl. Zeitschrift 1888, Heft 5.) Ein 1869 an einen östlichen Missourier abgegebenes Gutachten über diese Frage. — Gottfr. Fritschel, Die Zinsfrage. 1869. — Die Wucherfrage, Protokoll der Verhandl. der Gemeinde zu St. Louis. 1869. Lehre und Wehre.

[2]) Von da an datiert auch das Auseinandergehen Schmidts und Walthers.

hundert, nicht bloß, wo an Notdürftige Geld verliehen wird und wo das Leihen den Charakter der Übung der Barmherzigkeit hat, sondern auch, wo im geschäftlichen Leben Geld verliehen wird, um mit dem Kapital Gewinn zu erzielen, ist verdammliche Todsünde = Wucher. — Dagegen ist es nicht Wucher, Ersatz auf Umwegen zu erlangen, indem man das Geld in Häusern, Farmen u. s. w. anlegt und sich die Hälfte des Gewinnes bei anderen gewinnbringenden Unternehmen ausbedingt und eventuell noch mehr als die üblichen Zinsen erlangt.

Wie stark man die Wucherlehre trieb,[1]) zeigen folgende Stich-Proben aus nur einer Schrift (dem „Wucherprotokoll" der Gemeinde zu St. Louis):

„Luther sagt, daß ein Prediger einem Wucherer weder das Sakrament reichen, noch die Absolution erteilen solle, denn die Wucherer hätten sich dem Teufel übergeben, könnten darum auch die Vergebung der Sünden und die Gnade Christi nicht erlangen, und seien der Gemeinschaft der Heiligen unwürdig, man solle sie darum auch, wenn sie nicht Buße thäten, im Sterben ohne Trost liegen und zum Teufel fahren lassen, auch ihnen kein christlich Begräbnis geben. Hier sei nicht zu scherzen, es gälte des Predigers Seligkeit! Welcher Prediger einen Wucherer absolviere, der mache sich fremder Sünden teilhaftig, und fahre mit jenem Wucherer zum Teufel, wenn er auch sonst engelrein wäre. Dies sind fürwahr schreckliche Worte und eine ernste Rede! Freilich ist aber darauf zu achten, daß Luther hier nicht, wie er selbst sagt, die kleinen Wucherer, sondern die Weltfresser, die nicht genug Zinsen aufs Hundert bekommen können, überhaupt solche Wucherer meint, die vor dem Richterstuhl eines jeden Menschen als schändliche Geizwänste verdammt sind. . . . In der jetzigen Zeit wuchert schier die ganze Welt, und fast niemand hält das Zinsennehmen für Wucher. Darum ist es kein Wunder, daß auch die Christen 5 oder 6 Prozent Zinsen nehmen. Damit soll aber nicht gesagt werden, daß die kleinen Wucherer gar nicht sündigen. Sie sündigen allerdings." [2])

„Ist doch kaum jemand in Deutschland, der es erkannt hat, daß das Zinsennehmen überhaupt Wucher ist. Auch den eifrigsten Theologen ist in dieser Sache Gottes Wort verschlossen. Ja so

---

[1]) Auch folgender Bericht eines Ohrenzeugen ist charakteristisch: „Daher einmal in einer Pastoralkonferenz allen Ernstes davon gesprochen werden konnte, daß der bekannte, allgemein als Vorkämpfer lutherischer Orthodoxie geltende Theologe Johann Gerhard, wenn er zur Missouri-Synode gehörte und sich nicht überzeugen lassen wollte, wegen seiner von Luther abweichenden Fassung der Lehre vom Wucher (indem er mäßige Zinsen gestattet) in Kirchenzucht genommen werden müßte."

[2]) S. 20. 21.

groß ist die Finsternis, daß viele, wenn man zu ihnen sagt: Zinsennehmen ist Wucher, wohl meinen, man sei nicht recht bei Sinnen. Wenn man freilich Luthers Schriften über den Wucher eifrig studieren würde, so möchte manchem wohl bald ein Licht aufgehen.“ [1])

„Dabei können wir aber nicht leugnen, daß es eine Verblendung ist, wenn man meint, daß ein mäßiges Zinsennehmen erlaubt sei. M. Chemnitz sagt in seinen Locis: „Einen mäßigen Wucher erlauben wollen, ist eben dasselbe, als wenn man eine mäßige Hurerei erlauben wollte.“ Hurerei ist verboten, darum ist auch eine mäßige Hurerei verboten. Wucher ist verboten, darum ist auch der mäßige Wucher verboten. Durch jene Sünde wird ebensowohl ein Gebot Gottes übertreten, als durch diese.“ [2])

Geld auf Zinsen leihen ist kein Leihen, sondern Wuchern, und Wuchern ist kein Leihen.[3])

Das Gesetz darf von keinem Menschen aufgehoben, von keinem Menschen übertreten werden. Wer das Gesetz übertritt, der sündigt. Also bleibt auch das Gesetz: Du sollst nicht Zinsen nehmen, für alle Menschen stehen. Wer auch immer dawider handelt, der sündigt. Ein angeblicher Notwucher, der Wucher ist, ist ein Unrecht, eine Übertretung des Gesetzes.[4])

Gottes Wort sagt: „Wer sein Geld auf Wucher giebt, sollte der leben? Er soll nicht leben.“ Dies Wort Gottes halten wir Christen für wahr, und bekennen mit aller Freudigkeit aller Welt zum Trotz auch diese Wahrheit: Der mutwillige Wucher ist eine Sünde, welche vom Reiche Gottes ausschließt.[5])

Die ganze christliche Kirche von der apostolischen Zeit an bis zur Reformation hat einstimmig bekannt, daß alles Zinsennehmen mit Gottes Wort streite. — Es wurde hierauf von einem Gemeindegliede bemerkt: Walch hat aber doch mäßige Zinsen für erlaubt erklärt! Es wurde erwidert: Walch lebte bekanntlich im achtzehnten Jahrhundert. Damals stand es freilich anders. Schon im siebzehnten Jahrhundert ging die helle Sonne der biblischen Lehre vom Wucher in der lutherischen Kirche fast unter.[6])

Nichtsdestoweniger bleibt es freilich kaum begreiflich, wie es möglich war, daß jene Männer von der biblischen Lehre in Absicht auf den Wucher abirren konnten. — Gerhard — ist in der Lehre vom Wucher abgewichen! Wie war das möglich? Sind doch die Stellen der heiligen Schrift, in denen alles Zinsennehmen verboten ist, so hell und klar, daß man meinen sollte, auch ein Kind müsse dieselben verstehen.[7])

„Es wurden hierauf folgende zwei Hauptsätze bewiesen: 1. Wer da sagt: Die Bibel verbietet zwar den Wucher, aber nicht das Zinsennehmen, der widerspricht sich selbst. 2. Das Zinsennehmen ist gegen die Natur des Christen.“ [8])

---

[1]) S. 21. — [2]) S. 22. — [3]) S. 24. — [4]) S. 28. — [5]) S. 37.
[6]) S. 37. — [7]) S. 38. — [8]) S. 41.

Mäßige Zinsen nehmen nennen sie einen erlaubten, übermäßige Zinsen aber einen unerlaubten Wucher. Daß Ungläubige diesen Unterschied machen, darf uns nicht wundern. Sie halten ja die Bibel nicht für Gottes Wort. Die Christen dürfen aber diesen Unterschied nicht machen, denn die Bibel verbietet den Wucher und weiß von keinem erlaubten Wucher etwas. Oder wo ist eine Stelle in der Bibel zu finden, in welcher gesagt wird: fünf oder sechs Prozent sind erlaubt?[1])

Daß Wucher nichts anders als auf Zinsen leihen bedeute, geht auch unwiderleglich daraus hervor, daß nirgends in der Schrift das Zinsennehmen erwähnt wäre, wenn nicht unter Wucher das Zinsennehmen zu verstehen wäre. . . . Wenn Zinsennehmen etwas anderes als Wucher wäre, so stände ganz gewiß (sic?) ein Spruch in der Bibel, in welchem wir klar unterrichtet würden, wieviel Zinsen wir nehmen und wieviel wir nicht nehmen sollten.[2])

Daß das Zinsennehmen verbotener Wucher ist, das wird 3. auch damit bewiesen, daß Christus Luk. 6 sagt: Leihet, da ihr nichts dafür hoffet.[3])

Nachdem diese neue Lehre vom Wucher auf Konferenzen und Versammlungen gründlich besprochen, in Blättern, Zeitschriften und Pamphleten hinreichend behandelt worden war, hoffte man, sie auch auf der Versammlung der Synode in Fort Wayne im Jahre 1869 als „klare Lehre des Wortes Gottes" zu bekennen. Doch es kam anders. Hochstetter giebt an: „Es hatte sich nämlich im östlichen Distrikt der Synode, sonderlich in der früher von Pastor Th. Brohm bedienten New Yorker Gemeinde ein Widerspruch erhoben, welchem einige Pastoren beigetreten waren, und man hielt es deshalb für nötig, diese Lehre zum Hauptgegenstand der Lehrverhandlungen zu machen, als die vierzehnte Versammlung der allgemeinen deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri am 1. September 1869 in Fort Wayne eröffnet wurde." Thatsache aber ist, daß sich in Missouri zwei starke Parteien gegenüberstanden: die eine sah in der Wucherlehre eine so klar als nur möglich ausgesprochene Lehre des göttlichen Wortes, die andere sah in derselben eine schreckliche Verzerrung der Schriftlehren. Auch Laien fingen an, sich durch Schriften an dem „Wucherstreit" zu beteiligen. Man hörte unter ihnen offen solche Aussprachen: Früher habe es sich um Lehren gehandelt, bei denen sie als Laien weder die Wichtigkeit noch die Unterschiede der Sache

1) S. 43. — 2) S. 44. — 3) S. 44.

hätten klar einsehen können. Das aber sähen sie klar, daß die „Wucherlehre“ keine Schriftlehre sei. Wenn man sie nun mit aller Gewalt als eine Schriftlehre predigen wolle, so würde ihnen klar oder doch wahrscheinlich, daß man sie bei den andern Streitfragen in ähnlicher Weise auf falsche Wege geführt hätte.

Hochstetter berichtet nichts von dem Resultat der Verhandlungen über die vier von ihm mitgeteilten Thesen. Das Resultat war, daß man zu keiner Vereinigung kam und einfach die Sache fallen ließ. Es war klar, wenn man die Einigkeit so erreichen wollte, wie man sie seiner Zeit durch den Ausschluß Schieferdeckers erreicht hatte und die man allezeit so hoch gehalten hatte, so mußte man über die Hälfte der Pastoren ausschließen.

Der Referent Brohm hatte für diesen Rückzug schon in seinem Referat den Weg gebahnt, wenn er darlegte, es handle sich hier nicht um einen Glaubensartikel; doch sei die Lehre wichtig, denn es handle sich um eine Lehre, die klar und deutlich in der Schrift enthalten sei. Eine klare Lehre des Wortes Gottes dürfe man sich aber nicht zu einer offenen Frage machen lassen; „offene Fragen“ seien „gewisse Lehren der Schrift, die zwar in der Schrift mit klaren Worten ausgesprochen sind, die aber doch erst dann auf alleinige Geltung Anspruch haben, wenn die Kirche gesprochen hat“ (sic!). Auf „offene Fragen“ in diesem Sinn konnten sich natürlich die Missourier nicht einlassen, aber sie behandelten die Sache in der Folgezeit eben doch als eine „offene Frage“ in dem Sinn, wie Jowa von Anfang an (und schon Löhe vor ihm) „offene Fragen“ verteidigt und aufrecht erhalten hatten, d. h. als eine der Lehren, die keine Glaubensartikel sind, bei

Anm. Hochstetter schließt die Beschreibung des Streits in folgender Weise: Walther antwortete Fritschel, indem er auf obige Thesen verweist, „in welchen unwiderleglich (?!) gerade dieser Punkt nachgewiesen ist, daß jene Lehre Luthers nicht nur auf klaren Sprüchen der heiligen Schrift beruhe, sondern auch mit Notwendigkeit sich aus den einfachen Grundgesetzen der Liebe und Gerechtigkeit ergäbe.“ „Unterdessen,“ fährt Walther fort, „mögen denn die Herren Jowaer unserethalben die ganze in Wucherei versunkene Welt für sich gewinnen (sic!) und unter ihre Fahnen rufen; die aus der Wahrheit sind, werden doch endlich auch dieser Wahrheit zufallen, und den Staub hinwegblasen, den Jowa aufwirbelt, um die hellen Strahlen in Dunkel einzuhüllen.“ — Das soll der Zweck und die Absicht der Gegner dieser Wucherlehre sein?! Und das nennt man Geschichtsschreibung: mit solchen Insinuationen eine Sache abthun!?

denen man den Kampf nicht aufs Äußerste treiben, viel weniger über den entgegenstehenden Irrtum, obwohl man ihn verwirft, das Verdammungsurteil aussprechen und denen, die hierin irren, die Glaubensbrüderschaft aufsagen muß. — Damals gab Walther jene oben angeführte Erklärung ab und beendete damit den Wucherstreit.

Kapitel IV.

Charakteristik der missourischen Richtung.

Wir wollen hier eine in kurze Sätze gefaßte Darlegung der Eigentümlichkeiten der missourischen Richtung geben. Dieselbe entstammt der Feder eines Mannes, der mit der ganzen Sachlage aufs genauste bekannt war, und ist die treffendste Darstellung, die unseres Wissens existiert.

1. „Die missourische Richtung besteht wesentlich darin, daß sie eine bestimmte Form der Lehre, ein bestimmtes bis ins einzelste ausgebautes System, in der Weise aufstellt, daß sie in mechanischer Weise alle einzelnen Bestandteile desselben, gleichviel welche Stellung im Ganzen des Systems dieselben einnehmen, als unfehlbare göttliche Wahrheiten behandelt und die Annahme aller dieser einzelnen Sätze zur Bedingung der Kirchen- und Glaubensgemeinschaft macht."

2. „Es liegt darin fürs erste schon eine einseitige Betonung der Lehre. Es ist ein einseitiger Intellektualismus. Das Christentum wird in einseitiger Weise als Lehre gefaßt. Die Gefahren, welche immer dem Orthodoxismus drohen, wenn ein einseitiges Gewicht auf die Lehre gelegt wird, drohen auch hier. Ein einseitiges Vorwaltenlassen des Verstandeswerkes in der Kirche wird immer das entgegengesetzte Extrem des Vorwaltenlassens des Gefühlswesens als notwendige Reaktion hervorrufen. Der Verirrung des Orthodoxismus gegenüber folgt die Verirrung des Pietismus mit seinem Latitudinarismus nach."

3. „Es ist damit der Begriff der reinen Lehre überhaupt verschoben und verrenkt. Die göttlich geoffenbarte Heilslehre, die reine Lehre des Evangeliums und das Gebäude einer durch menschliche Kunst und Bindeglieder aufgebauten

Dogmatik werden miteinander verwechselt und eines für das andere gesetzt."

4. „Es ist auch die ganze Weise der Auffassung der christlichen Lehre eine ungesunde und falsche. Während eine organische, lebensvolle Auffassung der christlichen Wahrheit die christliche Lehre als ein einheitliches organisches Ganzes erfaßt und alle einzelnen Teile derselben in ihrem besonderen Werte und Beziehung erkannt werden und der Unterschied zwischen Wesentlichem, Minderwesentlichem und Unwesentlichem festgehalten wird, wird in der mechanischen Auffassung dieser Unterschiede nicht beachtet, sondern es werden die einzelnen Sätze des Systems einander thatsächlich gleich gewertet und minderwesentliche oder unwesentliche Punkte mit dem Wesentlichen auf eine Linie gestellt."

5. „Es ist einer der wichtigsten und fundamentalsten Irrtümer der missourischen Richtung, daß menschliche Lehrsatzungen und menschliche Meinungen den lutherischen Christen als göttliche, zur Seligkeit notwendige Glaubensartikel aufgenötigt werden sollen. So z. B.:

daß alle Weissagungen schon erfüllt sind und im nächsten Augenblick das Ende kommen kann;

daß der Papst der Antichrist sei;

daß das Amt durch Übertragung vom einzelnen Christen herkomme."

6. „Es wird großer Unfug getrieben mit der Behauptung, daß nicht bloß, was die heilige Schrift ausdrücklich lehrt, sondern auch dasjenige, was durch Schlußfolgerungen abgeleitet wird, gleichmäßig als Gottes Wort anzuerkennen ist und daß willkürliche menschliche Meinungen als vorgebliche notwendige Schlüsse dem Worte Gottes gleichgestellt werden." [1])

---

[1]) Menschliche Meinungen als Glaubensartikel aufladen, das war das Thun der römischen Kirche, und hiergegen richtete sich der energischste Kampf der Reformatoren. Man kann etwas wohl als menschliche Meinung dulden, aber wenn es als Glaubensartikel aufgeladen werden soll, muß man es machen wie der Apostel (Gal. 2, 5, „da wichen wir ihnen nicht eine Stunde"). — Auch wenn etwas wahr, wenn es eine richtige menschliche Meinung ist, so darf ich es nicht zu einem Glaubensartikel machen, wenn es nur ins Gebiet der theologischen Überzeugung gehört. — Gegenüber jeder Vermischung von Menschenwort und Gotteswort ist Verteidigung der christlichen Freiheit eine heilige Pflicht.

7. „Der missourischen Richtung ist ein ungesunder Traditionalismus eigen. Der heiligen Schrift wird nicht die ihr gebührende, alles beherrschende fürstliche Stellung eingeräumt.[1]) Die reine Lehre wird zuerst aus den Schriften der Väter und der lutherischen Lehrer erhoben und die heilige Schrift mehr dazu benutzt, um das dort Gefundene zu belegen und zu beweisen. Die von den Vätern hergebrachte Auffassung bestimmt im einzelnen vielfach ungebührlich die reine Auffassung der Schrift. Die Freiheit der Schriftforschung wird beeinträchtigt. Eine traditionell überkommene Auslegung der einzelnen Stellen wird fortgepflanzt. Die Exegese steht im Dienst vorgefaßter dogmatischer Anschauungen. Der Ruf der Orthodoxie ist leicht gefährdet, wenn einer selbst in Punkten, welche nicht zum Bekenntnis der Kirche gehören, von herkömmlichen Lehren der Bahn der Auslegung abweicht." [2])

8. „Mit dem Traditionalismus hängt die Anschauung zusammen, als sei in den lutherischen Vätern die Wahrheit so abschließend, so vollkommen niedergelegt, daß es einfach nötig ist, die hier ein für allemal niedergelegten Schätze der Erkenntnis immer wieder aufs neue zu heben. Es fehlt die Erkenntnis, daß die Kirche im fortschreitenden Wachstum die göttliche Wahrheit immer voller und tiefer sich aneignet und

---

[1]) Baumstark, der in St. Louis studierte, schreibt später über den Studiengang: „Nur ein Umstand fiel mir schon damals unangenehm auf: die gänzliche Zurücksetzung und Vernachlässigung des Studiums der Schrift — ein Widerspruch gegen das Prinzip des Protestantismus. Dagegen wurde die Autorität Luthers und anderer Häupter der alten lutherischen Orthodoxie in größter Schärfe und dabei ganz unvermittelt — ohne irgendwie befriedigende Begründung — geltend gemacht. Während doch auf den protestantischen Universitäten die biblische Exegese einen wesentlichen Teil des theologischen Studiums ausmacht, war im lutherischen Predigerseminar zu St. Louis die Exegese unter allen verschiedenen Unterrichtsgegenständen (von denen Dogmatik die meiste Zeit in Anspruch nahm) gar nicht vertreten. Denn die zwei Stunden, welche diesen Namen führten, wurden nur mit dem Diktieren von Auslegungen alter lutherischer Theologen über die sonntäglichen Perikopen ausgefüllt."

[2]) Vgl. die Behandlung der Lehre von Kirche und Amt — wohin fällt hier das Gewicht? Stimme der Kirche. — Wie hat man immer mit dem Alter einer Erklärung geriert! — wie kam man zur Wucherlehre? zur Prädestinationslehre? wie wagt man, einzelne Stellen gar nicht anders zu erklären, als die Alten, z. B. Anfechtung des Täufers, 1. Petr. 3.

daß zu der Aufgabe der Kirche auch die einer reinen, gesunden Lehrentwicklung gehört."

9. „Es ist einer der tiefgreifenden Schäden der missourischen Richtung, daß ihr der Sinn für Geschichte fehlt. Es ist eine durchaus doktrinäre Richtung, welche für das Geschichtliche keinen Sinn hat. Was gerade die besondere Gabe der Neuzeit ist, der Sinn für Geschichte, ist für sie so gut wie nicht vorhanden."

10. „Von einer Dogmengeschichte ist nach missourischer Anschauung keine Rede. Verdunkelung und Reinigung der Lehre ist, was in den verschiedenen Zeiten der Kirche statthat, gleichwie der Mond wechselt. Das ist die Geschichtsanschauung der Magdeburger Centurien."

11. „Die Vorstellung herrscht, nach welcher die ganze lutherische Dogmatik in ihrer vollständigen Ausprägung in die erste Zeit der reinen Kirche zurückverlegt wird. Und nach den mancherlei eingetretenen Verdunkelungen ist in der altlutherischen Dogmatik die reine Lehre in solch umfassender Vollkommenheit niedergelegt worden, daß an eine weitere Entwicklung der Lehre über das im 16. und 17. Jahrhundert gegebene Maß hinaus nicht denkbar ist."

12. „Die missourische Theologie behauptet, die Theologie des 16. und 17. Jahrhunderts zu sein, nicht bloß im wesentlichen, sondern sie durchaus und vollständig zu repräsentieren und mit ihr völlig eins zu sein.[1]) In Wirklichkeit ist es aber nicht wahr, daß die missourische Theologie die alte lutherische Theologie repräsentiert, da sie diese Repräsentation nicht nur auf das Wesentliche der lutherischen Theologie, worin alle Teile, Schulen und Richtungen der alten Kirche eins sind, sondern auch auf die mehr untergeordneten theologischen Fragen beziehen, in Beziehung auf welche auch unter den Theologen der

[1]) Walther sagte in der Synodalrede vom Jahre 1869: „Wir haben, wenn man es so nennen will, den Versuch gemacht, ob nicht durch die Lehre des 16. Jahrhunderts die Seelen auch in unserm 19. Jahrhundert zur Seligkeit erbaut werden können; — — und siehe da! unsere Hoffnung ist nicht zu schanden geworden. Die alte Lehre hat auch jetzt wieder ihre alte und ewig neue Kraft erwiesen; Tausende von Seelen sind dadurch zum Glauben gekommen und durch den Glauben zur Seligkeit geführt worden und eine Kirche ist erstanden, einig im Glauben und Bekenntnis und leuchtend in der Liebe und guten Werken." — Man fragt sich unwillkürlich: haben die andern Synoden, die nicht mit Missouri gehen, einen andern Glauben, ein anderes Bekenntnis, das kraftlos ist?

alten lutherischen Kirche Verschiedenheiten obwalten. In diesem Betracht ist die missourische Schule eine ganz neue, besondere Richtung, welche eklektisch aus allen Teilen der lutherischen Theologie zusammensucht, was ihr beliebt, und wegwirft, was ihr mißfällt, so daß es ihr (welche beansprucht, die genuine Repräsentation der alten lutherischen Theologie zu sein) gar nicht darauf ankommt, Lehranschauungen der alten Theologie des 16. und 17. Jahrhunderts als grundstürzende Irrtümer zu bezeichnen und denen, welche jetzt diese Lehren der alten Theologie führen, die Kirchengemeinschaft aufzusagen."[1])

13. „Die Sache ist mithin nur diese, daß sie nur keinen Lehrsatz aufstellen, für welchen sie nicht eine oder die andere Autorität aus der alten lutherischen Theologie anführen können, und daß sie einen jeden besonderen Lehrsatz nicht etwa

---

[1]) „Die sogenannte missourische Theologie will allerdings nur eine Repristination der alten Theologie sein und kann für die meisten ihrer besonderen Lehraufstellungen in der That auch einen entsprechenden Vorgang in der älteren Theologie nachweisen. Gleichwohl ist sie aber in ihrem eklektischen Charakter, in der Bedeutung, die sie einzelnen ihrer Lehren, wie z. B. vom Antichrist, beilegt, und überhaupt in ihrer ganzen, den heutigen und hiesigen Verhältnissen angepaßten Gestalt, selbst eine Art „neuerer Theologie". Sie nimmt von der älteren Theologie an, was ihr gefällt, und verwirft in ihr, was ihr nicht paßt. Sie eignet sich z. B. den Antichiliasmus der antipietistischen Theologen nude crude an, verwirft aber zugleich aufs entschiedenste die bei diesem damit zusammenhängende Lehre vom Sonntag; — sie will nichts von der fast allgemein recipierten Ständelehre der alten Dogmatiker wissen, adoptiert dafür die Übertragungstheorie, die sich nur ganz vereinzelt nachweisen läßt, macht aber die Ausbildung der Lehre von der unsichtbaren Kirche, wie sie sich bei eben diesen Dogmatikern findet, fast symbolisch; — sie bekennt sich zu der in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts an sich entwickelten Lehre von den Stufen der Heilsordnung, weist aber gleichzeitig die denselben Lehrern und derselben Zeit angehörige und demselben Interesse entstammende Lehre von der Prädestination „intuitu fidei" als pelagianischen Irrtum zurück; sie repristiniert die in der alten Theologie schon von dem Ende der Reformationszeit an bekämpfte und dann verklungene Wucherlehre, ebenso wie den Prädestinatianismus der alten Flacianer als angebliche hochteure Wahrheiten; — kurz, sie faßt Bestandteile der reformatorischen, pietistischen und orthodoxistischen, der wittenberger und jenensischen Theologie mosaikartig zu einem Lehrganzen zusammen, dessen einzelne Teile zwar dem lutherischen Altertum nicht fremd sind, die aber in der missourischen Theologie zum ersten Male in dieser Zusammenfassung auftreten." Jowa und Missouri S. 65.

durch unmittelbares Forschen in der Schrift erheben, sondern erst aus der Quelle der lutherischen Tradition erhoben haben, für welchen sie dann nachträglich eine Begründung in der Schrift suchen."

14. „Der Satz, daß die Autorität, welche sie zur Annahme einer Lehre bestimmt, die altlutherische Theologie ist, ist näher dahin zu bestimmen, daß es allerdings die altlutherische Theologie ist in den Punkten, da dieselbe einig ist, daß aber in dem Chor der Zeugen Luther der eigentliche Träger dieser Autorität und daß, wo unter den alten Dogmatikern im einzelnen Abweichungen von Luther statthaben, Luthers Autorität die aller andern aufwiegt und verdrängt. Dasjenige, was die theologische Stellung der Missouri-Synode vor allem entscheidend beeinflußt, ist die unfreie Stellung zu Luther, die sklavische Abhängigkeit von ihm, welche es nicht vertragen kann, in irgend einem, wenn auch untergeordneten, Punkte von Luther zu differieren. Nicht sowohl die heilige Schrift als vielmehr die Schriften Luthers sind für Missouri die eigentliche Erkenntnisquelle. Die heilige Schrift ist für sie nur mittelbarerweise die Erkenntnisquelle, nämlich sofern Luther die Schrift führt."[1])

15. „Diese Stellung zu Luther ist im allgemeinen das, was ihre ganze theologische Richtung bestimmt und woraus im einzelnen die besonderen Lehreigentümlichkeiten fließen.[2])

---

[1]) Baumstark sagt: „So viel war mir daher bald klar, daß, wenn auch Luthers Lehre die Lehre der heiligen Schrift sei, doch seine Schüler in St. Louis dieselbe jedenfalls nicht deswegen glauben, weil sie von der Schriftmäßigkeit derselben infolge selbständiger Forschung überzeugt sind, sondern weil Luther so gelehrt hat. Luther ist ihnen thatsächlich eine auf eigenen Füßen stehende, für sich selbst genügende Autorität. Die Schrift wird nur im Dienste derselben verwendet und darf bei Leibe nicht anders verstanden werden, als der Wittenberger Reformator es haben will. „Denn," — so sagte einst Prof. Walther auf einer Pastoralkonferenz, — „wer nicht glaubt, daß Luther der von Gott erweckte Prophet ist, durch welchen er das verdunkelte Evangelium wiederhergestellt und seine Wahrheit ebenso rein und unverfälscht verkündigt hat, wie durch die Apostel, nur daß Luther nicht unmittelbar inspiriert war, der ist kein Lutheraner."

[2]) Damit ist aber nicht ausgeschlossen, daß hier und da die übrige lutherische Tradition solch eine Pression ausübt, daß sie von der sonst ausnahmslos geltenden Regel sich dispensieren. Z. B. Inspiration, Erklärung von 1. Petri 3.

16. „Da nun nicht bloß die Glaubens- und die Bekenntnislehren der Kirche, sondern der ganze Lehrinhalt des dogmatischen Lehrgebäudes bis in seine einzelnen Bestandteile ein abgeschlossenes Ganzes ist, welches in allen seinen einzelnen Teilen unverändert festgehalten werden muß, so darf in keinem Stück der Lehre, auch nicht in einem noch so untergeordneten, eine Verschiedenheit der Überzeugung geduldet werden, sondern es muß demjenigen, welcher in solchem Dissensus verharrt, die Kirchen- und Glaubensgemeinschaft aufgesagt werden. Es giebt keine „offenen Fragen" unter den Lehren."

Kapitel V.

Die Art und Weise des Kampfes.

Die Art und Weise des Kampfes war leider oft recht ungeistlich und der Ton ein gänzlich unpassender. Schon Löhe tadelte wiederholt den scharfen Ton, der in der Polemik zwischen Buffalo und Missouri herrschte. Als man sich gegen ihn wandte, geschah es ebenfalls in einer Weise, die durchaus nicht schön war.[1]) Aber er vergalt nicht auf dieselbe Weise. Das hinderte nicht, daß man ihn von missourischer Seite immer wieder auf das schroffste angriff und ihn mit allerlei Titeln beehrte, unter denen „Romanist", „falscher Lutheraner", „Judaist" und dergleichen noch die gelindesten sind.

Nicht anders ging es seinen Sendlingen und deren Synode. Es ist ein trauriges Bild der Polemik. Nicht nur wurde der Kampf zum größten Teil in den Gemeindeblättern geführt,

[1]) „Es liegt ein reiches Material, zu welchem auch meine Gegner in und um Saginaw eigenhändig vieles beigetragen haben, mir zu Gebote, aus welchem Licht für die Sache zu gewinnen und zu geben wäre (über Vorgänge in Michigan). Aber wozu? Soll ich mit meinen Brüdern vor aller Welt einen Streit anfangen, und zu den alten und neuen Beispielen, die mir mißfallen, auch selbst ein Beispiel lutherischer Unverträglichkeit geben? Soll der „Vater in Christo", wie man mich nennt, mit den „Söhnen in Christo", wie sich meine Freunde nennen, einen englischen Boxerkampf aufführen? Zwischen ihnen und mir sei Friede." Kirchl. Mitt. 1855, Nr. 8.

sondern es geschah dies in geradezu unverantwortlicher Weise. Die verletzendsten und empfindlichsten Worte wurden gebraucht. Es ist unbegreiflich, wie Walther die Iowa-Synode schildert als eine „aus Hierarchismus, Chiliasterei und etwas Wahrheit zusammengesetzte“ Synode. Es waren ja junge Leute, die dem älteren, erfahrenen Kämpen gegenübertraten; aber berechtigte das ihn, von seinen Gegnern zu reden als „theologischen Proletariern“? Als solcher steht doch z. B. der Verfasser der „Passionsbetrachtungen“ keineswegs vor dem Publikum. Besonders die Angriffe aus den Jahren 1874 und 1875, wo man versuchte, Iowa zu Boden zu schlagen, wimmeln von Ausdrücken, wie „schamlose Dreistigkeit“, „großartige Heuchelei“, „schändlicher Lug und Trug“, „Unlauterkeit und Schelmerei“, „öffentlicher Schwindel“, „unlauteres falsches Spiel“.

Es ist eben ein Charakteristikum der missourischen Polemik auch gegenüber deutschen Theologen, daß alle Gegner wegen ihres Charakters angegriffen werden, indem dabei die Argumentation zu Grunde liegt: was wir hier vortragen, ist so klar und überzeugend, daß ein jedes Kind es fassen und verstehen kann. Wenn deshalb jemand unsre Sätze nicht annimmt, so hat das nur seinen Grund in seiner Unehrlichkeit und Unlauterkeit, nur darin, daß er, obwohl inwendig überführt, wider besseres Wissen und Gewissen der Wahrheit widerstrebt. Daher muß der Kampf hier einen persönlichen Charakter annehmen und auf Verdächtigung des Gegners hinausgehen.

Auf der andern Seite ist nicht zu verschweigen, daß auch auf seiten der Iowaer mancher Satz und Ausdruck fiel, der besser nicht gefallen wäre. Man ließ sich durch die beleidigenden Worte der Gegner aufregen und antwortete schärfer, als notwendig war. Es liegt in solchem Streit gewöhnlich Unrecht auf beiden Seiten; aber es ist das keine Entschuldigung, daß der Gegner es ja noch stärker getrieben hat. In so — man muß fast sagen roher — Weise hat jedenfalls Iowa *nie* den Streit geführt, trotzdem es unsäglich gereizt wurde. Das zeigt sich auch beim Abschluß des großen Kampfes in den Schlußworten der Verteidigung Iowas, in denen ganz und gar der Sinn, in dem Iowa den Kampf führte, sich wiederspiegelt, und mit denen auch wir dies traurige Kapitel schließen wollen:

„Das, Missourier, ist freilich ein Stück, in dem ihr euch gleich geblieben seid von Anfang an bis auf diesen Tag: die

unversöhnliche Feindschaft gegen uns, die wir wohl mit euch in der Geltendmachung der Einheit und Reinheit der Lehre rückhaltlos zusammenstehen und gehen wollten, aber eure Übertreibung nicht teilen und eure Ansprüche auf Unfehlbarkeit und Alleinberechtigung nicht anerkennen konnten.

An uns wurde selbst euer „nicht alsobald", „nicht sofort", „nicht ohne weiteres" zur Lüge. Denn vom ersten Entstehen unserer Synode an habt ihr uns alsbald, sofort und ohne weiteres die kirchliche Gemeinschaft versagt. Nie haben wir von euch ein herzgewinnendes Wort brüderlicher Vermahnung vernehmen dürfen, nie einen Versuch wahrgenommen, uns durch entgegenkommendes, geduldiges Eingehen zu überzeugen, nie ein freundlich und sanftmütig strafendes Bemühen, uns vom Irrtum unseres Weges zu helfen, sondern bloß wegwerfende Geringschätzung des „jugendlichen Gegners", herzloses Aburteilen über unsere Gesinnung, höhnische Verachtung und Verspottung unseres Friedensstrebens haben wir von euch erfahren. Wären wir, wofür ihr uns ausgabt: wehe euch, denn unser Blut müßte dann von euren Händen gefordert werden, die ihr uns durch euer Verhalten dazu gemacht hättet! Von Jahr zu Jahr habt ihr die Leidenschaftlichkeit eurer Feindschaft gegen uns gesteigert.

Ihr konzentriertet euren kirchlichen Kampf auf uns, als die ärgsten und gefährlichsten Feinde der Kirche, fülltet mit der Wut eurer Polemik gegen uns eure Blätter, machtet den Namen Jowaer zu einem Beiwort für alles, was euch in allen Weltteilen zuwider war und schraket vor keinem Mittel zurück, uns zu vernichten.

Ihr verbreitetet über uns die entsetzlichsten Verleumdungen, denunziertet uns überall als eidbrüchige Verräter an der lutherischen Bekenntniswahrheit, beschuldigtet uns des heimlichen Papismus, des offenen Abfalls vom alten lutherischen Glauben, der bewußten Feindschaft gegen die lutherische Kirche, der Verachtung Luthers, der Verleugnung der Schriftautorität, der Absicht, eine neue Kirche aufzurichten u. s. w., — eurer Märlein über den jowaischen Chiliasmus, die ihr mit so viel Eifer und Geschick wie Glück verbreitet habt, ganz zu geschweigen! — und versuchtet unermüdlich auf diese Weise unsern Namen stinkend zu machen, Mißtrauen und Argwohn wider uns zu erwecken und unsere Wirksamkeit zu lähmen.

Ihr schriebt von uns in euren Blättern, ja predigtet von euren Kanzeln euren Gemeinden: wir lehrten, daß der Mensch

aus eigner Kraft sich zum Heile entscheiden und bereiten könne, weil wir eure Lehre angegriffen, daß die Ursache vom Nichtglauben der Menschen in Gottes geheimem Willen liege. Ja ihr suchtet sogar die Vorstellung zu verbreiten, wir hielten Jesum für einen bloßen Volksredner, weil einmal einer von uns eine Stelle von Tholucks Kommentar zur Bergpredigt citiert hatte, worin dieser die Sprachweise Jesu die des Volksredners im Gegensatz zu der Schule nennt!

So machtet ihr auf jedes Wort, jede Äußerung irgend jemandes unter uns Jagd, zogt daraus eure Konsequenzen und gabt die arge Deutung eurer feindseligen Herzen für unsern Sinn aus. Und wenn wir uns dagegen wehrten, dann erhobt ihr ein Geschrei, daß wir unehrlicher- und lügenhafterweise unsere Meinung nur vertuschen und bemänteln wollten. Ach, mit welch einem Hagel von Schmäh-, Schimpf- und Scheltworten habt ihr uns überschüttet, wie habt ihr durch alle Nüancen vom leidenschaftlichen „Racha“ an bis zum eiskalten „du Narr“ mit den giftigsten Worten uns das Herz im heilen Leibe zu treffen euch bemüht?

Welch ein Jubelgeschrei habt ihr immer erschallen lassen, wenn ihr von einer Not oder Gefahr erfuhret, die über uns kam, wie ungeduldig habt ihr auf unsern Zusammenbruch gewartet, wie gerne hättet ihr uns auf falsche Bahnen verlockt und gedrängt (z. B. in angreifbare kirchliche Bündnisse, um dadurch Stärkung gegen euch zu gewinnen), damit ihr die schiefe Stellung, in die wir dadurch geraten wären, hämisch und boshaft als neue Angriffswaffen wider uns brauchen könntet. Ihr seid selbst vor den nichtswürdigsten, demagogischen Umtrieben nicht zurückgebebt, unsere kirchliche Wirksamkeit zu vernichten und unsere Synode zu zerstören. Ihr habt die Studenten unseres Seminars weggelockt; habt unsere Gemeindeglieder zur Verachtung und zum Verlassen ihrer jowaischen Pastoren als falscher Propheten aufgewiegelt; habt in roher, wilder Zerstörungssucht unsere Gemeinden zerrissen, unbekümmert, wieviel Seelen dadurch die dabei gegebenen Ärgernisse verdarben; ihr habt unsere Pastoren verhetzt und durch die heillosesten Verleumdungen uns aneinander irre zu machen, alle Banden der Pietät und des Vertrauens zu lockern und durch innere Zwietracht unsere Synode zu sprengen versucht.

Wir müssen euren Haß dulden, weil wir es nicht ändern können und unsern Marterweg durch die Spießruten eurer un-

gerechten Anklagen, Schmähungen und Verfolgungen weiter gehen, auch das Schisma, in das ihr uns verflochten habt, mit all seinem herzzerreißenden Jammer und entsetzlichen Folgen uns gefallen lassen.

Wir bezeugen aber vor dem Herrn Christo, daß wir keine Schuld tragen wollen an dem Ärgernis, das der ganzen Kirche damit gegeben wird, und an dem Schaden, den so viele Seelen dadurch genommen haben und noch nehmen müssen, und befehlen in heißem Schmerz unsere Sache ihm, der treuen Zuflucht der Elenden und Unterdrückten, der Recht schafft allen, die Unrecht leiden. Er sei Richter zwischen uns und euch. Ihr sollt mit uns vor sein wahrhaftiges und gerechtes Gericht treten und Rede stehen über die ungerechte Beschuldigung, mit der ihr uns zu vernichten sucht und worauf ihr, als auf den tiefsten und letzten Grund, euer Schisma gründet. Wir stellen uns in seine Hände und berufen uns wider euer frevelhaftes Urteil auf seine untrügliche Entscheidung. Er kennt den Grund unserer Herzen und weiß, daß wir, ob auch in viel Sünde und Schwachheit, doch in Lauterkeit und Aufrichtigkeit des Herzens mit euch gehandelt haben und des nicht schuldig sind, wessen ihr uns bezichtigt. Sehet zu, wie ihr seinem Gerichte entrinnen wollt, wenn ihr mit Absicht und Bedacht ein öffentliches kirchliches Schisma auf dem Grunde, nicht mehr des gewissen Wortes Gottes, sondern eures unsichern menschlichen Urteils über unsere Gesinnung aufrichtet, und dieser Grund im Lichte des Angesichtes Gottes trotz der von euch für „unwiderleglich“ ausgegebenen Beweise in nichts zerrinnt. Wer den Tempel Gottes verderbt, bezeugt der Apostel, den wird Gott auch verderben.

Wie ihr euch zu uns stellet,[1]) das müssen wir leiden, unsere eigene Stellung aber zu euch werden und wollen wir dadurch nicht

---

[1]) Prof. F. A. Schmidt schloß seine Artikel mit folgenden Worten: „Geirrt oder gesündigt zu haben, macht niemanden zum Unchristen, wenn er nur jetzt es mit seinem Gott und Heiland redlich meint. Seinen Irrtum oder seine Sünde aber zu leugnen, zu bemänteln und mit allen möglichen faulen Ausreden zu entschuldigen und zu beschönigen, — das ist etwas ganz anderes! Das verrät Unredlichkeit der Gesinnung. Nicht bloß in der Lehre, sondern auch redlich in der Gesinnung soll ein rechtschaffener Lutheraner sein. Und nicht bloß gegen Irrtümer in der Lehre, sondern auch gegen Unlauterkeit in der Schelmerei, mag sie sich immerhin hinter der Maske frommer Redensarten und Gebärden verstecken, soll ein rechter Israelit, in dem kein Falsch

ändern lassen. Wir werden unter den gegenwärtigen Umständen von weiteren Versuchen, eine christliche Verständigung zu gewinnen, ganz abstehen müssen, nicht bloß, weil die Selbstachtung es uns gebietet, sondern vor allen Dingen, weil bei eurer gegenwärtigen Erbitterung gegen uns jeder derartige Schritt unsererseits nicht bloß vergeblich sein, sondern nur eure Wut zu immer wilderen Ausbrüchen reizen würde. Wir können die Wiederherstellung der kirchlichen Einigkeit jetzt nur noch vom Herrn selbst in der Stille erharren und mittlerweile bloß das Herz durch Gottes Gnade von Bitterkeit frei zu bewahren ringen, um dann, wenn er zu seiner Zeit und Stunde den bösen Riß heilen will, unsererseits bereit zu sein. Auch in der feindlichen Trennung aber, die ihr angerichtet habt, wollen wir nicht vergessen, daß ihr doch Genossen desselben Glaubens seid, den wir bekennen, und ein Teil der nämlichen Kirche, zu der wir gehören, und uns neidlos freuen, wenn Jesus euch als sein Werkzeug braucht, die lutherische Kirche hierzulande in immer weiteren Kreisen zu bauen. Was er an geistlichen Gaben, Erkenntnis, an heilsamer Ordnung, an irgend welcher Gabe und Gnade euch gewinnen läßt, das wollen wir mit freudigem Danke gegen ihn erkennen und ihn bitten, daß er euer Unrecht gegen uns nicht an eurem Werke heimsuchen, sondern je länger je mehr euch segnen und zum Segen setzen wolle. Wir wollen uns jeder heilsamen Anregung von euch her offen halten, und selbst durch die äußerste Spannung des feindlichen Gegensatzes

---

ist, entschieden protestieren und diejenigen meiden, welche ihm als unlautere Gesellen offenbar geworden sind. Mag daher das Generalkonzil, und wer sonst Lust dazu hat, unseretwegen gern es mit seinem Geist und Charakter ganz verträglich finden, mit solchen entlarvten Schwindlern und Betrügern brüderlich zu konferieren und zu kolloquieren — wir Missourier bedanken uns für die Ehre, bei solchen Exercitien (Übungen) als ebenbürtige Teilnehmer unsere Erscheinung zu machen. Hat doch Gott bereits sein gerechtes Gericht über Jowas falsches Spiel angefangen. Er wird es auch hinausführen und an denen, die sich durch keinerlei Zeugnisse oder Beweise überführen lassen, noch der Wahrheit die Ehre geben wollen, sondern nur neue Pfiffe und Kniffe ausspinnen, genau erfüllen, was Ps. 64, 7—10 geschrieben steht: „Sie erdichten Schalkheit, und halten's heimlich, sind verschlagen und haben geschwinde Ränke. Aber Gott wird sie plötzlich schießen, daß ihnen wehe thun wird. Ihre eigene Zunge wird sie fällen, daß ihrer spotten wird, wer sie siehet. Und alle Menschen, die es sehen werden, sagen: Das hat Gott gethan, und merken, daß es sein Werk sei." Ja Recht muß doch Recht bleiben, und dem werden alle frommen Herzen zufallen!"

nicht dazu verführen lassen, die reiche Fülle von Gutem, mit der euch Gott begnadet hat, zu verkennen, und darum, weil es von euch kommt, zu bemäkeln und abzuweisen. Wo wir von euch lernen können, da wollen wir es thun, und euch auch willig und von Herzen dafür dankbar sein.

Aber zugleich wollen wir eurer Überspannung der notwendigen Lehreinheit im Prinzip, wie im gegebenen Fall, wo immer ihr uns dazu nötiget, aus allen Kräften widerstehen. Denn nicht bloß die falsche Erweiterung des kirchlichen Gemeinschaftsfundaments bringt der Kirche Gefahr, sondern auch die falsche Verengerung. Es ist genug zu wahrer Einigkeit der Kirchen: consentire de doctrina evangelii, d. h. übereinzustimmen in der Glaubenslehre. Von dieser Fundamentalwahrheit weicht nicht bloß ab, wer bezüglich der notwendigen, kirchlichen Gemeinschaftsbedingung davonthut, sondern auch, wer dazuthut. Und dies letztere habt ihr gethan." —

Das ist auch heute noch die Stellung der Jowa-Synode gegenüber der Missouri-Synode.[1])

[1]) Anhangsweise möge ein schönes Wort Löhes aus dem Jahr 1855 hier Platz finden: „Gott hat die Synode Missouri also gesegnet, daß sie der armen deutschen Helfershände nicht mehr bedarf. Deshalb geht ihr durch meine und meiner Freunde Hände nur noch geringe Unterstützung zu. In dem Aufhören der Unterstützung liegt aber kein Zeichen, daß ich oder ein Gleichgesinnter das Herz abgewendet hätten. Wir bitten uns im Gegenteil die Erlaubnis aus, uns auch ferner Brüder und Freunde nennen zu dürfen, wie sich P. Röbbelen auch als Bruder und Freund der Jowa-Pastoren (deshalb gewiß auch als der unsrige) unterzeichnet. Die Differenzpunkte sollen und dürfen uns nicht scheiden. Wie P. Scheller, mein vielgeliebter und herzlich gegrüßter Freund, mit unsern über Detroit nach Jowa reisenden Sendlingen Kirchengemeinschaft pflegte, so möge kirchliche und sakramentliche Gemeinschaft unter uns allen bestehen und das Blut Jesu Christi uns reinigen von aller unserer Sünde." (Kirchl. Mitt. 1855, Nr. 3.) — Und an anderer Stelle spricht er sich über einen Brief aus: „Man kann sich in Thaten, Witz und wunderlichen Bemerkungen über einen Mann im Gespräch zuweilen hoch versteigen, und die nasse Zunge kann die mutwillige Übertretung schnell wieder auslöschen, aber littera scripta manet, und groß Lob im hellen Widerspruch mit ausgesprochenem Tadel muß dann einen Schatten auf den werfen, der seine Feder nicht besser zu mäßigen wußte. Das aber gerade ist mir für meinen Freund und Bruder Röbbelen leid." (Ebda.)

Vierte Abteilung.

Das Generalkonzil.[1]

Kapitel I.

Entstehung und Lehrstellung.

Sogleich nach Austritt der Synoden aus der Generalsynode wurden die ersten Schritte zur Gründung eines neuen allgemeinen Körpers gethan. Keine der ausgetretenen Synoden gedachte auf die Dauer allein zu bleiben. Man hoffte, daß eine Vereinigung aller Synoden, die sich zu allen Bekenntnissen der lutherischen Kirche bekannten, möglich sein werde. Eine solche Vereinigung wäre für die Zukunft der lutherischen Kirche von unsagbarem Segen gewesen. In den Synoden, die sich um des Bekenntnisses willen nicht zur Generalsynode gethan hatten, war der Kampf ums Bekenntnis innerhalb derselben mit lebhaftem Interesse beobachtet worden. Von allen Seiten kam in der Zeit der Krisis ermunternder Zuspruch. Während der Sitzungen der Generalsynode hatte Dr. Sihler von der Missouri-Synode einer Anzahl Delegaten des Ministeriums von Pennsylvania das Abendmahl gereicht.[2]) Darüber war man sich freilich nicht klar, wie alle Teile vereinigt werden könnten; doch gab man die Hoffnung nicht auf; wurde doch auch in jener Zeit das Kolloquium zwischen den Synoden von Jowa und Missouri vorbereitet.

In derselben Versammlung, in der das Ministerium die Handlungsweise der Delegaten zu Fort Wayne guthieß und seinen Austritt aus der Generalsynode erklärte, ernannte es auch ein Komitee, welches die anderen konfessionellen Synoden einladen sollte zur Organisation eines allgemeinen kirchlichen Körpers „auf

[1]) Wir folgen hier wieder Dr. Jacobs.

[2]) Derselbe hatte ein anderes Mal ein jowaisches Gemeindeglied, weil er Jowaer sei, nicht zugelassen.

wahrhaft lutherischer Basis". Die Einladungen sollten an „alle evangelisch-lutherischen Synoden, Pastoren und Gemeinden in den Vereinigten Staaten und Canada, welche sich zur ungeänderten Augsburgischen Konfession bekennen", gesandt werden.

Es kam eine Versammlung zustande. Sie tagte in der Dreieinigkeitskirche zu Reading, Pa. vom 12.—14. Dezember 1866. Dreizehn Synoden hatten Vertreter gesandt. Fünf derselben, nämlich: das Ministerium von Pennsylvania, das von New York, die Synoden von Pittsburg, Minnesota und die englische von Ohio waren in der Generalsynode gewesen. Die allgemeine Synode von Ohio, die englische Distriktssynode von Ohio, die Wisconsin-Synode, die Michigan-Synode, die deutsche Synode von Iowa, die Canada-Synode, die norwegische Synode und sogar Missouri hatten Vertreter gesandt. Von Dr. Walther und Dr. Sihler waren freundschaftliche Schreiben eingelaufen. Dr. Loy von der Ohio-Synode hielt die Eröffnungspredigt. Pastor Baßler von der Pittsburg-Synode wurde zum Präses, Professor Gottfried Fritschel von Iowa wurde zum deutschen, Pastor W. Roth zum englischen Sekretär gewählt. Thesen über die Fundamentalartikel des Glaubens, Kirchengewalt und -regiment, welche Dr. C. P. Krauth ausgearbeitet hatte, wurden besprochen und einstimmig angenommen. Jede Synode sollte vor Aufnahme sich zu denselben bekennen. Sie lauten:

Lehr-Basis.

I. Zu aller Zeit muß eine heilige christliche Kirche sein und bleiben, welche ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut des Evangeliums gereicht werden.

Dieses ist genug zur wahren Einigkeit der christlichen Kirche, daß da einträchtiglich, nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt, und die Sakramente dem göttlichen Worte gemäß gereicht werden. (Augsburgische Konfession, Art. 7.)

II. Die wahre Einheit einer Partikular-Kirche, kraft welcher deren Glieder in Wahrheit Glieder ein und derselben Kirche sind, und wodurch eine Kirche unverändert ihr eigentümliches Wesen bewahrt, und zur Beibehaltung des ihr eigentümlichen Namens berechtigt ist, ist Einheit in Lehre und Glauben und in den Sakramenten; das heißt, in Beziehung auf die Artikel des Glaubens und der heiligen Sakramente muß sie so lehren und bekennen, und ihre wahren Glieder müssen dieselben von Herzen annehmen und gebrauchen, so wie diese Artikel verstanden und

die heiligen Sakramente verwaltet wurden, als die Kirche ins Dasein trat und ihren besonderen Namen erhielt.

III. Die Einheit der Kirche ist bezeugt und vor der Welt beurkundet durch öffentliche, amtliche, feierliche Bekenntnisse, die sie aufgestellt, nämlich die allgemeine Einheit der gesamten christlichen Kirche durch ihre allgemeinen Glaubensbekenntnisse, und die besondere Einheit einer rechtgläubigen Partikular-Kirche durch deren besondere Glaubensbekenntnisse. Ein Hauptzweck beider Gattungen von Glaubensbekenntnissen ist der, daß Christen, die in Gemeinschaft eines und desselben Glaubens stehen, sich als solche erkennen und ein äußeres, sichtbares Band ihrer Zusammengehörigkeit haben mögen.

IV. Damit Bekenntnisse ein solches Zeugnis der Einheit und Band der Gemeinschaft seien, müssen sie in allen Punkten der Lehre in ihrem wahren, eigentlichen und allein richtigen, ursprünglichen Sinne angenommen werden. Diejenigen, welche ein Glaubensbekenntnis unterzeichnen, müssen nicht nur der darin gebrauchten Worte sich bedienen, sondern auch denselben Sinn damit verbinden, den diejenigen damit verbanden, von welchen das Bekenntnis aufgestellt wurde.

V. Die Einheit der evangelisch-lutherischen Kirche als eines Teiles der heiligen christlichen Kirche hängt davon ab, daß sie bei einem und demselben Glauben beharre, dessen Bekenntnis sie ihre Besonderheit und ihren Namen, ihre bürgerliche Anerkennung und ihre Geschichte verdankt.

VI. In ganz ausgezeichnetem Sinne ist die Ungeänderte Augsburgische Konfession das Bekenntnis jenes Glaubens; durch die Annahme und das Bekenntnis ihrer Lehren, ohne Zweideutigkeit und ohne einen das Verständnis betreffenden Vorbehalt, erweist sich also die bekennende Kirche als diejenige, welche allein im wahren, ehrlichen, ursprünglichen und geschichtlichen Sinne den Namen „Evangelisch-Lutherisch" trägt.

VII. Daher stehen nur diejenigen Gemeinden irgend eines Landes in einer wirklichen Gemeinschaft und Einheit mit jener Kirche, und sind folgerichtig zum Namen „Evangelisch-Lutherisch" berechtigt, welche sich aufrichtig und in der That und Wahrheit zu den Lehren der Ungeänderten Augsburgischen Konfession bekennen.

VIII. Diese Lehren der Ungeänderten Augsburgischen Konfession, in ihrem ursprünglichen Sinn, erkennen und bekennen wir als durchaus übereinstimmend mit der reinen, unverfälschten Wahrheit, deren einzige Regel und Richtschnur Gottes Wort ist. Was sie als Wahrheit aufstellt, nehmen wir an, als völlig übereinstimmend mit den kanonischen Büchern des Alten und Neuen Testaments. Was sie als Irrlehre verwirft, das verwerfen wir, und alles, was sie der Kirche freigelassen hat, das soll, so glauben wir, ihr auch von Rechts wegen frei bleiben.

IX. Indem wir somit die Augsburgische Konfession förmlich annehmen und uns zu ihr bekennen, sprechen wir es als unsere Überzeugung aus, daß die anderen Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche, eben weil sie nur dasselbe Lehrganze und dieselben Glaubensartikel darstellen, notwendig wahr und schriftgemäß sind. Solche reine,

einhellige und schriftgemäße Darstellungen der Lehre sind vor allen die Apologie der Augsburgischen Konfession, die beiden Katechismen Luthers, die Schmalkaldischen Artikel und die Konkordienformel. Diese haben für uns besondere Bedeutung und Geltung wegen ihres vortrefflichen Gehaltes, wegen der wichtigen und notwendigen Zwecke, durch welche sie veranlaßt wurden, wegen der Stellung, die sie in der Geschichte der Kirche einnehmen, und wegen der allgemeinen Anerkennung, die ihnen in der Kirche geworden ist. Sie alle stehen samt der Ungeänderten Augsburgischen Konfession in völliger Übereinstimmung eines und desselben schriftgemäßen Glaubens.

Von Kirchengewalt und Kirchenregiment.

1. Alle Gewalt in der Kirche gehört ursprünglich, eigentlich und ausschließlich unserm Herrn Jesus Christus, der da ist „wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren", der Mittler zwischen Gott und den Menschen, das Oberhaupt der Kirche. Diese seine höchste und unbedingte Gewalt ist auf keinen einzelnen Menschen, noch auf mehrere, noch auf eine Körperschaft übertragen.

2. Wo immer die Kirche eine ihr mit Recht zustehende Gewalt ausübt, da ist ihr dieselbe übergeben zur Förderung des Evangeliums durch Wort und Sakrament; dieselbe ist auch nur unter Bedingung dieses Zweckes verliehen; sie ist eine nicht unmittelbare, sondern abgeleitete, und kommt ihr, als der Dienstmagd des Herrn, zu. Daher hat die Kirche keine Gewalt, die Gewissen zu binden, außer insofern sie in Wahrheit lehrt, was ihr Herr lehrt, und gewissenhaft zu halten gebietet, was zu gebieten er ihr geboten hat.

3. Die allerhöchste Richtschnur, wodurch uns der Wille Christi kundgethan wird, ist das Wort Gottes, die kanonischen Schriften ausgelegt gemäß dem „Sinn des Geistes". Durch dieses Wort Gottes muß die Kirche in allen ihren Entscheidungen sich leiten lassen. Sie darf keinen Glaubensartikel aufstellen, der nicht durch den klaren Buchstaben des Wortes Gottes gelehrt oder aus demselben durch ungekünstelte und notwendige Folgerung abgeleitet wird. Freiheit hat sie nur in den Dingen, welche der Buchstabe und Geist des Wortes Gottes frei läßt.

4. In erster Linie ruht die Gewalt, welche die Kirche in geordneter Weise als eine ihr von Christus und zwar zu seinem Dienste auf Erden verliehene ausübt, in den Gemeinden. Die Gemeinde in ihrem normalen Bestand ist weder der Pastor ohne die Gemeindeglieder noch diese ohne den Pastor.

5. Außer durch den Pastor, der infolge der freien Wahl der Gemeinde ex officio dieselbe repräsentiert, hat die Gemeinde das Recht, sich noch anderweitig vertreten zu lassen. Die Gemeindeglieder sind berechtigt, aus ihrer eigenen Mitte Repräsentanten zu erwählen, welche für die Gemeinde unter solchen konstitutionellen Beschränkungen zu handeln haben, wie die Gemeinde dies festsetzt.

6. Repräsentanten von Gemeinden, welche in dieser Weise in Synoden zusammentreten und in Übereinstimmung mit den Bedingungen jenes gegenseitigen Vertrags der Gemeinden, welcher Synodalverfassung heißt, untereinander handeln, sind für die Zwecke und unter den Beschränkungen der Verfassung nichts anderes, als die Gemeinden selbst in der Form der Vertretung. Eine freie, schriftgemäße, allgemeine Kirchenversammlung oder Synode, gewählt von der Kirche, ist innerhalb der von dieser Kirche dafür festgesetzten Zwecke und Schranken diese Kirche selbst in der Form der Vertretung, und in diesem Falle ist anwendbar das Wort im Anhange (6) zu den Schmalkaldischen Artikeln: „Die Beschlüsse der Synoden sind die Beschlüsse der Kirche."

7. Die Gemeinden, welche, in dieser Weise vertreten, die verschiedenen Distrikt-Synoden ausmachen, mögen Delegaten durch eben diese Synoden erwählen, um sich durch sie in einem noch allgemeineren Körper vertreten zu lassen. Alle Beschlüsse derselben, wenn sie in Übereinstimmung mit dem feierlichen Vertrag, den die Verfassung darstellt, gefaßt sind, haben, soweit die Bestimmungen des gegenseitigen Vertrages ihnen verpflichtende Kraft geben, verpflichtende Kraft für jene Gemeinden, welche sich in dem besagten allgemeinen Körper vertreten zu lassen fortfahren.

8. Wenn der Endbeschluß eines allgemeinen Körpers, der auf solche Weise organisiert ist, irgend einer zu demselben gehörigen Synode mit dem Glaubensbekenntnis auf irgend eine die Gewissen verletzende Weise in Konflikt zu kommen scheint, so ist es die Pflicht jener Synode, die nötigen Schritte zu thun, um, soviel an ihr ist, sich von der Teilnahme an Irrtum frei zu halten. Zu diesem Zwecke mag sie sich von Verbindungen losmachen, durch welche sie sich des Abweichens vom Glauben an Gottes Wort schuldig machen, oder dem Vorwurfe einer zweideutigen Stellung gegen dasselbe sich aussetzen würde. Solche Schritte sollten aber nicht gethan werden, ohne klar ausgesprochene Gewissensgründe; auch nicht auf bloßen Verdacht hin; auch nicht, ohne daß ernste und wiederholte vergebliche Versuche, das Übel abzustellen, gemacht worden wären. Und nur, wenn kein anderes Mittel als Austritt übrig bleibt, mag zu diesem letzten Ausweg geschritten werden.

9. Die Verpflichtung, welche Gemeinden auf sich nehmen, um den Beschlüssen von Synoden zu genügen, ruht nicht auf der Annahme, daß Synoden gar nicht irren können, sondern auf der Voraussetzung, daß gegebene Entscheidungen unter solchen weisen, verfassungsmäßigen Vorschriften gegeben wurden, daß eine höhere moralische Wahrscheinlichkeit vorliegt, daß sie wahr und richtig sind, als die ihnen widerstreitenden Entscheidungen, die nur von einzelnen Gemeinden oder Personen herrühren. Alle Endurteile sollen mit der größten Vorsicht abgegeben werden, so daß sie in keinem Falle ohne die gegründetste und billigste Ursache als das Urteil der Gemeinden gelten, in deren Namen und Autorität sie abgegeben werden; fehlt es an jenen triftigen, billigen Gründen, so sind sie kraft- und wirkungslos.

10. Bei der Bildung eines allgemeinen Körpers kennen die Synoden einander und verhandeln miteinander nur als Synoden. In diesem

Falle muß der amtliche Bericht gelten als Erweis der Lehrstellung jeder Synode und der Grundsätze, für welche allein die andern Synoden in ihrer Verbindung mit jener verantwortlich werden.

11. Die Hauptzwecke, um derentwillen Synoden gegründet werden sollen, sind:

a) Die Erhaltung und Verbreitung der reinen Lehre, wie sie in Gottes Wort gelehrt und in den autorisierten Bekenntnissen der Kirche bekannt wird.
b) Wenn Streitigkeiten über Glaubensartikel entstehen, sie in Übereinstimmung mit dem Worte Gottes und mit den reinen Bekenntnissen jenes Wortes zu entscheiden.
c) Die geeignete Regulierung des Menschlich-Äußerlichen am Gottesdienste, so zwar, daß dasselbe nach Charakter und Verwaltung dem Geiste des Neuen Testaments und der Freiheit der Kirche entspreche und den Leib Christi erbauen könne.
d) Die Erhaltung einer reinen Kirchenzucht, um rechten Glauben und gottseliges Leben bei Geistlichen und Gemeindegliedern zu fördern.
e) Weise und schriftgemäße Pläne zu machen und auszuführen, um allerlei Werke der christlichen Wohlthätigkeit an Seele und Leib, daheim und draußen zu vollbringen.

Alles dies muß also gethan werden, daß die seligmachende Kraft des Evangeliums im Schwange gehe, gute Ordnung erhalten, alles Ungesunde im Glauben und Leben abgewehrt, und so der Name Gottes verherrlicht werde: in Summa, daß Christus, unser König, herrsche in einer reinen, friedlichen und thätigen Kirche.

Auf der ersten Versammlung des Konzils (20. November 1867), welche in derselben Kirche zusammentrat, in welcher im Jahre vorher der Bruch geschehen war, waren wiederum 13 Synoden vertreten. Diese waren:

1. Das Ministerium von Pennsylvania;
2. Das Ministerium von New York;
3. Die englische Ohio-Synode;
4. Die Pittsburg-Synode;
5. Die Wisconsin-Synode;
6. Die Iowa-Synode;
7. Die englische Distrikts-Synode von Ohio;
8. Die Michigan-Synode;
9. Die Augustana-Synode;
10. Die Minnesota-Synode;
11. Die Illinois-Synode;
12. Die Canada-Synode;
13. Die allgemeine Synode von Ohio.

Zwei dieser Synoden waren jedoch nicht bereit, sich gliedlich anzuschließen. Die Ohio-Synode hatte die vorgeschlagene Konstitution nicht gutgeheißen, während die Delegaten der Iowa-Synode vor Schluß der Sitzungen sich gedrungen fühlten, zu erklären, daß nach ihrem Urteil ihre Synode sich noch nicht gliedlich anschließen könne. Aus diesem Grunde wurde in die Konstitution die Bestimmung eingefügt, daß Vertreter solcher Synoden, welche die Grundzüge angenommen hätten, beratende Stimmen haben sollten. Die Iowa-Synode steht noch heute in demselben Verhältnis, in welchem sie damals stand. Der Grund, der diese Synoden abhielt, sich mit dem Generalkonzil zu vereinigen, wurde die Ursache des später erfolgten Austrittes anderer Synoden.

Die Vertreter der Ohio-Synode brachten ihre Einwände auf der ersten Versammlung in einer Eingabe vor, worin sie eine Aussprache über vier Punkte verlangten. Über diese „vier Punkte" wurde später jahrelang verhandelt. Diese waren: Chiliasmus, Geheime Gesellschaften, Kanzelgemeinschaft und Altargemeinschaft.

1. Chiliasmus.

Über den ersten Punkt verlangte Iowa keine Aussprache; um so viel mehr aber Ohio und andere Synoden, die — wenn auch noch nicht missourisch geworden, so doch — unter missourischem Einfluß standen. Iowa und Missouri hatten wenige Tage vorher ihren jahrelangen Kampf abgeschlossen und hatten sich wenigstens in einigen Punkten verglichen. Im Ministerium von Pennsylvania hatte Dr. J. A. Seiß sehr viel über eschatologische Fragen geschrieben; er hatte, wie manche andere hervorragende lutherische Theologen, die Ansicht, daß vor dem geweissagten Millennium die Zukunft Christi stattfinden werde; es war auch bekannt, daß andere Glieder ihm zustimmten. Dagegen behaupteten andere, daß der 17. Artikel der Augsburger Konfession alle solche Lehren verwerfe und daß man sie also nicht dulden dürfe. Demgegenüber wurde behauptet, daß jener Artikel offenbar gegen die Schwarmgeister jener Zeit gerichtet sei und sich nicht auf alle Arten „chiliastischer" Ansichten beziehe. Das Generalkonzil gab zu Pittsburg im folgenden Jahre die Erklärung ab:

„Die Allgemeine Kirchenversammlung hat keine Gemeinschaft und will keine Gemeinschaft haben mit irgend einer Synode, welche die im 17. Art. der Augsburger Konfession verdammten „jüdischen Meinungen" und „chiliastischen Irrtümer" duldet.

Seit dieser Erklärung ist die Frage für das Konzil erledigt und wurde nicht weiter vorgebracht.

2. Geheime Gesellschaften.[1])

Diese zweite Frage war schwieriger. Sie gehört nicht sowohl in das Gebiet kirchlicher Lehre als in das kirchlicher Disciplin. Die Anklage wurde erhoben, daß in den Gemeinden des Konzils sich Glieder solcher Gesellschaften fänden, die in ihren gottesdienstlichen Ceremonieen Christum verleugneten, schriftwidrige Eide verlangten und ihre Wohlthätigkeit nicht gemäß den Grundsätzen der christlichen Kirche ausübten; es wurde verlangt, daß solche Glieder in Kirchenzucht genommen würden, und falls sie sich nicht lossagen würden, vom heiligen Abendmahl zurückgewiesen werden müßten. Dies ist eine Forderung, die nicht nur in der lutherischen Kirche aufgestellt wird, sondern auch in anderen Gemeinschaften, wie die der Vereinigten Presbyterianerkirche, den Vereinigten Brüdern in Christo u. a.

Die Antwort, welche das Generalkonzil über die Sache auf derselben Versammlung abgab, lautete:

1. Obschon die Heimlichkeit an und für sich selbst nicht unsittlich ist, da sie jedoch so leicht mißbraucht werden kann und falls mißbraucht, oft großen Schaden in Familie, Kirche und Staat anrichten kann und thatsächlich angerichtet hat, so fordern wir ernstlich alle guten Menschen auf, die Frage zu untersuchen, ob die nach ihrem Urteil damit verbundenen Vorteile nicht ebensowohl durch andere nicht so mißbräuchliche Mittel erreicht werden können.

2. Irgend und alle Vereine, welche sittliche oder religiöse Zwecke erreichen wollen und sich nicht gründen auf das Wort Gottes im Alten und Neuen Testamente, welche nicht Jesum Christum als wahren Gott und einigen Mittler zwischen Gott und den Menschen erkennen, welche Lehren und Gebräuche oder gottesdienstliche Formen haben, die im Worte Gottes und den Bekenntnissen der Kirche verworfen sind, welche sich zueignen, was Gott seiner Kirche und deren Diener übergeben hat,

---

[1]) Litteratur zur Kenntnis der Logen: Rituale mit Anmerkungen, herausgegeben von der National Christian Assoc. in Chicago. Ebenso verschiedene Schriften von derselben Gesellschaft veröffentlicht. — Von lutherischen Verfassern: Schwan, Zwei Reden wider geschworene Gesellschaften; Brockmann, Christian und Ernst (über Oddfellows — englisch Oddfellowship judged by its own utterances); Dr. Gottfr. Fritschel, Die Religion der geheimen Gesellschaften; Geo. Fritschel, Was hat die Kirche mit der Loge zu thun?; Theodor Meyer, Kirche und Loge; Nicum, Die Logenfrage; Köpplin, Vorträge &c.

welche unklare Versprechen durch Eid auferlegen, — sind unchristlich, und wir warnen unsere Glieder feierlich gegen alle Gemeinschaft mit ihnen oder Stillschweigen gegen solche Vereinigungen, welche diesen Charakter haben.

3. Wir sind der Ansicht, daß alle Verbindung mit ungläubigen und unsittlichen Vereinigungen die Anwendung prompter und entschiedener Kirchenzucht und Suspension des beständig und hartnäckig Widerstrebenden von der Kirchengemeinschaft nach vorausgegangener treuer und geduldiger Ermahnung und Belehrung aus dem Worte Gottes verlangt, bis er sie verläßt und wahre Buße zeigt.

Unter den Synoden des Generalkonzils hat die schwedische Synode Kirchenzucht in dieser Frage aufrecht erhalten. Aber diese Synode hatte ihre Arbeit unter eingewanderter Bevölkerung dieses Landes, während die älteren Synoden darunter leiden, daß Generation auf Generation heranwuchs, ohne daß die Kirche vor widerchristlichen Gesellschaften warnte. Dadurch, daß Pastoren und Glieder anderer Kirchen sich ihnen anschlossen, sind sie auch in die lutherischen Kreise hineingedrungen. Infolge dieser Warnung des Konzils hat das Interesse an demselben und die Zahl ihrer Glieder in den Kirchen des Konzils bedeutend abgenommen. In den meisten theologischen Seminaren und Synoden ist gegebenen-

---

Anm. des Bearbeiters. Wir wollen zwar nicht ein Urteil über den Stand der Sache in allen Teilen des Konzils geben. Doch ist nicht zu leugnen, daß das Generalkonzil als kirchliche Körperschaft nichts gethan hat, um in dieser Frage einen Fortschritt zu veranlassen. Ebensowenig die hauptsächlichsten Synoden desselben. Es fehlt im großen und ganzen in den östlichen Synoden an der rechten Kenntnis des wahren Charakters der geheimen Gesellschaften, und man will zum Teil gar keine Diskussion der Frage haben. Es ist bequemer, die Sache mit Stillschweigen zu übergehen und den Kampf mit der widerchristlichen Macht zu vermeiden. — Ja, wenn das noch alles wäre. Die Pennsylvania-Synode hat z. B. die Bestimmung, daß kein Pastor, der Logenglied ist, aufgenommen werde. Es wird folgendes von einem früheren Glied des Ministeriums bezeugt: Den Kandidaten wird die Frage vorgelegt: Gehören Sie zu einer Geheimen Gesellschaft? Nein. Ob der Betreffende aber in der nächsten Woche hingeht und sich einer solchen Gesellschaft anschließt, ist eine Frage, um die sich die Beamten nicht kümmerten. Aus Furcht, solche Pastoren und eventuell ihre Gemeinden zu verlieren, lasse man die Sache ruhig hingehen. Wenn aber nicht einmal unter den Pastoren Ernst gemacht wird, so ist jede Einwirkung auf die Gemeinden von vornherein ausgeschlossen. Nicht dafür wollen wir die Synoden verantwortlich machen, daß sie Gemeinden überkommen haben, die so verseucht sind, sondern dafür, daß seit 25 Jahren officiell fast gar nichts geschehen ist, in dieser Frage eine Besserung herbeizuführen.

falls absolute Scheidung eine unerläßliche Bedingung der Aufnahme. — In der englischen Ohio-Synode hatten vor Gründung des Generalkonzils einige Pastoren zu solchen Gesellschaften gehört; daher das Interesse, das man an der Beantwortung der Frage hatte. Das war dann die Veranlassung der Verhandlungen zu Fort Wayne und Pittsburg.

3. Kanzelgemeinschaft.

Im Osten des Landes war es eine festgewurzelte Gewohnheit, daß die Pastoren während einer Synodal-Versammlung (und auch gelegentlich sonst) in den Kirchen anderer Gemeinschaften predigten, und ebenso, daß sie Pastoren anderer Sekten bei deren Versammlungen ihre Kanzeln abtraten. Daran stießen sich die Vertreter der westlichen Synoden; denn sie sahen darin einen Ausdruck der Kirchengemeinschaft mit den Irrgläubigen und Mangel an Entschiedenheit im Bekenntnis. Sie fanden in der Annahme der Einladung einer Sektengemeinde zu predigen die Verpflichtung eingeschlossen, in der Predigt alles den Hörern Anstößige zu vermeiden. Sie meinten, damit gestehe man den Sekten einen solchen Charakter zu, den sie doch nicht hätten. Sie meinten, ein lutherischer Pastor dürfe nur dann einer nichtlutherischen Gemeinde predigen, wenn er auch deren Irrlehren und falschen Glauben darlegen könne. Sie bestanden darauf, es sei unsittlich, eine Einladung anzunehmen, ohne daß es klar ausgesprochen werde, daß man keinesfalls die Einladung erwidern könne. Die Pastoren der östlichen Synoden und die Schweden stimmten dem nicht durchaus zu. Sie gaben wohl (wenigstens zum größten Teile) zu, daß die Grundsätze richtig seien, wollten aber nicht die Schlußfolgerungen gezogen haben. Da auch ein nicht geringer Teil wenigstens in den früheren Jahren ungescheut ihre Kanzeln andern Predigern einräumten, kam es zu keinem scharfen und bestimmten Beschluß.

In Pittsburg wurde der Beschluß formuliert:

„Lutherische Pastoren mögen füglich predigen, wo immer sich ihnen eine Gelegenheit auch in andern Kirchen bietet, es sei denn, daß die Umstände es einschließen oder einzuschließen scheinen, daß dadurch Gemeinschaft mit Irrtum oder Sektiererei gepflogen werde, oder daß der volle Erlösungsratschluß Gottes nicht ganz und unverkürzt dargeboten werde.“

Was diese Umstände seien, mußte natürlich in den einzelnen Fällen dem Urteil der Pastoren, die aufgefordert wurden, überlassen bleiben. Die Frage betreffs Zulassung andersgläubiger Pastoren auf lutherische Kanzeln wurde beantwortet mit dem Beschluß: „Kein Mensch, trage er den Namen eines Lutheraners oder eines anderen, soll auf unsere Kanzeln gelassen werden, wenn guter Grund vorhanden ist, zu zweifeln, daß er die reine Lehre des Wortes Gottes, wie sie in den Bekenntnissen unserer Kirche sich findet, nicht predigen werde."[1])

4. Abendmahlsgemeinschaft mit Andersgläubigen.

Die sogenannte „Allgemeine Einladung", in der „gutstehende Glieder anderer Kirchen" eingeladen wurden, mit zum Abendmahl in der lutherischen Kirche zu gehen, taucht zuerst im Abendmahlsformular des New Yorker Ministeriums vom Jahre 1814 auf. Mühlenberg und seine Mitarbeiter hatten hierin durchaus die Praxis der lutherischen Kirche eingehalten.[2]) Mit dem Verfall der lutherischen Lehre war eben auch die Praxis verfallen. So war die Beichtanmeldung, auf welche Mühlenberg so streng hielt, ganz abgekommen und fehlt noch heute in vielen Gemeinden des Konzils. Diese allgemeine Einladung machte nun die fremden Kommunikanten selbst zu Richtern über ihre Würdigkeit oder über den evangelischen Charakter ihrer eigenen Kirche. Sie nahm der Kirche das Recht und die Gelegenheit, zu sagen, wer zu ihrem Altar kommen dürfe und wer nicht. Sie untergrub die Autorität und alle Kirchenzucht. Sie proklamierte, daß es dem Pastor der Gemeinde gleichgültig sei, was der Kommunikant vom Abendmahl glaube.

Demgegenüber forderten die entschiedeneren Glieder, daß nur die Angehörigen der lutherischen Kirche zum Abendmahl zugelassen würden; damit werde keineswegs den andern Kirchen der christliche Charakter abgesprochen, sondern nur bezeugt, daß es nicht gewiß

---

[1]) Es ist ohne Zweifel in dieser Sache besser geworden. Aber es haben es die englischen Synoden an dem rechten Ernst und der Aufsicht über das Handeln der Pastoren fehlen lassen. Es kommen noch immer Fälle vor, die gegen den Sinn des Beschlusses verstoßen.

[2]) Vergleiche hierüber die Artikel Prof. Gottfr. Fritschels, „Die Praxis der Väter und Gründer der luth. Kirche bei Verwaltung des Abendmahls" in Brobsts Monatshefte 1868, 11. 12.

sei, daß sie mit ihrer falschen Ansicht vom Abendmahl den vollen Segen desselben hätten. Das Generalkonzil entschied, daß die Falschgläubigen (heretics) und fundamental Irrenden (fundamental errorists) auszuschließen seien, daß es die Pflicht des Pastors sei, die Kommunikanten zu prüfen. Die Verwerfung des Irrtums wolle nicht ein Urteil aussprechen über die, welche aus Schwachheit oder Einfalt irrten; die Kirche lehre, daß „unter denen, die da auf rechter Grundlage ständen, manche Schwache seien, welche auf die gute Grundlage vergängliche Stoppeln gebaut haben."

Diese Erklärungen befriedigten nicht alle. Ohio zog sich nach der ersten Versammlung zurück, Wisconsin nach der zweiten, Minnesota und Illinois nach der vierten. Iowa beschickte die Versammlung mit Vertretern und drang mit großer Zähigkeit auf die Annahme eines entschiedeneren Standpunktes; am häufigsten war es vertreten durch die Gebrüder Fritschel; besonders Dr. Sigmund Fritschel fehlte fast nie. Michigan protestierte gegen die Nichtbeachtung der Beschlüsse und verließ, als auch dies umsonst war, 1887 das Konzil. Auch das New Yorker Ministerium verlangte strengere und entschiedenere Regelung der Sache. Das hatte mancherlei Reibungen zur Folge und die meisten englischen Pastoren waren unzufrieden über die fortgehende Agitation der Frage, da sie darin ein Mißtrauen gegen die klaren Entscheidungen sahen.

In Lancaster ließ der Präses, Dr. Krauth, den Ausdruck fallen: „Die Regel ist: Lutherische Kanzeln für lutherische Pastoren, lutherische Altäre für lutherische Christen." Die Iowa-Synode wünschte in der folgenden Versammlung, daß diese klare Aussprache zum offiziellen Beschluß erhoben werde. Sie sagte: „Wir können uns mit den Erklärungen bezüglich der Abendmahls- und Kirchengemeinschaftsfrage, wie dieselben bei der Versammlung in Lancaster, Ohio, abgegeben wurden, noch nicht zufrieden geben, und zwar um deswillen, weil hier nicht eine pastoral-theologische Anweisung, wie in einzelnen schwierigen Fällen, zu handeln ist, sondern die Aufstellung des Bekenntnisgrundsatzes erwartet wird. — Wohl haben wir mit Freuden vernommen, daß in den abgegebenen mündlichen Erklärungen des hochwürdigen Präsidenten dieser Grundsatz klar und unumwunden ausgesprochen wurde. Aber da diese Erklärung nur mündlich abgegeben wurde und nicht in die offiziellen Erklärungen der Allgem. Kirchenversammlung übergegangen ist, so fehlt uns dennoch die sichere Garantie dafür, daß dieselbe auch

wirklich als die Erklärung der Allgem. Kirchenversammlung betrachtet sein will, und es wird deshalb unser Delegat instruiert, dahin zu wirken, daß der bis jetzt nur mündlich ausgesprochene Bekenntnisgrundsatz auch in der offiziellen schriftlichen Erklärung des Generalkonzils seinen Ausdruck finde."

Daraufhin gab die Versammlung zu Akron (1872) die Erklärung ab: „1. Als Erklärung soll bei uns gelten: Nur lutherische Pastoren auf lutherischen Kanzeln — nur lutherische Christen an lutherischen Altären. 2. Etwaige Ausnahmen von dieser Regel können nicht beansprucht werden, sondern sind als besondere Vergünstigung anzusehen. 3. Die Entscheidung über Ausnahmefälle hat der Pastor auf das gewissenhafteste nach den hier ausgesprochenen Grundsätzen zu regeln." Der Zusatz zu der Erklärung wurde nicht gemacht, weil der Präses dachte, daß er nötig sei, sondern um das Verlangen nach weiterer Erklärung zu stillen.

In Galesburg (1875) wurde die Akron-Erklärung wiederholt in dem Beschlusse:

„Beschlossen, daß das Generalkonzil seine aufrichtige Befriedigung ausspricht sowohl über den Fortschritt einer echt lutherischen Praxis in den verschiedenen Synoden seit seiner Beschlußfassung über Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft mit solchen, welche nicht zu unserer Kirche gehören, als auch über das klare Zeugnis, welches die Augustana-Synode [1]) auf ihrer Konvention in 1875 offiziell in Bezug auf diese Gegenstände ausgesprochen hat; dennoch richten wir hiermit aufs neue die Auf-

[1]) Die Thesen der Augustana-Synode lauten:

1. Das heilige Abendmahl ist ein Gnadenmittel, dessen voller Nutzen nur den Gläubigen zu teil werden kann, welche auch glauben, was das Wort Gottes über das heilige Abendmahl lehrt. 2. Gottes Wort fordert Selbstprüfung als Vorbedingung eines würdigen Genusses des heiligen Abendmahles, und zur Selbstprüfung ist Erkenntnis aus Gottes Wort notwendig. 3. Es ist die Pflicht des Pastors und der Gemeinde, darauf zu sehen, daß diejenigen, welche sie zum heiligen Abendmahl zulassen, eine solche Erkenntnis aus Gottes Wort haben, daß sie sich selbst prüfen können. 4. Das heilige Abendmahl, als Kommunion, ist ein Mittel zur innigsten Gemeinschaft, nicht nur mit dem Herrn Jesu, sondern auch unter den Kommunikanten selbst. 5. Abendmahlsgemeinschaft mit denjenigen, welche eine von unserem Bekenntnis abweichende Lehre, besonders in Bezug auf das heilige Abendmahl, haben und festhalten, ist in höherem oder geringerem Maße eine Verleugnung unseres eigenen Glaubens und Bekenntnisses und eine Geringschätzung des heiligen Abendmahles selbst. 6. Niemand sollte daher innerhalb der Kirche zur Teilnahme an dem heiligen Abendmahle zugelassen werden als diejenigen, welche zur Kirche gehören oder im Glauben und Bekenntnis mit unserer Kirche übereinstimmen.

merksamkeit der Pastoren und Gemeinden auf die in jenem Zeugnis enthaltenen Grundsätze, in der ernstlichen Hoffnung, daß unsere Praxis mit unserem vereinten und wohlerwogenen Zeugnis über diesen Gegenstand in Einklang gebracht werden möge,[1]) nämlich: Die Regel, welche mit dem Worte Gottes und mit den Bekenntnisschriften unserer Kirche übereinstimmt, ist: „Lutherische Kanzeln für lutherische Prediger allein; lutherische Altäre für lutherische Kommunikanten allein."

Diese Erklärung wurde einstimmig angenommen. Nun erhob sich aber in der weltlichen und kirchlichen Presse ein gewaltiger Lärm über die große Engherzigkeit des Generalkonzils, welches die Behauptung aufstellte, lutherische Kanzeln seien nur für lutherische Prediger und gar lutherische Altäre nur für lutherische Christen. Auf der andern Seite wurde von Strengeren behauptet, es seien gar keine Ausnahmen möglich, da die Regel „aus Gottes Wort" genommen sei. — Nun war wieder Streit da. Man hielt auf der andern Seite vor, es sei keineswegs die Absicht gewesen, die Akron-Erklärung zu annullieren, so daß sowohl Regel als Ausnahme aus dem Worte Gottes abzuleiten seien. Auch bei den Verhandlungen der Synoden über diese Frage zeigte sich diese Verschiedenheit, daher wurde Dr. Krauth beauftragt, für die nächste Versammlung Thesen aufzustellen. Er verfaßte 105 Thesen, aber die Verhandlungen drehten sich nur um die zwei ersten. Zu den andern kam man nicht.

Die letzte Erklärung stammt aus dem Jahre 1889: „Da das Konzil die Erklärung von Akron 1872 nie zurückgenommen noch wiedererwogen, so bleibt sie in all ihren Teilen und Bestimmungen die Handlung und Regelung des Generalkonzils. Alle folgenden Erklärungen des Konzils müssen nach diesem Grundsatz entschieden und geordnet werden. Der wahre Sinn der Galesburger Erklärung war, zu erklären, woher die Regel genommen sei; in jeder andern Beziehung blieb die Erklärung ungeändert. Die gegenwärtige Stellung des Generalkonzils soll so verstanden und ausgelegt werden, daß weder der Zusatz und die Erklärung zu Galesburg noch die ursprüngliche Erklärung zu Akron übersehen oder verschwiegen werde; beide bleiben in voller Kraft und ergänzen sich gegenseitig."

Verschiedene Versuche wurden gemacht, ein freundschaftliches Verhältnis zwischen dem Generalkonzil und der Generalsynode

[1]) Letzteres ist noch heute ein pium desiderium in Bezug auf sehr viele englische Gemeinden.

herzustellen, sowie auch mit den andern Körpern, die eine entschieden lutherische Stellung einnahmen; aber dieselben wurden entschieden, oft fast bitter, zurückgewiesen von seiten der Vertreter des sogenannten „amerikanischen Luthertums". Sie bestanden darauf, der einzig mögliche Verkehr sei durch gegenseitige Beschickung der Versammlungen durch einen Abgeordneten. Darauf ließen sich die andern Körper nicht ein, wenigstens nicht so lange, als die Generalsynode sich nicht klarer und deutlicher über seine Stellung zur Augsburger Konfession ausgesprochen. Die offizielle Erklärung von York war ja hinreichend, aber sie wurde so verschieden ausgelegt, daß selbst diejenigen, welche die specifisch lutherischen Lehren offen angriffen, sie ohne Bedenken annahmen. Die andern Synoden erkannten zur selben Zeit an, daß das konfessionelle Element bedeutend gewachsen wäre und würden sich gefreut haben, ein Kolloquium abzuhalten, in welchem eine freie Besprechung der Lehren der Augsburger Konfession möglich gewesen wäre. Man fühlte, daß ein Zusammenkommen der tonangebenden Männer der verschiedenen Körper in solch informeller Weise viel zur Verständigung über den Gehalt des lutherischen Glaubensbekenntnisses und die beste Art des Zusammenarbeitens beitragen würde. Als daher 1873 die Generalsynode auf Antrag Dr. Morris vorschlug, daß man Delegatenwechsel einrichten solle, setzte das Generalkonzil dafür ein Kolloquium. Die südliche Generalsynode ging auf den Plan des Konzils ein, ebenso die Synodalkonferenz; weil aber die Generalsynode nichts davon wissen wollte, geschah nichts weiter in der Sache.

Der Gedanke des Kolloquiums wurde in zwei Kirchentagen ausgeführt, die durch die privaten Bemühungen Dr. Morris von der Generalsynode und Dr. Seiß vom Generalkonzil zustande kamen. Beide wurden in Philadelphia, der erste im Dezember 1877 und der zweite im November 1878 abgehalten. Sorgfältig ausgearbeitete Aufsätze wurden vorgelesen, besprochen und nachher in einem Bande veröffentlicht, der dann mancherlei Wichtiges über die brennenden Fragen darbot. Man kann manche spätere Beschlüsse auf diese Tage zurückführen. Sie hörten auf, wahrscheinlich weil man keinen unmittelbaren Erfolg sehen konnte. Man war enttäuscht, daß die in jener Zeit bewegten Fragen nicht unmittelbar ihrer Lösung näher kamen; das war aber doch eine Unmöglichkeit.

Kapitel II.

Arbeiten des Generalkonzils.

Das Generalkonzil begann sogleich mit Einführung wahrhaft lutherischer Einrichtungen. Schon auf der Versammlung zu Reading, Pa. (1866), also noch vor der formellen Organisation des Konzils, wurde ein Komitee ernannt, welches in Verbindung mit einem gleichen des Pennsylvania-Ministeriums ein englisches Kirchenbuch ausarbeiten sollte. Zugleich wurden Vorkehrungen für die Ausarbeitung eines deutschen Gesangbuches getroffen. Die Auswahl der Lieder für das englische Gesangbuch (The Church Book) übernahmen Dr. B. M. Schmucker und Pastor F. M. Bird; die Revision nahm ein größeres Komitee vor. Den liturgischen Teil arbeiteten aus: Dr. B. M. Schmucker, Pastor A. J. Geißenhainer, Dr. Krauth, Dr. Seiß, Dr. C. W. Schäffer und Dr. Krotel. Das Buch erschien schon 1868. Ihm folgte erst 1877 das deutsche „Kirchenbuch für evangelisch-lutherische Gemeinden", dessen Vorzüglichkeit von den besten Liturgen Deutschlands rühmend anerkannt wird. Es ist die reife Frucht gründlichen Studiums der hymnologischen und liturgischen Quellen und ein bleibendes Denkmal der Gelehrsamkeit und des guten Geschmackes der Verfasser: Dr. A. Späth, Dr. B. M. Schmucker, Dr. Sigmund Fritschel und Dr. E. F. Mohldehnke. Einer der Vorzüge ist die treffliche Übersetzung der altkirchlichen Kollekten, die hier zum erstenmal dargeboten wird. Die letzte Ausgabe der Löheschen Agende (herausgegeben von Inspektor Deinzer), und das „Allgemeine Gebetbuch", herausgegeben im Auftrag der allgemeinen lutherischen Konferenz, haben manches daraus entnommen. Doch stieß das Buch bei seiner Einführung auf mancherlei Hindernisse. Manche Lieblingslieder mußten nach den angenommenen streng liturgischen Grundsätzen ausgelassen werden; manche behaupteten, beibehaltene, veraltete Ausdrücke des 16. Jahrhunderts machten es unbrauchbar. Bei Gemeinden, deren Glieder aus Norddeutschland stammten, fand der liturgische Gottesdienst leicht Eingang; bei Süddeutschen, besonders Württembergern, dagegen viel Widerstand.

Eine Tochter Dr. Krauths (später Frau Dr. Späth) gab das Church Book mit Noten heraus; eine andere Ausgabe veran-

staltete Dr. Seiß — Church Song. Für das deutsche Gesangbuch gab Herr Johannes Endlich ein Choralbuch heraus. Ein kirchliches Sonntagsschulbuch verfaßte Dr. Seiß.

Die Pennsylvania-, New York- und Pittsburg-Synode betrieben das einheimische Missionswerk auf eigene Rechnung, solange sie zur Generalsynode gehörten; daher konnten sie auch nachher ihre Arbeit ungestört weiter treiben. Die Arbeit auf diesem Gebiet ist bis jetzt zum größten Teil den einzelnen Synoden überlassen worden, während in der Generalsynode die ganze Arbeit in den Händen des allgemeinen Körpers liegt. Die einheimische Missionsarbeit des Generalkonzils beschränkt sich auf die Pflanzung neuer Gemeinden außerhalb der betreffenden Synoden, oder auf Gebieten, die einzelne Synoden nicht bearbeiten konnten.

Vor dem Bruche hatte das New York Ministerium und das Ministerium von Pennsylvania gemeinsam die Emigrantenmission in Castle Garden zu New York betrieben. Diese Arbeit wurde später dem Generalkonzil übergeben und entwickelte sich besonders nach Gründung des „Emigrantenhauses" unter Pastor W. Berkemeyer in erfreulicher Weise. Längere Zeit unterstützte die Missouri-Synode diese Arbeit; dann fühlte es sich stark genug und machte im „Pilgerhaus" Konkurrenz.

Der Gründer der Heidenmission der Generalsynode wurde merkwürdigerweise auch der Gründer der Heidenmission des Generalkonzils; es war Vater Heyer. Im Jahre 1857 war er nach Amerika zurückgekehrt, um sein Leben da zu beschließen. Wir verfolgten seine Arbeit in Minnesota, wo als Folge seiner Arbeit durch Zuzug von Pastoren besonders aus Basel und Chrischona bald eine Synode entstand. Er war deren Vertreter in Fort Wayne, legte dann sein Amt nieder, um sich Ruhe zu gönnen. Bei einem Besuche in Deutschland hörte er zufällig, daß ein Teil des Missionsfeldes der Generalsynode in Indien an die Kirchenmissionsgesellschaft (Church Missionary Society) übertragen werden sollte. Es war das 1850 abgetretene Rajahmundry und Salmacotta-Gebiet. Die Missionare dort standen vor derselben Frage, wie einst Rhenius. Er reiste sogleich nach Amerika zurück und kam noch gerade zur Versammlung des Pennsylvania-Ministeriums zu Reading im Jahre 1869, wo das Auftreten des Missions-Veteranen mit seiner kurzen Gestalt und den langen weißen Locken durch die Schnelligkeit seiner Bewegungen und die Lebhaftigkeit

seiner Rede sogleich die Aufmerksamkeit fesselte und Enthusiasmus hervorrief. Er hatte einen Kandidaten H. C. Schmidt mitgebracht, der bereit war, sich hinaussenden zu lassen. Er verlangte, daß das Ministerium gegen die Abtretung des Gebietes Einspruch erhebe und selbst die Arbeit übernehmen wolle. Er wolle die Verhandlungen mit der Generalsynode und der Church Missionary Society übernehmen und trotz seiner 77 Jahre selbst hinausgehen nach Indien. Auf die Frage, wie bald er bereit sei, die Reise von 12000 Meilen anzutreten, hob er die Reisetasche an seiner Seite in die Höhe und erwiderte: sogleich, wenn es sein muß. Sein Eifer riß alles mit fort. Er verließ New York am 31. August 1869 und erreichte Guntur am 24. November. Das Erstaunen und die Freude der eingebornen Christen lohnte ihm alle Mühsale und Strapazen der Reise reichlich. Die Arbeit in Palnaud hatte sich über sein Erwarten entwickelt. „Man hat behauptet," sagt er, „daß die Mission in Indien ein Fehlgriff gewesen sei; aber das kann man nicht von Palnaud sagen. Die Zahl der Getauften beträgt 500, die Arbeit erstreckt sich über ein Dorf nach dem andern." Bonifatius selbst hätte nicht freudiger und ehrfurchtsvoller von seinen deutschen Bekehrten empfangen werden können, als die eingebornen Christen ihren alten Missionar empfingen, der so unerwarteterweise zum Besuch gekommen war. „Wir freuten uns zusammen und fanden viel Ursache, auszurufen: Der Herr hat Großes an uns gethan!" Er fand, daß die Ch. M. S. in den 7 Monaten, in denen es die Aufsicht hatte, fast gar nichts für das Gebiet gethan hatte und daß wenig zu erwarten war.

Vater Heyer gewann der Mission die Unterstützung des englischen Residenten zu Rajahmundry, reorganisierte die Missionsschulen und legte neue an; er leitete die Arbeit der eingebornen Katechisten, predigte und begann die Übersetzung des Church Book in die Teluguspräche. Im Februar 1870 traf Pastor C. F. Becker ein, der leider 3 Monate später starb; am 4. August kam Pastor H. C. Schmidt, der noch dort arbeitet, und im Januar 1871 Pastor J. K. Paulsen.

Noch ehe Pastor Heyer in Indien ankam, hatte das Generalkonzil die Arbeit übernommen. Das Missionsgebiet wird im Jahresbericht 1871 beschrieben: „Das Telugugebiet enthält 13 Millionen Seelen. In dem Godaverry- oder Rajamundry-Distrikt mit 6000 Quadratmeilen und einer Million Menschen sind neben

unsern Arbeitern nur zwei Missionare (Plymouth-Brüder) zu Nursapur. Die nächste Missionsstation ist die der Ch. M. S. zu Ellore, 120 Meilen entfernt." Alles, was Vater Heyer vorfand, war: in Rajahmundry — ein Katechist, ein Lehrer, verfallene Gebäude; zehn Meilen davon in Moramunda — ein Schulhaus, einen Katechisten und Lehrer; in Metta, zwölf Meilen von Rajahmundry — nur einen Lehrer nebst einigen Kindern. Und doch verlangte er die Abtretung des Gebietes von Palnaud, wo er vor zwanzig Jahren die Missionsarbeit angefangen hatte und wo die besten Aussichten waren. Die Generalsynode war nicht imstande, das Gebiet zu besetzen.

Als dann später zwei Missionare auf dem Gebiete waren und ihm so die Verantwortlichkeit abgenommen war, fühlte er, daß er seine Aufgabe erledigt habe und kehrte nach Amerika zurück. Man rief ihn als Kaplan an das theologische Seminar zu Philadelphia. Dort starb er am 14. November 1873 im Alter von 80 Jahren und drei Monaten. Das Generalkonzil beschloß zwar, eine Biographie dieses merkwürdigen Mannes herauszugeben; das ist jedoch bis heute noch nicht geschehen. Er hatte die Zahl der lutherischen Pastoren von 120 auf 2200 steigen sehen. Ein Erfolg seines Wirkens im Seminar war, daß drei Studenten, Carlson, Artman und Dietrich später in den Missionsdienst traten. Der Missionsverein des Seminars nennt sich nach ihm „Vater-Heyer-Missions-Verein".

Innerhalb des Generalkonzils entstanden neue Erziehungsanstalten und bestehende wurden verstärkt. Neben dem Mühlenberg-College entstand jenseits der Alleghanies eine Schwesteranstalt im Gebiet der Pittsburg-Synode. Ein einfacher frommer Laie, Louis Thiel, kaufte ein Gebäude zu Philippsburg, Beaver County, Pa., das frühere Heim der Ekonomisten unter Graf de Leon, und machte es 1860 unter Dr. Passavants Einfluß zu einer Akademie. Auf den ersten Prinzipal, Pastor E. F. Giese, folgte 1868 Dr. H. E. Jacobs; als letzterer 1870 einen Ruf an das Pennsylvania-College annahm, folgte ihm Dr. H. W. Roth, unter dem es zu einem College wurde. Herr Thiel hinterließ dem College hinreichende Mittel zur Vergrößerung und es wurde nach Greenville verlegt. Es ist eine tüchtige Vorschule für das theologische Seminar in Philadelphia geworden.

Kapitel III.

Hervorragende Männer.

Dr. B. M. Schmucker stammt aus einer alten Pastorenfamilie, die verwandt war mit den Schäffers, Sprechers, Geißenhainers und Sadtlers. Sein Großvater war einer der Gründer der Generalsynode gewesen und sein Vater, jener Samuel Simon Schmucker, war einer der einflußreichsten Pastoren, die die Generalsynode je gehabt hat; fast vierzig Jahre lang arbeitete er als theologischer Professor in Gettysburg. Beale Melanchthon Schmucker wurde am 26. August 1827 geboren. Er erhielt seine Schulung im Pennsylvania-College und trat 1844 ins dortige theologische Seminar, wo er unter seinem Vater und dem Vater seines treuen Freundes Krauth studierte. Er atmete dort natürlich auch das damals herrschende „amerikanische Luthertum" ein. Sein älterer Freund C. P. Krauth jun. jedoch führte ihn später zu den Schriften der lutherischen Väter, und allmählich trat er zu den entschiedenen Lutheranern. Als sein Vater 1855 die definite Platform veröffentlichte, stand er schon auf der konservativen Seite.

Sein erstes Pfarramt hatte er in Virginia, später wirkte er in Allentown, wo er Pastor der neugebildeten englischen Gemeinde wurde; sodann pastorierte er in Easton, in Reading und Pottstown. Im Jahre 1870 hatte ihm die Universität des Staates Pennsylvania den Doktortitel verliehen. An den Arbeiten des Generalkonzils hatte er von Anfang an teilgenommen. Wir finden ihn als Sekretär des Heidenmissionskomitees, und insonderheit als thätiges Glied in allen liturgischen und kirchenrechtlichen Komitees. Seine Synode sandte ihn regelmäßig als Delegaten, und er war nur bei zwei Sitzungen abwesend (1870, 1884). Er war anerkanntermaßen der parlamentarische Leiter des Generalkonzils und war nie in Verlegenheit über eine Frage, die über Ordnung oder Form aufkommen konnte. Sein theologisches Lieblingsfach war Liturgik. Und in diesem Fach hatte er eine Kenntnis, in der er kaum von einem anderen in Amerika übertroffen wurde.

Seit dem Jahre 1842 beschäftigte er sich mit solchen Studien. Als dann die Gesangbücher des Generalkonzils ausgearbeitet wurden, standen ihm die Quellenschriften zur Verfügung. Er legte die Grundsätze nieder, nach denen die Liturgie ausgearbeitet wurde und that selbst einen beträchtlichen Teil der Arbeit. — Außerdem beschäftigte er sich viel mit geschichtlichen Studien, besonders mit Studien über die Geschichte der lutherischen Kirche in Amerika. Er trug ein gut Teil dazu bei, daß die neue Ausgabe der Halleschen Nachrichten wurde, was sie ist. Er starb am 15. Oktober 1888 auf der Reise an einem Herzschlage. — Man merkte sein Fehlen gar sehr bei den folgenden Versammlungen des Konzils.

Charles Porterfield Krauth wurde am 17. März 1823 in Martinsburg, Virginia, geboren, wo sein Vater damals Pastor war. Die Familie stammte vom Rhein, von wo der Großvater gegen Ende des vorigen Jahrhunderts

eingewandert war. Im achten Jahre trat er in die Vorbildungsanstalt in Gettysburg, an der damals H. L. Baugher, Michael Jacobs und C. L. Hazelius als Lehrer arbeiteten. Wir finden seinen Namen unter denen, die im Jahre 1839 ihre Studien vollendeten. Er trat sogleich in das mit dem Gettysburg-College verbundene Seminar ein. Der theologische Kursus dauerte damals zwei Jahre.

Die Synode von Maryland gab ihm nach Vollendung seiner Studien, 1841, eine Licenz. Der Freund seines Vaters, Dr. J. G. Morris, hatte ihm den Missionsplatz Canton bei Baltimore als Arbeitsfeld ausgesucht, da er persönlich ein großes Interesse an ihm nahm. Er bezeichnete ihn schon damals als den tüchtigsten unter all den Pastoren. Im September des folgenden Jahres nahm er eine Berufung an die zweite englische Gemeinde in Baltimore an. Gleich von Anfang zeigte er den Eifer in theologischem Studium, der ihn später so charakterisierte. Neben dem Studium der hebräischen und deutschen Sprache interessierte ihn besonders neutestamentliche Exegese. Durch das Studium des Wortes wurde er dann allmählich auf die damals schon brennend gewordenen Fragen der lutherischen Theologie, von der Real-Präsenz und Christologie geführt. Dabei kam er dann auf das Studium der Bekenntnisse.

Hier in Baltimore wurde er auch gut bekannt mit den sogenannten „neuen Maßregeln“, und obschon kaum über zwanzig Jahre alt, nahm er sogleich Stellung gegen sie.[1])

Seine Bibliothek zählte schon 700 Bände (eine für einen damaligen Pastor ungeheuerliche Anzahl), aber er kannte seine lieben Bücher, wie kaum

---

[1]) Er schrieb damals an einen intimen Freund (wir geben die Worte englisch, da sie durch Übersetzung einen großen Teil ihrer Kraft verlieren würden): „Satisfied as I am of the pernicious tendencies as a general plan of action of this method of managing things, I would not with my present feelings invite a brother to hold a protracted meeting for me, nor would I comply with a similar invitation on his part. This waiting for cannon, whilst our enemy surprises us with our small arms in our hands, this roaring for big fiddles whilst the catgut grows musty on the little fiddles, this stirring up of lions that whilst the housedog who can't roar, but is very useful in a small way by barking, is muzzled — this cannoning, big fiddling and lionizing; this waiting for man to come with his artifical, double-acting, tincased, safety-valve syringe to refresh the parching soil, whilst Jehovah tells us to look up and pray and the heavens shall descend in showers of grace and glory upon us; Oh, it is too bad, it is wicked! it is monstrous! But as long as these detestable phrases „getting up a revival“, „starting the work“, and the whole of this abominable genus of nomenclature continues, so long will men look for some fellow-man to get it up and start it. „Jist git the spirit started“, said a Methodist man to me, when I was at Canton, „and then it works like smoke“ — very much like smoke, I guess.“ (Indicator 72.)

jemand. Im Jahre 1844 war ihm von der Synode der Auftrag geworden, eine Predigt bei der nächsten Versammlung zu halten über die lutherische Lehre vom Abendmahl. Professor Moses Stuart hatte damals mehrere Artikel in der „Bibliotheca sacra“ geschrieben über die lutherische Konsubstantiationslehre. Besonders gegen diese Artikel wandte er sich in seiner mit großem Fleiße ausgearbeiteten Arbeit, die er aber doch nicht vortragen konnte, wegen Mangel an Zeit. Nach kurzer Arbeit in Shephertstown und Winchester, Va., finden wir ihn von 1855 bis 1859 an der ersten englisch-lutherischen Gemeinde in Pittsburg; dann arbeitete er 1861 an St. Markus in Philadelphia. Diese Stelle legte er nieder, um sich ganz der litterarischen Arbeit zu widmen. Die Arbeit, die er als Herausgeber des „Lutheran“ that, ist kaum zu überschätzen. In der damaligen kritischen Zeit kam es vor allem darauf an, den Geist der lutherischen Kirche in die englische Generation einzuführen. Mit einer bloßen Übersetzung vorhandener Lehrbücher war das nicht gethan. Das Leben und der Geist des Luthertums mußte in dem Idiom der Sprache neu produziert werden. Dazu war niemand so geeignet wie Dr. Krauth.

Als dann 1864 das Pennsylvania-Ministerium beschloß, ein eigenes theologisches Seminar zu gründen, war an niemand anders als ihn als Professor der dogmatischen Theologie zu denken. An allen wichtigen Arbeiten des Generalkonzils, dessen Präses er 10 Jahre war, nahm er thätigen Teil. Neben der Arbeit am theologischen Seminar arbeitete er noch an der Universität des Staates von Pennsylvania, wo er seit 1868 die Professur für „Mental and Moral Philosophy“ inne hatte. Zu Anfang der achtziger Jahre wurde seine Gesundheit schwankend; eine Reise nach Deutschland brachte ihm keine Erholung. Am 2. Januar 1883 ging er zu seiner Ruhe ein. — Er war sicher der größte Theologe der amerikanisch-lutherischen Kirche.

Pastor W. A. Passavant (geb. 9. Okt. 1821, gest. 3. Juni 1894) wird mit Recht der amerikanische August Hermann Francke genannt; nicht nur, weil er mehr als andere ein Herz hatte für Kranke und Leidende und Waisen, sondern auch deswegen, weil er wie jener ein glaubensvoller Beter war, der oft nur mit einigen Dollars in der Hand eine neue Anstalt begründete. Eigenes Vermögen hatte er nicht, wenigstens hatte er darüber keine Verfügung. Schon in den vierziger Jahren gründete er in Pittsburg in Verbindung mit den Pastoren Reck und Baßler ein Waisenhaus, das später in ein Knaben- und Mädchen-Waisenhaus geteilt und nach Zelionopel, resp. Rochester verlegt wurde. Er lernte auf einer Reise nach Deutschland die Diakonissensache kennen und ließ sich von Fliedner mehrere Diakonissen herüberbringen, die in dieser und andern Anstalten arbeiteten; doch fand sich keine willige Aufnahme, da man die Diakonissensache für römischen Sauerteig hielt. Mit der Zeit gründete Passavant Hospitäler in Pittsburg, Chicago, Milwaukee und Jacksonville. Außerdem widmete er seine Kraft andern Wohlthätigkeitsanstalten. Er sorgte für die Erhaltung dieser Anstalten, ohne daß sie der Kirche im allgemeinen zur Last fielen. Es war sein sehnlicher Wunsch, Diakonissen zu gewinnen und auszubilden; groß war

seine Freude, als das Vorurteil gegen Ende seines Lebens schwand und er einige seiner treusten Krankenpflegerinnen in Milwaukee zu Diakonissinnen einsegnen konnte. Dies war die Folge der großartigen Stiftung Lankenaus in Philadelphia. — Ihm verdankt auch das Thiel-College und das englische Seminar in Chicago seine Entstehung.

Sein Gebiet war das der kirchlichen Wohlthätigkeit. Wenn er auch kein Dogmatiker, sondern ein Praktiker war,[1]) so kann man doch gerade an ihm die Entwicklung zu gesunderem Luthertum sehen. Während der früher von ihm redigierte „Lutheran and Missionary“ die sogenannten „neuen Maßregeln“ auf das wärmste empfahl und verteidigte, trat er in seinem späteren Blatte „The Workman“ entschieden für die lutherische Lehre und Praxis ein.

Sein Andenken lebt fort in den durch ihn gegründeten Anstalten und in der zu seiner Erinnerung gestifteten ersten lutherischen Anstalt für Epileptische in Pittsburg.

Dr. Henry Eyster Jacobs (geb. 10. November 1844 in Gettysburg, wo sein Vater Professor am College der Generalsynode war,) ist ohne Zweifel einer der hervorragendsten lebenden lutherischen Theologen in Amerika. Seine Ausbildung erhielt er natürlich in den Anstalten zu Gettysburg, welche er im Jahre 1864 absolvierte. Er wurde zunächst Hülfslehrer am College, bis er 1867 einem Ruf in den Missionsdienst der Pittsburg-Synode folgte. Er lehrte neben seinem Pfarramte an der durch Louis Thiel gegründeten Akademie (später Thiel-College) zu Philippsburg, bis er 1870 zum Professor der Geschichte und des Lateinischen am Pennsylvania-College gewählt wurde. Im Jahre 1883 folgte er von hier dem Rufe als Nachfolger Dr. Krauths nach Philadelphia. Fast von Anfang seiner theologischen Studien an hatte er sich mit den Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche beschäftigt, da damals der Kampf um dieselben im vollen Gange war. Sein verdienstvollstes Werk ist ohne Zweifel seine Übersetzung der Konkordia ins Englische, versehen mit Einleitungen, Erklärungen 2c., ein stattliches zweibändiges Werk. Als Nachfolger Schmuckers beschäftigte er sich mit liturgischen Studien und „The Lutheran Movement in England and its literary monuments“ (Philadelphia 1890, bei Frederick) ist eine Frucht dieser Studien. Außerdem beteiligte er sich an der Herausgabe der zweiten Auflage der Übersetzung von Schmids Dogmatik. Daneben war er auch sonst noch fleißig mit der Feder. Das Redaktionskomitee der „Amerikanischen Gesellschaft für Kirchengeschichte“ wählte ihn als Bearbeiter der Geschichte der lutherischen Kirche; so schrieb er den vierten Band, von dem vorliegende Beschreibung der Entwicklung unserer Kirche eine freie Übersetzung und Bearbeitung ist.

---

[1]) Dies illustriert die Anekdote, die über ihn im Umlauf ist: Als auf einer Konferenz in Deutschland lang geredet worden war, frug einer den anwesenden Amerikaner, worin nach seiner Ansicht das Wesen der Sünde bestehe; er erwiderte: „Ich weiß nicht, wir Amerikaner fragen nicht so viel danach, als danach, wie wir sie am erfolgreichsten bekämpfen.“

Professor Wilhelm Mann (geb. am 29. Mai 1819 in Stuttgart, gest. 1893). Er erhielt die gewöhnliche deutsche Ausbildung, besuchte 1841 die Universität Tübingen. Er wurde zunächst Hülfsgeistlicher, bis er drei Jahre später auf Veranlassung seines Freundes, des bekannten reformierten Dr. Schaff, nach Amerika kam. Nach kurzem Aufenthalt in Mercersburg, Pa., kam er nach Philadelphia. Im Herbste des Jahres 1850 wurde er als Gehülfe an die St. Michaels- und Zionskirche berufen, an der damals die Pastoren Demme und Reichert standen. Vier Jahre später wurde er zweiter Pastor. In den Jahren 1854—1860 redigierte er den „Kirchenfreund", der damals großen Einfluß in deutschen Kreisen hatte. An den Kämpfen der lutherischen Kirche nahm er teil durch seine Schriften „A plea for the Augsburg Confession" und „Lutheranism in America" (1856).



Prof. Dr. H. E. Jacobs. Prof. Dr. W. J. Mann. Prof. Dr. Ad. Späth.

Das Ministerium von Pennsylvania erwählte ihn 1864 zugleich mit den Pastoren Krauth und C. F. Schäffer zum Professor am neuen Seminar. Seine Arbeit im Amte wurde ihm dadurch etwas erleichtert, daß er in seinem Landsmanne Späth einen Gehülfen bekam. Im Jahre 1867 wurde dann das Eigentum der alten St. Michaels-, St. Pauls- und Zionskirche geteilt und die Gemeinden getrennt. Pastor Späth wurde als Pastor der neugegründeten St. Johannesgemeinde berufen.

Dr. Mann arbeitete nicht ohne großen Erfolg auch als Schriftsteller. Für seine Vorlesung gab er eine englische Zusammenfassung von Schmids Ethik heraus („General Principles of Christian Ethics"), die noch heute als Textbuch auf verschiedenen Anstalten als Lehrbuch gebraucht wird. Ferner gab er auf vielfaches Verlangen Predigten in Druck, die unter dem Titel „Heilsbotschaften" 1881 erschienen. Besonderes Verdienst aber hat er erworben durch Herausgabe der alten Halleschen Nachrichten mit Anmerkungen versehen; diese Riesenarbeit that er in Verbindung mit den DD. Schmucker und Germann. Er schrieb mehrere Artikel für Herzog-Plitts und Schaff-Herzogs Real-Encyklopädie. Als reife Frucht seiner Studien über den Anfang der lutherischen Kirche in Amerika erschien 1887 „The Life and Times of Muehlenberg".

Im Jahre 1884 resignierte er als Pastor, um sich ganz dem Seminar und der litterarischen Arbeit zu widmen. Er war der anerkannte Führer der deutschen Pastoren des Pennsylvania-Ministeriums.

An den verschiedensten Arbeiten des Generalkonzils nahm er von Anfang an regen Anteil. Auch war er einer der Direktoren des deutschen Hospitals, des Diakonissenhauses, der Pennsylvania-Bibelgesellschaft ꝛc.

Dr. Adolf Späth (geb. 29. Oktober 1839) stammt ebenfalls aus dem Schwabenlande, nämlich aus Eßlingen. Er absolvierte Tübingen 1861, arbeitete zunächst als Vikar, war dann Hauslehrer des späteren General-Gouverneurs von Canada, des Marquis of Lorne. Er heiratete die Tochter des Dr. Duncan in Edinburg. Im Jahre 1863 folgte er einem Rufe als Gehilfe Dr. Manns an Zion und St. Michael in Philadelphia. Davon wurde später St. Johannes abgezweigt, und Späth wurde der Pastor. Seit 1873 arbeitete er auch als Professor des New York Min. am Seminar. Von 1880 bis 1888 war er Präses des Generalkonzils, als dessen Vertreter er 1887 auf der Allgemeinen lutherischen Konferenz in Hamburg erschien. Mit Schmucker zusammen war er thätig auf liturgischem und hymnologischem Gebiet, wie an anderer Stelle erwähnt. — Späth ist auch der Aufschwung der Diakonissensache zu verdanken, die er durch Vorträge, Schriften und Aufsätze vertrat und bekannt machte. — Litterarisch war er thätig als Redakteur des „Jugendfreundes" und Mitarbeiter an Herold und Zeitschrift, sowie als Verfasser einer Reihe kleinerer Schriften. Seine „Saatkörner aus den Evangelien" enthalten reiche Gedanken aus den Predigten vieler Jahre gesammelt. In dem Streit um die Sprache (s. a. a. O.) war er eine Zeit lang die Zielscheibe der bittersten Angriffe, weil er seine Vorlesungen nicht ganz in deutscher Sprache hielt, in der ihm doch nur die wenigsten Studenten folgen konnten. — Als Schwiegersohn Dr. Krauths, dessen Tochter er als zweite Gemahlin heimführte, ist er wohl mehr als ein anderer befähigt, eine Biographie dieses großen Mannes zu schreiben. Dazu hat er mancherlei Material gesammelt, aber wegen Überbürdung mit anderer Arbeit noch nicht verarbeitet. Im Jahre 1875 erteilte ihm die Universität von Pennsylvania den Doktortitel. — Unter den Deutschen des Generalkonzils ist er wohl einer der bekanntesten wie auch einflußreichsten Männer.

Die Gebrüder Fritschel. Dr. Sigmund Fritschel wurde am 3. Dezember 1833, Dr. Gottfried Fritschel (gest. 13. Juli 1889) am 19. Dezember 1836 aus einer nicht gerade gut situierten alten Bürgerfamilie zu Nürnberg geboren. Sie besuchten die dortige Bürgerschule und die Lateinschule. Die Einflüsse des frommen Elternhauses blieben bei ihnen nicht ohne Frucht, wenn es auch eine Zeit lang schien, als ob der jüngere sich denselben verschließen wolle. Auf seinen Wunsch, sowie besonders auf den Wunsch seines Vaters trat Gottfried bei einem Spediteur in die Lehre, während Sigmund im Jahre 1850 in die Missionsanstalt (damals in Nürnberg) für Amerika eintreten durfte. Der jüngere hielt seine Lehrzeit nicht aus, sondern wurde freiwillig von seinem Lehrmeister entlassen. In der Veranlassung hierzu zeigt sich ein Zug, der seinem ganzen Leben charakteristisch

ist: nämlich des absoluten Feststehens bei dem, das er für recht erkannte. Sein Lehrmeister trug ihm auf, in einer Rechnung einen höheren Betrag anzugeben, als der Spediteur ausgelegt hatte; der Lehrling weigerte sich, das zu thun, und der Meister beklagte sich bei dem Vater über Mangel an Gehorsam. Der Vater, der auf strikte Ordnung und Unterordnung hielt, verlangte, er solle seinem Meister folgen, und als der Jüngling dies in diesem Falle rundweg verweigerte, gab er ihm im Beisein seines Prinzipals eine derbe Ohrfeige; aber der Lehrling blieb bei seiner Weigerung. Der Prinzipal verzweifelte an der Möglichkeit, einen geriebenen Geschäftsmann aus ihm zu machen und erließ ihm den Rest seiner Lehrzeit.

Durch das Studium von Sartorius „Die heilige Liebe" war in ihm der Wunsch geweckt worden, auch dem Herrn in seinem Reich zu dienen. Selbst während seiner Lehrzeit fand er Zeit zum Studium des Lateinischen, Griechischen und Hebräischen. Der Vater gab dann endlich 1852 seine Zustimmung, daß er in die Missionsschule eintrete, in der sein Bruder S. seit 1850 studierte. Über Löhes Unterricht, den sie beide genossen, schreibt Dr. S. Fritschel (und es läßt uns das einen Blick thun in die Ausbildungsweise der Nothelfer damaliger Zeit): „Damals bestand das Diakonissenhaus noch nicht, und Löhe konnte darum seine ganze freie Zeit und Kraft uns zuwenden. Zweimal in der Woche wanderten wir nach dem benachbarten Immeldorf, wo Pfarrer Müller, der bekannte Herausgeber der „Konkordia", uns in Symbolik unterrichtete. Löhes Unterricht war ganz eigenartig. Bald lasen wir mit ihm, bald wieder legte er ein Textbuch zu Grunde, das er aber in der freisten Weise benutzte. Die Pastoraltheologie trug er frei vor, ließ uns aber nicht nachschreiben, sondern diktierte uns am Schlusse eine kurze Zusammenfassung, die er später als 2. Band seines „evangelischen Geistlichen" drucken ließ. Auf seinen Amtsgängen, besonders in die Filiale, begleiteten wir ihn, und die auf diesen Gängen oder auch an den freien Abendzusammenkünften erteilte Belehrung war für uns mindestens ebenso fruchtbar und wirksam, wie der Unterricht in den eigentlichen Lehrstunden. Wer es vermochte, aus der unmittelbaren Anschauung eines wunderbar großartigen pastoralen Wirkens und dem beständigen Umgang mit einer so wunderartig begabten und geheiligten Persönlichkeit zu lernen, dem war in der damaligen Neuendettelsauer Anstalt eine seltene Gelegenheit zu pastoraler Bildung gegeben."


Prof. Dr. Gottfried Fritschel.


Prof. Dr. Sigmund Fritschel.

Im Jahre 1857 folgte G. seinem Bruder nach Amerika, nachdem er vorher noch ein Jahr in Erlangen zugebracht hatte, weil Löhe ihn als Lehrer für das Seminar in Dubuque ausgewählt. Wenn es je einen unermüdlichen Arbeiter gegeben, so war er es. Nicht nur, daß er bis an sein Ende durch fleißiges Studium seine Kenntnisse nach den verschiedensten Seiten erweiterte, sondern auch in der praktischen Arbeit, auf der Kanzel und in den Gemeinden, als Festredner und als Leiter der Innern Missionsarbeit war er bis an sein Ende thätig. Über seine Predigtgabe sagt sein Bruder: „Seine Predigten und Reden waren ein getreuer Ausdruck seiner Persönlichkeit. In stillem, wohlthuenden Flusse strömte die Rede dahin, schlicht und kindlich, voll inniger Wärme und geistlicher Salbung. Rhetorischen Schmuck hatte sie wenig, aber die Sprache war edel und der Vortrag voll stillen Lebens. Man merkte es ihm sofort an, daß er sich an Löhe gebildet hatte. Jene aufregende Beredsamkeit, welche alles mit sich fortreißt, besaß er nicht. Aber bei empfänglichen Hörern ergriff seine Predigt das innerste Gemüt und senkte sich tief ein. Ich habe öfters Gelegenheit gehabt, mit Verwunderung und Freude wahrzunehmen, wie ganz schlichte Leute seiner Entwicklung in erstaunlichem Maße zu folgen vermochten, die von ihm dargebotenen Gedanken nach langer Zeit noch festhielten und großes Genügen und unverkennbaren Segen davon im Gemüte bewahrten. Seine Predigten waren aber auch voll geistlicher Gedanken, ohne Phrasen, ohne Übertreibung, lebenswahr. Er verstand es, dem Texte in alle seine Nuancen nachzugehen, die in ihm liegenden Gedanken herauszulösen, seinen sprödesten Bestandteilen erbauliche Kraft abzugewinnen, und ihn zum Leben, und insonderheit, seinem innerlichen Wesen nach, zum inneren Leben in Beziehung zu setzen. Die schönen „Passionsbetrachtungen", welche er veröffentlichte und die Löhe so anerkennend bevorwortet hat, spiegeln ganz seine Art wieder, die ihn so vielen Gemeinden lieb und zum Segen gemacht hat, nur daß aber das gesprochene Wort des Predigers, dem man abspürte, wie seine ganze Seele darinnen lag, noch ungleich mehr zu Herzen drang, als das gedruckte es vermag. Er hat später noch „Betrachtungen über das ewige Leben" geschrieben. Ich habe dieselben im Manuskript gelesen und hielt sie für noch schöner und gelungener als seine Passionsbetrachtungen. Er war mittlerweile selber noch mehr gereift, und seine Meditationen muteten mich an, wie Atemzüge des Lebens in der Gemeinschaft Jesu, das er betrachtete. Leider ist die köstliche Frucht bei dem Buchhändler, der es verlegen sollte, verloren gegangen und er konnte sich nicht entschließen, es noch einmal zu schreiben. Ich hätte es sehr gewünscht und glaube, daß diese Schrift vielen zum Segen geworden wäre."

Anders geartet war die Gabe des älteren Bruders, dessen Beredsamkeit alles mit sich fortriß und dessen Fähigkeit, auf die Denkweise der gewöhnlichen Leute einzugehen, ihn zu einem allerorten begehrten Festredner machten. Unübertrefflich ist seine Weise, auf Missionsfesten die Herzen seiner Zuhörer für Gottes Sache zu entflammen.

Der ältere Bruder schrieb, abgesehen von vielen Aufsätzen für Brobsts Monatshefte und die Kirchliche Zeitschrift, wenig für die Öffentlichkeit. Mit der Zeit teilten sie sich in den Vorträgen im theologischen Seminar, so daß der ältere die Fächer der praktischen Theologie übernahm und der jüngere

namentlich Exegese, Dogmatik und Dogmengeschichte. Von der Arbeit, die sie zu thun hatten, namentlich als noch das College in Verbindung mit dem Seminar bestand, macht man sich nicht leicht eine Vorstellung.

In einem Artikel zur Erinnerung an den verstorbenen Bruder bespricht der ältere die gerechte Behandlung der Gegner (es gilt das aber auch von ihm selbst, der immer, wo es möglich war, alles nicht zum Bösesten, sondern zum Besten kehrte) wie folgt:

„Aber auch im Kampfe vergaß er es nicht, die Wahrheit auf der Seite der Gegner voll und ganz anzuerkennen, soweit sie vorhanden war ..... Dem sittlichen Ernst, welcher der missourischen Übertreibung in der Wucherlehre zu Grunde liegt, hat er darum auch seine Anerkennung niemals versagt ..... Aber weder das Korn Wahrheit in der missourischen Lehre, noch der Heroismus, mit dem sie in den missourischen Publikationen vertreten wurde, vermochte ihm das Auge zu blenden und über die gefährliche Vermischung zweier grundverschiedener Begriffe ihn zu täuschen."

„Es wäre gewiß kein Wunder gewesen, wenn mein seliger Bruder, der in erster Reihe diese Angriffe auszuhalten hatte, ebenso in leidenschaftlichen Gegensatz gedrängt worden wäre, wie dies bei so manchen andern Gegnern Missouris der Fall wurde, und in diesem Gegensatz das viele Große und Gute unterschätzt hätte, das sich bei aller Übertreibung in Missouri doch findet. Aber er war viel zu geistlich und nüchtern, als daß er nicht im bittersten Gegensatz noch immer das Gemeinsame festgehalten hätte. Niemand unter uns hat mit selbstloserem Verlangen, mit ausdauernderer Geduld, mit willigerem Entgegenkommen an der Herstellung einer Verständigung und inneren Einigung der streitenden Synoden von Missouri und Jowa gearbeitet, als er. Kein noch so giftiger Hohn, kein Mißlingen von Annäherungsversuchen, keine Mißhandlung seiner Gegner hat ihn in diesem irenischen Streben irre zu machen vermocht. Er besaß den tiefsten und klarsten Einblick in die eigentliche Natur des Gegensatzes und wäre lieber gestorben, als daß er das Geringste von seiner klaren, wohlbegründeten Überzeugung preisgegeben hätte. Aber da er auf das völligste davon überzeugt war, daß wir hüben und drüben in der luth. Bekenntnislehre einig seien und daß, was uns trennt, jenseits der Grenze liege, welche der 7. Art. der Aug. als die gemeinschaftbildende und trennende gezogen hat, so hat er auch in seinem jahrelangen Ringen mit Missouri immer das Ziel im Auge gehabt, diese Thatsache zur Anerkennung zu bringen und zu einer christlichen Verständigung mit denen zu gelangen, die nun doch einmal eben denselben Glauben, wie wir, hatten und bekannten." [1])

War der jüngere — namentlich in früheren Jahren — durch die Feder einflußreicher, so der ältere durch die Macht seiner Persönlichkeit und Rede. Das Generalkonzil wurde wesentlich gefördert durch die häufige Anwesenheit desselben. Dr. C. P. Krauth gab darüber folgendes Zeugnis in einem Briefe an den jüngeren Bruder:

„Jeder, der mit der Geschichte des Generalkonzils bekannt ist, weiß, was für einen edlen und kräftigen Anteil Ihr Bruder an der Entwicklung des-

[1]) Kirchl. Zeitschrift 1890, Nr. 3, S. 93. 94.

selben als eines lutherischen Körpers gehabt hat. Öffentlich und privatim hat er unerschütterlich gezeugt gegen alle unionistischen Grundsätze und Praxis und niemandem hat das Generalkonzil mehr zu danken, als Prof. Sigmund Fritschel, daß es zu tieferer Überzeugung und richtigerer Praxis in Abendmahls- und Kanzelgemeinschaft gekommen ist."

Die Brüder waren unzertrennlich;[1]) beide ergänzten sich sowohl nach ihrer Naturanlage wie auch nach ihren Kenntnissen: der eine still und ruhig, der andere lebhaft und beweglich; der eine alles unter dem Feuer seiner Rede bannend, der andere durch die Klarheit und Einfachheit seiner Beweise überführend; der eine einem Paulus oder Petrus gleich, der das rechte Wort und die richtige Antwort sofort parat hat, der andere, einem Johannes gleich, mehr kontemplativ, aber darum nicht weniger wirksam. War der ältere mehr der Debattant auf den Versammlungen der Synode, so hatte der jüngere die Gabe in hohem Maße, das Resultat der Verhandlungen in scharfer, klarer und einfacher Weise zu formulieren; die meisten Beschlüsse, Sätze und Erklärungen Jowas stammen aus seiner Feder.

Bei den verschiedenen Streitschriften und Aufsätzen, die in dem großen Lehrkampf erschienen, kann wohl niemand mit Bestimmtheit sagen, was dem einen oder andern allein zuzuschreiben sei; wohl ist nichts in die Presse gegangen, das der andere nicht vorher durchgesehen und beraten hätte. Besonders der jüngere, durch seine Arbeiten bekanntere, wurde von den Herausgebern deutscher theologischer Zeitschriften wiederholt um seine Mitarbeit angegangen; beide (namentlich der ältere, durch drei Reisen in Deutschland persönlich bekanntere) wurden von den deutschen Theologen als Ebenbürtige behandelt, wenn sie auch nicht die akademischen Ehrengrade erhalten hatten. Zur Feier des 25jährigen Bestehens der Jowa-Synode (1879) erhielten beide Brüder vom Mühlenberg-College den Doktortitel.

Im Sommer 1888 zog sich Gottfried Fritschel auf einer Missions-Inspektionsreise in Dakota ein Magenleiden zu, dem er nach neunmonatlichem Krankenlager erlag. Auch auf seinem Krankenbette konnte er nicht müßig sein, sondern schrieb oder diktierte noch kleinere Arbeiten, deren beste, „Theophilus", eine Mahnung für die Konfirmanden ist. — Den Umzug des Seminars nach Dubuque erlebte er nicht mehr.

Seit dem Tode des Dr. Gottfried Fritschel ruht ein großer Teil der Arbeitslast, die bis dahin von den beiden Brüdern getragen worden, auf den Schultern des älteren, der wie keiner sonst fühlt, was er verloren in seinem Mitarbeiter.

Von den Söhnen der Gebrüder Fritschel haben sich acht dem Werke ihrer Väter zugewandt; fünf derselben stehen noch in der Arbeit, während drei teils vor, teils nach beendigtem Studium gestorben sind.

---

[1]) Wiederholt erhielt der ältere Berufungen an äußerlich bessere Stellen an großen Gemeinden, aber er lehnte sie ab.

Kapitel IV.

Litteratur.

1. In dieser Zeit erschienen einige Werke, die von bleibendem Werte sind. Das bedeutendste derselben war: The Conservative Reformation and its Theology von Dr. Charles Porterfield Krauth, das im Jahre 1871 erschien. Es zeichnet sich aus durch gründliche Forschung, gediegene Gelehrsamkeit und anziehenden, fesselnden Stil. Das Werk ist zusammengesetzt aus den besten Aufsätzen aus Krauths Feder, die er im Zeitraum von zwanzig Jahren geschrieben hatte. Sie behandelten die Lehre und Geschichte der lutherischen Kirche. Viele Teile waren vorher im „Evangelical Review“ und dem „Lutheran and Missionary“ erschienen. Die lutherische Kirche Amerikas hatte damit endlich eine passende und erfolgreiche Verteidigung in englischer Sprache nicht nur gegenüber den Zweifeln, die in der eigenen Mitte aufkommen mochten, sondern auch gegenüber den Angriffen von außen. Von Nachteil ist es für das Werk, daß es mehr einzelne Monographien sind als eine vollständige und systematische Behandlung des gegebenen Stoffes. Trotz dieses Mangels ist es aber doch eine der besten theologischen Erscheinungen der englisch-lutherischen Kirche.

2. Ein anderes Werk, veranlaßt durch eine Bemerkung über die Lehre Calvins in dem genannten Buche, die der große Kämpe der reformierten Kirche, Dr. Hodge, beanstandete, ist die Broschüre über „Infant Salvation in the Calvinistic System“. Dr. Hodge gestand bald darauf ein, daß Dr. Krauth recht habe, und erkannte seine trefflichen Kenntnisse der reformierten Schriften an. Krauth seinerseits rühmte bei den verschiedenen Recensionen Dr. Hodge als einen tief- und scharfdenkenden Theologen. Bei dem Jubiläum Dr. Hodges war Krauth als Vertreter der Philadelphia-Fakultät anwesend und seine Begrüßung freute den Jubilar am allermeisten. Wenn kirchliche Streite immer in dieser Art geführt würden, wäre manches gewiß besser.

3. Etwas früher war das Buch von Dr. J. A. Seiß „Ecclesia Lutherana“ erschienen voller Auskunft über den Gegenstand, der im Titel genannt ist; das Buch ist in dem meisterhaften Stil geschrieben, der dem Verfasser eigen ist. Außerdem gab Seiß eine Reihe Predigtbücher heraus. In vier Bänden werden Evan-

gelien und Episteln behandelt und endlich im fünften die kleineren Feste der Kirche. Nach Dr. Schaff ist Dr. Seiß wohl der fruchtbarste Schriftsteller auf theologischem Gebiet in Amerika. Einige seiner Schriften sind ja sogar ins Deutsche übersetzt.

4. Unter den Zeitschriften hatten in dieser Zeit ohne Zweifel am meisten Einfluß die „Theologischen Monatshefte“, herausgegeben von Pastor S. K. Brobst. Zu den Hauptmitarbeitern gehören die Professoren Gottfried und Sigmund Fritschel, die gerade durch diese Zeitschrift einen ungeheuren Einfluß auf die deutschen Pastoren des Ostens ausübten, sowie Dr. Späth und Mann.

5. Infolge der Kämpfe, welche die Generalsynode durchgemacht hatte, kam es in ihr zu immer festerer Organisation. Der Prozeß der Centralisation vollzog sich immer mehr. Die früheren Gesellschaften wurden nun zu Komitees der Generalsynode. Der Kampf mit dem Generalkonzil, der im „Evangelical Review“ und nachher im „Evangelical Quarterly“ und den Kirchenzeitungen geführt wurde, hatte zur Folge, daß das konservative Element immer mehr zunahm. Dr. S. S. Schmucker kämpfte bis an sein Ende, so viel er vermochte, gegen das Aufkommen dieser Strömung. Der Zusatz zur Konstitution, welcher in York vorgeschlagen wurde und in Harrisburg definitiv angenommen wurde, erwies sich als ein kräftig wirkender Sauerteig, wenn er auch verschieden ausgelegt wurde. Von Lehrern an den Anstalten zu Gettysburg wurde 1875 eine Übersetzung von „Schmids Dogmatik“ herausgegeben, die von Dr. Walther und Fritschel rühmend besprochen wurde. So hatten nun die englischen Pastoren und Studenten ein Handbuch, aus dem sie für sich selbst erfahren konnten, was eigentlich die Lehren der lutherischen Kirche seien und auf welche Weise sie verteidigt werden.

6. Ein Pastor S. A. Holman hinterließ einen Fonds, damit jedes Jahr vor den Studenten eine Vorlesung über die Augsburger Konfession gehalten würde; das war die Veranlassung für viele, sich mehr mit dem Studium, der Erklärung und Verteidigung derselben abzugeben, besonders für diejenigen Professoren und Pastoren, welche den Vortrag halten sollten. Die Vorlesungen wurden damals gedruckt und 1888 in einem Sammelbande herausgegeben.

Andere Werke sind sonst schon genannt.

Fünfte Abteilung.

Missionen unter den Heiden.

Kapitel I.

Mission der Generalsynode.

Während des Krieges war die Mission der Generalsynode in einem kaum lebensfähigen Zustande, da durch den Verlust von fast der Hälfte der Kommunikanten das Einkommen bedeutend abnahm. Ein anderer schwerer Schlag war, als das Pennsylvania-Ministerium sich von der Mitarbeit zurückzog. Als daher die Missionare Gröning und Heise, welche von der Norddeutschen Missionsgesellschaft mit dem Gebiete abgetreten worden waren, sich zurückzogen, war man bereit, das Gebiet entgegen dem früher gegebenen Versprechen an die englische Church Missionary Society abzutreten. Das wurde durch Vater Heyers energisches Dazwischentreten verhindert. Missionar Unangst, der 1871 eine Erholungsreise nach den Vereinigten Staaten machte, weckte neues Interesse für die Mission. Mit ihm reiste Pastor J. H. Harpster zurück. Letzterer arbeitete mit viel Erfolg in Palnaud, wo Heyer als Pionier gewesen und wohin sich sein Herz bis ans Ende sehnte. Pastor L. L. Uhl folgte bald darauf und übernahm die Leitung der Hochschule in Guntur, die seitdem zu einem College erhoben worden ist. Im Jahre 1874 erreichte Pastor A. D. Rowe Guntur, als „Missionar der Kinder"; die Kosten seiner Aussendung waren von den Kindern der Sonntagsschulen aufgebracht worden. Seine große Begabung, wozu seine Erfahrung als Superintendent der Schulen in Clinton County, Pa., kam, sein feines Auftreten und völlige Hingabe an seine Arbeit versprachen

den größten Erfolg. Seine Bücher „Tagesleben in Indien" („Every-day Life in India"), „Missionary Life in India" zeigen auch schriftstellerische Begabung. Die Nachricht seines Todes (16. September 1882) war für alle, die ihn kannten, sehr niederschlagend.

Guntur ist noch heute der Mittelpunkt der Mission der Generalsynode. Dort befindet sich das Watts Memorial College unter Leitung von Missionar L. B. Wolf. Es zählte 1892 34 Lehrer und 500—525 Studenten. Das Zenanawerk steht unter Leitung der sechs Missionarinnen Fräulein Dryde, Sadtler, Kugler und Kistler und der Missionsfrauen Wolf und Aberly. Die Zahl der Kommunikanten betrug 6178, die der Getauften im ganzen 14311. Zu den sechs ordinierten Missionaren auf dem Gebiet (Unangst, Uhl, Wolf, Meiser, Albrecht und Aberly) kam Dr. Harpster, welcher 17 Jahre vorher Missionar in Palnaud gewesen war.

Die Mühlenberg-Mission in Monrovia auf der Westküste Afrikas wurde 1860 von Pastor M. Officer begonnen. Das Klima hat sich für fast alle Missionare verhängnisvoll erwiesen. Es giebt kein Entrinnen vor dem gefürchteten, afrikanischen Fieber. Der Missionar, der nach Amerika zurückkehrt, muß sich, wenn er der Küste wieder naht, noch einmal akklimatisieren; die senkrecht niederfallenden Sonnenstrahlen überfluten ihn mit ihrer Hitze, die Luft ist voll von der aus der Erde gezogenen Feuchtigkeit und mit Fiebermiasmen erfüllt. Auch nachts findet man nur wenig Erholung von der Hitze. Noch gefährlicher ist das Klima für Missionarsfrauen. Daher ist die Geschichte der Mission eine sehr niederdrückende. Innerhalb 23 Jahren (1860 bis 1883) traten 16 Missionare in die Arbeit, von denen 4 starben (Carnell, Kistler, Breuninger, Collins) und 10 mit gebrochener Gesundheit zurückkehren mußten. Pastor D. A. Day, der im Juni 1874 mit seiner Frau hinkam, hat das Klima noch am besten ertragen. Er hat den Namen des erfolgreichsten Missionars an der Westküste. Man sucht hauptsächlich durch Erziehung das Evangelium den Schwarzen nahe zu bringen. In den von ihm errichteten Schulen sind Hunderte von Kindern erzogen worden. Sein Einfluß reicht Hunderte von Meilen landeinwärts, wo die Eingebornen gelernt haben, unter sich trotz Verschiedenheit der Dialekte durch das sogenannte „Pigeon English" zu verkehren.

Das größte Hindernis der Mission ist auch hier der schreckliche Rumhandel, durch den die christlichen Völker die gesunkenen Heiden noch tiefer in den Schmutz der Sünde stoßen.

Pastor Day schreibt: „Wir haben unter unserer Pflege wenigstens 3000 Seelen, die nach der Zählung anderer Gesellschaften als Glieder gerechnet würden. Es wäre uns leicht, sie alle bei Zwanzigen und Hunderten zu taufen, aber das wäre nach unserm Urteil nicht ratsam. Es ist unsere Regel, nur die als Glieder zu zählen, die treu sind und deren Leben das Licht aushält und die thätige Kirchenglieder sind. Bei unserer Lage kann ein unbeständiges und untreues Mitglied uns unberechenbaren Schaden thun. Wir müssen danach streben, den Charakter und die Selbständigkeit unserer Glieder zu heben — ein Leben, das bleiben wird, wenn der Missionar auch schon in seinem Grabe ist. Ich glaube, wir sind darin erfolgreich."

Mit der Mission ist Land verbunden, das in kleinen Parzellen jungen Familien zur Ansiedlung überlassen wird. Ein Teil des Unterhaltes wird aus den Einnahmen der Kaffeeplantagen bestritten. Im Jahre 1891 und 1892 wurden 30000 Pfund Kaffee gesammelt, die 4329,47 Dollars brachten. Neben zwei weißen Missionaren arbeiten hier zwei eingeborne Gehülfen. Die Zahl der Kommunikanten betrug am Schlusse des Jahres 1892 180. Auf der Station Mühlenberg sind durchschnittlich 110, in Javah 200 Schüler.

Kapitel II.

Die Indianermission der Jowa-Synode.[1]

Löhe hatte den Gedanken, den roten Kindern Amerikas zu helfen, nicht aufgegeben, als er sich von der Arbeit in Michigan zurückzog. Einer der Gründer der Jowa-Synode (M. Schüller) war zuerst ausersehen gewesen, Anknüpfungspunkte für weitere Arbeit unter den Indianern zu suchen. Wir finden in den Nummern der kirchlichen Mitteilungen aus den Jahren 1854 und

[1]) Vergl. Deindörfer, Geschichte der Jowa-Synode. S. 55—65.

1855 mancherlei Mitteilungen, die offenbar beabsichtigen, in deutschen Kreisen Interesse für Indianermission zu erwecken. Es flossen auch mancherlei Gaben für die Heidenmission ein. Man konnte daher den am 5. Mai 1856 nach Amerika abgehenden Neuendettelsauer Sendling Johann Jakob Schmidt aus Fürth für die Indianermission bestimmen. Und die Synodalversammlung des Jahres 1856 beschloß, den Anfang in dieser Arbeit zu machen.

Zunächst suchte Schmidt mit Pastor Sigmund Fritschel, der damals gerade die buffaloische Gemeinde in Detroit übernahm, den Herrnhuter Missionar Vogler in Moravian-Town auf der kanadischen Seite des St. Clair-Flusses auf und holte sich von ihm Rat und Empfehlungsbriefe an die canadischen Beamten des Indianerdepartements. Man hatte nämlich das von den Römischen zum Teil schon besetzte britische Gebiet am Lake Superior ins Auge gefaßt, da im Westen der Vereinigten Staaten damals einer jener verheerenden Indianerkriege tobte.

Im nächsten Jahre reiste dann auch Schmidt von Detroit durch den St. Clair River, den Lake Huron, an den herrlichen St. Maryfalls vorüber über den Lake Superior, an dessen westlichem Ende damals eben eine neue Stadt, Superior City, angelegt war. Student Sußner begleitete ihn. In Superior City wies man sie hinauf nach Grand Portage, das auf der canadischen Seite lag. Da ihnen unterwegs ihr Führer untreu wurde, mußten sie selbst ihr Boot einen großen Teil des weiten Weges (es waren zwischen 100 und 150 Meilen) bei ungünstigem Wetter rudern. Am 8. Juli fanden sie endlich die erwünschte Bucht mit Grand Portage.

Doch schien das Gebiet nicht günstig für Indianermission. Einesteils war die Gegend schon durch die römischen Missionare besetzt. Nach Grand Portage selbst kam z. B. jedes Jahr ein Jesuitenpater auf ein und einhalb Monat. Weiter aber hörten sie durch einen christlichen Agenten, daß die Hudson Bay-Gesellschaft, welche dort das Handelsmonopol hatte, protestantischen Missionaren alle nur möglichen Hindernisse in den Weg gelegt habe und lege, und sie hindere, Missionsstationen anzulegen, damit nicht Berichte über ihre korrupte Handelsmethode in die Außenwelt gelangten. Sie fragten dennoch bei den benachbarten Bois-forte-Indianern an, ob sie sich unter ihnen niederlassen dürften. Schmidt erhielt aber zur Antwort: „Deine Person gefällt uns ganz wohl, wir wollten

dich schon ganz gerne haben, aber du kannst unsere Sprache nicht, und wir wollen einen Schulmeister oder Missionar, der unsere Sprache redet." Die Versicherung, daß er fleißig ihre Sprache lernen wolle, half nichts. Offenbar stammte der Einwand von dem Jesuiten, der in jenen Tagen dorthin gekommen war. So verließen sie den Ort am 4. September und gingen denselben Weg wieder zurück, den sie gekommen waren.

In Detroit blieb Missionar Schmidt den Winter über; dann fand sich Gelegenheit, mit dem Indianeragenten Redfield in das Indianergebiet zu reisen. Mit ihm ging diesmal Moritz Bräuninger, der ihm von der „Wartburg" aus zugeteilt war. Die Reise ging mit dem Dampfschiff von St. Louis aus. „Am 23. fahren die beiden, Schmidt und Bräuninger, von St. Louis ab. In 31 Tagen legen sie bis Fort Union an der Mündung des Yellowstone 2350 englische Meilen zurück und kommen an den Gebieten von sieben verschiedenen Indianerstämmen vorbei. Von Fort Union geht's nicht mehr im Dampfschiff, sondern auf zwei Booten, die oft mit Anstrengung an Seilen gezogen werden müssen, den Yellowstone-Fluß hinauf in 37 Tagen bis Fort Sarpi,[1]) einer aus sieben kleinen, aber stark verpallisadierten Häusern bestehenden Niederlassung an der Mündung des Big Horne in den Yellowstone. Von der Schlechtigkeit der „christlichen" Pelzhändler, mit denen sie reisen, haben die beiden viel zu leiden; dagegen geben ihnen die beiden Häuptlinge der Crows (indianisch Upsárokas), die mit auf dem Boote sind, Gelegenheit, die Sprache in etwas zu erlernen. In Fort Sarpi selbst herrschte ein solch gottloses und unsittliches Leben, so daß sie es vorziehen, mitten unter die heidnischen Indianer hineinzugehen, die, etwa 1500 Mann stark, in 160 Zelten in der Nähe lagern. Ohne gründliche Kenntnis der Sprache und Sitte wagen sie sich unter das kriegs- und wanderlustige Volk. Aber die Aufnahme, die ihnen zu teil wurde, ist über alles Erwarten freundlich. Der oberste Häuptling Dachbizaschuch (Bärenkopf), versorgt sie mit Pferden zum Reiten und zum Gepäck, und nimmt sie in sein eigenes Zelt auf. Nach etlichen Wochen bricht die Horde auf und sie ziehen mit ihr nach Deer Creek, wo sie am 4. Okt. ankommen."

Da ihre Reise aber nur den Zweck hatte, einen Ort für die Missionsarbeit ausfindig zu machen, so mußten sie heimreisen.

---

[1]) Siehe Karte S. 123.

Nur ungern ließen die Indianer sie ziehen gegen das Versprechen, daß sie im nächsten Frühjahr wieder zurückkommen würden.

„Ungern haben sie uns von sich ziehen lassen, viel lieber wäre es ihnen gewesen, wir wären unter ihnen geblieben; tausendmal haben sie uns gefragt, ob wir denn auch wiederkämen, wenn der Winter vergangen sei und das Gras wieder gewachsen; begleiten wollten uns etliche bis in unsere Heimat, was wir abschlagen mußten" — so konnten die Rückkehrenden berichten. — Wie traurig, daß sie später diesen Stamm nicht mehr fanden.

Hier war also eine Thür offen für sie. Nach halbjähriger Abwesenheit trafen sie am 25. November wieder auf der Wartburg ein.

Auf der Wartburg begann nun die Zurüstung zur Anlegung einer kleinen Kolonie im Gebiet dieser freundlichen Upsárokas; so hoffte man nicht nur die Indianer am leichtesten zur Niederlassung zu gewinnen, sondern man gedachte auch die nötigen Lebensmittel zum Teil selbst zu ziehen. Die Regierung wurde um Unterstützung des Unternehmens gebeten, aber sie weigerte sich, irgend Unterstützung zu gewähren. Innerhalb der Synode und auch in der Buffalo-Synode flossen die Gaben sehr reichlich. Die Hauptlast jedoch übernahm der bayrische Central-Missionsverein auf Befürwortung Löhes hin.[1])

Am 5. Juli 1859 verließ eine Missionskarawane die Wartburg; denn diesmal sollte die Reise über Land gehen, einesteils schon wegen der Kosten. Der Weg ging über Fort des Moines, nach Omaha City und Columbus am Platte River in Nebraska. Es war eine ganze Kolonie, die man ausgesandt hatte, nämlich Missionar Schmidt, Bräuninger und Döderlein, Student Seyler und zwei Kolonisten, Beck und Bunge. Man konnte zunächst wegen der vorgerückten Jahreszeit nicht mehr zu den Upsárokas gelangen, sondern mußte sich bei Major Tuiß in Deer Creek, 150 Meilen diesseits, aufhalten. Dort erfuhren sie viel Freundlichkeit

[1]) In Nürnberg hörte der Schreiber, daß in späteren Jahren, als sich so wenig Erfolg zeigte, auf der Jahresversammlung beschlossen wurde, die Unterstützung zu streichen. Löhe kam, nachdem der Beschluß angenommen war, und bat ums Wort, als er davon hörte. In seiner ruhigen Weise betrat er das Podium und redete in so herzlicher Weise für die Sache. Er schloß mit den Worten: „Wohlan, wenn die Indianer aussterben und wenn sie sich nicht bekehren wollen, so laßt uns mit der Fackel des Evangeliums ihren Untergang beleuchten." — Infolgedessen wurde der Beschluß zurückgenommen und die Sache unterstützt bis ans Ende.

von Kapitän Reynolds. Die Reisegelder waren aber fast ausgegangen, man hatte Zugtiere verloren, so kamen Schmidt und Döderlein noch vor Winter zurück, um zu berichten und die nötigen Instruktionen einzuholen. Die Missionare aber mußten einen harten Winter durchmachen. Der Indianeragent scheint sie auch tüchtig ausgesogen zu haben. Die Synode war aber nicht imstande, schon wieder eine neue Missionskarawane auszurüsten.



Die Missionsstation am Powder River. (Nach einer Bleistiftzeichnung des Missionars Bräuninger.)

Im nächsten Frühjahr ließen sie sich auf Rat jenes Kapitäns Reynolds am Powder River, einem Nebenflusse des Yellowstone-Flusses jenseits der schwarzen Berge, nieder. Man baute ein Blockhaus, pflügte ein Stück Land und zäunte es ein. Da hatte man nun gute Fühlung mit den Indianern, welche anfingen, die Blaßgesichter zu besuchen und mit ihnen sich zu unterreden. Besonders Bräuninger, dem nach Schmidts Abreise die Leitung zustand, hatte sich die Sprache der Indianer angeeignet und verstand es, die Zeichensprache der Indianer mit ungeheurer Fertigkeit und Gewandtheit zu handhaben. Missionar Bräuninger berichtete voll Freude: „Die Errichtung einer Station in Crowland[1]) ist mit Gottes Hülfe glücklich zustande gekommen“ und legte eine Zeichnung der Station bei, die wir hier wiedergeben. Da kam plötzlich die

[1]) Nach einer Mitteilung Bunges (jetzt Pastor) lag die Missionsstation nahe beim Zusammenfluß der North und South Fork und der Ort, wo Br. zuletzt gesehen wurde, bei dem Einfluß der Salt Creek.

Nachricht: „Missionar Bräuninger ist plötzlich verschwunden, wahrscheinlich ist er von den Indianern ermordet worden.“

Sechs Indianer von dem Stamm der Hunkpapas oder Ogalalas, vom Volk der Sioux, waren am 22. Juli 1860 in das Haus der Missionare gekommen, hatten mit ihnen zu Abend gegessen, mit ihnen geschlafen und waren am nächsten Tage noch eine Zeitlang da geblieben. Einer bot Bräuninger einen Tausch an: er wollte ihm ein paar Mokassins gegen eine wollene Decke vertauschen. Bräuninger jedoch wollte allen Handel mit den Indianern vermeiden. Die Indianer waren auch zufrieden. Sie blieben bis Mittag. Als sie sich anschickten, nach dem Mittagessen ihre Wanderung fortzusetzen, zog der eine, welcher am freundlichsten mit den Missionaren verkehrte, die Kugel aus seinem Gewehr und lud drei Kugeln auf einmal hinein, indem er zwischen jede Kugel einen besonderen Pfropfen schob. Dies geschah im Hause vor den Augen der Brüder. Darüber verwunderte sich Seyler und sprach seine Verwunderung gegen Bräuninger aus. Dieser antwortete, nicht ahnend, daß das Gewehr für ihn selbst geladen ward: „Das thun die Indianer, wenn sie nicht vor den Feinden sicher sind. Wenn sie nach Wild schießen wollen, ziehen sie die Kugeln schon wieder heraus.“ Hierauf verabschiedeten sich die Indianer und gingen den Fluß aufwärts über einen Berg hinüber. Die Missionare waren alle sehr müde und ruhten sich nachher etwas aus. Dann wünschte Bräuninger, einen Spaziergang zu machen. Beck schlug vor, gleich das Nützliche damit zu verbinden und die Kühe nach Hause zu holen. „Das ist recht,“ erwiderte Bräuninger. Mit den gewöhnlichen Arbeitskleidern, blauem Hemd, Lederhosen, Mützen und an den Füßen mit Mokassins angethan und Bräuninger wie gewöhnlich seine Brille tragend, gingen die beiden aus dem Hause. Unter mancherlei Gesprächen über die Last, die sie zu tragen, Missionar Bräuninger Trostsprüche aus der heiligen Schrift anführend und dieselben auf ihre Verhältnisse anwendend, gingen die beiden Brüder miteinander bis zu einem Gebüsche ein und eine halbe Meile flußabwärts vom Hause entfernt. Ganz unerwartet und zu ihrem Erstaunen fanden sie hier die sechs Indianer wieder, die vor einigen Stunden von ihnen gegangen waren, und zwar flußaufwärts. Die Indianer redeten Bräuninger an und sagten, sie hätten einen Schuß gehört und fürchteten, es möchten ihre feindlichen Blackfeet in der Nähe sein. Sie fragten ihn weiter, ob er sie in sein Haus nehmen und sie verbergen wolle, wenn die Blackfeet kommen sollten. Bräuninger versprach ihnen beides und sagte, wenn die Feinde kämen, wolle er sie schützen und im Keller verbergen, worauf die Indianer in Gelächter ausbrachen. Nachdem dies vorüber war, verließ Beck auf Bräuningers Anraten den Platz, um das Vieh zu holen, welches eine halbe Meile weiter unten, und zwar am jenseitigen Ufer des Flusses, weidete, während welcher Zeit Bräuninger mit den Indianern sprach und sie mit nach Hause nehmen wollte.

Beck fand das Vieh an seinem gewöhnlichen Platze und schlug auf dem Rückwege einen andern Weg ein. Jedoch konnte er aus der Ferne

den Platz überschauen und sah, daß weder die Indianer, noch Missionar Bräuninger mehr dort waren und war der Meinung, er würde sie allesamt daheim treffen. Allein auch da fand er sie nicht. Als er hörte, Missionar Bräuninger sei noch nicht nach Hause gekommen, vermutete er schon irgend einen Unfall. Das Unglück schon ahnend, gingen beide, Seyler und Beck, nach dem Platze, wo letzterer den Missionar Bräuninger verlassen hatte, fanden aber den Gesuchten nicht. Sie suchten weit und breit, sahen aber weder Missionar Bräuninger noch einen Indianer mehr. — Andere Indianer[1]) erzählten später, einer der Indianer hätte Bräuninger meuchlings mit einer Kugel das Rückgrat zerschmettert und als der Todwunde sich aufrichtete, seien sie herbeigeeilt und hätten ihn vollends getötet, ihm das Gesicht zerschnitten und ihn an einer tiefen Stelle in den Fluß geworfen. Als Grund gaben sie an, daß die Hunkpapas keine Ansiedlung von Weißen am Powder River dulden wollten. So war die Indianermission am 23. Juli 1860 mit Märtyrerblut eingeweiht, und Bräuninger hatte erlangt, was er geahnt hatte, als er beim Abschied von Neuendettelsau sein Bild mit einer Dornenkrone umwand."

Jedenfalls beabsichtigten die Indianer, die übrigen durch Ermordung des Anführers zu vertreiben. Das war ein schrecklicher Schlag für die junge Mission. Die übrigen mußten sich nun an den Deer Creek zurückziehen und weitere Weisung abwarten. Von den Crowindianern (Upsárokas) hatten sie am Powder River nichts gesehen noch gehört. Unterdessen war weiterer Nachzug (Krebs und Flachenecker) gekommen und traf sie am Deer Creek.

Mit Einwilligung des Missionskomitees legten sie am Deer Creek eine Station an, etwa 100 Meilen westlich von Fort Laramie, 3—4 Meilen südlich vom North Platte-Flusse. Sie bestellten Land, das sie vom Flusse aus bewässerten. Im Jahre 1861 kam Missionar Keßler als Leiter. Einige machten sich auf die Suche nach den Upsárokas, kamen auch an der von den Indianern wirklich zerstörten Station vorbei, — fanden aber keine Spur von den Gesuchten. So widmeten sie sich ganz der Arbeit an den Cheyennes (in ihrer Sprache Zistas). Einige wanderten immer mit den Indianern und gewannen deren Vertrauen in hohem Maße; so erlernten sie am schnellsten die schwere Sprache. Einige kleine Wörterbücher im Besitz des Schreibers zeigen die große Schwierigkeit, mit der sie zu kämpfen hatten.[2])

[1]) Eine andere Ansicht ist, daß diese Geschichte erfunden sei von den Indianern, um die Missionare wegzuschrecken; daß die Indianer sich entfernt hätten, Bräuninger weiter gegangen sei und von Bären zerrissen wurde, deren es dort sehr viele gab.

[2]) Eine Probe mag die Weihnachtsgeschichte nach Keßlers Übersetzung sein:

Missionar Krebs berichtet: „In ein solches Indianerlager, das nahe bei der Station im Gebüsch aufgeschlagen worden war, ging der Schreiber dieses, — aber mit einem Stocke in der Hand, damit er sich der auf ihn zufahrenden Hunde erwehren konnte, — des Sonntags und des Mittwochs und rief dort aus: „Winaasz nistochiz namhaioniwh, nata eesz he zistas

---

Hízize tóehto māehiwatóehtenu nanóehtenu watóehtenu ze nasóehtenu zuh haehta nōk itanów ewíhoníw itónsehiwi augustus ewíhoniw émaha itahóz ho, hes hetánio, gsowáahe heéche, gseékhe, gaichgóne nístachwúchs initā esáhoistonhán úwahán ewíhoníw augustus éhiwa: nístochiwuchs hetánio, gsewáahe initā náchtahoistán. Kahe máachkisse camihístowst éoanigo háesto tániwōe. Nich hohóma ewiwústow náesz gsowá itónschiwi Joseph máto náesz gseé itónschiwi Maria ewíahz cámihistow éoánigo haesto taniwō, itónschiwi Bethlehem. gseé Maria egósse. that haich hámsto emisíoz gsee Maria he náesz hetanigaichgon itónschiwi Jesus. Jesus eámawíheo náesz nah. wuestánio hamsto éanán wíhiogóssa ítahóz tóchto zíto táéw. naesz nonúmae hámsto hízize éanán hetánio. hetánio ebóiuzim. „ebóiuzimst éuwáne." eámawíheo he náesz nah ítahóz ho, éhist hízize taew eámawíheo níhoo emíttonít hes nah' wuestánio nístochinwúchs initā ítahótäz ho ebóiuzímst eúwáne ninimensz chāsto nonúmae chiwō hízize hámsto hāesto nonúmae éanán hetánio nístochiz énimén: eámawíheo hes nah itónschiwi Jesus éhist zíto tāéw ítahóz ho. stíwimiút azímst ínanúmüchzístow nístochíz. niniménsz ehāsto: eāma wiheo nistochíwuchs ímihút. éamawiheo ínanúmüchzistow eoanigo hes nah Jesus nonúmae éamiúchzio zíto tāéw náiato hínot ewo hámstoio.

Das heißt auf deutsch:

Heute vor eintausendachthundertundeinundsechzig Herbsten, der Häuptling geheißen Augustus, ein Häuptling sehr groß auf der Erden, seine Männer, Jünglinge, Frauen, Jungfrauen, Kinder alle alle zusammen nicht zu zählen. Der Häuptling Augustus sagte: alle meine Männer, Jünglinge zusammen will ich zählen. Auf, ihr Männer, reiset in die Städte. Später brachen auf ein Jüngling geheißen Joseph, und wieder eine Jungfrau geheißen Maria, zusammen reisen sie in die Stadt, geheißen Bethlehem. Die Jungfrau Maria ist schwanger. Dort weit wohnend gebar Maria, die Jungfrau, ihren einzigen Knaben, geheißen Jesus. Jesus ist Gottes einziger Sohn. Männer saßen bei den Schafen auf der Prairie. Ein Engel sitzt bei den Männern. Die Männer erschraken. „Erschrecket nicht, Gottes einziger Sohn ist auf der Erden, er ist geboren in dieser Nacht. Gott der Vater hat geschenkt seinen Sohn allen Menschen auf der Erde." Erschrecket nicht, singet viel, sagte der Engel. Jetzt sitzen viel Engel bei den Männern, alle singen: „Gottes Sohn, geheißen Jesus, ist geboren in dieser Nacht auf der Erde. Stellt das Kriegen ein, macht alle Frieden. Singet sehr viel: Gott ist aller Freund. Gott macht Frieden in seinem Sohne Jesus." Die Engel fuhren in dieser Nacht wieder hinauf in den Himmel und setzten sich dort.

wuestanio," das heißt: „Kommt alle zusammen in mein Haus, ich will reden zu den Zista-Leuten." Das war die Glocke, die zur Predigt rief; worauf sich dann jedesmal auch Männer, Frauen und Kinder einstellten, den Hausraum füllten und sich auch außen aufstellten. Darauf begann die Predigt mit vorangehendem Gebet des Vater Unsers ebenfalls in der Zista-Sprache und darauf eine Verkündigung von unserm Heilande. Nach der Predigt gab es dann lange Unterhaltungen mit Fragenden, denen dies und jenes auf- und eingefallen war. Die Zuhörer waren sehr ruhig und aufmerksam, wenn auch mal einer „ibawa" (gut) und den Freudenruf „baho!" dazwischen rief."

„Einer, der immer nicht kam, war der Häuptling Hotuamo (männlicher Elk). Der stellte sich dann gewöhnlich zu anderer Zeit, nämlich kurz vor dem Abendessen, ein, und suchte da etwas für den Magen. Im Neuen Testament, in der Geschichte von der Speisung der 5000 Mann, predigte der Herr Jesus erst, dann speiste er die Hungrigen. So wollte ich's auch machen und unserm eingeladenen Gaste vor der Speisung die Predigt halten. Er setzte sich gern auf eine dort stehende, selbstgezimmerte Bettstelle, ich mich neben ihn und redete zu ihm von Gott, von Sünde und der Vergebung der Sünden. Mäuschenstill blieb er bei der ganzen Rede und sah vor sich hin. Er wartete zwar aufs Essen, wie andere Male auch. Eben wurde vor seinen Augen der Tisch gedeckt, ich redete noch. Plötzlich entfernte er sich und wartete das Essen nicht ab. Er kam ein paar Tage nicht wieder, aber er schickte uns eine Einladung, zu ihm zu kommen. Drei von uns gingen hin. Man kann selten ein so aufgeräumtes Indianerzelt sehen, als wir diesmal bei ihm fanden. Er war ganz allein. Neben ihm mußten wir Platz nehmen und er stopfte die Pfeife, welche wir Viere zusammen reih' um jeder nach Belieben ein paar Züge rauchten. Bisher war er völlig schweigsam gewesen, aber bei der Pfeife wurde er redselig und hielt eine Ansprache an uns ungefähr in folgenden Worten: „Ich freue mich sehr, meine besten Freunde bei mir zu haben. Am heutigen Tage erlebte mein Herz große Freude. Ich habe schon viele Leute kennen gelernt, unter allen aber seid ihr mir die Liebsten." Dann erzählte er, unter welchen verschiedenen Indianerstämmen er gewesen, mit welch verschiedenen Europäern er verkehrt habe und wo er alles herumgereist war. „Ich habe auch verschiedene Gottesdienstgebräuche der Indianer und der Weißen nah und fern mit angesehen, ich sehe auch, wie ihr es macht," sagte er, „aber ich habe noch immer jeden bei seiner Weise gelassen. Wenn ich da etwas Besonderes, von anderen Menschen heiliger Übung im Gottesdienste sah, so habe ich immer dazu geschwiegen und nichts dagegen geredet. Mir war alles so recht und gut." Mit diesem Vortrage gab er uns zu verstehen, daß wir von ihrem Götzendienste auch nichts sagen, sondern dazu schweigen und sie ruhig bei ihrem Heiligtume

lassen sollten. — Dies uns zu sagen, war der ganze Zweck, weshalb er uns hatte rufen lassen.

„Am Nachmittage kam er wieder in meine Wohnung; denn diese fanden die Indianer allezeit offen und hatten darin freien Zutritt bei Tag und Nacht. — Nun war unser Freund wieder da und wartete auf das Essen. Ich setzte mich wieder zu ihm auf die Bettstatt und redete wieder wie vor etlichen Tagen. Nur gab ich ihm noch mehr himmlisch gute Worte, daß er meine Worte nicht verachten, noch verwerfen möchte, weil es Gottes-Worte seien. Er hörte schweigsam zu, wie das vorige Mal, ging aber auch wieder wie das vorige Mal vor dem Abendessen weg, darauf er doch warten wollte. Von da an betrat er das Haus nicht mehr. Als nach einiger Zeit das Lager fortzog und die Indianer an uns vorüberschritten, nickten und winkten sie uns freundlich zu; dieser aber hatte sein Gesicht abgewendet nach dem Wasser zu und würdigte uns keines Blickes mehr. — Von diesem und noch einem, Machhoni (großer Wolf), der sich zu anderer Zeit ähnlich wie jener, nur etwas plumper, gegen uns aussprach, las man nachher in der Kriegszeit in den Zeitungen, daß sie die beiden ersten waren, welche aus den Cheyennes vom Militär gehängt worden waren."

Im Frühjahr 1862 zeigten sich Unruhen unter den Indianern, und die Missionare mußten nach Fort Laramie flüchten, nachdem sie ihre Sachen vergraben hatten. Zwei (Keßler und Seyler) reisten nach Iowa, um Lebensmittel zu holen, da sie droben ungeheuer teuer waren (z. B. ein Sack Mehl 30 Dollars). Die Unruhen wurden jedoch unterdrückt, und die Missionare kehrten zur unversehrten Station zurück. Ja sie durften wieder mit herumziehen. — Erst im April 1863 kehrte Keßler mit Franz Matter zurück. Bei den teuren Kriegszeiten kostete die Ausrüstung über 2000 Dollars.

Missionar Krebs, der die Indianersprache am besten bemeistert hatte, hatte eine Indianerschule begonnen. Er hatte drei Knaben als Schüler. Sie führten die Namen Muchsianoe (brauner Mokassin), Ekois (kleiner Knochen) und Mistahemik (Eulenkopf). Der erste wurde an Weihnachten 1863 getauft. Auch bei den Erwachsenen zeigten sich Spuren von Segenswirkungen. — Da brach der große Indianeraufstand von 1864 aus. Die Indianer, betrogen und gekränkt durch habgierige und diebische Agenten der Regierung, sannen auf Rache. Ihnen waren alle Weißen in gleicher Weise Feinde. Als infolge des Bürgerkrieges ein großer Teil der Truppen in Nebraska (damals noch Indian- und Missouri-Territorium) abgerufen worden waren, brach der Aufstand aus. Die geringe militärische Macht, die aufgeboten werden konnte, war

durch die vereinigten Indianer bald geworfen, und die Indianer zerstörten das Land unter Leitung der kriegerischen Sioux, der Todfeinde der Blaßgesichter. Alle Weißen flüchteten in den östlichen Teil des Staates. Die Missionare hielten unter Lebensgefahr noch aus, besonders da die Zistas nicht mit auf den Kriegspfad gehen wollten. Endlich aber, als sich bereits eine Horde feindlicher Sioux gegen Deer Creek in Bewegung setzte, mußten sie auf Drängen freundlich gesinnter Zistas hin, die ihnen wiederholt insgeheim Botschaft durch eine alte Indianerin zusandten, sich zu eiliger Flucht entschließen. Mit ihnen zogen die drei Indianerjünglinge.

Die Jünglinge wurden auf der „Wartburg" vom Missionar noch weiter unterrichtet, man suchte ihnen das Leben möglichst nach gewohnter Weise einzurichten. Vergebens! Bei zweien zeigte sich die gewöhnlich bei Indianern, die unter Weißen leben, und bei Klimawechsel auftauchende Krankheit der Schwindsucht, die sie beide bald nacheinander hinraffte.



Miss. Krebs und die drei christlichen Indianer.
Gottfried Paulus Friedrich

Der erste der beiden Indianerjünglinge, welcher starb, hatte bei der Taufe den Namen Gottfried erhalten, er war etwa 16 Jahre alt, als er heimging. Er war, als der letzte, am Sonntag Oculi 1865 in Galena, Ills., getauft worden. Obschon noch ziemlich jung, sah man doch seinen großen Ernst beim Taufunterricht. Als die schwere Krankheit sich zeigte, ergab er sich ganz in den Willen Gottes.

„In welcher Weise seine Seele des himmlischen Trostes inne wurde, gewahrte ich," berichtet Missionar Krebs, „als ich mit ihm betete. Ich begleitete ihn zu Bette. Vor demselben stehend, beteten wir das Vater

Unser, danach klagte ich dem Herrn sein Leiden und Krankheit, bat ihn, daß er ihn besuchen und in seinen Schmerzen erquicken wolle, befahl Schmerz und Leiden, Krankheit und Genesung, Leben und Tod, Leib und Seele in Gottes Hände und in seinen väterlichen Willen. Als ich den „Frieden" gesprochen, und das Amen dazu über Gottfrieds Lippen kam, fügte er hinzu: „Du hast gut gebetet, mein Vater." Das war ein deutliches Zeichen, daß er den Frieden und Trost empfand, den die Welt nicht geben kann. So oft man mit ihm vom Tode redete, sprach er seine Bereitwilligkeit zu sterben aus. Und wenn ich wohl fragte, was er wohl glaube, daß nach dem Tode mit ihm geschehe, so war die Antwort: „ich komme in den Himmel". Dabei tröstete er sich des Blutes Christi, das uns reinigt von aller Sünde. Zwei Tage vor seinem Ende rief er den Friedrich zu sich, versicherte ihn seiner Liebe und sagte darauf zu ihm: „Wenn du wieder zu den Indianern kommst, so sage ihnen, daß die Deutschen mir alles Gute erwiesen und mich nicht ermordet haben. Sie (die Indianer) möchten sonst denken, die Deutschen hätten mich ums Leben gebracht." Am 2. August ging seine Seele heim zu Jesu, der sie erlöst, während die Bewohner der Wartburg das Sterbelied: „Christus, der ist mein Leben" sangen."

Von der Krankheit des andern Jünglings, Paulus (Ekois), berichtet Missionar Krebs:

„Selbst im Schlafe hatte er es mit dem zu thun, das droben ist. Einmal, als er erwachte, sagte er: „Ei, jetzt, da war es schön! Ich habe viel Schönes gesehen und einen Engel, der hat mit mir geredet. Jetzt weiß ich viel. Ach, ich bin so bös und verdorben und habe doch so was Schönes gesehen! Ich fragte den Engel, ob ich sollte hinauf in den Himmel gehen. Allein er antwortete: „Nein, jetzt nicht, du mußt noch länger krank sein."" Danach betete Paulus folgendes Gebet, welches ihm, nach seiner Aussage, ebenfalls der Engel gesagt habe, damit er es beten solle: „Mein Herr Jesus Christus, willst du, daß ich leben und den Indianern dein Wort verkündigen soll? Dann gieb mir deinen heiligen Geist, daß ich fest bleibe." Herzlich bekannte er Fehltritte, welche er nach seiner Taufe begangen, für welche er, wie er sagte, Gott um Vergebung gebeten habe. Darauf sprach ich die Absolution. — Am letzten Tage seines Lebens, der bald darauf kam, lag er völlig teilnahmlos da und antwortete auf alle Fragen nur: „Ich freue mich.""

Sein Abschied erfolgte am 15. Dezember 1865, und am 3. Adventssonntage wurde er dicht neben Gottfried beerdigt. Herr Präses Großmann hielt am Grabe die Einsegnung, und Missionar Krebs redete über Jer. 31, 3: „Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte." Nach der Predigt kniete die Gemeinde nieder, und Präses Großmann sprach ein Dankgebet und dankte dem Herrn für den Segen, den er bisher auf die Mission gelegt und bat ihn, daß er auch ferner seine

Barmherzigkeit und seinen Segen auf die Mission unter den Indianern legen wolle.

Der dritte, Friedrich, war als erster getauft worden. „Solange er bei seinem geistlichen Vater Krebs und unter dessen unmittelbarer Aufsicht sein konnte, hielt er sich gut. Als er aber von diesem getrennt leben mußte, um sich seinen Unterhalt zu erwerben, erlag er der Versuchung der Welt und geriet auf Irrwege. Erst als er vor einigen Jahren in Krankheit fiel und Gottes Hand sich züchtigend auf ihn legte, trat bei ihm eine Wendung ein; er starb an jener Krankheit, und man kann die Hoffnung haben, daß auch bei ihm Gottes Gnade nicht vergeblich gewesen ist." [1])

„Als im Jahre 1866 ein Friedensschluß mit den Indianern des Nordwestens in Aussicht stand, wurden die beiden Missionare Krebs und Matter noch einmal nach dem Nordwesten gesandt, begleitet von dem Indianerjüngling Friedrich. Da aber während ihrer fast viermonatlichen Reise der Krieg aufs neue ausbrach, so konnten sie das Indianergebiet gar nicht erreichen; unthätig und in steter Bedrängnis hielten sie sich acht Monate lang bei dem Fort Cottonwood auf, ohne daß sich ihnen eine Aussicht eröffnete, ihre Indianer wieder zu erreichen, die überhaupt hinfort in den Unruhen und Aufständen eine schlimme Rolle spielten." [2])

Zu einer eigenen Mission sollte es nicht mehr kommen, wenn auch später wieder Anknüpfungen gesucht wurden. — Als dann später die Neuendettelsauer Mission unter den Papuas begonnen wurde, sandte die Iowasynode 1885 den „Indianermissionsfonds" für diese Arbeit an die Leitung jener Mission. Die Synode konnte sich mit gutem Gewissen sagen, daß sie ihr Möglichstes gethan habe. Wenn die Arbeit auch vergeblich und scheinbar ganz nutzlos war, so ist sie ein ehrendes Zeugnis für die damals so junge Synode und ihren Eifer um Gottes Reich.

Wer auf den Kirchhof zu St. Sebald kommt, findet dort heute ein Doppelgrab mit einem weißen Holzkreuz mit den Worten: „Zwei Indianer." Das ist der ganze sichtbare Erfolg so schwerer Arbeit.

---

[1]) Deindörfer, S. 65. — [2]) Ebda.

Kapitel III.

Die Mission des Generalkonzils.

Der Anfang des durch das Generalkonzil angefangenen Werkes der Heidenmission in Indien ist an anderer Stelle schon ausführlich beschrieben. Hauptort ist Rajahmundry am Godavery-Fluß (siehe Karte S. 75). Die Sprache in jenem Gebiet ist das Telugu, wenn auch Kenntnis des Hindustani förderlich ist. Von Rajahmundry aus wurden eine ziemliche Anzahl Missionsstationen gegründet. Von den dortigen Missionaren erlagen Carlson, Artman, Dietrich und Gröning jun. Der durch Vater Heyer eingeführte Missionsveteran Dr. Schmidt ist noch in Rajahmundry. Nach Grönings Tod half mit Einwilligung seiner Missionsgesellschaft (Breklum) Missionar Pohl zeitweilig in Rajahmundry aus und trat dann 1893 definitiv in den Dienst dieser Mission. Zu den schon genannten Missionaren kamen noch Mc. Cready (ein Neurasier), Edman, Bähnisch, Arps und Isaacson sowie die Zenana-Arbeiterinnen Frl. Sadtler, Schade und Swenson. Im Jahre 1893 betrug die Zahl der Kommunikanten 1441, die der Glieder 3757, die der Predigtdörfer 146 und die der Schulen 146.

Die Leitung der Mission liegt in den Händen eines Komitees, das durch das Generalkonzil gewählt wird. Organ: „Missionsbote“.

Sechste Abteilung.

Kurze Umschau.

Kapitel I.

Die wichtigsten Ereignisse der neusten Zeit.

Die Zeit zwischen 1877 bis zur Gegenwart zeichnet sich aus durch hitzige Kämpfe innerhalb der größeren Körper, die in der ganzen Kirche sich fühlbar machten; doch fand zugleich auch ein engerer Zusammenschluß statt. Oft ist ein Riß nur die Vorbereitung auf ein engeres Bündnis anderer Teile. Drei Kämpfe verdienen besonderer Erwähnung:

1. Der Prädestinationsstreit.[1])

Zu diesem Kampfe kam es zum größten Teil infolge von Missouris Überschätzung Luthers in jeder Beziehung. Wie man auf die Wucherlehre kam, so kam man auch auf diese Lehre von der Prädestination. Im Jahre 1868 trat die Neigung zu prä-

---

[1]) Litteratur. Die gesamte Litteratur anzuführen, ist kaum möglich. Zu vergleichen sind besonders die theologischen Zeitschriften: Lehre und Wehre betreffs Missouri; Brobsts Monatshefte 1871. 72, Kirchliche Zeitschrift betreffs Iowas; Theologische Monatshefte; Theological Magazine; Altes und Neues betreffs Ohios. — Dr. Gottfr. Fritschel, Lehre der Missouri-Synode von der Prädestination, aus ihren eigenen Publikationen dargestellt. 1884.

destinatianischen Ansichten zu Tage.[1]) Der erste, der dagegen seine Stimme warnend erhob, war Professor Gottfried Fritschel; da er die ganze missourische Richtung genau kannte, sahe er schon damals voraus, wohin es kommen werde, wenn man auf der eingeschlagenen Richtung weitergehe. In einer Anmerkung zu einem Aufsatz über die Wucherfrage sagte er, wer die absoluten Sätze im Buche Luthers de servo arbitrio über die Prädestination annähme, könne nur eine falsche Prädestinationslehre haben. Daraufhin bekannte sich Lehre und Wehre rückhaltlos zu denselben. In den theologischen Monatsheften von Brobst legte Professor Fritschel nun die missourische Prädestinationslehre, wie sie im Synodalbericht von 1868 und den Thesen von 1871 sich zeigte, klar vor. Schon damals erfaßte er den Irrtum in seiner ganzen Tiefe und widerlegte ihn in einer solchen Weise, daß später nicht viel neue Punkte dazukamen.

In der norwegischen Synode kam es zu einem eigentümlichen Zwischenfall. Professor Aspernheim, ein Lehrer am theologischen Seminar zu Madison, Wis., hatte auf einer Pastoralkonferenz gesagt, daß die Missouri-Synode, wie alles andere Menschliche, an Schwachheiten und Unvollkommenheiten leide. Diese Bemerkung hielt man für bedenklich und forderte den Professor auf, seine Behauptung zu beweisen. Er faßte seine kritischen Betrachtungen in vier Punkte.[2]) Im zweiten sagte er:

> Es ist eine Neigung vorhanden zu einer gewissen dogmatischen Mißbildung, welche sich namentlich in der Lehre der Missouri-Synode von der Gnadenwahl zeigt, indem sie dadurch, daß sie den Glauben als

---

[1]) Wie im kleineren Kreise diese Lehre durchgearbeitet und ihrer Annahme vorgearbeitet wurde, zeigt sich aus Baumstarks Worten: „Zu dieser Erkenntnis des tiefen innern Widerspruchs, in dem sich die lutherische Orthodoxie befindet, kam aber in den paar letzten Jahren vor meiner Konversion noch eine andere Differenz, die geradezu einen positiven Lehrpunkt betraf und schon allein mich bald genötigt hatte, mich von der Synode, der ich angehörte, zu trennen. Es handelte sich nämlich dabei um die Lehre von der Willensfreiheit des Menschen und der Gnadenwahl."

[2]) Die andern Punkte lauten:

1. Es ist eine Neigung vorhanden zu einer gewissen dogmatischen Überspannung, welche sich namentlich in dem Versuch zeigt, die Frage über die sittliche Berechtigung des Zinsnehmens in das Bekenntnis der Gemeinde einzufügen, wie auch in der thatsächlichen Verleugnung des von der lutherischen Kirche anerkannten Grundsatzes, daß eine Schriftauslegung nicht die brüder-

Moment der Erwählung ausschließt, sich in eine gefährliche Mitte stellt zwischen die calvinische Prädestinationslehre und die lutherische, wie diese bei den späteren lutherischen Dogmatikern, z. B. Gerhard, erklärt und entwickelt ist.

Professor A. Schmidt, der sich 1873—1875 als Vorkämpfer Missouris hervorgethan, bezeichnete die Punkte als „eine Geistesrichtung, welche nicht an einem Lehrer der Gemeinschaft geduldet werden darf", — als Offenbarung einer „lockern und für den reinen lutherischen Glauben und für die lutherische Kirche gefährliche Stellung", ja stellte sie in eine Klasse mit „der Freigeisterei der Gegenwart, der Lehrgleichgültigkeit und der Offenen-Fragen-Theorien". — Professor Aspernheim legte, da die synodalen Behörden gegen ihn als einen Irrlehrer vorgingen, sein Amt nieder und nahm ein Pfarramt in New York an. — Da ereignete es sich, daß Professor Schmidt anfing, gegen die neue Lehre Opposition zu machen. Zuerst wurde privatim verhandelt. Dann trat er in die Öffentlichkeit.

Auch Professor Fritschel war in einer Reihe von Aufsätzen (1879), wie Dr. Münkel sich ausdrückte, dem Gegner mit blankem Stahl zu Leibe gegangen. Und nun tobte jahrelang der Kampf um diese Lehre in den kirchlichen Blättern. Professor Schmidt ließ ein Blatt „Altes und Neues" erscheinen, welches sich zur Aufgabe setzte, zu zeigen, daß die von Walther vorgetragene Lehre gegen die Lehre der lutherischen Väter verstoße. Hier wurde also die von Missouri so viel geübte Praxis angewandt, durch Auszüge aus den Vätern eine Lehre zu beweisen. Das hatte zur Folge, daß die alten Dogmatiker nun in Missouri sehr in Mißkredit

---

liche Eintracht zerstören muß, wenn sie nicht gegen die Analogie des Glaubens streitet.

3. Es ist eine Neigung vorhanden zu einem gewissen Traditionalismus oder Verrückung des rechten Verhältnisses zwischen Schrift und Tradition, eine Verrückung, welche sich nicht so sehr auf dem Gebiet der Dogmatik und der Kirchengeschichte, als besonders auf dem Gebiet der Schriftauslegung, wahrnehmbar macht, welche namentlich mit Hinsicht auf die Benutzung neuerer exegetischer Hülfsmittel und auf unbefangene Betrachtung der Schrift manches zu wünschen übrig läßt.

4. Bei aller Anerkennung des Eifers der Missouri-Synode für die reine Lehre muß ihr zur Last gelegt werden, daß der Lehrstreit bei ihnen oft die gebührliche Rücksicht auf Gottes Werk auch bei den kirchlichen Widersachern beiseite setzt.

kamen; wenigstens erklärte man ihre Stellung zur Prädestinationslehre für einen schwachen Punkt und für eine Verdunkelung der reinen Lehre.

Die Professoren der Ohio-Synode traten auf die Seite Schmidts. In Milwaukee, Wisconsin, kolloquierten sie fünf Tage lang mit Walther, brachen dann aber das Kolloquium ab. Bald darauf trat die Ohio-Synode aus der Synodalkonferenz aus. In Schmidts Synode (der norwegischen) entstanden zwei Parteien, die sich an Stärke ziemlich gleich waren. Hin und her in den Gemeinden wurden lange Disputationen gehalten. Man hoffte, es werde zum Frieden kommen, wenn die norwegische Synode aus der Synodalkonferenz austrete; das geschah. Die Anti-Missourier in der Synode gründeten in Northfield ein neues Seminar mit Schmidt an der Spitze. Aus Wisconsin und Missouri traten einige Gemeinden und Pastoren aus, die sich meist Ohio anschlossen, ebenso umgekehrt.

Zusammenfassend ist die „missourische Lehre von der Prädestination nach ihren eigenen Schriften" dargelegt in Luthardts „Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und kirchliches Leben". Ein Versuch, dieselbe als unrichtig zu erweisen, ist nie gemacht worden, so daß sie als richtig gelten muß.

Der Schriften über diese Frage wurden so viele, daß es schwer sein wird, sie alle zusammen zu bekommen. Auch sind sie von sehr verschiedenartigem Wert. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn jede Seite ihre Lehre rein objektiv ohne Rücksicht auf den Gegner dargelegt und dabei versucht hätte, die Sache möglichst klar zu machen. Wäre das geschehen, so wären vielleicht viele Anschuldigungen der Vertuschung des Standpunktes unterblieben.

Die Frage konzentrierte sich zumeist um den Punkt: ist die Erwählung geschehen „zum Glauben" oder „in Hinsicht auf den Glauben — intuitu fidei". Missouri behauptete jenes und faßte hierbei den Ausdruck Erwählung nicht in dem weiteren Sinn wie die Konkordienformel, daß dabei eingeschlossen wäre alles, was zum Erlösungsratschluß gehört, sondern als die Einzelwahl in Hinsicht auf den Glauben. — Im weiteren Sinn wurde der Satz auch von den Gegnern zugegeben, aber im Sinn der Auswahl der Personen berief man sich auf den Satz der alten Dogmatiker, daß die Wahl geschehe intuitu fidei. Das wurde dann von den

Missouriern als krasser Synergismus angegriffen, denn dadurch bekomme der Glaube des Menschen eine verdienstliche Bedeutung. Als dann der Glaube in der Rechtfertigung als Parallele hingestellt wurde, machten die Führer Missouris den Anfang, sich gegen die Lehre zu wenden, daß in der Rechtfertigung des Menschen der Glaube hereingezogen werde. Die Darlegung in Philippis Dogmatik wurde scharf angegriffen.

Bald drehte sich der Streit um die Frage von der Bekehrung. Die missourischen Theologen behaupteten, daß kein Unterschied gemacht werden dürfe zwischen natürlichem und mutwilligem oder boshaftem Widerstreben. Gott breche in der Bekehrung bei den Erwählten auch das mutwilligste Widerstreben; als Walther zur Erläuterung dieser Anschauung gar zu kräftige Illustrationen brauchte, thaten ihm seine Kollegen (die Professoren) in der Wisconsin-Synode Vorhalt, und er milderte die Ausdrücke, ohne jedoch in der Sache eine Änderung einzugestehen. — Die Gegner Missouris bestanden darauf, daß man wohl unterscheiden müsse zwischen natürlichem Widerstreben, das sich bei allen Menschen finde und das Gott in allen überwinde und zwischen mutwilligem, das er nicht mit Gewalt niederbreche.

Beide Parteien beriefen sich auf die Konkordienformel, welche im 11. Artikel diese Lehre behandelt. Dort sind die Grundlinien niedergelegt, an die sich jede Behandlung der Lehre zu halten hat. Einesteils ist gegen jede Art von Synergismus das gänzliche Verderben und Unvermögen, ja die Gottfeindlichkeit des gefallenen Menschen klar und deutlich bekannt. Auf der andern Seite sind auch folgende Punkte festgestellt worden: daß die Bekehrung ganz und allein ein Werk Gottes sei, die Allgemeinheit des göttlichen Gnadenwillens, die Schuld des Menschen, wenn er verloren geht. Dies sind die Bekenntnisaussagen. Und auf diesen Linien muß sich jede weitere dogmatische Erklärung bewegen, wenn sie bekenntnisgemäß sein will. — Die Vereinigung der hier gegebenen Richtungslinien kann aber richtig nur geschehen, wenn der Unterschied von natürlichem und mutwilligem Widerstreben festgehalten wird. Wird die eine oder andere Seite einseitig betont, so muß sie zum Irrtum führen.

Unter Dr. Krauths hinterlassenen Papieren fand sich eine angefangene Arbeit über diese Frage. Wohl kein Theologe war so

befähigt, ein unparteiisches Urteil abzugeben, wie er; denn er war nicht nur der größte Theologe Amerikas, sondern stand auch den Streitenden unparteiisch gegenüber.

„Wenn die Streitenden in der Synodalkonferenz," sagt er in aller Offenheit, „sich einig werden, über welche Punkte sie einig sind und in welchen sie sich unterscheiden, so können wir Frieden erhoffen. Bis das geschieht, verwirrt jede weitere Diskussion der Sache die Frage von der ewigen Erwählung nur noch mehr. Die Frage: „Ist unser Glaube die Ursache der Erwählung Gottes oder eine Folge?" muß genauer bestimmt werden, ehe man sich darüber in Parteien teilt. Wenn man dabei sieht auf das Verhältnis zwischen den Menschen und Gott, so wird die Frage in der einen Weise beantwortet werden. Betrachtet man die Frage, insofern sie sich bezieht auf den einen Menschen im Unterschied von dem anderen, so wird die Antwort umgekehrt lauten. Was ist die Ursache meines Glaubens? Das gesamte (generic) Handeln Gottes in der Wahl oder Erwählung. Er beschloß, die Erlösung für den gefallenen Menschen zu bereiten; er beschloß, daß ein gott-menschlicher Heiland sie ausführen sollte; er beschloß, daß der heilige Geist sie zueignen sollte; er wählte Wort und Sakrament als die organischen Mittel: und diese Glieder bilden die gesamte (generic) Kette der Erwählung. Die Erwählung in diesem Sinn genommen ist die Ursache des Glaubens.

Nun kommt die andere Frage, wobei es sich nicht mehr handelt um Gott und den Menschen, sondern um den einen Menschen im Unterschied vom andern Menschen. Die Erwählung im oben beschriebenen Sinne betrachtet alle Menschen als gleich — ihre Erlösung ist allgemein, ihr Erlöser der Heiland aller, ihr Geist die Gabe erworben für alle, ihre Gnadenmittel sind objektive Kräfte (objective forces), welche alle Menschen, zu denen sie kommen, auf die gleiche Stufe der Verantwortlichkeit stellen und über die einfache Lage der Hülflosigkeit. Warum handeln nun Menschen, welche von dieser Erwählung aus betrachtet ganz gleichstehen, in ganz verschiedener Weise? Der eine glaubt, der andere glaubt nicht. Ist die Wahl Gottes in irgend einem Sinn die Ursache des Unterschieds?[1]) Die Antwort des Calvinisten ist: Ja. Die Antwort des

[1]) Eine interessante Kontroverse fand statt im Jahre 1892—1893, die für die Beurteilung der missourischen Lehre nicht ohne Wert ist. — Prof. Pieper nannte die Darstellung Iowas (daß Missouri den einen seligmachenden Willen Gottes in einen allgemeinen und einen nicht allgemeinen auseinanderreiße und also einen kontradiktorischen Widerspruch in Gott setze) eine Gewissenlosigkeit. Darauf erwiderte Dr. G. Fritschel mit der Frage: „Ist der allgemeine Gnadenwille, den die Synode von Missouri bekennt, und der partikulare Wille, mit dem Gott in der Gnadenwahl allein die Auserwählten selig machen will, ein und derselbe ewige göttliche Wille, daraus unsre Seligkeit und was dazu gehört, fließt, oder nicht?" Er

Lutheraners ist: Nein. Die Wahl Gottes ist wohl in dem einen Sinn genommen die Ursache des Glaubens des einen, aber weder positiv noch negativ die Ursache des Unglaubens des andern."

2. Der liturgische und konfessionelle Streit in der Generalsynode.

Der Wunsch, den Mühlenberg ausdrückt, daß doch „alle lutherischen Gemeinden in den nordamerikanischen Staaten" besonders im Gebrauch „derselben Gottesdienstordnung" miteinander vereinigt werden möchten, ist seiner Erfüllung um ein Bedeutendes näher gerückt. Die südlichen Kirchen haben das Verdienst, den Anstoß zu der Bewegung gegeben zu haben, welcher sich auf alle englisch Sprechenden und einen großen Teil der deutschen Lutheraner erstreckt hat. Von Dr. Bachmann wird gesagt: „In seinem hohen Alter war sein sehnlichster Wunsch, daß alle englisch redenden Lutheraner eine gemeinsame Gottesdienstordnung haben möchten. Wir finden, daß er wiederholt dazu riet und darauf hinarbeitete,

---

wünschte ein offenes Ja oder Nein. — Das wollte aber Prof. Pieper nicht geben, sondern antwortete in längerem Aufsatz neben mancherlei Abweichungen von der Frage: Missouri lehre überhaupt keinen partikularen Willen, sondern nur einen allgemeinen Willen und eine partikulare Gnadenwahl. Es sei aber beide Male ein und derselbe Heilsweg und es handle sich zwischen Jowa und Missouri um zwei verschiedene Lehren in Bezug auf diesen Heilsweg. — Dr. G. F. wiederholte seine Frage mit Bezugnahme auf den Synodalbericht Missouris 1873, S. 32 f. in der Form: „Ist der allgemeine Gnadenwille, den die Missouri-Synode bekennt, und der im westlichen Synodalbericht beschriebene Erwählungswille ein und derselbe ewige göttliche Wille, daraus unsere Seligkeit fließt, oder nicht?" — Aber hierauf wollte oder konnte Prof. P. nicht einfach Ja oder Nein antworten und antwortete in ziemlich heftiger Weise und schloß mit den Worten: „Weil es uns darum zu thun ist, bei Gottes Wort zu bleiben und so Gottes Billigung zu haben, so lassen wir uns auf die Beseitigung des „kontradiktorischen Widerspruchs" nicht ein." — Als Resultat dieser Verhandlungen ergab sich, daß Missouri nicht lehrt, daß der allgemeine Gnadenwille und der partikulare Wille (= partikulare Gnadenwahl oder Erwählungswille) ein und derselbe seligmachende Wille seien, — ja noch mehr, Prof. P. leugnet nicht, daß nach missourischer Lehre der allgemeine Gnaden- und der besondere Erwählungswille nicht ein und derselbe seligmachende Wille, sondern verschiedene Ratschlüsse sind. Allgemein und nicht-allgemein bildet den kontradiktorischen Gegensatz. Indem Missouri nun die zwei als verschiedene und einander nicht einschließende hinstellt, lehrt es den kontradiktorischen Gegensatz, der in den Bekenntnisschriften verworfen ist.

und als er durch hohes Alter und Schwäche verhindert wurde, der Versammlung der (südlichen) Generalsynode zu Winchester 1870 beizuwohnen, drückte er sein Sehnen in einem Schreiben aus."

Der Beschluß der südlichen Generalsynode zu Staunton, Va., im Jahre 1876, worin Verhandlungen mit der Generalsynode und dem Generalkonzil beschlossen wurden zwecks Ausarbeitung eines gemeinsamen englischen Gesangbuches für alle englisch redenden Lutheraner, war nur die Ausführung des Lieblingswunsches ihrer Vorgänger. Denen, die mit den beiden nördlichen Körpern vertraut waren, erschien der Gedanke, sie im Gebrauche einer gemeinsamen Gottesdienstordnung zu vereinigen, als ein eitler Traum. Wahrscheinlich dachte die Mehrzahl derjenigen, die für die Beschlüsse stimmten, gar nicht an die Möglichkeit der Ausführung. Das Generalkonzil beschloß 1879, daran teilzunehmen, „vorausgesetzt, daß die entscheidende Regel sein soll: die Übereinstimmung aller rein lutherischen Liturgieen des sechzehnten Jahrhunderts, und wo sich diese nicht findet, die Übereinstimmung der wichtigsten unter denselben." Die Ausarbeitung und Revision einer Liturgie, mit der sie sich jahrelang beschäftigt hatte, verhinderte die Generalsynode, bis 1883 irgend welche Schritte zu thun, dann beschloß sie folgendes:

> Daß wir als eine der verheißungsvollsten Aussichten unserer Kirche in Amerika, die Aussicht, eine „gemeinsame Gottesdienstordnung für alle englisch redenden Lutheraner" zu erhalten, begrüßen. Und da wir glauben, daß eine solche Gottesdienstordnung auf Grund der genau bestimmten Basis „der Übereinstimmung der rein lutherischen Gottesdienstordnungen (Liturgieen) des sechzehnten Jahrhunderts" ausgearbeitet werden kann, so erklären wir hiermit unsere Bereitwilligkeit, dahin mitzuwirken.

Die Arbeit wurde auf Grund dieser Anweisung trefflich gethan. Jeder der drei Körper hatte sein eigenes liturgisches Komitee. Ein Sub-Komitee von einem Gliede eines jeden Körpers that die Hauptarbeit, die dann den drei Komitees zur Gutheißung vorgelegt wurde. Wo die Komitees voneinander abwichen, wurde eine gemeinsame Versammlung gehalten und die Frage durch Abstimmung entschieden, wobei jeder Körper eine Stimme hatte.

Bei der ersten Versammlung des Gesamtkomitees in Philadelphia, 12.—14. Mai 1885, wurden die folgenden Grundzüge vereinbart:

1. Es ist die Anschauung des Gesamtkomitees, daß unsere Arbeiten den respektiven Synoden vorgelegt werden müssen, die wir vertreten.

2. Wir dürfen keine Gottesdienstordnung einer Gemeinde aufzwingen und kein Teil der Gottesdienstordnung sollte gebraucht werden, wenn er nicht zur Erbauung dient.

3. Wir beabsichtigen, die volle lutherische Liturgie denen darzubieten, die sie zu gebrauchen wünschen.

4. Wenn an irgend einem Orte oder zu irgend einer Zeit die volle Liturgie des Gottesdienstes nicht wünschenswert ist, so ist es völlig in Übereinstimmung mit lutherischem Herkommen, daß eine einfachere Liturgie geschaffen wird, in der sich nur die wichtigsten Teile der Liturgie in ihrer Ordnung finden.

Das Komitee sah ab von allen persönlichen Geschmacksurteilen und Büchern und Ordnungen, die sich bereits im Gebrauche befanden, und hielt sich nur an die vorgeschriebene Regel. Zugleich machten sie Vorschläge über einzelne Dinge, die sich nicht in den gebrauchten Liturgieen fanden, aber in denen sich eine fast allgemeine Sitte in diesem Lande gebildet hatte. Ein Beispiel eines solchen Vorschlags ist der Gebrauch des Sündenbekenntnisses und der Absolution vor dem Introitus. Fast alle Synoden hatten vor dem Introitus diese oder eine ähnliche Beichtformel gebraucht; sie fand sich in einigen Liturgieen des 16. Jahrhunderts; ihre Aufnahme in die Gottesdienstordnung war passend, da sich in jener Zeit die Sitte eines Beichtgottesdienstes am Samstag Abend gefunden hatte. Bei allen Fragen herrschte die größte Einmütigkeit außer im Gebrauch des Vater Unsers in der Konsekration.

Die Generalsynode nahm die Liturgie 1885 in Harrisburg, Pa., mit großem Enthusiasmus an. Ihr folgte das Generalkonzil und die südliche Generalsynode. Als dieselbe 1888 als „Common Service“ erschien, wurde sie von einigen Gliedern in der Generalsynode stark angegriffen, weil sie fast wörtlich mit der Liturgie des Church Book von 1868 übereinstimmte. Diese Übereinstimmung erklärt sich daraus, daß diese Liturgieen nach denselben Grundsätzen ausgearbeitet worden waren. Die Sache wurde jedoch nicht schnell beigelegt. Die Gegner des „Common Service“ waren eifrig und ausdauernd, und ihre Befürworter mußten alle ihre Teile verteidigen. Dadurch verbreitete sich in vielen Kreisen ein besseres liturgisches Verständnis und eine bessere Würdigung der Arbeit. Der Streit beschränkte sich fast ganz auf die Generalsynode. Dreimal: 1889 zu Allegheny, 1891 zu Lebanon, Pa., 1893 zu Canton, O., wurden Versuche gemacht, die früheren günstigen

Beschlüsse zu widerrufen oder zu modifizieren; aber sie waren vergebens.

Auch die Ohio-Synode und die englische Missouri-Synode haben seitdem diese Liturgie angenommen mit der Änderung, daß sie die Distributionsformel des 17. Jahrhunderts eingefügt haben. Keine lutherische Liturgie hat je eine solche Verbreitung gehabt. Die neue Ausgabe des „Church Book“ von 1891 hat diese Liturgie und Formulare für die kirchlichen Handlungen, die nach denselben Regeln ausgearbeitet sind. Dem Komitee ist die weitere Aufgabe gestellt worden, eine neue gemeinsame Übersetzung der Augsburger Konfession und des lutherischen Katechismustextes herzustellen. Bei der Versammlung des Komitees im Jahre 1892 waren Vertreter der Generalsynode, des Generalkonzils, der Vereinigten Synode des Südens, der Synodalkonferenz und der vereinigten Synode von Ohio anwesend.

Innerhalb der Generalsynode war die Ausarbeitung einer offiziellen Erklärung des Katechismns die Veranlassung zu bedeutenden Reibungen, sowohl bei den Versammlungen als in den Zeitschriften zwischen den Vertretern einer konfessionelleren und einer freieren Bekenntnisstellung.

Der liturgische Streit war in Wirklichkeit nur eine Episode aus dem Streit um die Bekenntnisfrage, da die Gegner des „Common Service“ eingestandenermaßen fürchten, daß durch die allgemeine Annahme die Richtigkeit der Stellung des Generalkonzils zugegeben werde. Diese Feindseligkeit gipfelte 1893 in einer offiziellen Anklage gegen Professor Gotwald vom Wittenberger theologischen Seminar, deren eine war, daß er „den Typus des Luthertums festhalte, der dem Generalkonzil eigen sei, nämlich daß alle Lehren der Augsburger Konfession fundamental seien“ und „daß die Lehrstellung der Generalsynode, wenn richtig gedeutet, identisch sei mit der des Generalkonzils“. Zur Ehre der Generalsynode und des Wittenberg-College muß erwähnt werden, daß nicht eine Stimme ihn schuldig erklärte.

Den Lehrern des Pennsylvania-College wurde 1892 verboten, die specifisch lutherischen Lehren im Religionsunterricht vorzutragen, und es wurde offiziell erklärt (um eine Erbschaft erheben zu können), daß es nicht eine kirchliche (denominational) Anstalt sei; dagegen erhob sich jedoch ein solcher Sturm von Protesten, daß diese Beschlüsse geändert werden mußten.

3. Die Sprachenfrage im Generalkonzil.

Diese hatte ihren Ursprung in der Verteilung der einheimischen Missionsarbeit nach den drei Sprachen. Das deutsche Missionskomitee, welches aus jungen eifrigen Gliedern bestand, hatte mit der Schwierigkeit zu kämpfen, daß die Anstalten des Generalkonzils nicht genug Kandidaten für die Missionsposten lieferten, welche zu besetzen waren. Nachdem man verschiedene Auswege gesucht hatte, traf man mit Pastor Paulsen in Kropp das Abkommen, daß er aus seinem Privatseminar Kandidaten senden solle. Unter dem Eindruck, daß das Generalkonzil für dieses Abkommen verantwortlich sei, vergrößerte er sein Seminar und erwartete materielle und moralische Unterstützung des Konzils und auch, daß die immer wachsende Anzahl der Studenten mit Stellen versehen würden. Anstatt auf die entfernteren Missionsfelder zu gehen, drängten sich Kandidaten, welche diesem Abkommen gemäß gesandt wurden, in die deutschen Gemeinden, sobald sie vakant wurden. Dieses Gebaren wurde als unweise gerügt. Als Antwort wurde behauptet, daß das Seminar zu Philadelphia nicht hinreichend deutschen Unterricht gebe und daß die Gemeinden anderswohin sehen müßten, wenn sie Pastoren haben wollten. Ein deutsches Monatsblatt, „Kelle und Schwert", wurde herausgegeben, um dieser Sache zu dienen. Das Ministerium mißbilligte dieses Unternehmen wegen der scharfen Sprache fast einstimmig; sein baldiges Eingehen bildete das Schicksal aller Unternehmen ab, die sich gegen die Sprache und Anstalten des Landes richten und die Behauptung aufstellen, welche in Luthers Augen fast Ketzerei war, daß deutsche Sprache und Luthertum eins und unzertrennlich seien. Die Folge dieses Streites war die tiefe Überzeugung, daß nativistische und sprachliche Vorurteile abgelegt werden müßten.

Auch in den Versammlungen des Konzils machte sich die Sprachenfrage geltend, doch wurde das Englische die offizielle Sprache und alle Verhandlungen werden auf englisch geführt, besonders infolge der wiederholten Forderungen der Schweden, welche drohten, sie würden schwedisch reden. In der schwedischen Synode erregte eine englische Synode, die sich im Nordwesten bildete, und die Gründung englischer Gemeinden zum Teil aus verenglischten Gliedern der schwedischen Gemeinden einige Unzufriedenheit; dies trat am deutlichsten auf der Versammlung zu

Fort Wayne im Jahre 1893 zu Tage. Die Schweden haben die Missionsarbeit unter ihren Landsleuten, die ins Englische hinübergehen, selbst übernommen, da sie dadurch die Arbeit namentlich wegen der Logenfrage besser in Übereinstimmung mit ihren bestehenden Gemeinden führen können.

4. Vereinigungen.

Diese Zeit zeichnete sich jedoch auch aus durch Vereinigung bisher getrennter Teile.

1. Südliche Synoden.

Im Süden reorganisierte sich der bestehende Körper auf einer konfessionelleren Basis als vorher. Im Jahre 1880 hatte die Generalsynode die sämtlichen Bekenntnisschriften angenommen „als in Übereinstimmung mit und als Entfaltung der Lehren der Augsburger Konfession". Schon sechs Jahre später in Roanoke, Va., „reichten sich die 18000 Lutheraner, welche früher die Generalsynode des Südens ausgemacht hatten und die 14000 der Holston- und Tennessee-Synoden die Hände und begannen die gemeinsame Arbeit im Süden." Die Generalsynode gab ihren Namen und Organisation auf; der neue Körper nannte sich „Die Vereinigte Synode des Südens". Die Konstitution desselben verpflichtet ihn auf die symbolischen Bücher „als wahre und treue Entwicklung der Lehren, die in der Augsburger Konfession gelehrt sind, und in vollkommener Übereinstimmung eines und desselben reinen Schriftglaubens". Zu ihm gehören 1. einige Synoden, welche früher zu der Generalsynode gehörten, aber von ihr durch den Krieg getrennt wurden und welche am Ende des Kriegs die früher einige Synode nun in Generalsynode und Konzil geteilt fanden, während sie selbst eine eigene Entwicklung angefangen hatten; 2. Gewisse Synoden, die seit dem Krieg entstanden waren; und 3. Synoden, die nie zur Generalsynode gehört hatten, sondern von Anfang im Gegensatz zu ihr gestanden hatten.

Durch das Bestehen dieses verhältnismäßig kleinen Körpers kam es wenigstens auf einem Gebiet zu praktischer Zusammenarbeit (Liturgie), und ein freundschaftlicherer Geist ist angeregt worden, ohne daß dadurch irgend ein lutherischer Grundsatz in Frage gestellt worden wäre. Im Jahre 1892 wurde das theologische Seminar

zu Newberry, S. C., wieder ins Leben gerufen mit Pastor A. G. Voight, der in Philadelphia studiert hatte, als Professor.

2. Die Norweger.

Nach dem Austritt der Anti-Missourier aus der norwegischen Synode infolge des Prädestinationsstreites fanden eine Anzahl Konferenzen zwischen denselben und der norwegischen Augustana-Synode und der norwegischen Konferenz statt. Infolge davon wurde 1890 die Vereinigte norwegische Kirche gegründet, welche 1896 369 Pastoren, 1183 Gemeinden mit 110000 Kommunikanten zählte. Die drei theologischen Seminare wurden vereinigt und nach Minneapolis verlegt. Das Band der Vereinigung war aber nicht stark genug und es kam zu mancherlei Streitigkeiten über die Frage der Erziehung von Pastoren. (Es scheint mit der Bewegung im Vaterland zusammenzuhängen.) Infolgedessen traten 1896 die Leiter des theologischen Augustana-Seminars mit wenigen Gesinnungsgenossen aus. Schade, daß das Einheitswerk so gehindert worden.

3. Synoden der Synodalkonferenz.

Die Michigan-Synode zog sich 1888 vom Generalkonzil zurück und schloß sich später der Synodalkonferenz an. Dadurch kam es 1891 zu einer Vereinigung zwischen Wisconsin, Minnesota und Michigan, die sich die „Vereinigte Synode von Wisconsin, Minnesota und Michigan“ nennt. Das Seminar der Wisconsin-Synode sollte das gemeinsame theologische Seminar sein. Es wurde in Milwaukee für dasselbe ein neuer Prachtbau errichtet und am 17. September 1893 in Gegenwart von Präses Schwan der Missouri-Synode und Professor Piper von St. Louis eingeweiht. Professor Hönecke ist der leitende Professor daselbst. Doch auch diese Vereinigung scheint nicht recht dauerhaft werden zu wollen. Michigan hat sich geweigert, sein theologisches Seminärchen eingehen zu lassen. Die Synode von Michigan — es sei denn, daß man die Minderheit als Synode ansieht — trat 1896 wieder aus der Synode und Synodalkonferenz aus.

4. Ohio und Iowa.

Zwischen Ohio und Iowa wurde im Sommer 1893 zu Michigan City, Ind., ein Kolloquium abgehalten und beide Körper

wollen sich gegenseitig als rechtgläubig anerkennen. Zwischen Canada und Missouri war in Canada ein Kolloquium vorbereitet, wurde aber durch Missouris übermütiges Auftreten vereitelt. Das Kolloquium fand nicht statt. Die Generalsynode machte auf ihrer Versammlung in Canton, O., 1893 Vorschläge an die andern allgemeinen Körper betreffs einer Verständigung auf dem Gebiete der kirchlichen Arbeit. Bestimmungen zur Vermeidung von Reibungen auf den Missionsgebieten wurden vereinbart und im Herbste 1897 soll wieder eine „freie Konferenz“ abgehalten werden, zu der auch Iowa einen Abgeordneten ernannt hat.

5. Verschiedenes.

Die Jubelfeier der Reformation 1883 brachte die lutherische Kirche sehr in den Vordergrund und zeigte die Stärke derselben namentlich in größeren Städten. Eine der großartigsten Feierlichkeiten wurde in Rock Island abgehalten, wohin Tausende aus den umliegenden Staaten strömten, so daß man ein eigenes Gebäude errichtet hatte, da keine Halle groß genug war. Auch gerade dadurch wurde das lutherische Bewußtsein in manchen Gegenden geweckt. In Washington, D. C., wurde vor der Kirche des (leider sehr unlutherischen) Pastor Butler ein Luthermonument errichtet — eine Kopie der Wormser Luthergestalt.

Um die jungen Leute gegen den Einfluß der in andern Kirchen sich breit machenden Vereine zu schützen, ist eine Bewegung entstanden, diese in eigene Vereine mit allgemeiner Organisation zu sammeln. Die Bewegung ging von New York aus. Schon sind in manchen Staaten „Luther-Ligas“-Verbände entstanden. Die Sache ist noch im Werden. Von manchen Seiten befürchtet man bei unweiser Leitung mehr Schaden als Nutzen.

Eine populäre „Geschichte der lutherischen Kirche“, verfaßt von Dr. Wolf in Gettysburg, die 1889 erschien, fand eine Verbreitung von mindestens 10000 Exemplaren und wurde von Dr. Nicum erweitert und ins Deutsche übersetzt. Auch sie hat dazu beigetragen, den Blick der Glieder zu erweitern und mit dem Leben ihrer Kirche vertrauter zu machen. Die meisten Glieder in den Synoden hatten den Eindruck, daß die lutherische Kirche in Amerika verhältnismäßig schwach sei oder jedenfalls ohne großen Einfluß, abgesehen natürlich immer von der eigenen Synode. Das war besonders in

solchen Kreisen der Fall, die nur durch eine einzige Kirchenzeitung erreicht wurden.

Eine ungeheure Verbreitung hatte auch Gerberdings: „Der Weg des Heils" gefunden; es wurde in fast 10000 Exemplaren verkauft und ins Deutsche und Norwegische übersetzt. — Dr. Jacobs zeigte, wie die Kirche Englands der deutschen Kirche zur Zeit der Reformation ungeheuer viel zu verdanken hat; er versuchte die Beziehungen zwischen der englischen und lutherischen Liturgie aufzuzeigen. Im Jahre 1893 erschien eine Darlegung der Eigentümlichkeiten der verschiedenen Hauptsynoden, verfaßt von Vertretern der Ohio-, Missouri-, Jowa-Synode, Generalsynode und Generalkonzil und Vereinigten Synode des Südens.[1]) Man kann an diesem Werke am deutlichsten sehen, daß die Streitfragen über das Stadium hinausgekommen sind, wo man immer nur eine Seite hören will. Die verschiedenen Verfasser schrieben ihre Beiträge, ohne zu wissen, was die andern schrieben; sie alle stimmen überein, daß die aufrichtige Annahme der Lehren der Augustana über den lutherischen Charakter eines Pastors oder einer Gemeinde entscheide. Fünf von den sechs Körpern erklären, daß die Annahme der übrigen Bekenntnisse nichts zu dem Bekenntnis der Augsburger Konfession hinzufüge, sondern nur deren wahren Sinn gegen Verdrehungen und falsche Auslegungen schütze.

Das Buch Dr. J. B. Reymensnyders „Lutheran Manual", welches 1893 erschien, ist eine wertvolle Darlegung der Lehren, Regierung und des Gottesdienstes der lutherischen Kirche. Lenkers „Lutherans in all Lands" bringt statistische und andere Nachrichten aus allen Ländern der Welt.

Die Feier der dreihundertjährigen Wiederkehr der Veröffentlichung des Dekrets von Upsala 1593, wodurch die schwedische Kirche auf gesund lutherische Basis gestellt wurde, brachte im Mai 1893 den Bischof Gezelius von Scheele als Vertreter des Königs von Schweden nach Amerika. Er blieb drei Monate im Lande und wurde überall, von New York bis California, mit Jubel empfangen. Von allen Massenversammlungen war die zu Rock Island, Illinois, die großartigste, wo Dr. Späth als der Vertreter des Ministeriums von Pennsylvania und Dr. Sigmund

[1]) Distinctive Doctrines and Usages of the General Bodies of the Evangelical Lutheran Church in the United States.

Fritschel als Vertreter der Iowa-Synode, die von Anfang an mit der Augustana-Synode intime Beziehungen hatte, neben dem Bischof auf der Tribüne standen.

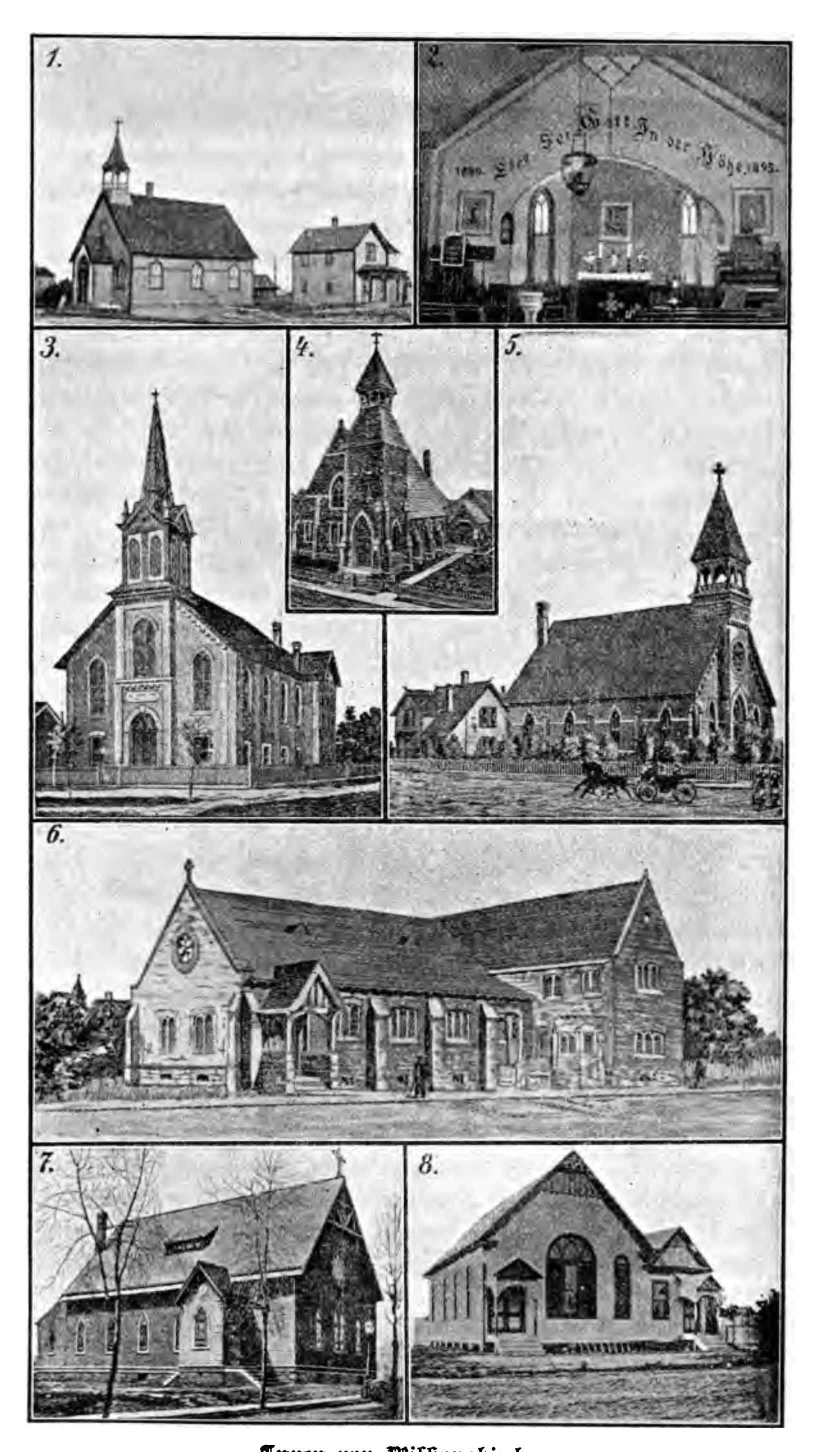
Kapitel II.

Der Bestand der lutherischen Kirche.

1. Der konfessionell laxe Teil: Die Generalsynode.

Die Generalsynode ist in Wirklichkeit nichts anderes, als eine Synode mit 25 Distrikten. Nicht nur die kirchliche Erziehungsarbeit, sondern auch die Missionsarbeit liegt in den Händen von Komitees der centralen Behörden. Die Generalsynode besteht zum allergrößten Teil aus englischen Elementen. Nur zwei Synoden sind ganz deutsch, nämlich die deutsche Nebraska-Synode und die deutsche Wartburg-Synode, die sich hauptsächlich durch Zuzug von Kandidaten aus Deutschland erhalten, zum Teil aus Breklum. Nur eine der Synoden zählt über 100 Pastoren, nur vier über 100 Gemeinden. Die Generalsynode versammelt sich jedes zweite Jahr; bei diesen Versammlungen beschäftigt man sich fast ausschließlich mit Geschäftssachen. In mancher Beziehung hat die Generalsynode ihre Arbeit am besten systematisiert. Die Summen, die sie für Heidenmission (1891—1893: 113 987 Dollars, 1894 bis 1895: 99 655 Dollars), für Innere Mission (1891—1893: 77 800 Dollars, 1894—1895: 85 230 Dollars) aufbringen, sind großartig.

Die Generalsynode hat zwar ein Verlagshaus, aber — und das ist charakteristisch für sie — kein synodales Kirchenblatt; die Blätter, die im Namen der Synode erscheinen, sind lauter Sonntagsschulblätter. Es erscheinen auf Rechnung von Privatleuten eine große Anzahl kirchlicher Zeitschriften von sehr verschiedenem Werte. Die „Evangelical Review“ von Gettysburg ist eine wissenschaftliche Vierteljahrsschrift. Die „Lutheran World“ repräsentiert das konfessionellere Element, der „Lutheran Observer“ das gemäßigt liberale, der „Lutheran Evangelist“ das extrem liberale.



Typen von Missionskirchen.

1. Kirche und Pfarrhaus West-Superior, Wis. (Iowa-S.). 2. Inneres der Kirche. 3. Schwedische Missionskirche Salt Lake Cy., Utah. 4. Erlöserkirche in Utica, N. Y. (englisch). 5. Englische Missionskirche Grand Island, Neb. (G.-S.) 6. Missionskapelle und Pfarrhaus in Salt Lake Cy., Utah (G.-K.). 7. Grace in Newark, N. Y. 8. Westend-Mission Galveston, Texas



Wertvoll ist die von der historischen Gesellschaft seit 1843 gesammelte historische Bibliothek zu Gettysburg, welche alle lutherischen Publikationen Amerikas, sowie alle auf die Geschichte der lutherischen Kirche in Amerika bezüglichen Manuskripte und Dokumente zu sammeln versucht. Sie wird auch von andern Synoden unterstützt, die fast alle ein Exemplar ihrer Publikationen dort niederlegen.



Luther. theolog. Seminar in Gettysburg, Pa.

Eine Frauen-Missionsgesellschaft besteht seit 1879 und unterstützt sowohl einzelne Gemeinden im Inlande als auch Missionarinnen und 20 Mädchenschulen auf dem Missionsgebiet. Die Kirchen in Freeport, Ills., Lincoln, Neb., Denver, Col., San Francisco, Cal., Los Angelos, Sacramento, Oakland, San Joses, Cal. Council Bluffs, Ia., und Ann Arbor, Mich., sind zum größten Teile durch ihre Mithülfe gebaut worden. Im Juni 1893 bestanden 677 (1895 685) Zweigvereine mit 18 397 (resp. 18 352) Gliedern. Die Einnahmen in den Jahren 1892—1893 betrugen 37 457 Dollars (1894—1895 42 456 Dollars). In den letzten zehn Jahren wurden gesammelt 157 132 Dollars und seit dem Bestehen bis 1893 164 200 Dollars.



Pennsylvania-College in Gettysburg, Pa.

Die Generalsynode hat unter ihrer Kontrolle die folgenden theologischen Seminare: Hartwick in Hartwick, N. Y. (gegr. 1815), Gettysburg (1826), Springfield, O. (1845), Selins Grove, Pa. (theologische Abteilung 1858), das deutsche in Chicago (1885). — Colleges finden sich in Gettysburg, Springfield, O., Carthage, Ills.,

Atchison, Kans. — Höhere Töchterschulen bestehen in Hagerstown, Md., Lutherville, Md., St. Joseph, Mo., und Mechanicsburg, Pa.

Eigentliche synodale Wohlthätigkeitsanstalten finden sich keine auf den statistischen Tabellen, abgesehen von dem Altenheim in Washington, D. C., und dem Treßler Waisenhaus in Loysville, Pa. In neuerer Zeit hat auch die Generalsynode sich mit der Diakonissensache beschäftigt. Sie ließ einige Schwestern in Deutschland ausbilden. Ihr Diakonissenhaus befindet sich vorläufig in Baltimore in einem gemieteten Hause. Dasselbe bedient natürlich erst ein sehr kleines Gebiet, da es noch ganz im Anfangsstadium ist.

Der unionistische Charakter der Generalsynode zeigt sich in der losen Abendmahlspraxis. Beichtanmeldung ist ein unbekanntes Ding. Zum Abendmahl kann kommen, wer will, einerlei ob er Lutheraner ist oder nicht. In vielen Synoden steht's traurig mit der Lehre von den Gnadenmitteln, was sich auch darin zeigt, daß dorten die Kindertaufe sehr abgekommen ist. Ein Beispiel ist die Franckean-Synode, wo auf 32 Kindertaufen 96 Taufen von Erwachsenen kommen; ähnlich steht es in der Wittenberg-Synode (361 gegen 551) und der von Ost-Ohio (229 gegen 327), während in der deutschen Nebraska-Synode das Verhältnis 542 zu 1 ist. In der ganzen Generalsynode ist das Verhältnis 1894 11 649 Kindertaufen zu 4182 Taufen von Erwachsenen.

Kanzelgemeinschaft steht nicht nur zur Zeit der Synodal-Versammlungen, sondern auch zu anderer Zeit in üppiger Blüte. — Man sieht, daß also auch, wenn die Generalsynode die schöne gemeinsame Liturgie angenommen hat, dennoch der rechte lutherische Standpunkt noch lange nicht erreicht ist. In neuester Zeit hat auch die liberale Seite einen Sieg davongetragen, indem sie es durchgesetzt hat, daß der Präsident der Generalsynode (Baugher) von seiner Professur am Gettysburg-College abgesetzt wurde; der Grund war nur sein konfessionellerer Standpunkt. —

Von den freistehenden Synoden gehört zu den linksstehenden Synoden, wenn man sie überhaupt noch als eine lutherische Körperschaft anerkennen will, die Immanuel-Synode, — ein Hohn auf den schönen Namen. Was kirchliche Ordnung anbetrifft, steht es darin so schlecht, so daß der Lutherische Kalender (Brobst-Diehlscher) sie überhaupt wegläßt. Vielleicht könnte man auch die Augsburg-Synode hierher zählen, die zwar nach dem Bekenntnis-

standpunkt lutherisch ist, aber sich zum großen Teil aus Elementen zusammensetzt, die sich in andern Synoden nicht wohl halten konnten. Sie hat sich das Motto gewählt: „Klein, aber rein"; wer sie aber näher kennt, findet wohl das eine, aber nicht das andere in ihr.

2. Die konfessionellen Synoden: Das Generalkonzil und alleinstehende.

Das Generalkonzil besteht zur Zeit aus dem Ministerium von Pennsylvania, dem Ministerium von New York, der Pittsburg-Synode, der Canada-Synode, der englischen Distrikts-Synode von Ohio, der Augustana-Synode (schwedisch), der Chicago-Synode, der englischen Synode des Nordwestens. Die Isländische Synode wird wohl demnächst beitreten.

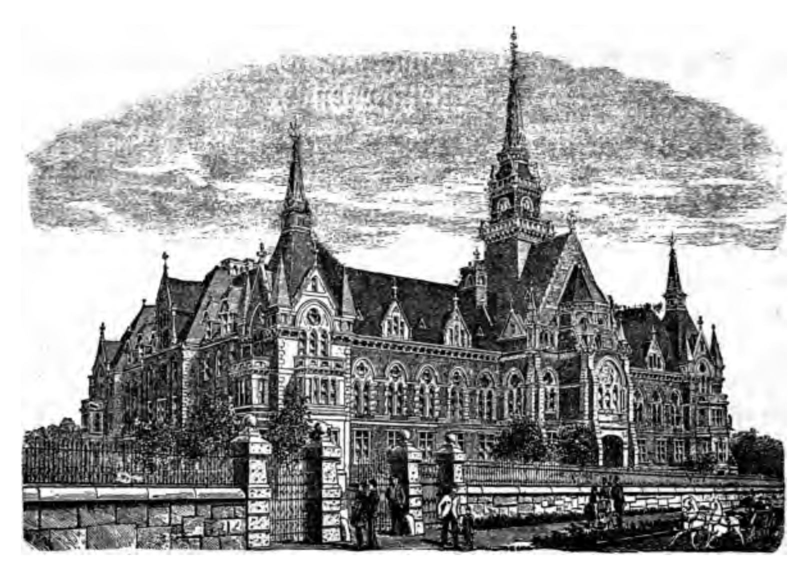
Das Pennsylvania-Ministerium ist von den östlichen Synoden ohne Zweifel nicht nur der größte, sondern auch der einflußreichste kirchliche Körper. Über seine Geschichte wurde ja bereits ausführlich berichtet. Das Seminar zu Philadelphia wird zugleich von dem New York-Ministerium und auch von der Canada-Synode mitbenutzt. Es befindet sich seit 1889 in Mount Airy, einer Vorstadt Philadelphias. Seit dem Bestehen des Seminars sind die Professoren desselben stets unter den leitenden Persönlichkeiten des Generalkonzils gewesen. Man braucht nur an die Namen von Krauth, Mann, Späth, Schäffer zu denken. Das ist auch jetzt noch ebenso. Professoren am Seminar sind: Späth, Jacobs, Fry, (Dewald),. Spieker. — Das College, welches sich nach dem Patriarchen der lutherischen Kirche Amerikas Mühlenberg nennt, befindet sich in Allentown in blühendem Zustande; im Jahre 1895 hatte es unter dem Direktorat von Prof. Seip 9 Lehrer und 140 Schüler. Das Waisenhaus zu Germantown ist verbunden mit einem Altenheim.



Waisenhaus in Germantown, Pa.

Im Altenheim befinden sich 28 Personen; im Waisenhaus 68 Kinder. — Die Synode hat neuerdings beschlossen, Distriktssynoden einzurichten, da der Synodalkörper zu groß wird.

Gegenüber dem bekannten antikirchlichen Erziehungsinstitut, dem Girard-College, durch dessen Thür kein Pastor gehen darf,



Mary J. Drexel-Heim und Diakonissenhaus in Philadelphia.

befindet sich eines der imposantesten kirchlichen Gebäude in Amerika, das Diakonissenhaus, von dem an anderer Stelle berichtet worden ist.

Prof. Dr. Geo. Fr. Spieker (geb. 17. Nov. 1844) studierte in Gettysburg und Philadelphia; ordiniert 1867, war er Pastor in Kutztown, 1883 Allentown, zugleich Lehrer des Hebräischen am Mühlenberg-College. Übersetzte eine Reihe Schriften ins Englische. Seit 1894 Professor am Seminar in Philadelphia.

Pastor Dr. Gottlob F. Krotel (geb. 4. Febr. 1826 in Ilsfeld, Württemberg) kam 1830 nach Philadelphia, besuchte die dortige Universität, studierte unter Demme Theologie; ordiniert 1850; arbeitete in Passayunk bei Philadelphia; Lebanon; Lancaster (1853—1861); St. Markus, Philadelphia; New York. Bekleidete verschiedene Ehrenstellen im Pennsylvania-Ministerium und auch dem New York-Ministerium. Er ist eins der einflußreichsten Glieder des Generalkonzils. Jetzt Redakteur des offiziellen Organs des Konzils „The Lutheran“.

Prof. Theo. L. Seip, vorgebildet im Gettysburg-College (bis 1864), studierte in Philadelphia (bis 1867), worauf er als Lehrer an

das neue Mühlenberg-College berufen wurde. Später wurde er Professor des Lateinischen. In den Jahren 1875—1876 sammelte er 33 000 Dollars für das College. 1885 wurde er der Direktor der Anstalt.

Pastor Joseph Aug. Seiß (sprich Sies), DD. LL. D., geb. 18. März 1823 als ältestes von 12 Kindern eines Minenarbeiters in Maryland. Er wuchs auf in Herrnhuter Umgebung und wurde im 16. Jahre in der mährischen Kirche konfirmiert. Durch Hilfe lutherischer Pastoren kam er 1839 ins Pennsylvania-College; im Jahre 1842 erhielt er eine Licenz von der Ev.-luth. Synode von Virginia und 1844 die Ordination. Er arbeitete an Gemeinden in Martinsburg (1844—1847), Cumberland (1847—1852), Baltimore (1858), St. John, Philadelphia (1874), ch. of Holy Communion, Philadelphia (seit 1874). — Ein eigentümliches Zusammentreffen ist, daß Dr. C. P. Krauth nicht nur am selben Tage geboren, sondern mit ihm zusammen studierte und vier Gemeinden bediente, an denen er gestanden. Über seine Thätigkeit als Schriftsteller ist an anderer Stelle geredet.

Das New York Ministerium. Diese Synode ist überwiegend deutsch. Seit 1885 hat sie ihr eigenes College, das sie zum großen Teil der Liberalität eines Deutschen Namens Wagner verdankt; im Jahre 1896 hatte es 5 Professoren und 49 Schüler. Die Studenten gehen nach Vollendung ihrer Studien nach Philadelphia. Seit 1896 hat die Synode auch wieder ein eigenes Organ, den „Lutherischen Herold", der an Stelle des weltbekannten und geschätzten Blattes „Herold und Zeitschrift" getreten ist. Unter den hervorragendsten Männern des New York Ministeriums sind zu nennen: Dr. Ricum, wohl einer der besten Statistiker, Pastor Richter, der Präses der Synode, Pastor Berkemeyer, der Emigranten-Missionar, sein Sohn, der Hausvater des Wartburg-Waisenhauses, Dr. Moldehnke und seine Söhne; unter den englischen Gliedern Pastor Whetteker.


Wagner-College in Rochester, N. Y.

Pastor J. Ricum (geb. 6. Jan. 1851 zu Winnenden, Württemberg) besuchte die Lateinschule seines Heimatsorts, besuchte eine Tante in Pennsylvania. Im Jahre 1867 entschloß er sich, nach Basel zu gehen, um Missionar in China zu werden. Dr. Späth bewog ihn, ins Mühlenberg-College einzutreten (1869—1872) und in Philadelphia

Theologie zu studieren. Als Student begann er die Arbeit, aus der die Christuskirche hervorwuchs. Er arbeitete in Frackville, Pa. (bis 1878), Frankfort, Philadelphia (bis 1880), Syracuse (bis 1887), Rochester. — Erfahrungen in seinen Gemeinden veranlaßten ihn, ein Spezialgesetz für die Lutheraner New Yorks auszuarbeiten, dadurch die Rechte der Gemeinden gegenüber den Gliedern gewahrt wurden. Seit 1886 ist er deutscher Sekretär des Generalkonzils. Er ist der anerkannt beste Statistiker der lutherischen Kirche in Amerika. — Von seinen Werken nennen wir „Geschichte des New York Ministeriums" (1888) (Übersetzung und Erweiterung von Wolf), „Die Lutheraner in Amerika".

Pastor Alexander Richter (geb. 25. Sept. 1851 zu Ohlau in Schlesien), studierte Theologie in Breslau, kam 1874 nach Amerika und besuchte noch das Seminar in Philadelphia, um sich mit den kirchlichen Verhältnissen Amerikas bekannt zu machen. Er wurde 1878 Gehülfe Pastor Vogelbachs in Philadelphia, dessen Schwiegersohn und Nachfolger er wurde. Dann arbeitete er in Rochester (bis 1890) und St. Matthäus in Hoboken. In Rochester war er einer der Gründer des Wagner-College. Ist Präses des New York Ministeriums. — Er ist Redakteur von „Siloah" und den „Litterarischen Mitteilungen".

Pastor Dr. Eduard Friedr. Moldehnke (geb. 10. Aug. 1836 in Insterburg, Ostpr.) stammt mütterlicherseits von den Salzburgern ab; studierte in Königsberg, Halle (ein Amanuensis von Tholuck), einer der Stifter der „Tuiskonen"; Examen pro min. 1858, pro rectoratu 1859, 1861 nach Wisconsin, 1864 Prof. der Theologie am College in Watertown; 1866—1869 Pastor in Johannisburg, Ostpreußen; Pastor in New York seit 1869. Verfasser von Artikeln in verschiedenen theologischen Zeitschriften; Mitarbeiter am „Kirchenbuch" des Konzils. Präses des Generalkonzils.

Die Canada-Synode ist eine Tochter der Pittsburg-Synode. Sie ist fast ausschließlich deutsch. Sie scheint einige Schwierigkeit mit der Ausbildung von Pastoren zu haben. Eine eigene Anstalt kann sie nicht unterhalten und passende Persönlichkeiten für Vakanzen sind nicht immer sogleich zu verschaffen. In der Canada-Synode sind einige frühere deutsche Pastoren mit unter den tonangebenden Persönlichkeiten, darum ist der Bekenntnisstand ein guter. In neuerer Zeit hat man unternommen, ein Waisenhaus (Bethesda) in Wellesley, Canada, zu gründen. Da die Missouri-Synode auch einen Canada-Distrikt hat, ist die Arbeit der Synode bedeutend erschwert.

Die Pittsburg-Synode. Diese Synode verdient den Namen der Missions-Synode. Von Anfang an zeichnete sie sich aus durch Rührigkeit. In ihrem Gebiet besteht das Thiel-College unter Leitung des eifrigen Pastors Theophilus Roth mit 13

Professoren und 178 Studenten, von denen 28 sich dem Studium der Theologie widmen wollen. Ferner findet sich eine Akademie (lokale Vorschule) zu Greensburg mit 12 Lehrern und 325 Schülern. Zur Feier des 50jährigen Jubiläums versuchte die Synode, einen Fonds von 50000 Dollars zu sammeln; bis jetzt ist die Summe noch nicht zusammen. Die Synode unterhält 22 Missionsplätze und unterstützt 16 Studenten der Theologie in Philadelphia und Chicago.

Die Gebrüder Roth. — Luther D. Roth (geb. 25. Okt. 1847 in Prospect, Butler Co., Pa.) schrak zuerst vor der Verantwortlichkeit des Amtes zurück, trat aber dann in das Thiel-College (bis 1873) und das Philadelphia-Seminar (bis 1876). Er nahm einen Ruf nach Lunenburg, Nova Scotia, an und ordnete die dortigen Verhältnisse; 1884 folgte er einem Rufe in seine Heimat Butler, wo er arbeitete, bis er 1889 als Missionar an die englische Mission in Albany, N. Y., gerufen wurde. Ihm verdanken wir „Acadia and the Acadians", eine Geschichte der Kirche in Nova Scotia.

Pastor Henry Warren Roth, DD. (geb. 5. April 1838 zu Prospect, Pa.), arbeitete eine Zeitlang als Lehrer (1853—1856), trat dann ins Pennsylvania-College (1857—1861) und wurde als Katechist licentiiert für die Umgegend von Pittsburg. Dort studierte er auch teilweise in einem Seminar der Presbyterianer. Im Jahre 1865 wurde er von der Pittsburg-Synode ordiniert. Er bekleidete mehrfach Ämter in der Synode und war 1866—1869 englischer Sekretär des Generalkonzils. Er war der langjährige und erfolgreiche Leiter vom Thiel-College (1870—1887), das durch ihn geworden, was es ist. Er trat 1888 an die Wicker Park englisch-lutherische Gemeinde in Chicago, Ills., widmet aber dem theol. Seminar sowie den Anstalten seines innigen Freundes Passavant einen Teil seiner Zeit.

Prof. Theophilus Roth (geb. 1853) studierte im Thiel-College (1868—1874), wurde Hülfslehrer an dieser Anstalt (1874- 1876), studierte in Philadelphia Theologie (1876—1878) und zeigte schon hier sein organisatorisches Talent in der Gründung von Missions-Sonntagsschulen. Er gründete später nicht nur die englisch-lutherische Gemeinde in Utica, N. Y., sondern auch die Missionen in Albany, Binghampton, Syracuse u. a., die zum größten Teil bereits selbständige Gemeinden geworden sind. — Im Jahre 1886 gründete er den „Young Lutheran", das als Lokalblatt an verschiedensten Orten großen Segen bringt. — In den letzten Jahren ist er als Direktor des Thiel-College thätig.

Die englische Distrikts-Synode von Ohio entstand aus der Ohio-Synode und ist eine Ursache einer gewissen Spannung zwischen Ohio und dem Generalkonzil, namentlich „da die Synode es nicht so genau nimmt mit der kirchlichen Disciplin". Diese Synode hat keine eigene Anstalt.

Die Chicago-Synode ist an Stelle der alten Indiana-Synode getreten. Sie hat sich zu einem Ziele gesetzt, das Seminar in Chicago, entstanden durch die Arbeit Dr. Passavants, zu fördern. Es ist ein verhältnismäßig kleiner Körper, der auch wenig Hoffnung auf schnelles Wachstum hat, da andere Synoden dasselbe Gebiet inne haben. Man ist daran, einen Fonds von 2500 Dollars zu sammeln.

Die englische Synode des Nordwestens ist die jüngste Synode unter den Synoden des Generalkonzils. Wegen dieser Synode kam es zu einigen Reibungen zwischen der schwedischen Augustana-Synode und dem Konzil, da die Synode sich ganz und gar im Gebiet dieser Synode befand und da die schwedische Augustana-Synode die Arbeit unter den ins Englische übergehenden Schweden in die eigene Hand nehmen will. Deswegen wurden bestimmte Regeln vorgeschrieben, wodurch alle Konflikte vermieden werden sollen. Diese Synode unterstützt ebenfalls das englische Seminar in Chicago.

Die Augustana-Synode. Die älteste unter den skandinavischen Synoden ist die schwedische Augustana-Synode. Schon im Jahre 1845 kamen Schweden in größeren oder kleineren Scharen nach Amerika.

Im Jahre 1846 entstand die erste Kirche in New Sweden, Iowa, und zwei Jahre später organisierte Professor L. P. Esbjörn Kirchen in Andover, Moline und Galesburg in Illinois. Die bestehenden schwedischen Gemeinden schlossen sich im folgenden Jahre der Nördlichen Illinois-Synode an. Dr. Hasselquist gründete 1854 „Gamla och Nya Hemlandet“, eine religiös-politische Wochenzeitung, der 1856 das kirchliche Blatt „Eatta Hemlandet“ folgte. Die Chicago-Konferenz der Synode bestand zum größten Teile aus Schweden und Norwegern, die Mississippi-Konferenz aus Schweden und ebenso die Minnesota-Konferenz.



P. T. N. Hasselquist.

Wegen des in der Generalsynode tobenden Kampfes um das Bekenntnis beschlossen die Schweden auf einer Versammlung zu Chicago vom 23.—25. April 1860, aus der Nord-Illinois-Synode auszutreten und eine eigene Synode zu gründen.

Am 5. Juni kamen die folgenden schwedischen und 8 norwegische Pastoren in der norwegischen Kirche zu Jefferson Prairie bei Clinton, Rock County in Wisconsin, zusammen: Die Pastoren: T. N. Hasselquist, Galesburg, Ills.; L. P. Esbjörn, Professor in Springfield, Ills.; E. Carlsson, Chicago; M. J. Hakansen, Swede Point, Iowa; P. A. Cedestram, St. Peter, Minn.; E. Norelius, Attica, Ind.; P. Carlson, Union, Minn.; P. Beckman, Spring Garden; J. Pehrson, Jamestown, N. Y.; H. Olson, New Sweden, Ia.; G. Peters, Moline, Ills.; O. C. T. Andren; Jonas Swenson, Andover, Ills.; A. Andren, Rockfort, Ills.; J. P. Boren, Red Wing, Minn.; C. A. Hedengran, Chicago Lake, Minn.; John Johnson, Princeton, Ills. Außerdem waren 15 Delegaten von Gemeinden anwesend. Die Pastoren und Gemeinden teilten sich nach Nationalität wie folgt: 11 Pastoren, 36 Gemeinden mit 21 Kirchen und 3747 Kommunikanten waren schwedisch, 8 Pastoren, 13 Gemeinden mit 8 Kirchen und 1200 Kommunikanten waren norwegisch. Die Beamten waren: Pastor N. T. Hasselquist (Schwede) Präses; O. J. Hatlestad (Norweger) Sekretär. Auf Antrag von Pastor Norelius wurde der Name „Augustana-Synoden" angenommen. Es wurde beschlossen, ein theologisches Seminar in Chicago zu errichten und Pastor Esbjörn wurde Professor an demselben. Pastor O. C. P. Andren kollektierte in Schweden 10 846 Dollars für die Anstalt und erhielt 5000 Bände aus der Bibliothek König Oskars I. Es erforderte viel Geschick und Ausdauer, die verschiedenen Teile unter den Schweden zusammenzuhalten, da sich infolge pietistischer Strömungen mancherlei Eigenheiten fanden. Solchen Pietisten zu Liebe beschloß man z. B., den Chorrock nicht zu gebrauchen. Der Mann, dem die Synode ihre äußere organische Einheit verdankt, ist wohl vor allem Pastor Norelius; der Führer in Lehrfragen wurde Dr. Hasselquist. Schon im Jahre 1863 stellten die Schweden einen englischen Professor an, damit die Pastoren auch imstande wären, englisch zu predigen.

Als 1867 das Generalkonzil gebildet wurde, beteiligte sich die Augustana-Synode an der Gründung; sie hat bisher fleißig am Werke mitgearbeitet. Neuerdings wurde auch ein Schwede als Präses gewählt, nämlich Pastor Swensson.

Da die Schweden und Norweger zusammen in der Synode waren, wurde 1868 ein eigener norwegischer Professor an das

Augustana-College und Seminar berufen, Pastor A. Weenaas. Als 1869 die Anstalten von Chicago nach der schwedischen Kolonie Paxton in Illinois verlegt wurden, berief man Pastor Hasselquist als Direktor der Anstalten; er blieb solcher bis an seinen Tod.



Augustana-College in Rock Island, Ills.

Die Vereinigung mit den Norwegern bewährte sich nicht. Es fehlte nicht an Reibereien wegen Sprachenfragen und nationaler Eigentümlichkeiten; so schieden die Norweger 1870 friedlich aus und erhielten einen guten Teil des Synodalvermögens ausbezahlt. Sie bildeten nun die norwegische Augustana-Synode.

Im Jahre 1875 wurden die Anstalten der Synode nach Rock Island, Illinois, verlegt; später wurden dort große Gebäude für die Anstalten aufgeführt, die mit zu den schönsten lutherischen Kirchenanstalten gehören. Sehr förderlich für das Gedeihen des Werkes sowie der Anstalten waren die mancherlei Vorschulen, die im Laufe der Zeit entstanden, so z. B. das Gustav Adolf-College zu St. Peter, Minn., Bethany-College in Lindsborg, Kans., Luther-Academy, Wahoo, Nebr.



Bethany-College, Lindsborg, Kans.

Die Schweden bestreben sich, ihre Leute zur lutherischen Kirche zu halten, auch wenn sie in das Englische übergehen, was hier noch rascher geht als bei den Deutschen. Sie zeichnen sich aus durch ganz ungewöhnliche Opferwilligkeit.

Manches Dienstmädchen opfert 5 Dollars nur für einheimische Mission. Ihre Missionsarbeit haben sie auf das beste organisiert und sind darin wohl erfolgreicher als sonst irgend eine andere Synode. Die Methodisten und andere Gemeinschaften versuchten wohl eine Zeitlang, sich einzudrängen, doch haben sie wenig Erfolg zu verzeichnen. Am meisten Abbruch thun noch die „Mission Friends“ oder Waldenströmianer.

Kirchliche Wohlthätigkeitsanstalten sind in verschiedenen Landesteilen (siehe statistische Tabellen). Besonders zu nennen wäre noch das Diakonissenhaus in Omaha.

In Rock Island ist seit 1885 die schwedische Buchhandlung „Augustana Book Concern“. Dort erscheinen verschiedene synodale Blätter und schwedische Bücher.

Pastor T. N. Hasselquist, DD. (geb. 2. März 1816, † 1892) studierte in Lund; ordiniert 1839; Vikar und Hülfsprediger der Diözese Lund bis 1852; wanderte 1852 nach Amerika aus; Pastor in Galesburg, Ills., bis 1863; 1855 Zeitung „Weekly Hemlandet“, und hatte dadurch ungeheuren Einfluß auf Schweden in Amerika: gegen Sklaverei und Logen, für Temperenz; 1860 Mitbegründer der Augustana-Synode und Präses bis 1870; 1863 theologischer Professor; 1874 „Augustana“-Synodalblatt herausgegeben; 1870 erhielt er den Doktortitel vom Mühlenberg-College. Die Einigkeit der schwedisch-lutherischen Kirche ist zum Teil eine Folge seines Einflusses.

Prof. Lars Paul Esbjörn (geb. 16. Okt. 1808, gest. 1870), ordiniert 1832 von Bischof C. von Rosenstein, Hülfspastor in Ost-Waahla (bis 1835), Pastor in Hille (bis 1849); begleitet 1849 auf Wunsch der schwedischen Missionsgesellschaft zu Stockholm eine Auswandererschar nach Andover, Ills. Auf der beschwerlichen Reise starben zwei seiner Kinder, er selbst blieb cholerakrank in Chicago zurück. Organisierte 1850 die schwedische Gemeinde Andover, später solche in Princeton, Henderson, Moline. Eine Kollektenreise von 3600 (engl.) Meilen im Osten brachte 2200 Dollars, davon gab ihm Jenny Lind in Boston 1500 Dollars. Kirchweihe 3. Dez. 1854. Nach Princeton 1856, nach Springfield 1858 als skandinavischer Professor, 1860 an das neue schwedische Seminar der neuen Augustana-Synode. Kehrt 1862 nach Schweden zurück als Pastor von Ost-Waahla, wo er starb. — Seine Witwe und Kinder kehrten auf seinen ausdrücklichen Wunsch zurück; zwei Söhne sind Professoren am Augustana-College in Rock Island. Esbjörn schrieb eine Reihe schwedischer Bücher.

Pastor Erland Carlsson, DD. (geb. 24. Aug. 1822), absolviert Lund 1848; Pastor in Vexiö und Lesselbo 1849; durch Hasselquist bewogen nach Amerika 1853; Pastor in Chicago 1853—1875; Pastor in Andover, Ills., 1875—1884; Präses der Augustana-Synode 1881 bis

1888; legte 1887 sein Amt nieder aus Gesundheitsrücksichten (Schlaganfälle); zog in die Nähe von Lindsborg, Kansas.

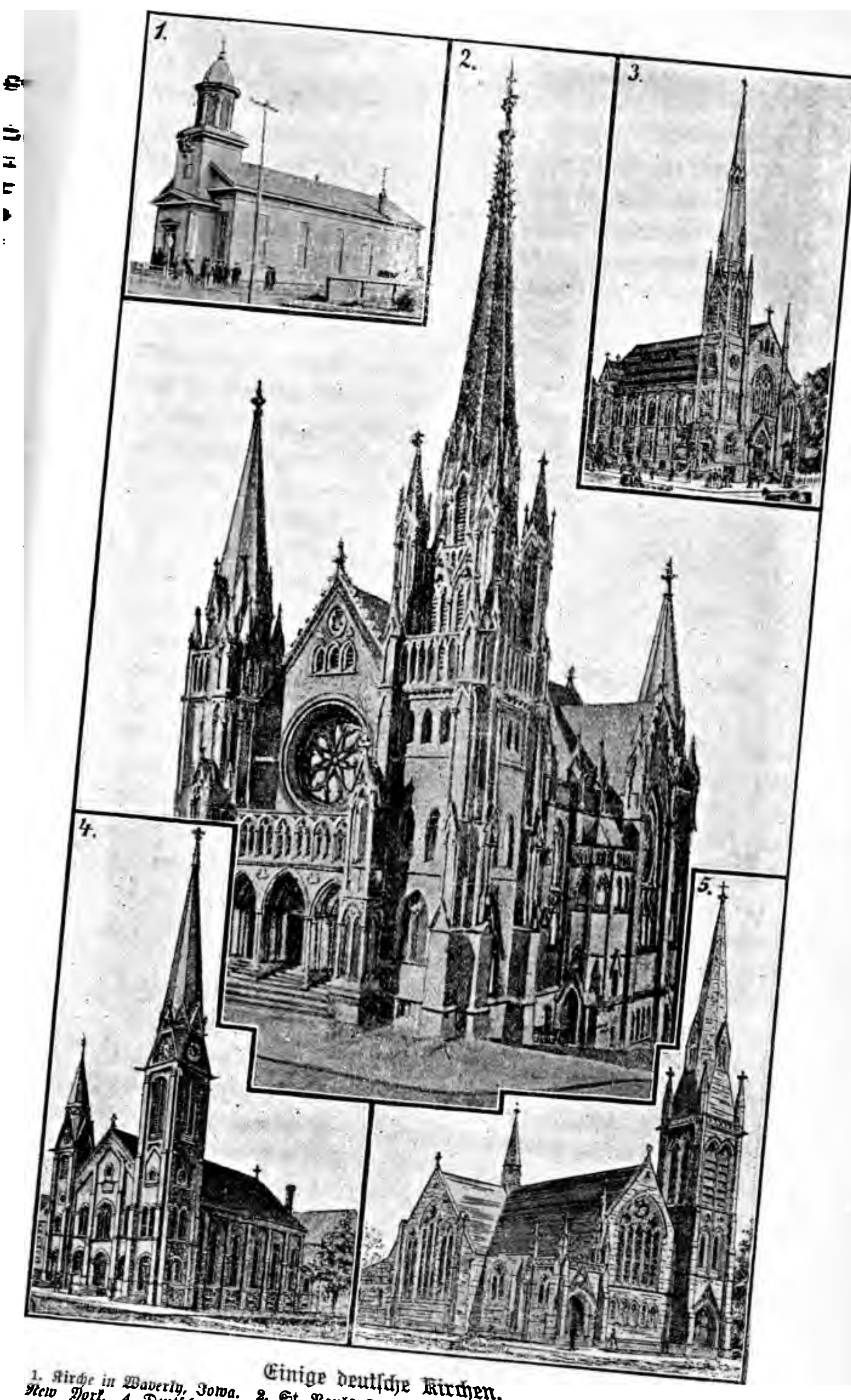
Pastor E. Norelius (geb. 26. Oktober 1833) kam 1850 nach Amerika; traf in Chicago den schwedischen Pastor Unonius, der ihn zu den Episkopalen hinüberziehen wollte; frug Esbjörn um Rat und dieser sandte ihn nach Columbus, O.; Dr. Passavant unterstützte ihn während der Studienzeit; er verdiente sich einen Teil des Unterhalts durch Kolportieren. Von der skandinavischen Konferenz der Augustana-Synode licentiiert 1855 für die Gemeinde in Tippecanoe, Ind., mit 5 Predigtstationen. Wanderte mit dem größten Teil seiner Gemeinde nach Goodhue Co., Minn.; nach Minneapolis 1856 als einziger schwedischer Pastor westlich vom Mississippi. Ordiniert 1856 in Dixon, Ills.; 1857 Herausgeber der ersten schwedischen Zeitung in Minnesota: der „Minnesota Posten" (vereinigt 1858 mit Hemlandet). Nach Attica, Ind., 1859 wegen Gesundheit, kehrt 1860 nach St. Paul zurück, 1861 nach Vasa (bis 1875) und Red Wing (bis 1868). Gründete das Waisenhaus zu Vasa (bis 1865), Gustav Adolf-College (1862). Präses der Synode 1874–1881. Verfasser der Synodal-Geschichte.

Alleinstehende konfessionelle Synoden.

Wie schon erwähnt, wird wohl die isländische Kirchengemeinschaft von 8 Pastoren und 24 Gemeinden mit 3000 Kommunikanten sich dem Generalkonzil anschließen. Die Gemeinden dieser Synode finden sich in den Staaten Minnesota, Nord-Dakota und den nördlich davon liegenden Canadischen Provinzen. Die Presbyterianer und andere Kirchengemeinschaften versuchen unter ihnen Propaganda zu machen. In Winnipeg steht z. B. eine „Martin Luther isländische Presbyterianerkirche".

Finnische Pastoren fanden sich zuerst in der Augustana-Synode; sie traten 1889 zu der Suomi-Synode zusammen. Sie sind etwas zahlreicher als die Isländer, aber auch zerstreuter. Man rechnet, daß sich 75000 Finnen in den Vereinigten Staaten befinden. Sie beabsichtigen, ein großes College und Seminar in West-Superior, Wis., zu errichten.

Die Ohio-Synode. Nach der Scheidung der Sendlinge Löhes aus der Ohio-Synode wählte diese als Lehrer am theologischen Seminar Pastor Lehmann, und derselbe war als theologischer Professor, wie es in den Synoden meistens der Fall ist, einer der Leiter der ganzen Körperschaft. Die Synode ging nicht in das extrem englische (unionistische) Lager über, sondern wollte wenigstens dem Namen nach lutherisch sein. Löhe erkannte dies Bestreben



Einige deutsche Kirchen.

1. Kirche in Waverly, Iowa. 2. St. Pauls-Kirche, San Francisco, Cal. 3. Emanuelskirche, New York. 4. Deutsche St. Johannis-Kirche, Rochester, New York. 5. St. Lukas-Kirche, Washington



offen an, wenn er auch bemerken mußte, daß die kirchlichen Blätter zugleich ganz unionistische Artikel brachten. Die Synode behielt auch noch längere Zeit die unierte Distributionsformel bei.

Dem Einfluß der bekenntnistreuen Richtung konnte die Synode sich aber nicht entziehen, denn ihr ganzes Gebiet lag ja auch in den von den Löheschen Sendlingen besetzten Gegenden. Und es fand sich auch nach der Scheidung noch viel Verkehr zwischen den verschiedenen Pastoren. Das Zeugnis Sihlers blieb auch nicht ohne Wirkung. „Von eben dieser Zeit an," sagt Spielmann, der selbst die ganze Entwicklung mit durchgemacht hat, „ging die Synode stetigen Schrittes einer mehr gesegneten und in Lehre und Bekenntnis besseren Zeit entgegen. Herr Dr. Sihler, obwohl er nur kurze Zeit in Verbindung mit der Ohio-Synode stand, hat dennoch durch seinen Umgang, besonders auf einzelne Glieder, und sein entschiedenes Zeugnis für reine Lehre auch auf die Synode einen für die Kirche wohlthätigen, gesunden Einfluß ausgeübt." Nicht wenige Pastoren kauften sich die englische Ausgabe des Konkordienbuches, welche die Henkels veranstalteten. So kam es dann 1848 zu dem Beschlusse, daß die Synode sich zu den sämtlichen symbolischen Büchern der lutherischen Kirche bekenne.



Prof. Lehmann.

Die Synode hatte aber noch eine Reihe von Kämpfen durchzumachen, ehe sie die laxeren Elemente ausgeschieden hatte und bis sie auch wirklich entschieden lutherisch wurde. So trat 1855 der ganze englische Distrikt aus, und 1865 wiederholte sich dasselbe.

Von großem Einfluß waren dann später freie Konferenzen, die von Missouri veranstaltet wurden. Und die Synode konnte dem starken Zuge, der damals zu Missouri hin ging, nicht widerstehen. Es kam um 1870 zu einer Annäherung zwischen Missouri und Ohio, indem sich Ohio auf den Standpunkt der Missouri-Synode stellte. Pastoren aus Ohio wurden in die Missouri-Synode berufen und solche aus Missouri nach Ohio — meistens jedoch war der Verlust auf seiten Ohios.

Als 1872 die Synodalkonferenz gegründet wurde, war auch Ohio unter den Synoden, die dem neuen Körper beitraten. Sehr

lange dauerte die Verbindung jedoch nicht. — Der Anlaß zu dem Austritt aus der Synodalkonferenz wurde der Streit über die Prädestinationsfrage; doch war der Selbsterhaltungstrieb auch eine der Ursachen. Professor Stellhorn trat damals aus Missouri aus (er war Professor in Fort Wayne) und wurde einer der leitenden Führer in Ohio. Ohio verlor einen kleinen Teil, der zu Missouri halten wollte; auf der andern Seite traten die aus der Missouri-Synode wegen dieser Frage ausgeschiedenen Pastoren zu Ohio und brachten Ohio ein großes Missionsgebiet in Wisconsin und Minnesota.

Im Jahre 1884 übernahm die Synode die Aufsicht über die Missionsarbeit, die bis dahin von den einzelnen Distrikten ausgeübt worden war. Auch nach Texas hin dehnte sich die Arbeit aus, indem dort eine Anzahl Pastoren aus der Texas-Synode austrat. Die Einnahmen für diese Arbeit beliefen sich 1891 auf 10 000 Dollars.

Auf der Synode zu Zanesville (1845) wurde die Scheidung des Seminars und der Vorbildungsanstalt beschlossen; diese wurde



Capitol University, Columbus, Ohio.

ebenfalls in Colnmbus behalten und ist heute die Capitol University. Neben dem alten Seminar zu Columbus, an dem die Professoren Loy und Stellhorn arbeiten, besteht das praktische Seminar in St. Paul, Minn., und das englische Seminar in Hickory, N. C. Im östlichen Teil der Synode ist das Englische

schon sehr stark eingedrungen, wie ja die Synode fast von Anfang an ein deutsch-englischer Körper gewesen ist. Die Synode veröffentlicht daher sowohl die Gemeindeblätter (Kirchenzeitung und Lutheran Standard), als auch die theologischen Blätter in beiden Sprachen.



Prof. F. W. Stellhorn. Prof. M. Loy.

Eine private Zusammenkunft der Professoren der Ohio-Synode und der Iowa-Synode wurde im Lutherjahr 1883 durch Professor Gottfried Fritschel zustande gebracht. Man einigte sich in Richmond, Ind., auf eine Reihe von Sätzen. Ein offizielles Kolloquium wurde 1893 in Michigan City abgehalten. Die Thesen sind leider nicht vollkommen klar gefaßt; daher finden sie auf beiden Seiten Widerstand. In Ohio ist es besonders der Wisconsindistrikt, der unter dem Einfluß früherer Missourier und eines gewesenen Iowaers steht, in welchem sich Widerstand findet. Als Resultat hatten die Kolloquenten gegenseitig Anerkennung als lutherische Synoden beantragt. Ob dies Resultat von seiten der Ohio-Synode als solcher anerkannt werden wird, ist fraglich, da sich jene missourisch gesinnten Gegner durchaus dagegen sträuben und eventuell mit Austritt drohen. Doch ist an vielen Orten das Verhältnis der Pastoren beider Synoden ein besseres geworden.

Innerhalb der Ohio-Synode findet die Diakonissensache einige Unterstützung. So ist z. B. das Altenheim in Pittsburg-Alleghany, Pa., unter die Aufsicht der Philadelphiaer Schwestern gestellt worden. Die Synode hat ein Waisenhaus in Richmond (Wernle-Waisenhaus) und eines für farbige Kinder in Lauraville, Md.

Die Hermannsburger Mission erhält die kräftigste Unterstützung, da eine längere Zeit Zöglinge von Hermannsburg in der Ohio-Synode Arbeit fanden; doch wird auch die Arbeit des Generalkonzils von einigen Pastoren unterstützt.

Das Schullehrer-Seminar befindet sich in Woodville, Ohio. Ohio hat es ebenfalls verstanden, sich in den großen Städten festzusetzen, daher ist die Durchschnittszahl der Gemeindeglieder eine verhältnismäßig große. Die Hauptstärke der Ohio-Synode liegt in den Staaten Ohio und Indiana.

Es gehört wohl nicht gänzlich in den Bereich der Unmöglichkeit, daß sich noch ein weiterer größerer allgemeiner Körper bilden könnte, in welchem die Ohio-Synode mit eine leitende Rolle spielen würde. Mancherlei Anzeichen deuten darauf hin, daß man das sehr gerne sehen würde.

Prof. Wilhelm F. Lehmann (geb. 16. Okt. 1820 in Markgröningen, Württemberg, gest. 1. Dez. 1880) kam 1824 mit seinen Eltern nach Philadelphia, wo er die Gemeindeschule zu St. Michael besuchte; weitergebildet von Pastor Peixoto. Durch Pastor Demme 1834 nach Columbus, O., gesandt; studierte unter Prof. Schmidt: kehrt 1839 nach Philadelphia zurück, um unter Demme noch weiter zu studieren. Nach Fairfield Co., O. (1840—1842); nach Somerset 1843; 1846 als Professor an das theol. Seminar erwählt als Nachfolger Winklers. Bis zu seinem Tod Leiter der Anstalten in Columbus und der einflußreichste Mann in der Ohio-Synode. Auch im Amt thätig neben der Professur. Nach Gründung der Synodalkonferenz mehrere Male Präses; doch opponierte er dem missourischen Einfluß in Ohio.

Prof. M. Loy, DD., geb. 1828 in Cumberland Co., Pa., studierte in Columbus. 1849 Pastor in Columbus; 1860—1878, 1880—1893 Präses; 1865 bis jetzt theol. Professor in Columbus; seit 1864 Redakteur des Lutheran Standard. Übersetzer und Verfasser mancher Schriften, z. B. Doctrine of Justification; Ministerial Office; Sermons on Gospels.

Präses C. H. L. Schütte (geb. 17. Juni 1843 in Varrel, Hannover) kam 1853 nach Allegheny City; 1858—1865 in Columbus; Pastor in Delaware, O., 1865—1872; Professor an Capitol University 1872; 1880 theol. Professor; 1893 allgemeiner Präses der Ohio-Synode.

Pastor Georg H. Schodde, Ph. D. (geb. 15. April 1854 in Allegheny City, Pa.), 1868—1874 in Columbus, 1875 in Tübingen, dann in Leipzig, um die orientalischen Sprachen zu studieren; 1876 Ph. D. Pastor in Canal Winchester, O., 1877, dann Martins Ferry, O., bis 1880. Professor des Lateinischen in Columbus 1880—1882, des Griechischen 1882—1887, seit 1887 Lehrer des Hebräischen. Verfasser mehrerer Bücher und Mitarbeiter verschiedener Zeitschriften.

Prof. Friedr. Wilhelm Stellhorn (geb. 2. Okt. 1841 in Brünighorstedt, Hannover) kam mit seinen Eltern 1854 nach Fort Wayne, Ind., wo sein Vater eine Woche nach der Ankunft starb. Er trat in das praktische theol. Seminar unter Sihler, kam 1857 nach dem Concordia-College in St. Louis und trat 1862 ins theol. Seminar daselbst. 1865 Pastor der St. Immanuelgemeinde in St. Louis, legte zeitweilig sein Amt nieder infolge eines Sonnenstichs; 1868 Pastor in Decalb Co., Ind.; 1869 Professor an der Northwestern University zu Watertown, Wisc., 1874 Prof. am Concordia-College in Fort Wayne, Ind. — Im Prädestinationsstreit stand er in Chicago 1880 mit nur wenigen missourischen Pastoren auf seiten von F. A. Schmidt. Nahm 1881 einen Ruf an das theol. Seminar in Columbus, O., an. Redakteur der Lutherischen Kirchenzeitung, Theol. Zeitblätter. Verfasser mehrerer kleinerer Schriften, wie auch des „Kurzgefaßten Wörterbuch zum Griech. N. T.", „A Brief Commentary on the N. T.", „Acts" (im Luth. Commentary).

Prof. Emanuel Schmidt (geb. 3. Juli 1835 in Ann Arbor Mich., gest. 1897) studierte in der Staatsuniversität von Michigan (bis 1854) und dann in Tübingen und Erlangen. Wurde 1857 Gehülfe seines Vaters, dann 1858 Professor in Columbus. Neben seiner Arbeit als Professor war er thätig in Gemeindearbeit und als Redakteur der Lutherischen Kirchenzeitung; auch war er lange Jahre der Präses des westlichen Distrikts der Ohio-Synode.

Die Iowa-Synode. Über die Entwicklung dieser Synode bis in die neuere Zeit ist schon an anderer Stelle berichtet, so daß hier wenig nachzutragen ist.

In den letzten Jahren hat die Synode mit großen Opfern ihre Anstalten vergrößert. So wurde 1889 das Seminar nach Dubuque zurückverlegt, wo ein neues hinreichend großes Gebäude für etwa 18000 Dollars aufgeführt wurde. Sechs Jahre später wurde das College von Waverly nach Clinton, Iowa, verlegt, wo ein Gebäude für 30000 Dollars errichtet worden war. Das Schullehrer-Seminar mit Vorbereitungsabteilung befindet sich in den so geleerten Räumen in Waverly.



Wartburg-Seminar Dubuque.

Mit unermüdlichem Eifer wird das Werk der Reisepredigermission betrieben, das von Jahr zu Jahr sich weiter ausbreitet und große Opfer der Synode erfordert.

Im Jahre 1895 wurde eine eigene Judenmission in Chicago

in Angriff genommen; der Judenmissionar Heimann ist selbst ein Proselyt und scheint in der rechten Weise zu arbeiten. Hat man auch nicht große Erfolge zu erwarten, so blieb der Erfolg bisher doch nicht gänzlich aus.



Wartburg-College in Clinton, Iowa.

Im Jahre 1896 wurde die Texas-Synode auf ihr Gesuch als Distrikt in die Synode aufgenommen, wobei es leider auch zu einer Spaltung kam, indem 8 Pastoren mit 9 Gemeinden austraten und eine neue Synode, „die alte Texas-Synode" genannt, gründeten. Damit wurde der Iowa-Synode ein weiteres, großes Missionsgebiet zugeführt, das sich, wenn nicht alle Anzeichen trügen, im kommenden Jahrzehnt mit Einwanderern aus Deutschland füllen wird, denen hier mehr als anderswo die Gefahr des Unglaubens droht, wenn sie nicht bald kirchlich versorgt werden.

Die Verbindung mit dem Generalkonzil ist in dem letzten Jahrzehnt eine losere geworden. Die Synode hat keine Versammlung des Konzils mehr beschickt. Es muß sich zeigen, ob das Generalkonzil auf dem eingeschlagenen Wege weiter gehen will, oder rückwärts. Es wird geklagt, daß unter den jüngeren Pastoren des Generalkonzils vielfach der rechte Eifer fehlt, auch wirklich die angenommenen Principien durchzuführen, besonders in Sachen der Disciplin (Logenfrage), sowie der Abendmahlsgemeinschaft.



Wartburg-Lehrerseminar Waverly, Iowa.

Die Iowa-Synode unterstützt sowohl das Heidenmissionswerk des Generalkonzils, als auch die Neuendettelsauer Mission; kleinere Gaben kommen auch ein für Hermannsburg und Leipzig.

Zu den beiden Waisenhäusern (Andrew, Iowa, und Toledo, Ohio) kam im Jahre 1896 das Waisenhaus zu Muscatine, mit dem später ein Altenheim und Diakonissenhaus verbunden werden soll.

Die offiziellen Organe der Synode sind das „Kirchenblatt", welches zu den besten amerikanischen Gemeindeblättern gezählt werden darf, und die „Kirchliche Zeitschrift".

Mit der lutherischen Kirche in Deutschland steht die Synode in Verbindung durch die Gesellschaft für Innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche in Bayern, durch deren Mithülfe sie ja entstand und ohne deren fortwährende und thatkräftige Unterstützung sie niemals hätte werden können, was sie geworden ist. Seit einigen Jahren senden auch die Vereinigten Gotteskasten jährlich eine Summe als Ausdruck der Gemeinschaft des Glaubens. Auch haben einzelne Gotteskasten die größte Unterstützung dadurch erwiesen, daß sie junge Leute, welche wohl die Tüchtigkeit aber nicht die Mittel besaßen, die deutschen Universitäten zu besuchen, der Synode zur Ausbildung zusandten. Einige der tüchtigsten Pastoren der Synode sind solche Sendlinge der Gotteskasten.

Drei der fünf Gründer sind noch in der Synode und am Leben: Pastor G. Großmann, der fast 40 Jahre lang der Präses der Synode war und sich 1893 wegen zunehmender Schwäche von der Arbeit entbinden ließ, — sein Kollege in den fränkischen Kolonien, Pastor Johannes Deindörfer, welcher sein Nachfolger im Präsidium wurde, nachdem er die vielen Jahre das Amt eines Vicepräses inne gehabt; und endlich Professor Dr. Sigmund Fritschel, der Direktor des theologischen Seminars zu Dubuque, der seit 1858 ununterbrochen in dieser Arbeit steht. Seine beiden Söhne arbeiten schon seit einer Reihe von Jahren ebenfalls als Professoren an den beiden Anstalten zu Dubuque und Clinton, Iowa; drei seiner Schwiegersöhne, drei Schwäger, sechs Neffen sind Pastoren.

Die Buffalo-Synode. Zwischen der Buffalo-Synode und dem New Yorker Ministerium fanden Verhandlungen statt, infolge deren sich ein besseres Verhältnis beider Synoden anbahnt. Vielleicht läßt sich ein Aufgehen der noch immer kleinen Buffalo-Synode in dem New York Ministerium erwarten. Wie es scheint, hat Buffalo seine extreme Stellung in der Amtslehre aufgegeben.

Die norwegischen Synoden. Die skandinavische Einwanderung begann schon frühe. Zwischen 1841 und 1850 sollen im ganzen 13903 von dort eingewandert sein, in den nächsten

zehn Jahren 20931, während die Zahl in dem achtziger Jahrzehnt 560483 betrug.

Schon im Jahre 1825 war eine Schar Norweger nach New York in die Gegend von Rochester gekommen. Nachdem sie neun Jahre dort geblieben waren, zogen sie 1834 nach La Salle County, Illinois. Andere folgten 1837. Dann wandte sich diese Einwanderung nach Wisconsin, Iowa und Missouri. Ihr erster Pastor wurde Pastor C. L. Claussen, der 1843 einwanderte, um als Schullehrer unter seinen verlassenen Landsleuten zu arbeiten. Ihre kirchliche Verwahrlosung war aber so groß, daß er dem Drängen nachgab und eine Berufung in das Muskeego settlement (Ansiedlung) bei Milwaukee annahm und sich von Pastor Krause von der Buffalo-Synode ordinieren ließ. Als später die Gültigkeit seiner Ordination in Frage gezogen wurde, bat er die Fakultät der Universität zu Christiania um ein Gutachten, und sie antwortete ihm, „daß der Umstand, daß eine Ordination von einem Pastor und nicht von einem Bischof vollzogen wurde, an und für sich selber die Gültigkeit der Ordination nicht aufheben könne".

Wie der Missionseifer Pastor Schreuders in Claussen das Verlangen erweckt hatte, den Landsleuten in Amerika zu helfen, so brachte er auch den Pastor Dietrichsen nach Amerika; beide wollten jenem ernsten Pastor nach Afrika folgen, doch später entschlossen sie sich für Amerika. Pastor Dietrichsen sammelte während seines Aufenthaltes (1844—1845) Gemeinden und organisierte sie, dann kehrte er nach Norwegen zurück, um Interesse für die Mission zu erwecken und Vorkehrung für die Versorgung mit Pastoren zu treffen. Von 1846 bis 1850 arbeitete er wieder in Wisconsin. Infolge dieser Missionsarbeit bildete sich dann 1853 „Die Norwegische evangelisch-lutherische Kirche in Amerika", deren erster Präses Pastor Claussen wurde. Zu den hervorragendsten Pastoren dieser Synode gehörte A. C. Preus, H. A. Preus, U. V. Koren und P. L. Larsen. Es bestand fast von Anfang an eine Verbindung mit der Missouri-Synode[1]) und der missourische Einfluß wurde immer stärker, so daß Pastor Larsen als erster norwegischer Professor an das missourische Seminar in St. Louis kam.

Die Norweger wurden in den Wirren über die Sklavenfrage, welche dem Bürgerkrieg vorangingen, am meisten beeinflußt, da

[1]) Davon Näheres weiter unten.

fast alle Pastoren die Sklaverei für nicht sündlich erklärten. Infolgedessen trat der alte Pionier der norwegischen Kirche, Claussen, aus der Synode aus und gründete mit Gesinnungsgenossen die „Norwegisch-dänische Konferenz" (vergl. Claussens Gjemälet). Ebenso folgten heiße Kämpfe über die Lehre von der Rechtfertigung.

Pastor Claus Lauritz Claussen (geb. 3. Nov. 1820 auf Arröe, Dänemark) folgte nach Beendigung seiner Studien dem dringenden Hülferuf seiner Glaubensgenossen nach Amerika und kam am 6. August 1843 in Muskeego, Wis., an. Am 12. Okt. wurde er von Pastor L. Krause, einem Pastor der Buffalo-Synode in Milwaukee, ordiniert. Er war der erste ordinierte luth. Pastor unter den Norwegern. War einer der Gründer der norw. Synode 1850; arbeitete bis 1861 in der Umgegend von St. Ansgar, Iowa. Machte den Bürgerkrieg als Kaplan des 15. Wisconsin-Regiments mit. Trat wegen der Sklavenfrage aus der Synode aus und gründete die Norwegisch-dänische Konferenz. Seine Gesundheit war durch den Krieg untergraben; doch arbeitete er noch in Philadelphia, Pa., und Austin, Minn.

Pastor Joh. Wilh. Christian Dietrichsen (geb. 4. April 1815 in Friedrichsstadt, Norwegen, gest. 1882) absolvierte 1837 Christiania; war Lehrer bei Tönsberg, dann in Christiania; reiste 1842 durch Dänemark, Deutschland, Schweiz. Wurde 1844 von Bischof Sörensen für die Mission in Amerika ordiniert, kam zuerst nach Koshkonong Prairie, Wis., wo er bis 1850 amtierte und Gemeinden in verschiedenen Ansiedlungen organisierte. Kehrte 1851 nach Norwegen zurück.

Andere Norweger vereinigten sich mit den Schweden in der Nördlichen Illinois-Synode. Paul Andersen, der im Beloit-College in Wisconsin seine Ausbildung erhalten hatte, war nicht nur der Gründer beider norwegischer Gemeinden in Chicago, sondern nahm sich auch der Schweden daselbst an, bis sie in Pastor E. Carlsson einen eigenen Seelsorger erhielten.

Elling Eilsen war ein norwegischer Erweckungsprediger, der 1839 nach Amerika kam. Die Synode, die er 1846 gründete, war immer klein und wurde zehn Jahre später durch eine Spaltung abermals verkleinert. Eigentümlich war ihr die Forderung unstudierter Prediger, Laienpredigt und andere Unordnungen, gegen die sich die andern Norweger erklärten. Die Synode erlebte 1876 eine nochmalige Reorganisation und Teilung. Eilsen war ein Anhänger von Hans Nielsen Hauge (1771—1824), der in seinem Vaterlande eine ähnliche Gründung versuchte.[1])

[1]) Es mag sein, daß die Hauge-Synode eigentlich zu den laxeren Synoden

Hinzuweisen wäre noch auf den Prädestinationsstreit, der durch den früheren norwegischen Professor F. A. Schmidt in St. Louis zum Ausbruch kam. Schmidt war lange Zeit einer der Hauptkämpen Missouris gewesen und oft als der Nachfolger Walthers bezeichnet worden. In seinem Eifer um die Sache Missouris hatte er Professor Aspernheims Absetzung durchgesetzt, weil derselbe Missouris Kampfart stark gerügt hatte. Der kleinere Teil der norwegischen Synode stand auf seiner Seite. Der Austritt wurde dann später die Veranlassung zum Zusammenschluß dreier norwegischer Synoden zur „Vereinigten norwegischen Kirche".

Professor Friedrich August Schmidt, DD. (geb. 3. Jan. 1837 in Leutenberg, Thür.), kam mit seiner Mutter nach St. Louis, besuchte 1842—1848 die Dreieinigkeitsschule, dann die Lateinschule in Altenburg und St. Louis (bis 1853), trat 1854 ins theol. Seminar. Wollte 1857 nach Leipzig, um noch weiter zu studieren, wurde aber in Buffalo bewogen, die Gemeinde Eden, Erie Co., N. Y., anzunehmen. War 1859—1861 Pastor der engl. Gemeinde in Baltimore; nahm 1861 den Ruf der norweg. Synode als Lehrer des Deutschen und Englischen an dem College (damals in Halfway Creek, Wis., 1862 in Decorah, Iowa) an; wurde 1872 der Nachfolger von Dr. Preus im St. Louiser Seminar und zugleich Professor der norwegischen Synode. Als die Norweger ein eigenes Seminar in Madison gründeten, war er neben Prof. Aspernheim Professor an demselben. Prof. Aspernheim mußte auf sein Betreiben weichen, weil er Missouri getadelt. Seit 1878 mißbilligte er selbst aber die missourische Gnadenwahlslehre. Zeugte öffentlich dagegen in „Altes und Neues"; er mußte mit Gesinnungsgenossen weichen. Gründete 1886 mit der anti-missourischen Fraktion das theologische Seminar in Northfield. Trat 1887 aus der Synode aus. Wurde Professor der Theologie an dem neuen Seminar der Vereinigten norwegischen Kirche in Amerika.

Pastor Thörbjörn N. Mohn (geb. 15. Juli 1844 in Norw.) kam 1853 nach Obsego Township, Columbia Co., Wis., trat 1865 in das Luther-College in Decorah, Iowa, und 1871 ins theol. Seminar in St. Louis. Wurde 1873 Pastor in Chicago, 1874 in St. Paul, Leiter des St. Olaf-College 1874. Trat gegen die missourische Gnadenwahlslehre auf, redigierte das anti-missourische Blatt Lutterske Vidnesbyrd und trat 1888 aus der Synode aus.

Die mit den Schweden verbundenen Norweger hatten sich 1870 von den Schweden getrennt, waren aber in zwei Teile zerspalten: die norwegische Konferenz und die norwegische

---

gehört. Ihre konfessionelle Stellung scheint ein Grund gewesen zu sein, warum sie sich nicht an der Vereinigung beteiligte.

Augustana-Synode. Erstere hatte ihr Seminar in Minneapolis unter Professor Sverdrup, letztere in Beloit. Die bekanntesten der Pastoren der Augustana-Synode sind Paul Andersen, O. J. Hatlestad, A. Weenaas, G. Sverdrup, S. Oftedahl, O. Andrewson, G. Höyme.



Augsburg-Seminar, Minneapolis.

Von Pastoren der Norwegisch-dänischen Konferenz (oft die norwegischen Jowaer genannt) sind zu nennen:

Pastor August Weenaas studierte in Christiania, war Pastor in Loppen, folgte 1867 einer Einladung Pastor Kirgnaes, die norwegische Professur in Paxton, Jlls., zu übernehmen; vorher besuchte er noch Erlangen, auch Neuendettelsau; war einer der Führer bei der friedlichen Scheidung der Synode; war Professor am theol. Seminar der Norweger in Marshall, Wis. Kehrte 1876 nach Norwegen zurück.

Prof. Georg Sverdrup (ein Neffe des norwegischen Ex-Ministers Johan Sverdrup) studierte in Christiania bis 1871, wurde 1874 an das theol. Augsburg-Seminar in Minneapolis berufen, wurde nach der Gründung der Verein. norweg.-luth. Kirche 1891 wieder als Professor gewählt. Sverdrup und Oftedahl sind die Leiter von 14 im Jahre 1896 aus der Verein. norw. Kirche ausgetretenen Pastoren.

Prof. Sven Oftedahl (geb. 1841) erhielt seine theol. Ausbildung ebenfalls in Christiania, traf Prof. Sverdrup in Paris und jener wurde durch ihn ans theol. Seminar gezogen. Oftedahl hob das Seminar und befreite es von schwerer Schuldenlast durch einen Kollektenverein in den Gemeinden. Das Seminar hob sich gewaltig.

Pastor Paul Andersen (geb. 24. Aug. 1821 in Vang, Norw.) kam 1843 nach Wisconsin und wurde von einem englischen Geistlichen nach dem Beloit-College geschickt, übersetzte 1847 die Staatskonstitution von Jllinois ins Englische im Auftrag der Regierung, und ebenso 1848 die Konstitution der Vereinigten Staaten, organisierte 1848 die norwegische Gemeinde in Chicago; wurde von der N. Y. Synode in Schoharie für die Gemeinde ordiniert; zeichnete sich während der Cholerazeit durch Hingebung aus; war 1876—1884 Pastor in Milwaukee, Wis. War intimer Freund von Hasselquist und Carlsson. War einer der Leiter im Kampf ums Bekenntnis in der Nord-Jllinois-Synode.

Pastor Ole J. Hatlestad (geb. 30. Sept. 1823 bei Sthavanger, Norw.) kam 1846 mit einem Onkel nach Amerika, fand 1847 Anstellung als Lehrer, gab 1850 das Blatt „Nordlyset" heraus; war Gründer der luth. Gemeinde in Racine, Wis., vertrat öfters den kränklichen Pastor Larson; wurde 1853 für Leland, Ills., licentiiert; wirkte 1850—1870 in Milwaukee; war 1870—1880 Präses der norweg. Augustana-Synode.

Pastor Ole Andrewson (geb. 2. März 1818 in Telemarken, Norwegen, gest. 23. Febr. 1885) kam 1841 nach Racine Co., Wis., und arbeitete unter seinen Landsleuten, bis er 1846 einen Ruf an die Gemeinde zu Mission Point, La Salle Co., Ills., erhielt; 1851 kehrte er nach Wisconsin zurück; 1858 kam er nach Clinton, Wis.; er wurde 1880 der Präses der Augustana-Synode.

Pastor Gjermund Höyme (geb. 8. Okt. 1848 in Walders, Norw.) kam 1851 nach Port Washington, Wis., und später in die Nähe von Decorah, Ia., trat 1870 in die Anstalt zu Marshall und später in die Staatsuniversität zu Madison. Er wirkte in Duluth, Minn., Menomonee, Wis., Eau Claire, Wis. Wurde 1890 einstimmig als Präses der neuen Verein. Norwegischen Kirche erwählt.

Über die Dänen siehe Zusätze.

3. Die extrem lutherischen Synoden.

Die Synodalkonferenz.

Die größte aller allgemeinen Körperschaften der lutherischen Kirche in Amerika wurde 1872 gebildet unter Leitung der Missouri-Synode. Dieselben Beweggründe, welche zur Bildung des Generalkonzils führten, bewogen auch die einzelnen Synoden, zu einer größeren Körperschaft zusammenzutreten. Ein großer gleichartiger Kirchenkörper hat immer etwas Anziehendes für kleinere und schwächere Körper. Missouri wuchs fortwährend nicht nur durch Sammlung neuer Gemeinden, sondern auch dadurch, daß es ältere Gemeinden anzog, die entweder allein gewesen oder zu andern Synoden gehört hatten. Ebenso traten auch viele Pastoren aus andern Synoden aus und zu Missouri über, besonders aus dem New York Ministerium.

Der Magnet, der so mächtig anzog, war in St. Louis. Man hielt Missouri für stärker als das Generalkonzil, und da eine Vereinigung des Generalkonzils mit Missouri oder mit Missouri in dem Konzil unmöglich war, so waren sie genötigt, die Vereinigung mit Missouri außerhalb des Generalkonzils zu suchen. Die Synodalkonferenz hat keine von den Eigenschaften, die man gewöhnlich bei einem allgemeinen Körper sucht. Die Synoden der Synodalkonferenz sind so völlig voneinander geschieden, auch in

der kirchlichen Arbeit, daß die Synodalkonferenz mehr ein Band gegenseitiger Anerkennung als irgend etwas anderes ist. Es giebt keine Grenzen des kirchlichen Gebietes zwischen den Synoden, ja an manchen Orten findet man zwei oder gar drei der Synoden durch Gemeinden vertreten. Abgesehen von der Mission unter den Negern, hat die Synodalkonferenz als solche gar keine gemeinsame kirchliche Arbeit. Die Versammlungen sind hauptsächlich der Beratung kirchlicher Fragen gewidmet. Zur Aufnahme in den Körper ist die Zustimmung aller vertretenen Synoden erforderlich. Alle Vorschläge müssen an die einzelnen Synoden verwiesen und durch sie entschieden werden.

Die Synodalkonferenz entstand durch Vereinigung der Synoden von Missouri, Ohio, Wisconsin, Minnesota und Illinois, sowie der norwegischen Synode. Die Synode von Wisconsin und die von Illinois waren im Generalkonzil gewesen. Die Illinois-Synode ging bald in Missouri auf, und beendigte dadurch ihre selbständige Organisation. Später traten noch hinzu die kleine Concordia-Synode (entstanden durch Austritt missourischer Pastoren aus Ohio nach dem Gnadenwahlsstreit) und die englische Missouri-Synode. Erstere löste sich ebenfalls in Missouri auf.

Die Synoden in der Synodalkonferenz wuchsen sehr rasch. Missouri bildete einen Distrikt nach dem andern, bis es vom Atlantischen zum Stillen Ocean und von Canada bis an den Golf von Mexiko sich erstreckte. Die Synode ist fest organisiert, und wenn auch innerhalb der Synode mancherlei Strömungen sich geltend machen, so bietet es nach außen hin eine geschlossene Phalanx. Einer der Vorzüge Missouris ist das ausgebildete System der Gemeindeschulen, die von Addison aus mit Schullehrern versehen werden. Das theoretisch-praktische Seminar zu St. Louis wurde 1876 geteilt und letzteres nach Springfield, Illinois, verlegt. Die norwegische und die Wisconsin-Synode benutzten eine Zeitlang das Seminar zu St. Louis, indem sie dort eigene Professoren unterhielten. Als aber der Antrag gemacht wurde, die Synoden mit Missouri zu vereinigen und Staaten-Synoden (oder Distrikte) einzurichten, zeigte sich, daß die kleineren Synoden ihre Selbständigkeit nicht aufgeben wollten. Sie richteten vielmehr ihre eigenen Seminare ein. Das Verlagsgeschäft zu St. Louis wirft jedes Jahr einen immerwährend wachsenden Gewinn für die Synodalkassen ab. Die Berichte der Distrikts-Synoden

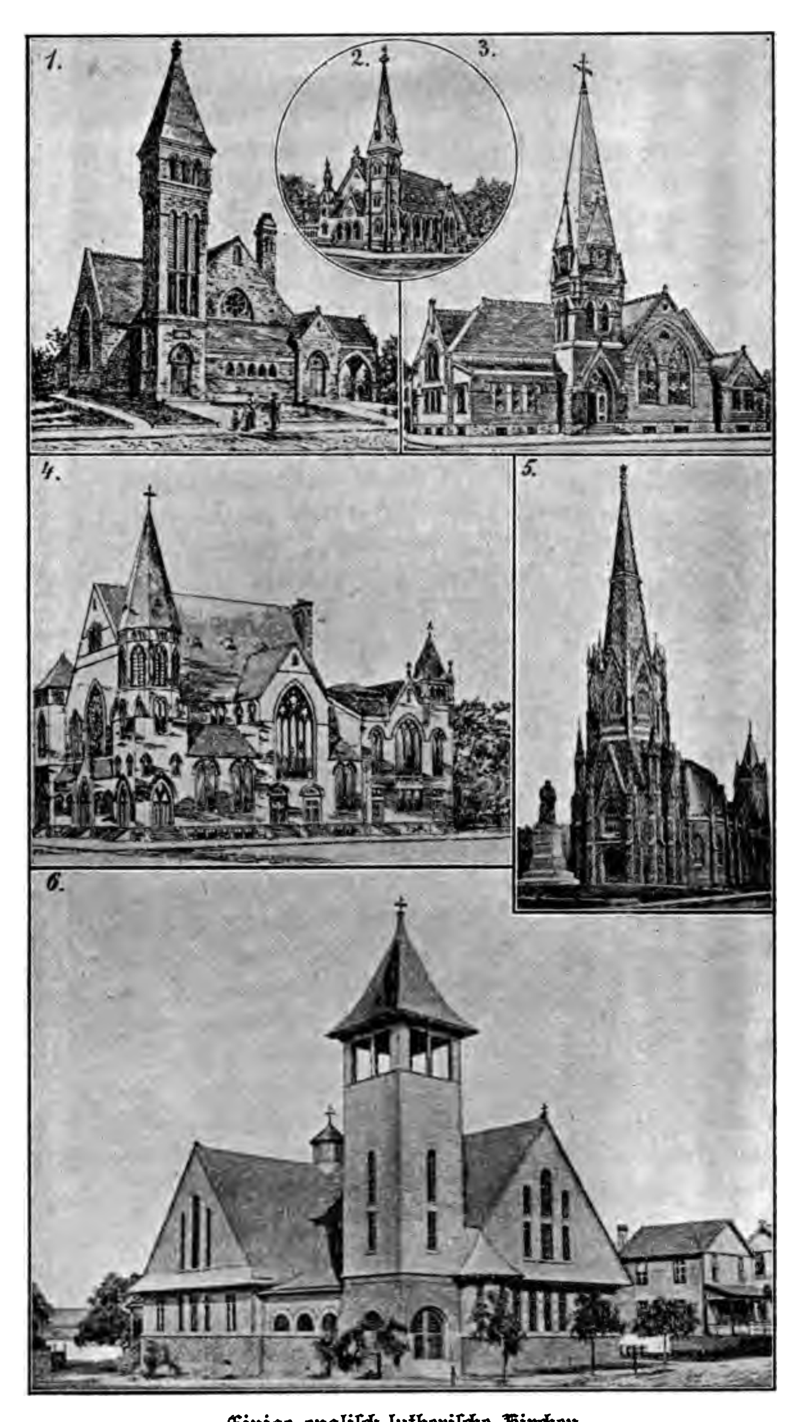
wurden immer dickere Abhandlungen über Lehrfragen. Mit unermüdlichem Eifer bekämpfte die theologische Zeitschrift „Lehre und Wehre" die Jowa-Synode und das Generalkonzil. Alles steht noch immer unter dem Einfluß der mächtigen Persönlichkeit Dr. Walthers, dessen Schriften noch immer den meisten die Entscheidung theologischer Fragen sind, wie sein Wort es zu seinen Lebzeiten war.

Die Missouri-Synode. Die Missouri-Synode besteht gegenwärtig aus 16 Distrikten und erstreckt sich über die ganzen Vereinigten Staaten. Ja selbst über die Grenzen der Vereinigten Staaten geht sie hinaus, denn sie hat sowohl in Canada als auch in Manitoba Pastoren und Missionsplätze.

Missouri ist mit der Zeit so erstarkt, daß es ganz und gar die Gestaltung einer Kirche und nicht nur eines Teiles der Kirche angenommen hat. Es ist ja bekannt, wie es sich gänzlich losgesagt hat von der lutherischen Kirche Deutschlands. Wie es in Amerika die Emigrantenmission in New York zuerst unterstützte, dann aber, als es sich stark genug fühlte, einfach ein Oppositions-Emigranten-(Pilger-)haus hinstellte, so hat es sich stark genug gefühlt, eine eigene Heidenmission anzufangen. Früher wurde viel geschrieben, wie notwendig eine lutherische Mission in Japan sei, da noch keine lutherische Gesellschaft dort arbeite. Als sich aber eine Gelegenheit zeigte, in Indien in das Gebiet der Leipziger Mission, das schon früher einmal durch Eingriff Missouris schwer geschädigt worden war, einzudringen, versäumte es nicht, dort eine Mission anzufangen.

Ebenso stellt sich Missouri in der Arbeit auf dem amerikanischen Missionsfelde. Oft werden große Summen darauf verwendet an Orten, wo schon andere Synoden einen festen Fuß gefaßt haben, sich doch noch festzusetzen, während man andere bedürftige Gegenden wegen Mangels an Geld abweist. Seine Hand ist gegen jedermann und jedermanns Hand gegen Missouri.

An Walthers Stelle trat sein Nachfolger Professor F. Pieper, neben dem besonders Professor Gräbner und Stöckhardt sich auszeichnen. Natürlich nimmt er nicht die alles dominierende Stellung Walthers ein. Wenn man erwartete, daß nach Walthers Tod die Missouri-Synode sich in mehrere Teile spalten würde, so hat man sich in dieser Voraussage sehr getäuscht. Einesteils ist



Einige englisch-lutherische Kirchen.

1. Trinity Church, Canton, Ohio. 2. Kirche in Albany, N. Y. 3. St. Lukes Church, Centre Hall, Pa. 4. Bethlehem Tabernacle, Harrisburg, Pa. 5. Memorial, Washington. 6. First Lutheran Church, San Diego, Cal.

ein starker Korpsgeist vorhanden, der auch sonst verschiedene Strömungen fest zusammenhält. Ferner ist die Lage der Dinge heutzutage eben doch eine andere als früher. Die früheren Streitfragen sind meist auf dem Papier vorhanden; die wenigsten Pastoren (man vergleiche die Statistik) haben die heißen Kämpfe persönlich durchgekämpft. Auch wird heutzutage nicht mehr solche Einigkeit „bis aufs Tüpfelchen" getrieben.

Der allgemeine Präses Schwan wohnt in Cleveland, von wo aus er die Versammlungen der meisten Distrikte besucht.

„Der regelmäßige Gang bei den Verhandlungen über Gegenstände der kirchlichen Lehre in der lutherischen Missouri-Synode ist dieser: Schriftliche Referate werden in der Form von Thesen aufgestellt. Als Beweismittel dafür werden zunächst zwei oder drei Bibelstellen angeführt. Darauf wird eine lange Reihe ausführlicher Erörterungen aus den Werken Luthers und der alten Dogmatiker vorgeführt, und diese meist sind es, die die Sache eigentlich zu beleuchten haben. Meistens sprechen in diesen Verhandlungen nur ein paar Hauptleiter — [früher] oft ausschließlich Walther — die Belegstellen erklärend und bekräftigend, während die übrigen als gehorsame Schüler begierig lauschen."

Eine ungeheure Hülfe für die Arbeiten der Synode ist das Verlagshaus zu St. Louis (Concordia-Verlag), das jedes Jahr Tausende von Dollars in die Synodalkassen zahlt.

Das Concordia-Seminar zu St. Louis ist ohne Zweifel das schönste und kostspieligste Seminar in der Welt. Daneben arbeitet das praktische Seminar zu Springfield (die durch Löhe gegründete Abteilung) mit numerisch noch größerem Erfolg, wenn auch die Ausbildung der dortigen Zöglinge im Vergleich zu der in St. Louis mangelhaft ist. Vorbereitungsanstalten finden sich in Fort Wayne, Ind. (das in Altenburg gegründete Gymnasium), in Milwaukee, Wis., in St. Paul, Minn., in New York und ein Progymnasium in Concordia, Missouri. Schullehrer-Seminare bestehen in Addison und ein neueres in Seward, Nebraska.

Hospitäler findet man in St. Louis, Mo., und Ost-New York; Waisenhäuser in Des Peres bei St. Louis; College Point; Long Island; West-Roxbury bei Boston; Addison, Ills.; New Orleans; Wittenberg, Wis.; Delano, Pa. und in Indianopolis, Ind. Man sieht, wie sie auf das beste über die ganzen Staaten hin verteilt sind.

Von der Synode herausgegeben werden: Lutheraner, Lehre und Wehre, Evangelisch-lutherisches Schulblatt, Magazin für Homiletik, sowie eine ganze Reihe kleinerer Blätter. In neuester Zeit erscheint auch eine theologische Zeitschrift und ein Unterhaltungsblatt in englischer Sprache.

In New York unterhält die Synode das Pilgerhaus, mit dem das Pilgerhaus in Bremen zusammenarbeitet. In Baltimore besteht ebenfalls eine Emigrantenmission. Ebenso hat die Synode eine Judenmission in New York.

Auf dem Gebiet der Inneren Mission hat die Missouri-Synode auch noch heute den Erfolg, der ihre Arbeit von Anfang an begleitete. Die Arbeit, die sie unter den zerstreuten Lutheranern gethan hat, ist gar nicht mit Zahlen zu messen. Sie hat sowohl die nötigen Geldmittel, als auch den nötigen Nachwuchs an Pastoren, um ihre Arbeit immer weiter auszubreiten. Auch wenn man nicht mit Missouri stimmt in seiner Stellung und seiner Praxis auf manchen Teilen des Missionsgebietes, den Ruhm soll es allezeit haben und behalten, daß es unbeschreiblich viel Segen gestiftet hat in dem großen neuen Vaterlande. Hunderttausende sind durch seine Arbeit nicht nur vor dem Abfall von der Kirche, sondern vor dem geistlichen Tode bewahrt worden. Auch anderssprachiger Lutheraner hat sich die Synode kräftig angenommen, so der Böhmen und Polen.

Eine Ursache der Stärke Missouris liegt, wie schon erwähnt, in seinem Schulsystem. Wie schon Löhe von Anfang an darauf gehalten, daß seine Sendlinge allen Nachdruck auf die Schule legten, so hält die Synode noch heute daran fest. Sobald die Gemeinde nur irgend imstande ist, einen Lehrer zu berufen, muß solches geschehen; bis dahin hält der Pastor die Gemeindeschule. Da die Durchschnittszahl der Glieder der Gemeinden ziemlich groß ist, findet sich auch eine solche große Anzahl Lehrer.

Schon Löhe drang darauf, daß seine Sendlinge die größten Städte besetzen sollten. Studiert man heutzutage die kirchliche Statistik, so findet man, wie weislich er gehandelt. In den Städten hat Missouri nicht nur seine reichsten, sondern auch seine größten und eifrigsten Gemeinden. Solche Städte sind St. Louis, Chicago, Milwaukee, Buffalo, New York und andere. Von diesen großen Centren aus konnte es dann auch die umliegenden Gegenden besetzen.

Prof. August L. Gräbner (geb. in Michigan 1849) studierte in Fort Wayne und St. Louis. Lehrte an einer Akademie in St. Louis, dann an der Northwestern University der Wisconsin-Synode. Als 1878 das Seminar der Wisconsin-Synode in Milwaukee, Wis., gegründet wurde, wurde er einer der Professoren und zugleich Hülfspastor an St. Matthäi; war zugleich Redakteur des „Gemeindeblattes"; wurde 1887 als Professor der Kirchengeschichte nach St. Louis berufen, wo er seitdem als einer der Führer der Missouri-Synode thätig ist. Unter seinen Schriften sind zu nennen: Leben Luthers 1883, die synergistisch-rationalisierende Stellung der theol. Fakultät zu Rostock; Geschichte der lutherischen Kirche in Amerika. Band I.

Prof. F. A. O. Pieper (geb. 27. Juni 1852 in Pommern), vorgebildet auf dem Domgymnasium in Colberg und der Northwestern University in Watertown, Wis.; studierte unter Walther in St. Louis (1875); Pastor in Manitowoc, Wis. (1878); Professor der Theologie in St. Louis 1878; Nachfolger Dr. Walthers seit 1887. Verfasser mehrerer Streitschriften. Hauptarbeit an „Lehre und Wehre".

Die Wisconsin-Synode. In Wisconsin ließen sich in den vierziger und fünfziger Jahren meist Auswanderer aus Norddeutschland nieder. Ihnen sagten die waldreichen und wasserreichen Gegenden am besten zu. Zuerst kamen die Pastoren der Buffalo-Synode mit ihren Gemeinden, dann, als unter ihnen Streit ausbrach, die Pastoren der Missouri-Synode. Weder zu diesen noch zu jenen gehörte Pastor Mühlhäuser aus Rochester, New York. Er gründete mit anderen Pastoren gleicher Gesinnung am 8. Dez. 1849 die Wisconsin-Synode. Zuwachs erhielt die Synode aus dem Missionshaus zu Barmen und dem zu Berlin. Man konnte natürlich nicht erwarten, daß diese Pastoren fest und entschieden für die lutherische Lehre eintraten, auch wenn sie für ihre Person lutherisch gesinnt waren.



Präses J. Bading.

Im Jahre 1861 folgte Präses Bading dem Pastor Mühlhäuser im Amte. Die Synode fing nun an, sich auf ihren Versammlungen mit Lehrfragen zu beschäftigen. Eine eigene Anstalt wurde 1861 von

Pastor Moldehnke in Watertown eröffnet, an der er bis 1866 stand, dann folgte ihm Pastor Hönecke, der heutzutage in der Wisconsin-Synode als der größte Theologe der Synodalkonferenz gilt.

Eine Zeitlang bestand ein freundschaftliches Verhältnis zwischen der Iowa-Synode und der Wisconsin-Synode. Und der Einfluß Iowas trug nicht wenig dazu bei, daß eine entschiedenere Richtung aufkam. Die Synode von Wisconsin nahm an der Gründung des Generalkonzils teil, zog sich aber 1872 zurück. Es hatte viel von den Angriffen Missouris zu leiden und sah sein Heil nur im Frieden mit dieser in dem eigenen Gebiete immer mächtiger werdenden Körperschaft. So trat es 1872 in engere Verbindung mit Missouri. — Doch hielt Wisconsin schon 1878 es für geraten, ein eigenes Seminar in Milwaukee zu eröffnen, da die jungen Leute, welche als Studenten der Theologie nach St. Louis geschickt worden und von der Synode unterhalten wurden, als eingefleischte Missourier zurückkamen.



College der Wisconsin-Synode, Watertown.

Äußerlich im Frieden mit Missouri, besteht innerlich doch eine Spannung, um nicht zu sagen eine Feindschaft. Das war dann auch ein Beweggrund zur Bildung der „allgemeinen Synode" von Wisconsin, Minnesota und Michigan. Man hoffte, auf diese Art ein Gegengewicht gegen den erdrückenden Einfluß zu gewinnen. Missouri ist nämlich mehr als noch einmal so stark im Staate, hat auch sein eigenes College in Milwaukee, wo die Hauptstärke Wisconsins liegt.

In den letzten Jahren hat die Wisconsin-Synode eine eigene Mission unter den Indianern im Territorium Arizona angefangen.

Das gemeinsame theologische Seminar der „Synode" befindet sich bei Milwaukee auch in einem neuen großen Gebäude, das Collegium ist in Watertown. Das gemeinsam mit Minnesota unterhaltene Lehrerseminar befindet sich im alten Seminar der Minnesota-Synode zu Neu-Ulm, Minnesota.

Präses Joh. Bading (geb. 24. Nov. 1824 in Rixdorf bei Berlin) erhielt seine Ausbildung in den Missionsseminaren zu Berlin und Hermannsburg; ausgesandt durch die Evang. Gesellschaft von Langenberg, Barmen und Elberfeld. Ordiniert 1853. Pastor in Calumet, Mich., Theresa, Wis., Watertown (1860—1868) und Milwaukee, Wis. (St. Johannis). Präses der Synode 1860—1863, 1867 bis jetzt. Einer der tonangebenden Führer auch in der Synodalkonferenz.

Prof. Adolf Hönecke (geb. 25. Febr. 1835 in Havel) studierte in Halle, ordiniert 1862; nach Amerika (Farmington, Wis.) 1863; Watertown 1866 als Professor am College; 1870 als Pastor an St. Matthäi in Milwaukee; 1878 Professor der Dogmatik am Seminar der Wisconsin-Synode. Versuchte im Prädestinationsstreit Walther zu mäßigen; gilt als größter Dogmatiker der Synodalkonferenz, wenigstens nach Urteil der Wisconsin-Synode; beauftragt, eine Dogmatik zu schreiben.

Prof. Friedr. Notz, Ph. D. (geb. 2. Febr. 1841 in Weinsberg, Württemberg), war in Leonberg ein Schüler des bekannten Holzer, dem er nach Stuttgart folgte, wo er die silberne Ehrenmedaille erhielt; 1855 in die Klosterschule Maulbronn aufgenommen, kam er 1859 nach Tübingen; machte 1863 sein Examen; Privatlehrer 1864—1866; kam 1866 nach Georgia, 1868 an das Pennsylvania-College, 1869 ans Mühlenberg-College, 1892 als Prof. des Griechischen an das College der Wisconsin-Synode. Redakteur der Lutherischen Schulzeitung. Einer der Leiter im Bennet-Kampf um die Gemeindeschulen. — Übersetzte 1876 Dr. Conrad Dietrichs Constitutiones.

Pastor Philipp von Rohr (geb. 13. Febr. 1843 in Buffalo, N. Y.) ist ein Sohn des buffaloischen Pastors von Rohr; erzogen im Martin Luther-College unter Grabau; ordiniert 1863; arbeitete in Toledo, Ohio (1863—1866) und Winona 1866 bis jetzt.

Pastor Reinhold Adelberg (geb. 9. Nov. 1835) besuchte das Gymnasium in seiner Heimat Arnstadt und später das Hartwick-Seminar. Arbeitete in Saugerties, Albany (1861—1869), Watertown (1869—1873), St. Petri, Milwaukee, Wis., seit 1885. Im New Yorker Ministerium hatte er großen Einfluß, ebenso auch in Wisconsin.

Die Minnesota-Synode. Die Synode verdankt ihre Entstehung der regen Missionsarbeit des alten Missionars Heyer. Die Synode erhielt ihre Pastoren jahrelang aus Chrischona oder ähnlichen Anstalten Deutschlands. Auch auf diese Synode hatte Iowa einen guten Einfluß, so daß sie nicht ins unierte Lager überging. Hätte Iowa irgendwie Kirchenpolitik getrieben, so wäre es ihm ein leichtes gewesen, die kleine Synode an sich zu ziehen. Ein angesehener Führer in der Synode war lange Zeit der sich durch seinen Eifer für Missouri auszeichnende Pastor Sieker in New York. Auch Minnesota konnte sich gegen die

missourische Übermacht nicht anders schützen, als daß es auf den Standpunkt Missouris hinübertrat. Dies war ihm verhältnismäßig leicht, da es fast gar keine Männer hatte, die über das gewöhnliche Niveau hinausragten. So wurde bei ihm der missourische Einfluß ebenfalls mit der Zeit stark. Auch es suchte sich zu helfen durch Gründung eines eigenen Seminars. Das war auch bei Minnesota ein thatsächlicher Protest gegen den Plan der Konsolidation aller Synoden der Synodalkonferenz und Einteilung in Staatensynoden. Was dagegen einzuwenden ist, wenn wirklich Einigkeit in Lehre und Praxis vorhanden ist, ist nicht leicht ersichtlich.



Red Wing-Seminar, Minnesota.

Als Wisconsin den Gedanken einer neuen „Synode des Nord-Westens" anregte, ging Minnesota darauf ein. So viel man sieht, fühlt es sich darin wohler als die dritte Synode des Bundes:

Die Michigan-Synode. Diese Synode ist nicht identisch mit derjenigen, aus welcher Pastor Crämer und die andern Löheaner austraten. Sie schloß sich 1868 an das Generalkonzil an. Da aber das Generalkonzil keine eigene Anstalten hatte, die Synode aber deutsch und auch zu klein war, ein eigenes Seminar zu gründen, so mußte sie eben sehen, wo sie ihre Pastoren her bekam. Später versuchte das deutsche Missions-Komitee, der Synode aufzuhelfen, indem es deutsche Pastoren aus Kropp sandte oder junge Leute auf andern Seminaren ausbilden ließ. Aber das konnte die Synode nicht befriedigen. Sie trat endlich aus dem Generalkonzil aus, weil trotz der Einsprache des Ortspastors Pastoren des Generalkonzils auf den Kanzeln anderer Kirchen predigten, als das Konzil in Monroe tagte, und weil das Konzil den Protest in recht unschöner Weise wegen formeller Fehler ignorierte. Eine Zeit lang stand es dann allein und gründete ein eigenes Seminar. Verhandlungen mit der Ohio-Synode zerschlugen sich, und Missouris Gegnerschaft ließ wenig Hoffnung auf

Wachstum, so lange man allein stand. Man hoffte Frieden zu machen, indem man mit der Wisconsin- und Minnesota-Synode zu einer Körperschaft zusammentrat. Das Abkommen wurde getroffen, daß sowohl das Kirchenblättchen eingehen als das Seminar mit dem in Milwaukee verbunden und an Stelle dessen eine Vorbereitungsanstalt eingerichtet werden sollte. Als es dann dazu kam, diese Bedingungen zu erfüllen, weigerte sich die Mehrzahl der Glieder, es zu thun. Sie behielten Blatt und Seminar bei. Daraufhin traten eine Anzahl Pastoren aus. Die Beamten der allgemeinen Synode von Wisconsin, Minnesota und Michigan verteidigten die ausgetretenen Pastoren und erhoben bei der Synodalkonferenz Anklage gegen die widerspenstige Synode.

Eine Untersuchung wurde angeordnet, aber die Michigan-Synode erklärte ihren Austritt aus der Synodalkonferenz. Infolgedessen traten 1896 12 Pastoren mit 17 Gemeinden und 3000 Kommunikanten aus und wurden von den Beamten als „die Michigan-Synode" anerkannt. Die alte Michigan-Synode (33 Pastoren, 57 Gemeinden und 4325 Kommunikanten) will im missourischen Sinn weiterarbeiten, aber alleinstehen, — ein Experiment, das schwerlich von viel Segen begleitet sein wird.

Die Norwegische Synode. Nach Dietrichsen waren die Pastoren H. A. Stub und A. C. Preus als Pastoren für die eingewanderten Norweger gekommen. Im Jahre 1851 versuchte man, die zerstreuten norwegischen und dänischen Elemente zusammenzubringen; aber da die vorgeschlagene Konstitution den Grundtvigianismus enthielt, der damals in Dänemark herrschte, so kam es zu keiner Vereinigung. Im Jahre 1853 thaten sich die Norweger in Koshkonong in Dane County, Wis., zusammen zu der Synode der norwegischen Lutheraner in Amerika. Sie stellte sich natürlich von Anfang an auf sämtliche lutherische Bekenntnisse.

Im Jahre 1861 wurde nahe bei La Crosse, Wis., ein kleines College begonnen, das 1862 nach Decorah, Iowa, verlegt wurde, wo 1865 das 75000 Dollars kostende Gebäude eingeweiht wurde, zu dem 1874 ein Anbau für 23000 Dollars kam. Dies Gebäude fiel 1889 den Flammen zum Raub, wurde aber im folgenden Jahre wieder aufgebaut. Im Jahre 1895 wurde es von 187 Studenten besucht, die von 11 Lehrern unterrichtet wurden.

Man hatte zuerst geplant, mit dem College eine theologische Abteilung zu verbinden, doch fehlten die Mittel, so begnügte man sich bis 1878 damit, in St. Louis einen theologischen Professor der Norweger zu unterhalten (Larsen, Schmidt). Im Jahre 1878 aber wurde das Seminar in Madison, Wisconsin, begründet, wo es 11 Jahre verblieb, bis es 1888 nach Robbinsdale bei Minneapolis verlegt wurde. Das Gebäude, welches 35 000 Dollars kostete, brannte am 11. Januar 1895 ab, und die meisten Studenten verloren ihre Bücher und Hefte, ebenso einige der Professoren. Seit 1889 hat die Synode ihr eigenes Schullehrer-Seminar in Sioux Falls, S. Dak. Eine ganze Anzahl Akademien sorgt für die allgemeine Ausbildung und Vorbildung der Jugend.



Das Prediger-Seminar der Wisconsin-Synode.

In Stoughton, Wisconsin, ist das synodale Waisenhaus, in dem sich 60 Waisen befinden. — In Wittenberg, Wis., ist eine Anstalt für die Indianermission, in der Indianerkinder christlich erzogen werden, es wird zum Teil von der Regierung unterstützt.

Die norwegische Mission in Madagaskar wird unterstützt, ebenso die Negermission der Synodalkonferenz, aus welcher die Synode 1882 ausschied in der Hoffnung, dadurch den nachher doch eingetretenen Riß zu verhindern. Andere kirchliche Werke, welche unterstützt werden, sind: die Mission unter den Mormonen in Salt Lake City, Utah, die Seemannsmission in New York und Brooklyn, die norwegische Chinamission. Die Kollekten für Wohlthätigkeitszwecke beliefen sich 1895 auf 69 782 Dollars.

Unter den Führern der Synode sind zu nennen Pastor Hermann Amberg Preus, der 31 Jahre lang das Präsidium führte, und Pastor U. V. Koren, Prof. Frich, Direktor des theologischen Seminars, Prof. L. Larsen, der Direktor des Colleges.

Pastor Hans Andreas Stub (geb. 13. Mai 1822 in Bergen, Norwegen) studierte in Christiania bis 1846 und kam 1848 als einer der Pioniere nach Muskeego, Racine Co., Wisconsin, wo er bis 1855 als Pastor arbeitete; Pastor in Coon Prairie, Wis., bis 1861. In Norwegen 1861—1865; seitdem in Big Canoe, Iowa.

Prof. Hans Gerhard Stub (Sohn des Vorigen, geb. 24. Febr. 1849), ausgebildet im Luther-College, Decorah, Wis. (bis 1866), studierte Theologie in St. Louis bis 1872. Pastor in Minneapolis bis 1878; Professor am norwegischen Seminar in Madison seit jenem Jahr. Einer der Hauptvertreter der missourischen Gnadenwahlslehre unter den Norwegern.

Pastor Hermann Amberg Preus (geb. 16. Juni 1825 in Christianssand, Norwegen) studierte in Christiania bis 1848. Kam 1851 nach Spring Prairie, wo er noch heute steht. Lange Zeit Herausgeber der Evangelisk Luthersk Kirketidende; 1862 Präses der norwegischen Synode. Im Prädestinationsstreit vertrat er ebenfalls Missouris Lehre.

Prof. Johannes Bjerch Frich (geb. 15. Juli 1835 in Nannestad, Norw.) studierte in Christiania bis 1861; kam 1861 nach La Crosse, Wis.; seit 1888 Prof. der Theologie am Seminar der Synode.

Pastor Ulrik Wilhelm Koren (geb. 22. Dez. 1826 in Bergen, Norwegen) studierte in Christiania bis 1852; wanderte 1853 aus nach Decorah, wo er noch heute ist. Seit 1861 Glied des Kirchenrats (Exekutiv-Komitee) und seit 1876 Präses des Jowa-Distrikts; war einer der Gründer des Luther-Colleges 1861.

Prof. P. L. Larsen (geb. 10. August 1833) absolvierte 1855, kam 1857 nach Rusch Piver, Rierce Co., Wis., wurde 1859 als norwegischer Professor und 1861 als Leiter des Luther-College berufen; seit 1868 Redakteur von Evangelisk Luthersk Kirketidende.

Pastor Jakob Aal Ottesen (geb. 1. Juni 1825 in Feldt) absolvierte 1849, kam 1852 nach Manitowoc, Wis., arbeitete rüstig in der Umgegend; war einer der Gründer der norwegischen Synode in Koshkonong, Wis.; im Jahre 1857 besuchte er mit Pastor Nils Brandt im Auftrag der Synode die theologischen Seminare in St. Louis, Mo., Columbus, O., und Buffalo, N. Y., und empfahl die Errichtung einer norwegischen Professur in St. Louis. So wurde die Verbindung mit Missouri hergestellt. 1860 Pastor in Koshkonong, Dane Co., Wis. Redakteur der Ev.-Luth. Maanadstidende.

4. Die vereinigten Synoden des Südens.

Diese 1886 gegründete Körperschaft trat an Stelle der südlichen Generalsynode. In konfessioneller Hinsicht steht sie zwischen dem Generalkonzil und der Generalsynode.

Unter den Synoden (siehe statistische Tabellen) zeichnete sich alle Zeit durch ihre Bekenntnistreue die Tennessee-Synode aus. Selbst als alle andern Synoden vom Bekenntnis gewichen waren, hielt sie dasselbe treu und beständig aufrecht. In dieser Synode zeichneten sich alle Zeit die Henkels aus. Sie schrieben, druckten, übersetzten, banden und verbreiteten rein lutherische Schriften.

Aus dem Gebiet der südlichen Synoden sind zu nennen: Pastor Johann Bachmann, Pastor S. Henkel, Hawkins, Holland, E. T. Horn, L. A. Fox.

Schlußbetrachtung.

So ist die lutherische Kirche Amerikas in unsern Tagen gestaltet. Man kann sie der Lehrstellung nach einteilen nach den drei Männern, die zu Anfang unsere Hauptaufmerksamkeit auf sich zogen: Zinzendorf, Mühlenberg und Berkenmeyer. Wenn man auch diese Teilung beklagen muß, so ist auf der andern Seite erfreulich, daß der numerisch bei weitem größere Teil fest zum Bekenntnis der lutherischen Kirche steht.

Die lutherische Kirche in Amerika hat wohl einzelne Personen aus andern Nationalitäten angezogen, im großen aber setzt sie sich ganz und gar zusammen aus den Nachkommen lutherischer Einwanderer oder aus Eingewanderten selbst. Die großen Körper setzen sich zusammen aus Nachkommen der deutschen Einwanderer, mit der Ausnahme, daß im Generalkonzil noch die Schweden eingeschlossen sind. Die alleinstehenden Synoden vertreten keineswegs eine weitere Stellung, sondern können den drei Körpern oder deren Richtung zugeteilt werden, wobei wiederum auf die konfessionellen die große Mehrheit kommt.

Die allgemeinen Körper stehen einander jetzt näher, als es je seit ihrer Entstehung der Fall gewesen ist. Durch die Ausarbeitung einer gemeinsamen englischen Liturgie wurde bewiesen, daß das Zusammenarbeiten auf Grund ganz bestimmt ausgesprochener konfessioneller Grundlage wenigstens in einigen Fällen nicht unmöglich sei.

Die lutherische Kirche ist eine Macht im Lande geworden, deren Einfluß im religiösen Leben sich überall bemerkbar macht. Sie ist über die Gründungsperiode hinaus. Auch der neugegründete Teil im Westen, durch den die Rückkehr des östlichen Teiles veranlaßt und gewissermaßen ermöglicht wurde, ist nicht mehr im Stadium des Werdens, sondern des Seins.

Eine der Hauptforderungen der Gegenwart ist die Hebung der theologischen Ausbildungsanstalten. Auch die praktischen Seminare stehen — vielleicht mit ein oder zwei Ausnahmen —

weit über den Nothelferinstituten der Mitte des Jahrhunderts. Die Kirche braucht aber für den eigenen Ausbau je länger je mehr Kräfte, die die bestmögliche Erziehung erhalten haben und die darum auch eine durchaus wissenschaftliche Vorbildung und Ausbildung erhalten haben.[1] Damit ist nicht gemeint die Wissenschaft, die, um ihre Weisheit zu zeigen, sich in frechem Übermute gegen alles das wendet, was dem christlichen Gemüte heilig, teuer und unentbehrlich ist und die den Grund, auf dem der christliche Glaube ruht, antastet und untergräbt. Wir meinen vielmehr die Wissenschaft, die fest und treu steht zu dem, was unsere Väter erworben, was sie mit Gut und Leben erkauft und wofür sie alles darangegeben haben; die Wissenschaft, die auf diesem Grunde steht und von da aus immer tiefer einzudringen sucht in die unerschöpfliche Quelle aller Weisheit, die uns Gottes Gnade geschenkt zur Leitung und Regierung; die Wissenschaft, die in der Furcht Gottes das Bekenntnis annimmt, weil es übereinstimmt mit der Quelle aller christlichen Erkenntnis, der heiligen Schrift.

Die lutherische Kirche hat aber auch eine Aufgabe gegenüber den andern Kirchen und Glaubensgemeinschaften der neuen Welt. Während sie vielleicht noch ihre Bekenntnisse und Lehren haben, sind sie so weit davon abgekommen, daß sie nicht nur in Praxis manche Teile derselben verwerfen, sondern sogar so weit gehen, einzelne Teile ausmerzen zu wollen, weil sie ihnen nicht mehr zustimmen oder weil sie deren Irrtümlichkeit erkannt haben. Da ist es Pflicht der lutherischen Kirche, diesen Kirchen die reine Ausbildung der Schriftlehre vor Augen zu führen. Sie muß ihnen die Schätze zugänglich machen, die die lutherische Kirche ihr eigen nennt. Dies kann nur in der englischen Sprache geschehen und in der Form, die dem neunzehnten Jahrhundert eigentümlich ist.

---

[1]) Schon Löhe stellte diese Forderung auf: „Und wie im Osten, in den großen Seestädten, so, geradeso ist's auch mit New Orleans, mit andern großen Städten im Innern, mit Cincinnati z. B. Da stehen wir und schauen nach Hilfe aus! Hier können wir keine Nothelfer brauchen; so begabt sie seien, fehlt ihnen doch das Ansehen, welches die Schulbildung giebt, und manche in den Städten hochgeachtete äußere Vorzüge. Es helfen uns auch keine theologischen Kandidaten, die etwa für Deutschland verdorben sind, für Deutschland kein Geschick und Gabe haben. Es bedarf hier Hoyer und Schaller, begabte, eifrige, erfinderische, tapfere, ausdauernde Männer. Es könnte etwas, es könnte viel werden, wenn wir die rechten Leute in genügender Anzahl hätten." Kirchl. Mitt. 1850, Nr. 1.

Ohne Furcht und ohne Scheu muß also die lutherische Kirche die Wahrheiten verteidigen, die derselben ihren Namen gaben und die sie zu einer solchen Macht gemacht haben, wie sie ist. Ein Abweichen oder Abbrechen vom Bekenntnis ist Verrat an der heiligen Sache und an der heiligen Aufgabe, die ihr zugeteilt ist.

Und in der Treue gegen diese Wahrheiten liegt auch die Hoffnung, daß, so es Gott gefiele, am Ende doch noch die traurige Zerklüftung gerade der Teile aufhört, denen diese Aufgabe gegeben ist. Je treuer sie ist in der Erfüllung dieser Aufgaben, desto mehr werden sich die zusammengehörigen Teile zu einander hingezogen fühlen; desto mehr wird der wüste fleischliche Streit verstummen, in dem sich einzelne Teile gegenseitig verketzern.

Je treuer die lutherische Kirche gegen ihre Bekenntnisse ist, desto mehr wird sie auch befähigt werden, im kirchlichen Leben die Schätze zu entfalten, die gerade ihr eigen sind. Ganz anders noch wird sich dann in der Zukunft alle kirchliche Arbeit entfalten, so daß die gegenwärtigen sehr segensreichen Leistungen demgegenüber nur schwache Versuche sein werden.

Soll die Kirche der Reformation diese herrliche Zukunft erreichen, so muß über sie ein reiches Maß der göttlichen Weisheit ausgegossen werden. Und Er selbst, der Herr, der auch noch heute persönlich in seiner Gemeinde gegenwärtig ist, wird sie ihr nicht mangeln lassen, so wir gläubig darum flehen.

Das aber ist unser Bitten, nachdem wir die Wunder geschaut, die Er in der Kirche des reinen Wortes und Sakramentes im neuen Vaterlande gethan hat:

Der Herr segne dich, du Wohnung der Gerechtigkeit, du heiliger Berg! Jer. 31, 23.

Kapitel III.

Statistisches.

1. Vergleich mit anderen Kirchen und der Bevölkerung.[1]

Chicago, die Metropole des Westens, hatte 1893 115 lutherische Kirchen und ist nach der Zahl der lutherischen Kirchen nicht

[1]) Nach Lenker, Lutherans in All Lands.

nur die erste lutherische Stadt in Amerika, sondern auch der ganzen Welt, denn sie hat mehr Kirchen als Berlin, Kopenhagen, Stockholm oder Christiania. Im Jahre 1830 war Chicago nur ein kleiner Handelsposten und hatte im ganzen eine Einwohnerzahl von 70 Seelen. Das Land westlich davon war fast unbekannt. Damals hatte die lutherische Kirche in ganz Amerika nur 300 Pastoren, 1000 Gemeinden und eine Kommunikantenzahl von 55000, die alle östlich von Chicago lebten. Wie nachfolgende Tabelle zeigt, findet man jetzt 701 Pastoren, 1332 Kirchen und 41061 Kommunikanten westlich von Chicago. So liegt also das Centrum der lutherischen Kirche etwa hundert Meilen westlich von Chicago, während das Centrum der Bevölkerung der Vereinigten Staaten erst bis nach Indiana gerückt ist.

Stärke der lutherischen Kirche nach Staaten.[1])

Östlich von Chicago.	Past.	Gem.	Komm.	Westlich von Chicago.	Past.	Gem.	Komm.
Alabama	7	10	791	Arizona	2	1	40
Connecticut	34	37	5762	Arkansas	18	18	1386
Delaware	3	2	296	California	57	39	4267
Distrikt v. Columbia	16	13	2997	Colorado	26	21	1208
Florida	12	9	431	Idaho	4	7	401
Georgia	14	18	1932	Illinois	500	590	116807
Indiana	212	279	41832	Indian Terr.	1	3	200
Kentucky	18	18	2430	Iowa	346	567	63725
Maine	6	6	904	Kansas	151	205	16262
Maryland	94	131	24648	Louisiana	12	12	2952
Massachusetts	23	30	4137	Minnesota	540	1141	162816
Michigan	233	380	62897	Mississippi	9	11	533
New Hampshire	2	3	520	Missouri	164	160	27099
New Jersey	382	367	12878	Montana	10	8	394
New York	325	317	89046	Nebraska	263	387	27297
Nord-Carolina	64	131	12326	New Mexico	1	3	100
Ohio	400	588	89569	Nord-Dakota	90	298	18269
Pennsylvania	628	1292	219725	Oklahoma	1	3	200
Rhode Island	4	4	590	Oregon	20	21	1080
Süd-Carolina	40	74	8757	Süd-Dakota	129	432	23314
Tennessee	20	36	2975	Texas	95	88	14556
Vermont	1	2	174	Utah	10	10	284
Virginia	83	157	12220	Washington	55	35	1912
West-Virginia	19	47	4176	Wisconsin	532	916	162812
Summa	2640	3951	602 013	Wyoming	6	8	721
				Summa westlich von Chicago	3042	4984	648 635
				" östlich " "	2640	3951	602 013
				Mehr westlich	402	1033	46 622

Dr. Carroll, dem die Leitung des kirchlichen Census im Jahre 1890 anvertraut war, berichtet folgendes Wachstum der Kirchen zwischen 1880 und 1890:

Lutheraner	487000	oder	68	Proz.
Bischöfliche Kirche	165000	"	48	"
Kongregationalisten	128000	"	33	"
Baptisten (inkl. Neger)	868000	"	38	"

[1]) Die Zahl der Pastoren ist aus dem Jahre 1895, die der Gemeinden und Kommunikanten nach dem Census von 1890.

Presbyterianer	365 000	oder 39	Proz.
Bischöfl. Methodisten	522 000	„ 30	„
„ „ (südl.)	488 000	„ 57	„

Die amerikanisch-lutherische Kirche hat ihre Stärke in den Landdistrikten. Die irländische Bevölkerung konzentriert sich in den großen Städten, wo die großartigen Kirchen, Pfarrhäuser und Schulen den Eindruck erregen, als sei die katholische Kirche stärker als alle andern Kirchen zusammen. Selten aber findet man eine irische Kirche auf dem Lande. Die Lutheraner dagegen, Dänen, Norweger, Schweden und Deutsche sind vornehmlich Landleute, wie Ansiedlungen im Norden, Osten und Westen beweisen. Die lutherische Kirche ist viel stärker als der Eindruck, den man in den Städten bekommt, denken läßt. Überhaupt wohnt ja 66,72 Proz. der Gesamtbevölkerung auf dem Lande oder in Städten von weniger als 4000 Einwohnern. Die amerikanischen Kirchen haben ihre Energie fast ganz auf die Arbeit in den Städten gewendet. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß die lutherische Kirche die Arbeit der Sammlung der Lutheraner in den Städten irgendwie versäumt habe. Das weisen schon die statistischen Tabellen über die religiöse Bevölkerung der größten Städte nach.

Städte	Bevölkerung	Lutheraner	Bischöfliche	Presbyterianer	Kongregational.	Methodisten
New York	1 513 591	12 945	37 597	23 873	3 047	14 998
Chicago	1 098 575	42 506	10 400	12 910	11 935	19 562
Philadelphia	1 044 894	11 627	28 318	35 185	890	31 661
Brooklyn	804 377	14 664	18 303	16 447	11 239	18 410
St. Louis	460 357	9 225	3 536	8 296	234	5 701
Boston	446 507	1 889	8 167	1 536	11 461	7 661
Baltimore	433 547	9 606	12 193	6 269	268	22 533
San Francisco	297 990	2 096	2 446	2 812	2 121	3 115
Cincinnati	296 309	3 198	3 318	7 536	1 094	5 701
Cleveland	261 546	8 199	2 645	5 530	4 700	6 701
Buffalo	254 456	11 129	3 718	5 277	900	6 676
New Orleans	241 995	2 777	3 101	3 020	431	6 242
Pittsburg	238 473	11 870	4 907	18 991	921	18 259
Washington	228 160	2 663	7 476	5 128	1 399	10 583
Detroit	205 669	10 153	5 564	5 749	1 598	6 923
Milwaukee	203 979	20 599	2 207	1 318	1 365	2 544
Minneapolis	164 738	5 490	2 565	3 708	3 660	4 742
St. Paul	133 156	5 100	2 285	3 088	1 419	3 280
		185 736	158 746	166 673	58 682	195 292

Diese Zahlen zeigen, daß die lutherische Kirche in acht der größten Städte die numerisch stärkste ist, die methodistische in fünf, die presbyterianische in dreien und die kongregationalistische in einer. Zählt man sie zusammen, so kommt zuerst die Methodistenkirche, dann schon die lutherische, darauf die Presbyterianer, die Episkopalen und die Kongregationalisten. Bemerkenswert ist, wie die lutherische Kirche am stärksten ist in den Städten: Chicago, St. Louis, Cleveland, Buffalo, Detroit, Minneapolis und St. Paul.

2. Statistische Tabellen über die Arbeit der lutherischen Kirche.

Lutherische Synoden in Nord-Amerika am 1. Januar 1896.[1])

	Synoden	Organisiert	Past.	Pred.-Plätze	Gem.	Lehrer	Komm.	Sonntagsch.	Wohltätigkeit
1	Maryland	1820	96	17	122	—	21 408	133	47 000.19
2	West-Pennsylvania	1825	104	12	132	—	23 638	144	54 204.02
3	Hartwick (N. Y.)	1830	36	11	35	—	5 140	38	6 675.43
4	New York u. New Jersey	1832	66	8	46	—	8 987	46	4 458.94
5	Ost-Ohio	1836	46	4	77	—	6 500	73	6 412.13
6	Franckean (N. Y.)	1837	21	8	25	—	2 240	24	2 167.64
7	Alleghany (Pa.)	1842	72	12	146	—	13 992	123	12 624.01
8	Ost-Pennsylvania	1842	95	9	123	—	21 877	134	99 805.48
9	Pittsburg (Pa.)	1843	57	11	89	—	9 700	86	13 773.56
10	Miami (O.)	1844	41	—	45	—	4 260	46	11 023.78
11	Wittenberg (O.)	1847	55	1	40	—	4 090	68	9 408.78
12	Olzweig (Ind.)	1848	35	5	43	—	4 287	40	7 064.99
13	Nord-Illinois	1851	24	8	43	—	3 500	38	4 071.89
14	Mittel-Pennsylvania	1853	42	7	87	—	8 837	93	7 138.65
15	Nord-Indiana	1855	38	2	70	—	5 000	63	3 947.15
16	Iowa (englisch)	1855	23	2	29	—	1 690	24	2 957.85
17	Südl. Illinois	1857	12	3	22	—	1 371	15	717.82
18	Mittel-Illinois	1867	34	2	33	—	2 500	27	3 952.74
19	Susquehana (Pa.)	1867	51	4	83	—	10 325	74	11 524.70
20	Kansas	1868	44	16	48	—	2 900	34	4 011.28
21	Nebraska	1873	46	17	39	—	2 254	38	3 157.97
22	Wartburg (deutsch)	1876	37	5	41	(7)	4 500	34	1 926.69
23	California	1891	17	—	9	—	1 022	12	1 416.29
24	Rocky Mountain	1891	13	13	10	—	431	8	336.75
25	Nebraska (deutsch)	1891	46	25	57	(20)	3 708	29	2 175.27
	Generalsynode	1820	1151	202	1494	(27)	174 157	1444	321 954.00
1	Pennsylvania	1746	314	—	484	20	120 245	533	65 126.27
2	New York	1786	145	—	143	79	47 641	147	29 628.47
3	Pittsburg	1845	125	—	212	15	25 256	188	19 352.61
4	Ohio, Engl. Distrikt	1857	35	—	68	—	8 718	47	2 591.74
5	Schwedische Augustana	1866	402	—	793	459	106 271	368	110 847.92
6	Canada	1861	42	—	100	—	10 000	61	3 822.90
7	Chicago-Synode	1871	14	—	33	—	3 428	24	2 000.77
8	Engl. Syn. d. Nordwesten	1891	11	—	10	—	944	9	600.41
	Generalkonzil	1867	1088	—	1843	573	322 503	1377	233 371.09
1	Missouri	1847	1386	—	2300	800	358 186	160	210 630.65
2	Englisch Missouri	1888	38	4	60	3	3 400	30	—
3	Vereinigte Synode v. Wisconsin	1850	181	59	304	67	92 526	—	6 797.30
	Vereinigte Synode v. Minnesota	1860	64	—	102	12	18 953	—	6 502.92
	Vereinigte Synode v. Michigan	1860	40	9	56	4	8 433	—	—
	Synodalkonferenz	1872	1709	72	2822	886	481 498	190	223 930.87
1	Nord-Carolina	1803	34	5	57	—	7 077	49	3 725.92
2	Tennessee	1820	44	—	116	—	8 500	49	9 140.55
3	Süd-Carolina	1821	39	12	68	—	7 800	61	4 339.03
4	Virginia	1830	28	17	72	—	6 208	68	4 929.54
5	Südwest-Virginia	1846	31	19	58	—	4 311	60	1 916.97
6	Mississippi	1855	4	—	15	—	650	7	100.00
7	Georgia	1860	9	—	20	—	1 856	15	1 868.19
8	Holston	1861	9	9	30	—	2 300	15	600.00
	Verein. Syn. des Südens	1886	198	62	436	—	38 702	324	26 620.20
1	Ohio	1818	410	—	575	100	81 316	600	45 000.00
2	Iowa (inkl. Texas 1851)	1854	380	104	680	32	55 925	386	25 711.69
3	Buffalo (N. Y.)	1845	23	—	34	7	4 180	—	—
4	Deutsche Augsburg	1884	24	29	28	—	6 000	12	—
5	Immanuel	1885	19	—	20	—	2 000	10	—
6	Ver. Norw. Kirche	1890	748	—	1083	278	104 851	584	68 000.00
7	Norw. Luth. Synode	1853	231	—	630	187	58 213	—	69 782.00
8	Hauge-Synode	1846	72	—	215	80	14 310	141	12 000.00
9	Dänisch-Luth. Kirche	1882	36	20	50	20	6 000	50	2 500.00
10	„ Ev.-luth. Gemeinsch.	1884	40	—	60	19	6 000	57	—
11	„ Synode	1894	19	15	35	—	8 000	30	—
12	Isländische	1885	11	—	27	—	4 000	18	—
13	Finnische Suomi	1889	8	10	35	10	10 000	22	1 200.00
14	Finnische Synode	1894	8	—	20	—	8 000	—	—
15	Slavonische	1894	10	10	15	—	2 000	—	—
16	Alleinstehende Pastoren	—	63	—	118	—	19 000	—	—
	Unabhängige		2102	188	3625	733	389 795	1910	224 193.69
	Ganze Kirche		6240	524	10 323	2192	1 412 662	5300	1030 729.32

[1]) Nach *Lenker, Lutherans in All Lands.*

Höhere Lehranstalten der lutherischen Kirche in Amerika 1897.[1])

Theologische Seminare.

Name.	Gegr.	Lage.	Präses.	Prof.	Stud.	Synode.
Hartwick Seminar	1815	Hartwick Sem. N. Y.	P. Dr. A. Hiller	2	12	G.=S.
Theologisches Seminar	1826	Gettysburg, Pa.	„ D.M.Valentine	4	62	G.=S.
Deutsch=Lutherisches	1830	Columbus, O.	„ Dr. M. Loy	3	41	Ohio.
Martin Luther	1840	Buffalo, N. Y.	„ W. Grabau	2	12	Buff.
Wittenberg	1845	Springfield, O.	„ Dr. S. A. Ort.	4	39	G.=S.
Concordia Theoretisches	1846	St. Louis, Mo.	„ F. Pieper	6	180	Mo.
Susquehanna Univ. (Theol. Abtl.)	1854	Selins Grove, Pa.	„ J. R. Dimm	2	12	G.=S.
Wartburg	1854	Dubuque, Jowa.	„ Dr. S. Fritschel	3	45	Jowa.
Augustana	1864	Rock Island, Jll.	„ Dr. O. Olsson	4	68	S. A.
Philadelphia	1864	Philadelphia, Pa.	„ Dr.H.E.Jacobs	6	95	Pa.
Norwegisches Luther	1869	Robbinsdale, Minn.	„ J. B. Frich	4	44	N. S.
Augsburg	1869	Minneapolis, Minn.	„ G. Sverdrup	2	28	V. N. K.
Concordia Prakt., Sem. u. Prosem.	1873	Springfield, Jll.	„ R. Pieper	5	191	Mo.
Theologisches Seminar	1876	Milwaukee, Wis.	„ A. Hönecke	3	38	Wis.
Red Wing Seminar u. Vorschule	1879	Red Wing, Minn.	„ H.H. Bergslund	2	25	Hauge
Deutsches Praktisches Seminar	1884	St. Paul, Minn.	„ H. Ernst	3	69	Ohio.
Newberry College. Theol. Abteilung	1884	Newberry, S.-C.	„ A. G. Voigt	2	9	V. S. S.
Lutherisches Proseminar	1885	Saginaw City, Mich.	„ W. Linsenmann	4	23	Mich.
Trinitatis Seminarium u. Vorsch.	1885	Blair, Nebr.	„ B. Christiansen	3	30	Dän.
Dänisches Seminar	1887	Des Moines, Jowa.	„ Th. Nilsen	2	10	Dän.
St. Pauls Engl. Prakt. Seminar	1887	Hickory, N. C.	„ R. G. Dörmann	2	24	Ohio.
Englisch=Lutherisches	1891	Chicago, Jlls.	„ Dr. F. Weidner	6	56	G. C.
Vereinigt Norweg. Seminar	1891	Minneapolis, Minn.	„ M. O. Böckman	7	53	Nor.
Western	1892	Atchison, Kan.	„ F. D. Altman	4	4	G. S.
Theol. Abtl. Lenoir College	1895	Hickory, N. C.	„ A. L. Crouse	1	12	Tenn.

Colleges Gymnasien.

Name.	Gegr.	Lage.	Präses.	Prof.	Stud.	Synode.
Pennsylvania Collegium	1832	Gettysburg, Pa.	P. Dr. Mc.Knight	13	235	G.=S.
Wittenberg Collegium	1845	Springfield, O.	„ Dr. S. A. Ort	21	475	G.=S.
Concordia Collegium	1849	Fort Wayne, Jnd.	„ J. Schmidt	7	151	Mo.
Kapital Universität	1850	Columbus, O.	„ Dr.W.Stellhorn	8	141	Ohio.
Roanoke Collegium	1853	Salem, Va.	Pr.J.Dreher PhD	12	161	V. S. S.
Newberry Collegium	1858	Newberry, S. C.	„ G. B. Cromer	8	179	V. S. S.
Augustana Collegium	1860	Rock Island, Jll.	P. Dr. O. Olsson	22	442	S. A.
Nord Carolina Collegium	1858	Mt. Pleasant, N. C.	„ M.G.G.Scherer	4	71	N. K.
Norwegisches Luther Collegium	1861	Decorah, Jowa.	„ L. Larsen	8	199	N. S.
Nord Westliche Universität	1865	Watertown, Wis.	„ A. F. Ernst.	10	160	W. E.
Mühlenberg Collegium	1867	Allentown, Pa.	„ Dr. T. L. Seip	12	160	Pa.
Wartburg College	1868	Clinton, Jowa.	„ F. Richter	8	100	Ja.
Augsburg Collegium	1869	Minneapolis, Minn.	„ G. Sverdrup	7	128	V. N. K.
Thiel Collegium (beide Geschlechter)	1870	Greenville, Pa.	„ Dr. T. B. Roth	10	113	Pitts.
Carthage Collegium	1870	Carthage, Jll.	„ J.M.Ruthrauff	10	156	G.-S.
Gustavus Adolphus	1876	St. Peter, Minn.	„ M. Wahlstrom	14	238	S. A.
Bethanien College	1881	Lindsborg, Kan.	„ C. A. Swensson	24	430	S. A.
Concordia	1882	Milwaukee, Wis.	„ M.J.F.Albrecht	7	202	Mo.
Concordia College	1881	Canover, N. C.	„ W. H. T. Dau	4	31	E. Mo.
Luth. Wagner Memorial	1885	Rochester, N. Y.	„ Dr. J. Nicum	4	40	N. Y.
St. Olaf	1886	Northfield, Minn.	„ T. N. Mohn'	8	129	V. N. K.
Midland	1887	Atchison, Kan.	„ Dr. J. A. Clutz	7	103	G.=S.
Grand Forks	1889	Grand Forks, N. Dak.	„ Th. Eggen	15	254	V. N. K.
Texas College	1890	Brenham, Texas.	„ OW.Hartmann	3	43	Jowa.
Augustana College	1891	Canton, S. Dak.	Pr. A. G. Tuve	5	122	V. N. K.
Concordia College	1891	Moorhead, Minn.	P. H. H. Aaker	8	205	V. N. K.
Pacific Luth. Universität	1892	Parkland, Wash.	„ O N.Grönsberg	6	107	V. N. K.
Lenoir College	1887	Hickory, N. C.	„ R. A. Yoder	7	165	Tenn.
St. Johns		Winfield, Kansas.	„ H. Sieck	4	26	E. Mo.
Martin Luther		Chicago, Jlls.	Pr. R. Chindblom	2	22	S. Aug.
Hartwick	1815	Hartwick Sem., N. Y.	P. J. G. Traver	8	61	G.=S.
Vereinigt Norweg. College		Minneapolis, Minn.	„ M. O. Böckman	7	82	Nor. S.
Concordia College	1893	St. Paul, Minn.	„ Theo. Bünger	3	62	Mo.
Susquehanna Universität	1858	Selinsgrove, Pa.	„ Dr.J.R.Dimm	8	108	G.=S.
Pleasant View		Ottawa, Jlls.	„ L. A. Vigneß	7		V. N. K.
Suomi College und Seminar		Hancock, Mich.	„ J. K. Nikander	4	3	Finn.
Gaston	1885	Gaston, N. C.	Pr. Wolff	2	50	Tenn.

[1]) Nach Brobst=Diehl Kalender 1897.

Hochschulen, Progymnasien und Lehrerseminare.

Name.	Lage.	Präses.	Prof.	Stud.	Synode.
Concordia Mittelgymnasium	Neperan, N. Y.		3	32	Mo.
Schullehrer-Seminar	Addison, Ills.	„ E. A. W. Krauß	8	194	Mo.
Wartburg Lehrer-Seminar	Waverly, Iowa.	„ F. Lutz	3	68	Iowa.
Luther Lehrer-Seminar	New-Ulm, Minn.	„ J. Schaller	5	53	Minn.
Norwegisches Lehrer-Seminar	Madison, Minn.	„ O. Lokensgaard	5	83	V. N. K.
Dänische Hochsch. u. theol. Seminar	Elkhorn, Iowa.	„ Chr. Anker	8	145	Dän.
Mt. Airy Collegiat Institut	Rural Retreat, Va.	„ J. L. Buck	4	52	SW. Va.
Enochville Akademie	Enochville, N. C.	Pr. R. E. Wright	3	52	N.-K.
Beth Eden Collegiat Institut	Beth Eden, Miss.	„ Burrows	2	75	Miss.
Hochschule	Asuland, Mich.	P. C. Strandskop	3	45	Dän.
Schullehrer-Seminar	Woodville, Ohio	„ Th. Mees	3	46	Ohio
Luther-Akademie	Wahoo, Nebr.	Pr. S. M. Hill	7	68	S. Aug.
St. Paulus Progymnasium	Concordia, Mo.	P. H. Käppel	3	48	Mo.
Danebod Hochsch. f. Knab. u. Mädch.	Tyler, Minn.	„ H. J. Pedersen	4	32	Dän.
Wartburg (f. Knaben u. Mädchen)	Graham, Va.	„ J. B. Greever	3	75	Priv.
Luther Akademie (Knab. u. Mädch.)	Albert Lea, Minn.	Pr. L. S. Swenson	5	145	Priv.
St. Pauls Akademie	Hickory, N. C.	„ S. M. Hamrick	2	13	Ohio.
Luth. Normalschule	Sioux Falls, S. Dak.	P. A. Mikkelsen	5	125	Nor. S.
Indianer Missionsschule	Wittenberg Wis.	„ A. Jacobsen	3	35	V. N. K.
Park Region Luther	Fergus Falls, Minn.	„ O. H. Fosmark	5	158	V. N. K.
Greensburg	Greensburg, Pa.	Pr. WM Swingle	9	155	Priv.
Mosheim Institut	Mosheim Tenn.	„ W. T. Guthrie	3	200	Holstein
Schullehrer-Seminar	Seward, Nebr.	P. G. Weller	2	27	Mo.
Walther College	St. Louis, Mo.	„ A. C. Burgdorf	5	90	Mo.
Upsala College	Brooklyn, N. Y.	„ Dr. L. H. Beck	6	93	S. Aug.
Luther College	Jewell, Iowa		2	17	Nor.
Holly Grove	Ilex, N. C.	„ A. R. Beck	3	60	Tenn.
Mamrelund Normal	Stanton, Iowa	Pr. A. W. Johnson	4	57	S. Aug.
Norwegisches Institut	St. Ansgar, Iowa	P. J. A. Setre	6	81	V. N. K.
Akademie für Knaben und Mädchen	China Grove, N. C.	„ G. D. Brown	2	97	Tenn.
Vorschule	Red Wing, Minn.	„ G. O. Brohaugh	6	118	Hauge.
Ridge Akademie	Henry, N. C.	„ J. C. Wessinger	2	101	Tenn.
Bode Akademie	Bode, Iowa	„ O. A. Sauer	4	55	V. N. K.
Willmar Seminar	Willmar, Minn.	Pr. H. S. Hilleboe	6	165	V. N. K.

Wohlthätigkeitsanstalten.

Waisenhäuser.

Name.	Lage.	Vorstand.	Verband.
Waisenhaus und Asyl	Germantown, Pa.	Past. G. P. Müller	Pa.
Waisenhaus für Knaben und Mädchen	Zelienople, Pa.	„ J. A. Kribbs	Pittsb.
Wartburg Waisenschule	Mt. Vernon, N. Y.	„ G. C. Berkemeier	Allg.
Waisenhaus	Andover, Ills.	Herr A. Lincoln	S. Aug.
Waisenhaus	Vasa, Minn.	„ J. A. Hultgren	S. Aug.
Waisenhaus	Stanton, Iowa	„ C. G. Lind	S. Aug.
Waisenhaus	Mariedahl, Kan.	„ B. Berg	S. Aug.
Gustavus Adolphus Waisenhaus	Jamestown, N. Y.	Past. A. J. Rodell	S. Aug.
Waisenhaus	Joliet, Ills.	Fräul. Fr. Shelander	S. Aug.
Waisenhaus zum Kindlein Jesu	Des Peres, Mo.	Herr Chas Wehking	Mo.
Waisenhaus	Addison, Ills.	Past. T. J. Große	Mo.
Waisenhaus (Martin Luther)	West-Roxbury, Mass.	„ A. Biewend	Mo.
Waisenhaus (Martin Luther)	Wittenberg, Wis.	„ C. A. Bretcher	Mo.
Waisenhaus (Bethlehem)	New Orleans, La.	„ G. J. Wegener	Mo.
Waisenhaus (Concordia)	Delano, Pa.	„ F. Wilhelm	Mo.
Waisenhaus (Bethlehem)	College Point, N. Y.	Herr D. Lankenau	Mo.
Waisenhaus	Indianapolis, Ind.	Past. P. Seuel	Mo.
Waisenhaus	Fremont, Nebr.	„ P. Gräf	Mo.
Martin Luther Waisenhaus	San Francisko, Cal.	Herr H. Friedrichs	Mo.
Waisenhaus für Farbige	Lauraville, Md.	Past. N. Carter	Ohio.
Augsburg Waisenhaus und Altenheim	Baltimore, Md.	Herr Chas. Spilmann	Mo.
Waisenhaus (Treßler's)	Loysville, Pa.	„ Ch. A. Weidle	G.-S.
Deutsches Waisenhaus	Syracuse, N. Y.	Past. A. Oberlander	G.-S.
Wartburg Waisenschule	Mt. Vernon, N. Y.	„ G. C. Berkemeier	Allg.
Waisenhaus	Andrew, Iowa	„ B. Geissendörfer	Iowa.
Waisenhaus	East Toledo, Ohio	„ F. Schmeltz	Iowa.
Waisenhaus (Wernle)	Richmond, Ind.	Herr G. Maier	Ohio.
Waisenhaus und Altenheim	Wittenberg, Wis.	Past. E. J. Homme	Norw. (Priv.)

Name.	Lage.	Vorstand.	Verband.
Waisenhaus (Danske Kirkes Börnehjem.)	Chicago, Ills.	Frau Martha Olsen	Dän.
Waisenhaus (Börnehjemmet)	Elkhorn, Iowa.	Pastor E. Ancker	Dän.
Waisenhaus (Börnehjemmet)	Albert Lea, Minn.	Herr P. Clausen	Dän.
Waisenhaus (Martin Luther)	Madison, Wis.	Herr O. Sohlheim	Norw.
Waisenhaus	Beloit, Iowa.	Schwest. Jensine Eriksen	V. Nor. K.
Waisenhaus (Martha und Maria)	Paulsbo Wash.	Past. J. Tollessen	Norw. S.
Waisenhaus und Altenheim	Muscatine, Iowa.	„ H. Reinemund	Iowa.
St. Johannes Waisenhaus, Mädchen	Buffalo, N. Y.	„ J. A. W. Kirsch	Allg.
St. Johannes Waisenhaus, Knaben	Sulphur Springs, N.Y.	„ J. A. W. Kirsch	Allg.
Emmaus Waisen-Institut	Middletown, Pa.	Herr W. A. Croll	Allg.
Waisenhaus (Loats)	Frederick, Md.	„ John C. Hardt	Allg.
Waisenhaus (South View)	Salem, Va.	P. W. S. McClanahan	S. W. Va.

Altenheime.

Name.	Lage.	Vorstand.	Verband.
Altenheim	Buffalo, N. Y.	Fräul. L. Kähler	N. Y.
Wartburg Heimat für Altersschwache	East New York, N. Y.	Herr H. Fischer	Missouri.
Altenheim	Washington, D. C.	Past. Dr. W. E. Parson	G.-S.
Altenheim (St. Johannis)	Allegheny, Pa.	Schwest. Veronika Eich	Ohio.
Altenheim	Monroe, Mich.	Past. R. Smukal	Missouri.
Altenheim	Arlington Heights Ills	Herr T. C. Diener	Missouri.
Altenheim und Waisenhaus	Wellesley, Ont.	Past. H. Sander	Privat.

Hospitäler.

Name.	Lage.	Vorstand.	Verband.
Hospital (Passavant Memorial)	Pittsburg, Pa.	Past. W. A. Passavant	Allg.
Hospital und Diakonissenhaus	Milwaukee, Wis.	„ J. F. Ohl	Allg.
Hospital und Diakonissenhaus	Omaha, Nebr.	„ E. A. Fogelström	S. Aug.
Hospital (Krankenhaus)	Jacksonville, Ills.	„ W. A. Passavant	Allg.
Augustana Hospital u. Diakonissenhaus	Chicago, Ills.	„ P. Thelander	S. Aug.
Hospital Bethesda	St. Peter, Minn.	Herr Melgren	S. Aug.
Hospital für Notfälle	Chicago, Ill.	Past. W. A. Passavant	Allg.
Bethesda Hospital	St. Paul, Minn.	„ C. A. Hultkrans	S. Aug.
Hospital (Krankenhaus)	St. Louis. Mo.	Herr Chas. Wehking	Mo.
Hospital	East New York, N.-Y.	„ W. C. Farr	Mo.
St. Lukas Hospital	Sioux Falls, S. Dak.	Dr. M. Johnson	Norw. S.

Anstalten für Epileptische.

Name.	Lage.	Vorstand.	Verband.
Anstalt für Epileptische	Rochester, Pa.	Past. J. Ash	Pittsb.
Anstalt für Epileptische	Evanston, Ills.	„ K. Gödel	Privat.

Diakonissenhäuser.

Name.	Lage.	Vorstand.	Verband.
Diakonissenhaus (Mary J. Drexel)	Philadelphia, Pa.		
Diakonissen-Anstalt (Immanuel)	Omaha, Nebr.	Past. E. A. Fogelström	S. Aug.
Diakonissenhaus (Augsburg)	Baltimore, Md.	„ Dr. H. Studebaker	G.-S.
Det Norske Diakonissenjem	Brooklyn, N.-Y.	Schw. Elisabeth Fedde	Norw. K.
Norw. Luth. Diakonissen-Institut	Minneapolis, Minn.	Past. S. N. Tolleffson	N. Luth. Ver.

Taubstummenanstalt.

Name.	Lage.	Vorstand.	Verband.
Taubstummenanstalt	Norris, Mich.	Herr D. H. Uhlig	Mo.

Emigrantenhäuser.

Name.	Lage.	Vorstand.	Verband.
Emigranten-Mission und -Haus	New-York	Past. W. Berkemeier	G.-Concil.
Emigranten-Mission	New York	Herr Carl Schuch	S. Aug. S.
Emigranten-Mission und Pilgerhaus	New York	Past. S. Keyl	Mo.
Emigranten-Mission	Baltimore, Md.	Herr H. Stürken	Mo.
Dänische Emigranten-Mission	New York	Past. R. Andersen	Dän.
Norweg. Emigranten-Miss. (Pilgerheim)	New York	„ C. Petersen	Norweg.
Skandinavisches Seemanns-Haus	Süd Brooklyn, N.-Y.	Kapitän C. Ulleneß	Dän.

Seminarien für junge Damen.

Name.	Lage.	Vorstand.	Lehrer	Stud.	Verband.
Maryland College	Lutherville, Md.	Past. J. H. Turner	14	100	G.=S.
Kee Mar	Hagerstown, Md.	„ C. L. Keedy	23	118	G.=S.
West Green Str. Institut	Philadelphia, Pa.	Fräulein M. Laird	8	49	Priv.
Staunton Seminar	Staunton, Va.	Past. Jas. Willis	13	70	Va.
Marion Collegium	Marion, Va.	„ J. J. Scherer	7	85	S.=W.=Va.
Trinity Halle	Wytheville, Va.	„ A. Philippi	5	46	S.=W.=Va
Mt. Amoena Seminar	Mt. Pleasant, N. C.	„ C. L. T. Fischer	10	101	N.=K.
Von Bora College	Luray, Va.	„ J. N. Stirewalt	6	59	Priv.
Irving	Mechanicsburg, Pa.	„ W. G. Campbell	13	117	G.=S.
Gaston College	Dallas, N. C.	Prof. S. A. Wolff	8	94	Priv.
Red Wing Luther	Red Wing, Minn.	Past. H. Allen	7	103	Norw. S.
Mädchenschule	Lima, Ohio	„ E. Ackermann	13	236	A. O.
Mädchenschule	Buena Vista, Va.	„ Dr. J. J. Miller			Priv.
Brunswick	Brunswick, Md.	Prof. J. J. Shenk	4	93	Priv.
Mädchen=Schule (Drexel Home)	Philadelphia, Pa.	Past. E. Gödel	10	84	Pa.

Statistik der lutherischen Kirche in den Vereinigten Staaten 1856—1882.[1])

	Pastoren.						Gemeinden.						Glieder.					
Jahr	Gen.=Synode	Gen.=Konzil	G.=Syn. Süd	Synodal=Konferenz	And. Synoden	Total	General=Synode	General=Konzil	G.=Syn. Süd	Synodal=Konferenz	Andere Synoden	Total	General=Synode	General=Konzil	General=Synode Süd	Synodal=Konferenz	Andere Synoden	Total
1856	710	O.	O.	Og.	326	1036	1405	Og.	O.	Og.	529	1934		Org.	Org.	Org.	?	?
1857	739	1867	1863	1872	333	1070	1427	1867	1863	1872	531	1958	134875	1867	1863	1872	?	?
1858	745				364	1109	1539				542	2081					?	?
1859	792				342	1134	1441				576	2017	146062				?	?
1860	864				449	1313	1586				633	2219	164226				81500	245726
1861	875				471	1346	1662				784	2446	165826				79200	245026
1862	862				503	1365	1694				793	2487	162298				97837	260135
1863	904				514	1418	1718				815	2533	169148				100837	169985
1864	955				588	1543	1825				940	2765	184723				108000	292723
1865	934				589	1523	1079				953	2032	177273				109000	286273
1866	705				868	1573	1153				1560	2713	108689				189072	297761
1867	579	528	120		523	1750	944	1010	214		944	3112	86933	119100	17112		109010	332155
1868	572	550	120		550	1792	956	1030	214		982	3182	86770	133296	17112		112910	350088
1869	598	527	121		687	1933	1022	998	214		1183	3417	90928	129516	16662		150640	387746
1870	647	544	114		906	2211	1114	962	195		1266	3537	98077	124819	16611		153214	392721
1871	657	421	92		987	2157	1134	789	175		1614	3712	101241	125267	13457		209445	449410
1872	665	476	91	756	227	2215	1148	872	169	1165	527	3883	103320	138117	11844	191134	42780	487195
1873	711	502	98	873	248	2432	1182	968	165	1426	605	4346	106517	152470	12419	202285	54948	528639
1874	769	510	101	908	280	2568	1228	982	169	1545	715	4639	117029	158950	12799	219563	53031	561372
1875	783	534	96	937	312	2662	1220	990	166	1539	708	4623	112350	150104	12374	240324	55321	570473
1876	790	548	92	1002	363	2795	1226	1093	160	1596	747	4822	113571	156896	12764	251377	65745	600353
1877	812	574	98	1071	350	2905	1204	1091	167	1781	761	5004	116299	154517	13277	264955	56292	605340
1878	838	593	100	1140	367	3038	1249	1131	173	1860	891	5304	119698	181829	13152	290840	70990	676509
1879	845	610	100	1161	376	3092	1272	1173	176	1870	897	5388	125637	184272	13447	295987	75083	694426
1880	841	621	98	1210	445	3225	1285	1152	168	2085	1007	5697	125317	185065	13331	294573	93954	712240
1881	843	637	130	1052	645	3307	1291	1200	225	1811	1324	5851	126279	190679	18123	256691	147641	739413
1882	845	658	142	1119	740	3504	1301	1249	240	1880	1501	6171	128338	199438	18575	288297	166588	801236

[1]) Aus Stalls Yearbook 1888.

Versammlungen der General-Synode.[1])

Die General-Synode wurde organisiert in Hagerstown, Md., 24. Okt. 1820, von Synodenbeamten: Präsident J. D. Kurtz, Sekretär Henry A. Mühlenberg.

Nr.	Jahr	Ort	Präsident (Pastoren)	Sekretär (Pastoren)	Kassierer (Laien)	S. G.	Anw. Delg. P.	L.	T.
1	1821	Frederick, Md.	Georg Lochman	D. F. Schaeffer	C. A. Barnitz	3	6	4	10
2	1823	Frederick, Md.	J. D. Kurtz	D. F. Schaeffer	C. A. Barnitz	3	7	5	12
3	1825	Frederick, Md.	G. Shober	D. F. Schaeffer	C. A. Barnitz	3	8	8	16
4	1827	Gettysburg, Pa.	J. D. Kurtz	D. F. Schaeffer	C. A. Barnitz	3	8	6	14
5	1829	Hagerstown, Md.	B. Kurtz	D. F. Schaeffer	C. A. Barnitz	3	8	6	14
6	1831	Frederick, Md.	D. F. Schaeffer	G. A. Lintner	C. A. Barnitz	4	11	5	16
7	1833	Baltimore, Md.	D. F. Schaeffer	G. A. Lintner	C. H. Morris	4	8	9	17
8	1835	York, Pa.	J. Bachman	J. Z. Senderling	S. H. Buehler	5	10	10	20
9	1837	Hagerstown, Md.	J. Bachman	A. H. Lochman	S. H. Buehler	6	14	14	28
10	1839	Chambersburg Pa.	E. L. Hazelius	J. G. Morris	S. H. Buehler	7	18	12	30
11	1841	Baltimore, Md.	G. A. Lintner	C. A. Smith	S. H. Buehler	8	21	9	30
12	1843	Baltimore, Md.	J. G. Morris	C. A. Smith	D. Gilbert, M. D.	11	29	17	46
13	1845	Philadelphia, Pa.	H. N. Pohlman	M. Jacobs	D. Gilbert, M. D.	13	30	16	46
14	1848	New-York, N.-Y.	C. P. Krauth, Sr.	T. Stork	D. Gilbert, M. D.	15	41	29	70
15	1850	Charleston, S. C.	S. S. Schmucker	G. Diehl	D. Gilbert, M. D.	16	27	14	41
16	1853	Winchester, Va.	J. Bachman	C. A. Hay	P. S. Michler	20	58	44	102
17	1855	Dayton, O.	A. H. Lochman	B. Sadtler	P. S. Michler	23	61	39	100
18	1857	Reading, Pa.	S. W. Harkey	M. L. Stoever	P. S. Michler	25	71	49	120
19	1859	Pittsburg, Pa.	C. W. Schaeffer	M. L. Stoever	P. S. Michler	26	83	53	136
20	1862	Lancaster, Pa.	B. Kurtz	M. L. Stoever	A. F. Ockershausen	22	71	50	121
21	1864	York, Pa.	S. Sprecher	M. L. Stoever	A. F. Ockershausen	24	85	65	150
22	1866	Fort Wayne, Ind.	J. A. Brown	M. Sheeleigh	A. F. Ockershausen	22	73	62	135
23	1868	Harrisburg, Pa.	H. N. Pohlman	M. Sheeleigh	A. F. Ockershausen	21	62	53	115
24	1869	Washington, D. C.	H. N. Pohlman	L. E. Albert	A. F. Ockershausen	22	63	47	110
25	1871	Dayton, O.	G. Diehl	M. Sheeleigh	A. F. Ockershausen	21	68	51	119
26	1873	Canton, O.	W. M. Baum	S. A. Ort	A. F. Ockershausen	20	73	62	135
27	1875	Baltimore, Md.	G. F. Stelling	S. A. Ort	A. F. Ockershausen	23	81	79	169
28	1877	Carthage, Ill.	J. G. Butler	S. A. Ort	Alex'r Gebhart	23	70	58	128
29	1879	Wooster, O.	Wm. D. Strobel	Pr. J. W. Richard	Alex'r Gebhart	23	81	59	140
30	1881	Altoona, Pa.	C. A. Hay	J. W. Goodlin	Alex'r Gebhart	23	88	72	160
31	1883	Spingfield, O.	J. G. Morris	J. S. Detweiler	Alex'r Gebhart	23	87	66	153
32	1885	Harrisburg, Pa.	M. Rhodes	J. S. Detweiler	Alex'r Gebhart	23	94	84	178
33	1887	Omaha, Neb.	S. A. Ort	Wm. S. Freas	Alex'r Gebhart	23	96	83	179
34	1889	Alleghany, Pa.	H. W. McKnight	Wm. S. Freas	Alex'r Gebhart	23	97	82	179
35	1891	Lebanon. Pa.	Jakob A. Clutz	Wm. S. Freas	Alex'r Gebhart	25	100	89	189
36	1893	Canton, O.	Chas. S. Albert	Wm. S. Freas	Louis Manß	26	107	96	203
37	1895	Hagerstown, Md.	H. Louis Baugher	Wm. S. Freas	Louis Manß	25	111	102	213

Versammlungen des General-Konzils.[2])

Vorbereitende Versammlung: Reading, Pa., 1866; G. Baßler, Präsident.

Nr.	Jahr	Ort	Präsident (Pastoren)	Englischer Sekretär (Pastoren)	Deutscher Sekretär (Pastoren)	Kassierer: (Laien)	G. S.	A. D. P.	L.
1	1867	Ft. Wayne, Ind.	G. Baßler	H. W. Roth	G. Fritschel	H Mühlenbg. M.	11	34	15
2	1868	Pittsburg, Pa.	C. W. Schaeffer	H. W. Roth	A. Spaeth	H Mühlenbg. M.	12	33	22
3	1869	Chicago, Ill.	G. F. Krotel	H. W. Roth	A. Spaeth	C. F. Norton	11	38	24
4	1870	Lancaster, Ohio	C. P. Krauth	S. Laird	A. Spaeth	S. Groß Fry	11	32	20
5	1871	Rochester, N. Y.	C. P. Krauth	S. Laird	A. Spaeth	S. Groß Fry	9	30	20
6	1872	Akron, Ohio	C. P. Krauth	S. Laird	A. Spaeth	S. Groß Fry	9	27	14
7	1873	Erie, Pa.	C. P. Krauth	S. Laird	G. W. Drees	S. Groß Fry	9	38	25
8	1874	Jamestown N. Y.	C. P. Krauth	S. Laird	C. H. Thomson	S. Groß Fry	10	38	25
9	1875	Galesburg, Ill.	C. P. Krauth	S. Laird	C. H. Thomson	A. Geißenhainer	10	35	18
10	1876	Bethlehem, Pa.	C. P. Krauth	S. Laird	H. Grahn	W. H. Staake	10	41	26
11	1877	Philadelphia Pa	C. P. Krauth	S. Laird	E. F. Moldehnke	W. H. Staake	10	39	27
12	1879	Zanesville, O.	C. P. Krauth	H. E. Jacobs	J. C. Petersen	W. H. Staake	10	27	22
13	1880	Greensburgh Pa	A. Spaeth	H. E. Jacobs	E. F. Moldehnke	W. H. Staake	10	34	20
14	1881	Rochester, N. Y.	A. Spaeth	E. Belfour	E. F. Moldehnke	W. H. Staake	10	37	24
15	1882	Lancaster, Ohio	A. Spaeth	E. Belfour	F. W. Weiskotten	W. H. Staake	10	29	15
16	1883	New York, N. Y.	A. Spaeth	E. Belfour	F. W. Weiskotten	W. H. Staake	10	44	25
17	1884	Monroe, Mich.	A. Spaeth	S. L. Harkey	F. W. Weiskotten	W. H. Staake	10	47	19
18	1885	Philadelphia P.	A. Spaeth	S. L. Harkey	F. W. Weiskotten	W. H. Staake	8	49	38
19	1886	Chicago, Ill.	A. Spaeth	C. A. Swensson	J. Nicum	W. H. Staake	11	59	31
20	1887	Greenville, Pa.	A. Spaeth	G. W. Mechling	J. Nicum	W. H. Staake	8	40	25
21	1888	Minneapolis M	J. A. Seiß	G. W. Mechling	J. Nicum	W. H. Staake	8	60	37
22	1889	Pittsburg, Pa.	G. F. Krotel	G. W. Mechling	J. Nicum	W. H. Staake	8	57	34
23	1891	Buffalo, N. Y.	G. F. Krotel	G. W. Mechling	J. Nicum	W. H. Staake	9	63	45
24	1893	Ft. Wayne, Ind.	C. A. Swensson	G. W. Mechling	J. Nicum	W. H. Staake	8	54	28
25	1895	Easton, Pa.	E. F. Moldehnke	W. K. Frick	J. Nicum	W. H. Staake	8	65	42

[1]) Aus Synodalbericht 1895. [2]) Aus Bericht 1895.

Versammlungen der Missouri-Synode.[1])

Nr.	Jahr	Präses	Sekretär	Kassierer	Past.	Gem.	Lehrer
1	1847	C. F. W. Walther	F. W. Husmann	F. W. Barthel	22	?	4
2	1848				50	47	4
3	1849				61	63	7
4	1850		L. W. Habel		75	75	10
5	1851	F. W. Wyneken			81	95	10
6	1852				99	109	13
7	1853				108	123	19
8	1854		F. W. Husmann	F. Böhlau	123	146	27
9	1857				144	179	41
10	1860		J. W. Müller		174	246	79
11	1863				231	281	101
12	1864[2])			J. F. Schuricht	271	337	130
13	1866	C. F. W. Walther	G. Küchle		348	393	196
14	1869				428	537	250
15	1872				502	?	306
16	1874				609	792	364
17	1878	H. C. Schwan	A. Rohrlack	E. F. W. Meier	715	891	394
18	1881				829	1055	445
19	1884				984	1424	620
20	1887				1140	1631	642
21	1890				1284	1767	719
22	1893				1346	1897	762
23	1896						

Versammlungen der Synodal-Konferenz.

Nr.	Jahr	Präses	Sekretär	Schatzmeister (Laien)	Syn.-Ver.	Vertreter Past.	Vertreter Laien
1	1872	Prof. C. F. W. Walther	P. P. Beyer	J. Schmidt	6	33	31
2	1873		Prof. C. Selle		6	34	33
3	1874	Prof. W. F. Lehmann	P. J. Große	J. Eitemüller	6	33	27
4	1875		P. J. Herzer	Ch. Beermann	6	30	28
5	1876		Prof. J. Große		7	35	27
6	1877	P. A. H. Preus	Prof. A. Ernst	S. Becker	6	41	27
7	1878	Prof. W. F. Lehmann	Prof. C. A. Frank	H. Steensland	6	39	25
8	1879				6	38	24
9	1882		P. J. Große	H. Christiansen	5	30	19
10	1884	P. J. Bading			4	23	19
11	1886				4	25	18
12	1888		P. C. Gausewitz		3	31	23
13	1890		P. C. Frincke		3	34	25
14	1892		P. H. Feth		4	31	18

---

[1]) Diese und die folgende Liste verdanken wir der Freundlichkeit Prof. Gräbners, der sie für uns zusammenstellen ließ.
[2]) Extraversammlung.

Zusätze.

Zu Teil I. S. 123 ff.

Neuere Forschungen in Pennsylvania haben zum Teil überraschende Enthüllungen über die Anfangszeiten der lutherischen Kirche gebracht. Dr. Sachße hat mancherlei neue Data aus der Arbeit vor Mühlenberg — Falckner, J. C. Stöver sen. und jun. — ans Licht gebracht. Aus dem aufgefundenen Kirchenbuch Stövers geht hervor, daß vor 1735 in Philadelphia eine lutherische Gemeinde sich befand, welche im Januar 1735 fünf Acker Land für eine Kirche kaufen wollte, und daß sie in diesem Jahre eine Kirche mit Altar und Kanzel besaß, sowie ein Gemeindeschulhaus. Weitere interessante Aufschlüsse über jene Anfangszeiten stehen in Aussicht.

Zu Teil II. S. 402.

Nach den neusten Berichten ist die Zahl der aus der vereinigten norwegisch-lutherischen Kirche Ausgetretenen (früher „Augustana-Freunde“ genannt, weil sie im Besitz des Augustana-Seminars in Minneapolis blieben) nur 6255. Sie nennen sich „Freikirche“. Die Zahl der zur vereinigten norwegischen Kirche gehörenden Pastoren beträgt 352, die der Gemeinden 1026 mit 125110 Kommunikanten.

Zu S. 404.

Die dänischen Synoden.[1])

Die dänische evangelisch-lutherische Kirche in Amerika (in Verbindung mit der Landeskirche). Vereinzelte dänische Seeleute kamen schon frühe in die Hafenstädte der neuen Welt. Die eigentliche Einwanderung datiert aus der Mitte des Jahrhunderts. Zu den ersten Arbeitern unter ihnen sind zu zählen: Pastor C. L. Claussen (1843), Student Martin Frederick Sörensen (1844), der Laie Nicolaisen, der 1854 von der englischen Iowa-Synode eine Licenz erhielt, und Rasmus Sörensen, ein Schullehrer (1852).

In Dänemark erweckte insonderheit Dr. Kalkar Interesse für die Sache der Dänen, und im Jahre 1871 konnten die Pastoren A. C. L. Grove-Rasmus, A. S. Nielsen und R. Andersen von der dänischen Landeskirche herübergesandt werden. Im folgenden Jahre bildeten sie mit einigen anderen dänischen Pastoren eine Synode unter dem Namen: „Die dänische Kirche in Amerika“. Die Synode hatte ihr eigenes Seminar in West-Denmark, Wis., und mehrere Hochschulen. Sie unterstützte die Heidenmission des Generalkonzils und die der dänischen Kirche unter den Tamulen und Santalen in Indien.

Gemeinden finden sich in 15 Staaten, und im Jahre 1895 zählte man 23 Pastoren, 40 Gemeinden und 4000 Kommunikanten.

Die dänische evangelisch-lutherische Kirchengemeinschaft in Amerika. Der oben genannte Pastor Claussen nahm sich auch der in seinem Gebiet befindlichen Norweger an, wie sich andererseits auch die norwegischen Pastoren zuerst der Dänen annahmen. Gegen Ende der sechziger Jahre finden wir unter dem norwegischen Teile der Augustana-Synode nicht wenige Dänen.

---

[1]) Hierher gesetzt, weil die Verhandlungen über Gründung der „Verein. dänisch-luther. Kirche“ erst während des Druckes abgeschlossen wurden.

Die 1870 aus der schwedischen Augustana-Synode ausgeschiedenen Norweger reorganisierten sich als die „Norwegisch-dänische Konferenz“. Wie schon der Name andeutet, waren beide Nationalitäten gemischt. Rücksicht auf sprachliche und andere Eigentümlichkeiten der Dänen ließ es jedoch wünschenswert erscheinen, daß die Arbeit separat fortgeführt würde. So schieden 1884 die Dänen aus der Konferenz und gründeten am 28. Februar 1884 in Omaha, Nebraska, die obengenannte Synode. Auf der vorbereitenden Versammlung waren freilich nur neun Pastoren anwesend.

Es war ein kleiner Anfang; aber die Gemeinschaft ist gewachsen. Im Jahre 1892 finden wir 30 Pastoren, 54 Gemeinden und 3600 Kommunikanten. Ihr theologisches Seminar befand sich in Blair, Nebraska.

Die dänische evangelisch-lutherische Kirche in Amerika nennt sich nach Brobsts Kalender ein weiterer Teil, der aus 35 Pastoren besteht mit 40 Gemeinden und 3500 Kommunikanten. In dieser Synode herrscht der Grundtvigianismus; darum trat sie nicht zu der Vereinigten Kirche.

Die Vereinigte dänische evang.-luth. Kirche in Amerika. Am 1. Oktober 1896 vereinigten sich in Minneapolis, Minn., die beiden bekenntnistreuen Synoden, die dänische evang.-luth. Kirchengemeinschaft und die dänische evang.-luth. Kirche. Die neue Synode führt den Namen „Vereinigte dänische evang.-luth. Kirche in Amerika“. Das Seminar in Blair, Nebraska, wird das Seminar der Kirche; eine neue Kirchenzeitung tritt an die Stelle der zwei vorhandenen. Die Synode hält die Verbindung mit der Heimatkirche aufrecht und braucht die Agende und Gottesdienst der dänischen Landeskirche.

Zu S. 217.

9. Neuere Spuren der luth. Indianermission.[1])

Als in den achtziger Jahren Pastor Joh. Becker im nördlichen Wisconsin und Minnesota als Reiseprediger der Iowa-Synode die zerstreuten Ansiedlungen aufsuchte, traf er auf dem Zuge auch eine deutsche Frau, welche bei Indian Town wohnte. Von ihr hörte er, daß dort eine kleine Anzahl lutherischer Familien wohnte, welche sich gewiß freuen würden, wieder einmal Gottesdienst zu halten. Sie wollte gern einen Gottesdienst bestellen; so kündigte er seinen Besuch auf Donnerstag an. Die Frau sagte ihm, er solle einfach in das weiß angestrichene Haus gehen. — Das betreffende Haus war schnell gefunden, denn Indian Town hatte nur einige wenige Häuser und der Zug hielt nur, wenn Passagiere aufzunehmen oder abzusetzen waren.

Pastor Becker hatte den Namen des Mannes nicht richtig verstanden, er klang ihm so ziemlich deutsch. So klopfte er an; als ihm geöffnet wurde, stand vor ihm eine indianische Squaw. Auf seine Frage: „Wohnt hier Herr N.?“ erhielt er ebenfalls auf englisch die Antwort: „Jawohl; und Sie sind gewiß der lutherische Pastor? O wie sehr ich mich freue, daß Sie gekommen sind, uns zu predigen.“ Der Pastor war noch immer der Meinung, Herr N. sei ein Deutscher; er stellte sich vor, derselbe habe, wie es in den Urwäldern hier und da vorkommt, eine Squaw zur Frau. Da die Frau eben mit der Zubereitung des Mittagessens beschäftigt war, frug er nach dem Hausherrn. Derselbige war mit Holzhauen beschäftigt. Der Pastor folgte dem Schall der Axtschläge und bald stand er vor Herrn N. und seinem Bruder, zwei Vollblutindianern. Auch sie drückten ihre Freude aus, daß sie wieder einmal lutherischen Gottesdienst haben sollten.

---

[1]) Ein höchst interessanter Bericht Pastor Beckers, der während des Drucks zukam, ging leider mit einer Sendung Korrektur verloren. Der Herausgeber mußte, wenn dieser Abschnitt nicht wegbleiben sollte, denselben reproduzieren, weil er keine Abschrift zurückbehalten. Daher fehlen auch die genauen Daten.

Dem armen Reiseprediger wurde es schwül. Er hörte, daß er „natürlich“ auf deutsch und englisch predigen müßte. Nun war er noch nicht so viele Jahre aus Deutschland herübergekommen, und wenn er auch die Umgangssprache so leidlich konnte, war es mit seinem Englisch nicht sehr weit her. Um zwei Uhr kamen denn auch allmählich seine Zuhörer — deutsche Pioniere, die hier sich ein neues Heim gegründet, aber mit ihnen auch immer wieder eine Rothaut. Von den 30—35 Zuhörern mögen 10—12 Rothäute gewesen sein.

Als Text hatte er sich den Abschnitt vom guten Hirten gewählt und suchte daraus den einsam Wohnenden Trost und Ermahnung darzureichen. Den Inhalt der Predigt wiederholte er dann — so gut es eben ging — auf englisch für die andächtig lauschenden Indianer. Er sagt, er habe sich später manchmal gesagt, daß sie wohl herzlich wenig von der Predigt gehabt haben werden, nicht sowohl deswegen, weil sie sich an seiner Aussprache gestoßen, sondern weil den Indianern das Bild eines Hirten ein wohl gänzlich fremder Begriff sei.

Und doch muß das Gotteswort verwandte Saiten angeklungen haben, denn die Indianer dankten, wie auch die Deutschen, für die empfangene Wohlthat und sprachen die Hoffnung aus, er möge bald wiederkommen. Und die beiden sonst so wortkargen roten Gastgeber waren am Abend ganz gesprächig. Von ihnen erfuhr er dann auch, daß sie aus Michigan kämen, wo sie durch die Löhesche Mission zu Christo geführt worden waren. Sie seien vor einigen Jahren aus Michigan herüber gekommen. Und als der Reiseprediger ihnen mitteilte, daß er von der durch Löhe später begründeten und unterstützten Synode ausgesandt sei, war ihre Freude noch größer. Die Squaw holte aus ihrer Kammer ein sorgfältig eingewickeltes Gebetbuch Löhes. Und beim Abschied brachte sie dem Missionar zur Unterstützung seiner Arbeit zwei Dollars als Zeichen ihrer Dankbarkeit. — Pastor Becker war nur auf einige Monate von seiner Gemeinde beurlaubt, und diese Zeit war abgelaufen, und er übergab seine Arbeit seinem Nachfolger. Später kam das Gebiet an die Wisconsin-Synode. Heutzutage sind in jener Gegend eine ziemliche Anzahl deutscher Gemeinden, und da werden nun wohl auch die wenigen lutherischen Rothäute öfters Gelegenheit haben, das Wort Gottes zu hören. —

Sievers in seiner „Kurzen Geschichte der Missouri-Synode in Frage und Antwort für einen Kindergottesdienst“ berichtet (Frage 132): „Doch verkehrte man noch bis in letzter Zeit mit einst auf unsern Stationen befindlichen Indianern und konnte noch Frucht der damaligen Arbeit wahrnehmen.“ So scheint es, daß sich noch an andern Orten Spuren der eingegangenen Mission finden. Die Anfrage an den Pastor, zu dessen Parochie jetzt Indian Town gehört, blieb unbeantwortet.

Wenn auch die Mission solch ein trauriges Ende genommen, so ist sie doch nicht fruchtlos und vergebens geblieben. Die Ernte aber wird jener Tag zeigen, an dem sich vor des Hirten Thron die ganze große Herde versammeln wird, die er sich gesammelt aus der Völkerwelt. Und da wird man auch finden einige Kinder des Urwaldes, gerettet durch diese Mission.

Ten Epochs of Church History

Edited by

John Fulton

D.D., LL.D.

New York.
The Christian Litterature Co.
1896.

THE Christian Literature Company announces the serial publication of "Ten Epochs of Church History," with a confident assurance that they will be welcomed by the public. The names of the writers are a sufficient guarantee that they will be written in a historical spirit of veracious appreciation, and not in the misleading temper of controversy.

In the present century, Science, Criticism and History have made marvelous progress; but while the results of Science an Criticism are constantly filtered through the press to the public, History, for the most part, still remains the exclusive possession of the learned. Christians of all denominations have begun to understand that many of the existing divisions of Christendom had their origin partly in misapprehensions and partly in causes which have long since passed away, and that the cause of unity will be most surely promoted by a calm and impartial study of the history of the Church in its long and varied experience under the guidance of the Holy Spirit.

It is impossible, however, for persons of ordinary leisure and opportunity to make a profound study of ecclesiastical history. It has therefore been suggested that a series of popular monographs, giving, so to speak, a bird's-eye view of the most important epochs in the life of the Church, would supply a real want, and the "Ten Epochs of Church History" are intended to furnish just such monographs. One by one the following topics will be presented by the several writers:

The Apostolic Age

BY
THE RT. REV. A. C. COXE, D.D., LL.D.

I. The constitution, the fundamental polity, the doctrine, the worship, and the social and the spiritual life of the Apostolic Church.

The Post-Apostolic Age

BY
THE RT. REV. H. C. POTTER, D.D., LL.D.

II. The development of doctrine in the Second and Third Centuries, and the influence of Greek thought in suggesting questions which rose into paramount importance in the Fourth; the growth of liturgical forms, and the gradual self-adjustment of the Episcopal and Conciliar Constitution of the church; the ascetic and monastic tendencies in which there was so much good purpose and the beginning of so much evil practice; and the universal evidence of a genuinely new power working in humanity.

The Oecumenical Councils

BY
PROF. W. P. DUBOSE, S. T. D.

III. The age of the Œcumenical Councils, with its tragic importance and its incidental comedies, with its majestic figures and its incomparable saintliness in contrast with contemptible intrigue; and, above all, the ultimate & authoritative definition of the essentials of the Christian faith.

The Age of Charlemagne

BY
PROF. W. L. WELLS, PH. D.

IV. The formative period of the Ninth Century, with its picturesque figures and stirring events, and the laying of the foundations of the mediaeval system, ecclesiastical and civil.

The Age of Hildebrand

BY
FROF. M. R. VINCENT, D.D.

V. The magnificent scheme of ecclesiastical supremacy projected by Hildebrand; the bold attempt of Boniface XIII. to absorb the power of the Empire into the papacy which led at last to the temporary extinction of papal power, though not of papal claims, at the Council of Constance; the rise of the Franciscan, and Dominican Orders; the conditions of monastic and clerical life; the beginnings of the modern national spirit; the establishment and progress of universities.

The Age of the Crusades

BY

J. M. LUDLOW, D.D.

VI. The Crusades, with their heroic personalities, their dramatic, tragic and romantic histories; the real religiousness out of which the crusading movement grew, and its unconscious preparation for intellectual and spiritual movements which no man could then have imagined.

The Age of the Renaissance

BY

HENRY VAN DYKE, D.D.

AND

PAUL VAN DYKE, D.D.

VII. The intellectual and political movements which preceded and anticipated the Reformation, including the Italian Renaissance, with the extravagances and sanities of the Humanists; the general growth of universities and great cities; the fuller development of a national spirit, especially in France and Germany; the religious fervor and the awakened spirituality which appeared most conspicuously in such tragedies as that of John Huss and Jerome of Prague, in the Lollard movement in England, and in many abortive attempts at reformation elsewhere.

The Age of the Great Western Schism

BY

CLINTON LOCKE, D.D.

VIII. The Great Schism, dividing European Christendom for generations into two hostile camps, which was terminated by a supreme humiliation of the papacy; the popes at Avignon; the persecution of the Templars; the rival popes, and the Councils of Pisa, Constance and Basle.

The Protestant Reformation

BY

PROF. WILLISTON WALKER, PH.D., D.D.

IX. The Protestant Reformation in Germany, Scandinavia, Holland, Switzerland and Scotland, in which the life and labors of Luther, Calvin, Melanchthon, Erasmus, John Knox, and other worthies, will be appreciatively described.

The Anglican Reformation

BY

THE RT. REV W. C. DOANE, D.D., LL.D.

X. And finally, a graphic survey of the Anglican Reformation which had so much in common with the Continental and Scottish movements, and yet was differentiated from them by peculiarities of principle and action which remain to the present time.

Such are the topics of the "Ten Epochs of Church History." Their perennial interest to Christian people is unquestionable, and no pains will be spared, either by the writers or by the publishers, to make the volumes worthy of their several themes.

THE publishers take great pleasure in presenting this prospectus. The series is the natural outcome of their previous work of furnishing the best English editions of the classics of the Ante-Nicene, the Nicene and the Post-Nicene Ages. Their aim is now to furnish a series of HAND-BOOKS giving a popular, comprehensive and authoritative Church History. Such a series should be welcomed by both the clergy and laity.

Terms of Subscription

STYLE. The volumes will be printed on fine paper and handsomely bound in cloth.

DELIVERY. It is proposed to issue one volume every three months commencing Jan. 1st. 1896, and to deliver the same to subcribers anywhere in the United States or Canada, expressage or postage prepaid.

SINGLE VOLUMES. The publishers propose to sell the work only in complete sets, reserving the right to offer the volumes separately later at an advanced price if this is deemed desirable.

One Dollar and fifty cents ($1.50) per Volume

AN AVERAGE OUTLAY OF FIFTY CENTS A MONTH

PLEASE FILL OUT AND RETURN AT ONCE.

Date..........................

The Christian Literature Co.

CLINTON HALL, NEW YORK.

Please send me as issued **Ten Epochs of Church History,** in ten volumes, as per your announcement in Fritschel, Geschichte der lutherischen Kirche in America for which I agree to pay one dollar and fifty cents ($1.50) per volume, on delivery—the volumes to be delivered expressage or postage prepaid.

Name..........................

P. O..........................

County..........................State..........................

N. B. Remittance should be made by check, draft, registered letter, postal or express money order. Money unregistered at the risk of sender.





